Austr. 2201 Hurter

<36607776770013

<36607776770013

Bayer. Staatsbibliothek

18 Juli

Geschichte

Kaiser Ferdinands II.

und

seiner Eltern.

Druck von Zürcher und Furrer in Zürich.

Geschichte

Kaiser Ferdinands II.

und

seiner Eltern,

bis zu dessen Krönung in Frankfurt.

Personen-, Haus- und Landesgeschichte.

Mit vielen eigenhändigen Briefen Kaiser Ferdinands und seiner Mutter, der Erzherzogin Maria.

Durch

Friedrich Hurter.

Dritter Band.

Schaffhausen,

Hurtersche Buchhandlung.

1851.

260. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Urkunden.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Die Vermählung der Erzherzogin Anna mit König Sigismund von Polen.

Briefverkehr zwischen Mutter und Tochter. – Die ersten Anträge zu Anna's Heirath mit Sigismund von Polen. – Lange Verhandlung darüber. – Gutachten Erzherzog Ferdinands von Tyrol. – Blick auf den Religionszustand in Schweden. – König Johanns kirchliche Vorkehrungen. – Erzherzog Maximilians Bewerbung um die polnische Krone. – Die kaiserlichen Geheimen Räthe Freiherr von Rumpf und Graf von Trautson. – Das Eheproject in Rom wieder aufgenommen. – Schwierigkeiten dagegen. – Neue Bewerbung des Königs. – Gesandtschaft nach Prag. – Abreise der Erzherzogin nach Polen. – Ihre Ankunft in Cracau. – Die Vermählungs-Feierlichkeiten.

Von diesem Gewoge der öffentlichen Zustände gehen wir zu einer Angelegenheit der Familie über, die während mehrerer Jahre durch mancherlei Schwankungen, unter froher Aussicht und zwischenein auftauchender Ungewißheit sich durchzog, bis sie endlich zum gesicherten Ziel gelangte.

Im Frühling des Jahres 1592 reiste die Erzherzogin Maria nach Polen, um ihre älteste Tochter Anna als Braut König Sigismunds zu begleiten. Ob Anna ihre andern Schwestern an Geistesgaben, an Herzensvorzügen, an klarem Verstand, an Gemüthlichkeit, an christlicher Gesinnung und daraus

hervorgehender Bethätigung nach jeglicher Richtung, an Aufmerksamkeit auf Großes wie auf Kleines übertroffen, ob sie in geistiger Beziehung der Mutter näher gestanden habe, als die übrigen, das wissen wir nicht, weil uns die Hülfsmittel abgehen, um solches zu beurtheilen; daß aber in ihr selbst alle jene Eigenschaften sich zusammenfanden, dafür haben sich in den vielen Briefen, die sie während ihrer ehelichen Verbindung vornehmlich an die Mutter unter mancherlei Erlebnissen geschrieben hat, sodann in einer noch größern Anzahl, die von ihr handeln, unzweifelhafte Zeugnisse erhalten. Diese Briefe gewähren uns einen Blick in Anna's liebewarmes Verhältniß zu dem Gemahl, in ihre unbegränzte Vertraulichkeit mit der Mutter, in ihre eigene Seelenstimmung, in ihre Neigungen und Gewohnheiten, in ihr Hofleben und ihre Umgebung, in ihre freundliche Behandlungsweise derselben, gleichwie dann wieder in ihre Urtheilsfähigkeit über Personen und Zustände und über den Gang der Ereignisse von höherer Bedeutung. Der schöne Einklang mit dem Gemahl, die treue Anhänglichkeit an die ferne Mutter und die geliebten Geschwister, die Sorge um ihr Gefolge, die Hingebung desselben an ihre Person, dann wieder die Aufmerksamkeit der Mutter auf Alles, wessen sie bedürftig seyn[1]), was sie erfreuen kann, der offene, ununterbrochene Verkehr zwischen den Höfen von Cracau und Grätz, alles das spiegelt sich in diesen Briefen ab; die Unbefangenheit, mit der sie der Mutter auch das Geheimste, bisweilen in ungeschminktem Wort, selbst in derber Rede mittheilt, die Freimüthigkeit, in der sie über Vorgänge und Personen sich ausspricht, alles dieses vereinigt sich zum anziehenden Bilde, das von dieser Fürstin in voller Farbenfrische uns eingeprägt

---

1) Am 16. Dec. 1595 schreibt sie, sie wolle ihr von Grätz eine Hebamme schicken.

bleiben muß; und kaum werden wir uns nach dem Bericht über ihre letzten Stunden der Wehmuth erwehren können, daß eine so ausgezeichnete Frau ihr Leben nicht höher gebracht habe als auf fünfundzwanzig Jahre.

Der Gang, den der Erzherzogin Anna Lebensbestimmung von deren ersten Anfängen bis zu ihrer Vermählung genommen hat, ist so merkwürdig, es weben sich in denselben so viele Verschlingungen hinein, es sind zu deren Verhinderung oder Beförderung so viele Personen thätig gewesen, es wurde darüber nach allen Seiten so viel unterhandelt und berathen, die Betreffenden selbst fühlten sich bald angezogen, bald abgestoßen, daß wohl eine nähere Darlegung dessen zum nicht uninteressanten Theil dieses Familienbildes wird, zugleich zu der Ueberzeugung führen muß, es hätten die mancherlei Hindernisse, welche dieser Verbindung so lange sich entgegenstellten, nur höherer Fügung weichen können, diese aber daran gemahnen wollen, wie unerreichbar über der Menschen Berechnung oder Befürchtung erhaben sie selbst stehe.

Anna's Oheim, Herzog Wilhelm von Bayern, hatte frühzeitig an eine einstige Verbindung der Nichte mit dem Erbfürsten von Lothringen gedacht. Hiezu mochte wohl die eigene Beziehung, in die er zu diesem Hause getreten war, Veranlassung gegeben haben; zugleich zeugt diese Absicht für seine echt deutsche Gesinnung. Er durchschaute nemlich die Wichtigkeit dieses Herzogthums auf der Gränze zwischen Frankreich und Deutschland, und welche Bedeutung für Sicherung oder Gefährdung beider Staaten die durch engere Verbindung geweckte Neigung seiner Fürsten zu dem einen oder zu dem andern Regentenhause stets haben werde. Dabei blickte er mit hellem Auge in das Bestreben der Könige von Frankreich, die lothringischen Herzoge durch Familienbande (womit in der Vermählung des regierenden Fürsten mit der Prinzessin Claudia

der Anfang bereits gemacht war) und durch mancherlei Zuvorkommenheiten für sich zu gewinnen, somit dieselben von dem Reich, dessen ansehnliche Glieder sie waren, immer mehr abzuwenden. Gelang es dem Herzog von Bayern, dieselben durch Blutsfreundschaft an das habsburgische Haus zu knüpfen, so bildeten die Besitzungen beider Regenten ein mächtiges Bollwerk für Deutschland gegen den immer zweifelhafter werdenden Nachbar; indeß, von jenem geschieden, die gegen Westen gerückten Länder des Erzhauses, allen Einfällen bloßgestellt, nur schwer zu vertheidigen waren. Leider siegten die französischen Künste über Wilhelms deutsche Gesinnung; er fand zu Nancy geringe Neigung, um die österreichische Anna freien zu wollen. — Dann wieder gieng von einer Absicht des Großherzogs von Toscana auf dieselbe die Rede[2]), doch ohne daß je ein ernstlicher Versuch wäre gemacht worden. Seltsamer Weise findet sich in dem kaiserlichen Hausarchiv auf einem Quartblatt, ohne Unterschrift, aber in Briefform, weil die Spur eines Siegels an sich tragend, vom Jahr 1580 eine kurzgefaßte Schilderung des schwedischen Erbprinzen Johann Sigmund. Derselbe, heißt es darin, seye beinahe vierzehn Jahre alt, lebhaft, guter und gesunder Leibesbeschaffenheit; er spreche fünf Sprachen, seye sehr verständig und eifrig katholisch. Dann wird noch die Entfernung von Schweden, und welche Wege dahin führen, angegeben. Woher das Blatt rühren, welchen Zweck es gehabt haben möge, darauf leitet auch nicht die geringste Spur.

König Sigismund Augusts von Polen Erklärung in seiner Verlobungsacte mit Elisabeth, Kaiser Ferdinands Tochter: „in Freundschaft mit den Sprößlingen des österreichischen Hau-

[2]) Ein Brief vom Jahr 1589 spricht von großen Zurüstungen zu einer Heirath, die zu Florenz gemacht würden, ohne daß man wisse, wer die Braut seye, doch unter durchblickender Vermuthung, daß Anna es seyn könnte.

ses zu stehen, seye für die Könige von Polen alte Ueberlieferung," war nicht Höflichkeitsformel, sondern sprach eine Wahrheit aus. Verbindungen zwischen dem habsburgischen und dem jagellonischen Hause waren altherkömmlich. Aber am 7. Juli 1572 beschloß jener König den Mannsstamm der Jagellonen, worauf der Reichstag in dem folgenschweren Beschluß, das Reich in ein Wahlreich zu verwandeln, den ersten Schritt zu dessen unvermeidlichem Untergang that. So gelangte nach Heinrichs von Valois unwürdigem Entweichen, Johanns von Schweden unberücksichtigten Ansprüchen, und Kaiser Maximilians schwachem Versuch, ein noch entfernteres Erbrecht durch einen Wahlact zu stützen, die Krone an den tapfern Stephan Bathori, Fürsten von Siebenbürgen, durch dessen Heirath mit Anna, Sigismunds jüngerer Schwester, der Thron einem weiblichen Nachkommen der Jagellonen wenigstens auf dessen Lebensdauer gesichert bleiben sollte; denn daß durch Anna das alte Geschlecht in dem neuen gleichsam könnte fortgesetzt werden, ließ sich bei ihren vorgerückten Jahren nicht erwarten.

In gerechter Sorge, den letzten Resten ihres Hauses die ruhmreich geführte Königswürde zu retten, richtete die Königin bei herannahendem Lebensende des Gemahls ihre Blicke auf der Schwester Catharina, König Johanns des Dritten von Schweden Gemahlin, einzigen Sohn, den erwähnten Prinzen Johann Sigismund. Er sollte mit der schwedischen die polnische Krone auf seinem Haupt vereinigen. Da er unter der Schwester Einfluß mit unerschütterlicher Treue zur katholischen Kirche hielt, hoffte die Königin in der Verbindung desselben mit einer ebenso gesinnten Fürstentochter die nicht unmöglich scheinende Herstellung des alten Glaubens in Schweden anzubahnen. Durch die geschichtlichen Ueberlieferungen ihres Hauses war sie auf den habsburgischen Stamm, durch den zu dieser Zeit waltenden Bestand der Personen auf den steyermärki-

schen Ast desselben gewiesen. Wahrscheinlich war der apostolische Nuntius in Polen, Cardinal Hippolyt Aldobrandino (nachheriger Papst Clemens **VIII.**) hierin ihr Vertrauter, dem die Wichtigkeit einer solchen Verbindung besonders für Schweden nicht entgehen konnte. Wenigstens kam die erste Kunde, daß an Derartiges gedacht werde, dem Erzherzog Carl aus Rom zu. Am Ende des Jahres 1585, da Anna in ihrem 13ten Lebensjahre stand, schrieb der Protonotar Capilupi dem erzherzoglichen Kammerherrn Aeneas Gonzaga davon, als von einer im Werk liegenden Sache. Er seye willens, diesen Gedanken dem Cardinal Rusticucci mitzutheilen, damit er durch denselben an den Papst gelange; inzwischen wolle der Kammerherr die Gesinnung des Königs von Schweden und des Erbprinzen erforschen; der Nuntius könnte dann mit der Königin von Polen weiter unterhandeln. Bald darauf kam von einem Bischof, ebenfalls von Rom her, eine nochmalige Andeutung. Der Erzherzog war anfangs geneigt, sowohl dem Kaiser als seinem Bruder in Tyrol Anzeige davon zu machen. Weil aber die Mittheilung nicht von dem Oberhaupt der Kirche selbst gekommen war, unterblieb dieses, und er ließ dem Bischof nur durch Gonzaga schreiben: „so wie von dem Papst ein Antrag käme, würde er antworten; übrigens seye Anna noch zu jung, als daß an deren Vermählung sich denken ließe."

Maria säumte nicht, alle diese Eröffnungen dem Bruder mitzutheilen, doch vornehmlich im Hinblick auf den jungen Herzog von Lothringen; nur daß man es dort nicht erfahre, daß eine Verbindung der Tochter mit demselben in ihren Wünschen liege [3]). Herzog Wilhelm erwiederte: „sie solle zu Rom Erkundigung einziehen, was an jenem Gerüchte Wahres seyn möchte. Er selbst könne hier nicht rathen, da er Schweden

---

[3]) Mariens Brief vom 8. Dec. 1585; im k. bayr. HA.

kaum dem Namen nach, somit von Land und Leuten gar Nichts kenne. Lothringen würde ihm jedenfalls vortheilhafter scheinen. Seine Gemahlin werde deßwegen bei ihrem Vater anfragen." Diese erhielt aber den Bescheid: „es seye unmöglich, zu etwas sich zu entschließen, indem auch von der alten Königin in Frankreich ein Antrag gekommen seye."

In Polen gedieh indeß der Gedanke immer mehr zur Reife. Die Weise jedoch, in welcher die Königin die Ausführung einleitete, muß eine höchst sonderbare genannt werden. Sie schickte im Juni 1586 einen Juden, Namens Mandel, an den Hoch- und Deutschmeister, Erzherzog Maximilian, um von demselben zu erforschen, ob man in Grätz wohl geneigt seyn würde, in Unterhandlungen sich einzulassen? Der Erzherzog berichtete dieses seinem Oheim, Annas Vater, welcher wenigstens den Juden anhören wollte. Es mag den 12. Juli [4]) gewesen seyn, daß derselbe in Grätz eintraf. Er hatte das Aussehen „eines feinen alten Mannes," war aber nur mit mündlichen Aufträgen versehen. Erst dann, bemerkte er, wenn er die Königin von Polen einer Geneigtheit gegen ihre Eröffnungen versichern könne, werde sie die Werbung „nach Gebühr" vorbringen lassen. Sein Gesuch sollte er darauf begründen: „daß die Königin keinen nähern und werthern Gefreundeten habe, als den Sohn ihrer Schwester in Schweden. Bei vorgerücktem Alter [5]) läge ihr nichts so sehr am Herzen, als denselben vor ihrem

---

[4]) Nach einem Brief Maria's an ihren Bruder, der unmittelbar darauf geschrieben wurde, und auf einem angeklebten Papierstreif die Worte enthält: „ich hab vergeßen den dag zu schreiben, den 12. iuly." — In einem andern Brief vom 17. Aug. heißt es: „gestern wars fünf Wochen, seit der iude gekommen." Diese Briefe im k. k. HA.

[5]) Sie seye jetzt, ließ sie der Erzherzogin sagen, 68 Jahre alt, wonach sie 15 Jahre älter war als ihr Gemahl und bei ihrer Verehelichung 58 Jahre zählte.

Tod mit einer katholischen Fürstin vermählt zu wissen. Eine Befreundung Schwedens mit Oesterreich leuchte ihr besonders ein; eine solche aber wünsche sie um so eher zu Stande zu bringen, als ihr die Absicht des Königs von Dänemark, dem künftigen König dieses Landes seine Tochter [6]) zur Gemahlin zu geben, nicht unbekannt wäre [7]). Sie seye der Verbindung des Neffen mit einer lutherischen Königstochter durchaus abgeneigt.

Nun war Sigismunds Mutter, die jagellonische Catharina, deren katholischer Frömmigkeit Tugenden entquollen, welche des Menschen Werth über jegliches Rangverhältniß emporheben, im Jahr 1583 gestorben, König Johann sodann zwei Jahre später mit des Reichsraths Bjelke Tochter, Gunnila, einem sechszehnjährigen Mädchen, in zweite Ehe getreten. Zur Zeit zwar, da jene Unterhandlungen am Hofe zu Grätz ihren Anfang nahmen, hatte dieselbe ihrem Gemahl noch keine Kinder geschenkt; erst nach vier Jahren gebar sie einen Prinzen, der nach dem Vater genannt wurde. Aber diese Wiedervermählung konnte in Erinnerung, wie Johanns Vater, Gustav Wasa, zu dem Thron, dann dessen eigener Bruder, Erich, von demselben hinweg gekommen war, bei dem erzherzoglichen Hause nicht zu besonderer Empfehlung dienen. Um jedoch alle Bedenklichkeiten von dieser Seite zu heben, versicherte der Jude, Johann habe seinen Erstgebornen bereits krönen und ihm huldigen lassen [8]), auch Fürsorge getroffen, daß allfällige Kinder

---

[6]) Vermuthlich Elisabeth, Friedrichs II. von Dänemark älteste Tochter, Christians IV. Schwester, ebenfalls im Jahr 1573 geboren.

[7]) Erzherzog Carl vernahm auch, daß die Königin von England bei Johann von Schweden zu Unterstützung dieses Vorhabens ernstliche Schritte that; Mariens Schreiben an Wilhelm vom 11. Aug., im k. b. HA.

[8]) Wovon aber Geijer in der Gesch. von Schweden nichts sagt. — Doch hatten im Januar 1569, nach Johanns Wahl, die Reichsräthe dessen

der zweiten Ehe demselben die Nachfolge nicht streitig machen könnten.

Die Aussicht, ihr „liebes Anndl" auf einen Königsthron erhoben, der Wunsch einer besorgten Mutter von sieben Töchtern[9]), eine wenigstens ihrer Herkunft und ihrem Rang gemäß versorgt zu sehen, vermochten den Erzherzog und seine Gemahlin, minder die seltsame Form der Eröffnung als die Sache ins Auge zu fassen; dieß um so mehr, als bei eigenem reichem Kindersegen[10]), sodann vielen im kräftigsten Alter stehenden Söhnen Kaiser Maximilians nichts weniger konnte geahnet werden, als daß dem steyermärkischen Zweig des habsburgischen Stammes nach einem Menschenalter alle Reiche und Länder seines deutschen Astes als Erbe zufallen würden.

Um aber dem Boten der Königin alsbald einen Endentscheid ertheilen zu können, stand jene frühere Frage wegen einer Verbindung der Erzherzogin mit Heinrich I., Erbfürsten von Lothringen, im Wege. Indem also Maria im Namen ihres kranken Gemahls[11]) dem Bruder von der Botschaft des Juden unverweilt Nachricht gab, ersuchte sie ihn zugleich um Auskunft, „wessen sie sich wohl zu Lothringen zu versehen hätten.

Bruder Carl die Frage vorgelegt: „ob er das Erbrecht zur Krone dem Sohne seiner Majestät, dem Herzog Sigismund, bewilligen wolle?" was er mit verbissenem Groll bejahte. Bei Sigismunds Erwählung zum König von Polen erneuerte Carl das Versprechen: „ihm als schwedischem Thronfolger treu zu seyn." Die Geschichte weiß, wie er beide Zusagen hielt.

9) „Mir haben nit aine oder nur zwo Dochder, sunder mir haben ir noch gottlob 6, das mir auch nit zue fest mit praalen mieſſen," schreibt Maria an ihren Bruder, und anderwärts: „den mir haben ze viel Diendl." Briefe im k. k. HA.

10) Um diese Zeit acht, drei Monate später wurde Erzherzog Leopold geboren.

11) Der sich entschuldigen läßt, daß er nicht selbst schreibe: „den sein lieb nit so lang noch auf sein kinden aus dem pett."

Er möchte deßwegen schleunig Nachfrage halten, anneben treuen Rath ertheilen, was, im Fall es dort zu nichts käme, bezüglich des andern Antrages zu thun wäre? Einsweilen, bis von Nancy Nachricht einlaufe, lasse sich der Jude wohl hinhalten. Vor allem müsse die Sache ein strenges Geheimniß bleiben, damit weder der Kaiser noch Erzherzog Ferdinand Etwas davon erführen. Besonders für diesen würde es ihr sehr leid thun, wenn er es als Sage von anderer Seite her vernehmen müßte." — Denn Alles deutet darauf hin, daß zwischen beiden Brüdern das schönste Einverständniß stets obgewaltet habe.

Man sieht, daß Maria, gleich ihrem Gemahl, größere Neigung gehabt hätte, die Tochter dem näher gelegenen und über ein entschieden katholisches Volk regierenden Fürsten zu vermählen [12]; was auch die Gesinnung des Herzogs Wilhelm und seiner Gemahlin war. Jener säumte daher nicht, der Schwester seine Meinung zu eröffnen. Vor Allem konnte er die Verwunderung nicht zurückhalten, daß die Königin von Polen den sonderbaren Weg eingeschlagen habe, zu Einleitung einer so wichtigen Verhandlung eine solche Person, wie einen Juden, und dazu noch ohne Beglaubigungsschreiben, herauszusenden [13]. „Die Sache wegen Lothringen, bemerkte er, seye nicht bloßer Wunsch, wie denn erst vor wenigen Tagen der Bruder seiner Gemahlin dieselbe wieder in Anregung gebracht, diese aber jetzt einen eigenen Boten an ihn gesendet habe, um mit Hindeutung auf die bevorstehende Möglichkeit eine bestimmte Erklärung zu erhalten, die weder schwankend noch weitern Planen hinderlich

---

[12]) Wilhelm an Maria: „weyl wir aus deinem Schreiben gesehen, das du vnd dein Gemahel mer Lust hätten zu Lottaring, als an den andern ortt." Entwurf des Schreibens im k. b. HA.

[13]) Das Schreiben Herzog Wilhelms an seine Schwester Maria vom 17. Juli 1586. Beil. C.

seyn dürfe[14]). Würde die Neigung der Eltern mehr auf Schweden sich richten, so solle derselben hiedurch nicht vorgegriffen seyn, nur daß, im Fall Lothringen sich erklärte und den Vorzug erhielte, es alsdann auch unabänderlich sein Verbleiben dabei haben müßte."

Daß unter zweifacher Aussicht für die Tochter, deren aber keine zur Zeit einen völlig gesicherten Anhalt gewährte, Mariens mütterliches Herz von innerer Unruhe bewegt war, dient zum Zeugniß, wie neben der hohen Stellung und dem fürstlichen Glanz auch die natürlichen Empfindungen ihr gebührendes Recht behaupteten. Maria konnte den Brief des Bruders kaum erhalten haben[15]), als sie bei dessen Erwiederung abermals in ihn drang, die aus Lothringen erwartete Antwort ihr doch ja recht bald mitzutheilen. Die mütterliche Obsorge spiegelte ihr sogar die Hoffnung vor, vielleicht für zwei Kinder zugleich sorgen zu können. Denn sollte der Herzog dem gemachten Vorschlag seine Zustimmung geben, so müßte sie deßwegen die Königin von Polen nicht zurückweisen, da ihre Tochter Maria, bloß ein Jahr jünger als Anna, für den Erbfürsten von Schweden ebensogut sich eignen könnte. Dessen war sie fest entschlossen, das Anerbieten nicht aus der Hand zu lassen.

Als der bayrische Bote zu Nancy anlangte, fand sich Herzog Heinrich nicht anwesend, daher dessen Vater, Herzog Carl II., das Schreiben seiner Schwester beantwortete[16]); unbestimmt, eher ausweichend, indem er bei großer Verpflichtung gegen seine Mutter[17]), die Königin[18]), ohne deren Vorwissen

---

14) „Das du alsdan nit zwischen zweyen stiell nider säßest."

15) Ihre Antwort vom 21. Juli. Beil. CI.

16) 27. Juli après vespres; im k. b. HA.

17) Christina, die nach dem Tode ihres Vaters, Königs Christian II. von Dänemark, und ihrer ältern Schwester Dorothea (des Churfürsten Fried-

Nichts thun könne. Um die Sache zu fördern, fertige er sogleich einen Eilboten an dieselbe ab.

Es läßt sich vermuthen, daß diese, trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit dem habsburgischen Hause[19]), dem Vorhaben als Lutheranerin nicht besonders günstig gewesen seye. Bemerkte zwar Wilhelm seiner Schwester, indem er ihr am 3. August des Schwagers Schreiben sammt der „verdeutschten Copia" einer beigelegten Denkschrift zusendete, es seye natürlich, daß der Herzog in einer so wichtigen Angelegenheit der Befreundeten Rath vernehmen wolle, so erwiederte ihm Maria: „allerdings seye es demselben nicht übel zu nehmen, wenn er Mutter und Schwiegermutter[20]) befrage;" gesteht aber, daß die Zustimmung der Letztern schwerlich erfolgen werde, da man wohl wisse, „daß sie Oesterreich nicht hold seye[21]). Wenn nur der Herzog, falls er keine Neigung habe, bald sich erklären wollte, damit nicht unter langer Zögerung durch das Ruchtbarwerden der Verhandlung zuletzt mißbeliebiges Gerede erwachse[22])."

Inzwischen trat doch einige Verlegenheit mit dem Juden ein. Der Rath, ihn aufzuhalten bis ein Endentscheid aus

---

rich II. von der Pfalz Gemahlin) den Königstitel von ihrem Stammlande sich beigelegt hatte.

[18]) So wird sie in dem Antwortschreiben des Herzogs genannt.

[19]) Ihre Mutter Isabella war Kaiser Carls V. Schwester.

[20]) Catharina von Medici, durch seine Gemahlin Claudia.

[21]) Maria an Wilhelm den 11. August. Diese Ueberzeugung drückt auch Anna, Marias Mutter, in einem Brief vom 21. August aus.

[22]) „Den wens mit Lottering nix sein solt, so wers nur spottlich, das mans auspringet; musdtt darnach die Königin von pollen palt gedennken, was ander nit wellen, wer sier iren Vettern guett. — Wen der Herzog nit lust hett, wenn ers nur flux sagett, es schadt gar nix;" in demselben Briefe, im k. b. HA.

Lothringen eintreffe, war wohl gut, daferne dieser nicht allzulange auf sich warten ließ; geschah es aber dennoch, alsdann stand zu befürchten, der Unterhändler möchte zuletzt Argwohn schöpfen. Gegen Mitte Augusts ließ sich ihm mit gutem Grund immer noch sagen: über eine so wichtige Angelegenheit müßten zuerst die Befreundeten um Rath gefragt werden [23]; oder auch: Anna hätte Ansprachen von andern Orten her, über die man erst ins Klare kommen wolle. Durch den Hofmarschall wurde dem Juden das Erstere eröffnet, worauf derselbe erklärte: Geschäfte riefen ihn nach Wien, er habe aber bereits der Königin von dem Verzug Nachricht gegeben; nach Verlangen werde er wieder in Grätz erscheinen [24]. Auf diesem Stand blieb die Sache sowohl nach der einen als nach der andern Seite einsweilen stehen. Um den Bruder zu einer bestimmten Erklärung desto eher zu vermögen, ließ die Herzogin Renata von dem polnischen Antrag etwas gegen denselben durchblicken, bemerkte aber alsbald der Schwägerin: „sie zweifle eher an dem Erfolg, als daß sie auf solchen zähle.“ Und wirklich kam abermals eine ablehnende Antwort. Wilhelm schickte das Schreiben von Steingaden aus seiner Mutter zu, die es sammt einer Verdolmetschung nach Grätz gehen ließ, mit dem Rath: Lothringens wegen dürfe man die Königin von Polen nicht länger aufzögern; sonst würde bei ihr „viel Nachdenkens, aber wenig Freundschaft erzweckt werden.“ Noch im October hieß es: die alte Königin von Frankreich habe sich nicht entschieden; daher seye eine andere vortheilhafte Heirath um so weniger zu versäumen. Maria hatte mit ihrer Vermuthung, man werde zu Nancy

---

23) Was der iud sagen wird, wellen wir erst hören, schreibt Maria dem Bruder.

24) Hat sich des Verzugs nit zu beschweren, dieweil sych folliche Sache nit ylen lassen; schreibt am 29. Sept. die Herzogin von Bayern an Maria.

unter allerlei Ausflüchten die Sache in die Länge ziehen, richtig gesehen.

Während mit dem Herzog von Bayern ein so lebhafter Briefwechsel im Gang war, glaubte der Erzherzog, auch seine Blutsfreunde von dem Vorhaben in Kenntniß setzen zu müssen. Er zeigte dem Kaiser, seinem Bruder Ferdinand, selbst dem König von Spanien an, welche Aussichten für seine Tochter durch die Königin von Polen ihm seyen eröffnet worden. Er bat sie um ihre Meinung darüber, welche vornemlich von dem Bruder in einem ausführlichen Gutachten mitgetheilt wurde. Bevor wir aber auf dasselbe eingehen, wird es nothwendig seyn, die damaligen Staatsverhältnisse und den Religionszustand in Schweden kurz zu berühren.

Zu dieser Zeit, in welcher die tiefe Wunde, die der Christenheit durch ihre eigenen Kinder geschlagen worden, noch so frisch und blutend klaffte, und zu Angriff oder Abwehr Alles in voller Rüstung stand, mußte bei einer beabsichtigten Vermählung die Frage: ob auch das Band des Glaubens die künftigen Ehegatten einigen werde, nothwendig in den Vordergrund treten[25]. Denn deßwegen bloß, weil die spätere Zeit dieser Frage auch nicht das geringste Gewicht mehr zugestanden hat, dürfen wir jene Vergangenheit, die sich hieraus eine Gewissenssache machte[26], nicht unter hochmüthiger Einsetzung unse-

---

[25]) Aus diesem einzigen Grunde hatte Herzog Wilhelm, wie er seiner Schwester schreibt, dänische und sächsische Werbungen um seine Töchtern sofort abgewiesen.

[26]) Wie Franz I. von Frankreich das erste Beispiel gab (wofür ihm neuerlich in einem durchweg den eben obenanstehenden Zeitbegriffen huldigenden deutschen Geschichtswerk besonderes Lob gespendet wird), aus dem christlichen Staatenverband heraus und mit dessen Erbfeind in Unterhandlung zu treten, so gebührt unter den katholischen Fürstenhäusern ebenfalls dem französischen das Zeugniß, daß es jenes Zartgefühl zuerst zu besiegen gewußt habe, indem Heinrich III. durch einen eigenen Abgeordneten im Jahr 1574 um des

rer Gewohnheiten beurtheilen. Welcher Art der Vorzug gebühre, das zu entscheiden, dürfte heutzutage, bei durchaus umgestalteter Ansicht, nicht sowohl schwer als unrathsam seyn. Daß auch die Erzherzogin Maria in keine andere Vermählung der Tochter als mit einem katholischen Fürsten würde eingewilligt haben, dafür bürgt ihr freudiges Leben und Weben in dem väterlichen Glauben, dafür zeugen alle ihre Briefe, deren nur selten einer irgend etwas, was mit jenem in engem Zusammenhang steht, nicht berührte; dafür zeugt endlich ihr letzter Wille, der jede Tochter, welche diese natürliche Schranke überschreiten würde, von der Theilnahme an ihrer Verlassenschaft ausschließt [27]. Die katholische Festigkeit der jagellonischen Schwestern war der Erzherzogin bekannt; das Zeugniß der Königin von Polen, daß der Neffe katholisch erzogen seye, konnte ihr genügen; die Versicherung der einstigen Thronfolge sie beruhigen; hiemit durfte die Mutter sich befriedigt finden. Daß sie als Frau einstige Möglichkeiten nicht in Anschlag brachte, über die innern Verhältnisse des entlegenen Landes im Dunkeln war, darf uns um so weniger in Verwunderung setzen, wenn wir aus ihren eigenen Briefen uns überzeugen, wie selbst über den Zustand minder entfernter Gebiete und noch näher berührender Verhältnisse den Höfen damals nur sparsame Nachrichten, häufig bloß dunkle Gerüchte zugiengen. Kannte sogar ihr Bruder das nordische Land kaum dem Namen nach; war sie doch selbst über die Wendung des cölnischen Krieges lange Zeit im Ungewissen geblieben!

---

schwedischen Gustavs Tochter Elisabeth (geb. 1549) werben ließ, und nur wegen des Unwillens, den seine katholischen Unterthanen darüber äußerten, von diesem Vorhaben abstehen mußte.

27) Auch das väterliche Testament erklärt eine solche der Aussteuer und des Heirathsgutes verlustig.

In Schweden hatte einst die Gewalt des Königs das Volk in den Abfall von der Kirche hineingetrieben. Die oberherrlichen Befugnisse des Regenten fanden sich bis dorthin durch die demokratischen Elemente der Bauern, durch die aristokratische Macht des Adels, und durch das hierarchische Ansehen der Geistlichkeit in einen so beschränkten Kreis eingeengt, daß ein strebsamer und bei der Wahl seiner Mittel keineswegs kritteliger Fürst, wie Gustav Wasa, es für seine erste Aufgabe halten mochte, diesen zu durchbrechen. Vermöge seiner moralischen Bedeutung, welcher reicher Besitz eine um so gefestigtere Unterlage gab, war von jenen drei Gliedern das letztgenannte das kräftigste. Dessen suchte Gustav sich zuallererst mittelst eines Bundes mit dem zweiten zu entledigen. Die nach bloßer Willkühr eingeräumte Gewalt, alle Güter, die seit dem Jahr 1454 an Kirchen und Klöster übergegangen waren, wieder an sich ziehen zu dürfen, machte den Adel zum voraus zu des Königs Genossen, das Gaukelspiel einer Drohung aber, die Krone wieder von sich zu werfen, die Stände willfährig. Gustav selbst begann jenes einträgliche Recht an dem Kloster Gripsholm zu üben, unter dem Vorgeben, sein Vater habe dasselbe nur aus Zwang gestiftet; eine reichere Beute gewährten die Schlösser, Häuser, Einkünfte und Nutzungen der Bischöfe, Capitel und Domkirchen, wozu später noch alles bewegliche Eigenthum der Gotteshäuser, alle übrigen Kirchengüter, die Verlassenschaft der Geistlichen und selbst das Einkommen der bedeutendern Pfarreien[28]) hinzu kam. Es scheint, die schwedische Sprache seye damals noch nicht ausgebildet genug gewesen, um für dieses Verfahren ein bemäntelndes Wort aufzufinden, sie mußte es noch mit dem wahren Aus-

---

[28]) Indem er einen Stellvertreter mit geringer Besoldung einsetzte; worin hin und wieder in Steyermark die Landleute es ihm gleichthaten.

drucke bezeichnen: „Plünderung der Kirche [29])." Der willige Mithelfer konnte sich aber bald überzeugen, daß bei dem anfangs gemeinsam betriebenen Raub nachwärts die Theilung des Löwen in Anwendung sollte gebracht werden. Was der König sich aneignete, war unermeßlich [30]). Das Volk gewann dabei nichts weiter [31]), als daß es sich berechtigt glaubte, den Zehnten, seit er an die Krone statt an die Kirche geliefert werden mußte, zu verringern.

Wenn des Königs Canzlar, Laurentius Andreä, kein Bedenken trug, zu erklären: „das Geld der Kirche gehöre dem Volke," so wußte Gustav Wasa recht wohl, wer eigentlich unter dem Volk zu verstehen seye; und es hat nicht dürfen verschwiegen werden, daß in so manchen seiner Vorkehrungen und financiellen Entwürfen der Beweis liege, „daß er das Reich als sein Eigenthum angesehen habe." Wie er es nebenbei mit der Religion selbst meinte [32]), geht am klarsten aus dem Schreiben hervor, das er „an das gemeine Volk in Upland [33])" rich-

---

29) Geijer, II. 99. Das sogenannte jus reformandi, nach dieser Beziehung in Anwendung gebracht, ist eine Erfindung späterer Zeit, um für protestantisches Gebahren auf katholischem Boden eine Befugniß in Anspruch zu nehmen, — ein barer Communismus, für eine Zeit lang durch das fürstliche Monopol in Schranken gehalten.

30) Nach Geijer hätten Gustavs Erbgüter, die er so an sich gebracht, in mehr als 2500 Höfen bestanden, dasjenige, was sein Sohn Johann in Ostergötland besaß, nicht einmal inbegriffen. — K. A. Menzel, neuere Geschichte der Deutschen II. 3., giebt die Zahl der Landgüter, welche das Königthum durch diese angebliche Reinigung der Kirche gewann, sogar auf 30,000 (wahrscheinlich Druckfehler, statt dreitausend) an.

31) Wo je hätte es bei dergleichen Manipulationen gewonnen?

32) Er war im Grund, wie es die Vergrößerung seiner Macht galt, nicht besser protestantisch, denn sein Zeitgenosse Christian II. von Dänemark katholisch, als dieser hoffte unter solcher Verhüllung die seinige wieder zu erringen.

33) Gripsholm den 5. März 1538.

tete. „Ihr wollet," sagt er in demselben, „besser gelehrt seyn, denn Wir und mehrere gute Männer, und hänget euch vielmehr an der Bischöfe und Papisten mißbräuchliche Verrätherei, als an des lebenden Gottes Wort und Evangelium. So aber mit nichten! Wahret eurer Häuser, Aecker und Wiesen, Weiber und Kinder, großen und kleinen Viehs; Uns aber setzet kein Ziel im Regiment und in der Religion. Uns liegt es ob, von Gottes und der Gerechtigkeit wegen Gebote und Regeln ergehen zu lassen, so daß, wofern ihr der Strafe und des Zornes von Uns[34]) nicht gewärtig seyn wollet, ihr Unsern königlichen Geboten Gehorsam leistet, so in weltlichen Sachen, wie in der Religion." Man sieht, eine aus dem Cabinet allergnädigst octroyirte Religion ist keine neue Erfindung!

Der Zweck hat in den Augen vieler Geschichtschreiber das Mittel gerechtfertigt, welches schwerem Tadel nicht würde entgangen seyn, sobald jener der entgegengesetzte gewesen wäre. Als darum Olaus Petri dem König in seinen Predigten zu freimüthig schien, schrieb er an dessen Bruder: „Prediger sollt ihr seyn, keine Herren! Glaubet nicht, daß Wir es je wieder dahin kommen lassen werden, daß die Bischöfe nach dem Schwert greifen dürfen." Aber auch des Geistes und des Wortes Schneide sollte stumpf seyn. Die Leute haben sich bald genug gelehrig erwiesen. — Denn wie sehr diese Gebrüder Petri die von Wittenberg in das Land gebrachten Lehren, deren Nutzbarkeit für seine Zwecke der König alsbald durchschaute, unter dessen besonderem Schutz zu verbreiten sich bemühten, und obwohl die Kaufleute, vornehmlich die deutsche Gilde sammt den Rathsmännern der Hauptstadt, große Neigung dafür gewannen, das Volk hieng doch im Allgemeinen fest an seinem Glau-

---

[34]) Ueber welche hinaus es also weiter keine Strafe und keinen Zorn mehr geben kann!

ben. Des Königs Versicherung: „er beabsichtige keineswegs einen neuen Glauben, sondern nur Abstellung der Mißbräuche," diente nicht zur Beschwichtigung. „Dem Volk war das alte Kirchenthum lieb, wie eine alte Verfassung, und nicht ohne heftiges Widerstreben ließ es sich dasselbe entreißen[35]."

Schon im Jahr 1525, als der König auf einem Hügel bei Upsala vor demselben zu Pferd eine Rede hielt über die Nutzlosigkeit des Klosterlebens, riefen ihm die Bauern zu: „wir wollen unsre Mönche behalten, man soll sie nicht vertreiben, wir wollen sie schon nähren." Der nachherige Aufstand der Dalekarlier wurde vornehmlich durch die Besorgniß hervorgerufen, der König wolle den christlichen Glauben unterdrücken. In vierzigjähriger Beharrlichkeit konnte es Gustav Wasa doch nicht dahin bringen, daß die lateinische Messe durchs ganze Land wäre abgeschafft worden; an manchem Ort hätte man sie in schwedischer Sprache nicht geduldet. Am wenigsten durfte er hoffen, eine solche Gesinnung umwandeln zu können, wenn das Volk sehen mußte, wie gottgeweihte Jungfrauen durch bittere Noth zu dem schändlichsten Gewerbe gezwungen wurden; wenn es hören mußte, wie der Klage Mangel leidender Dominikaner in Stockholm das höhnende Wort entgegenschallte: „Hungers wegen pflege man Schlösser und Städte zu übergeben, warum denn nicht eher noch Klöster!" Dem lautwerdenden Unwillen wurden offen gute Worte, wie den Smäländern Beibehaltung etlicher Klöster, den Geistlichen Befreiung von der Atzung königlicher Kriegsknechte, heimlich Maßregeln zu Durchsetzung des fürstlichen Willens entgegengestellt. Noch auf dem Reichstage zu Westeräs im Jenner 1544 konnte der König die Versammelten mit den Worten anherrschen: „es ist höchst sonderbar, daß ihr an den Bischöfen und den alten

---

35) Worte K. A. Menzels a. a. O.

Kirchensitten so sehr hängen möget!" Selbst später fand er es rathsam, dem Volk, welches bei dem längst Bestandenen bleiben wollte, zu heucheln, er gedenke nicht im Mindesten eine neue Lehre einzuführen, die Prädicanten aber zu tadeln, daß sie durch unvorsichtiges Abändern der alten Kirchengebräuche die Schwachen erbitterten[36]. Die Anhänglichkeit an dieselben zeigte sich unter Anderm auch darin, daß bei dem Aufruhr in Småland im Jahr 1542 die Häuser verheiratheter Geistlicher geplündert, laut ausgerufen wurde: die Messe in schwedischer Sprache müsse wieder abgeschafft werden.

Unter des verschwenderischen, launenhaften, mißtrauischen, blutdürstigen, zuletzt wahnsinnigen Erichs Regierung schleppte der kirchliche Zustand sich durch, wie ihn Gustav Wasa bei seinem Tode gelassen hatte; die Wirksamkeit der katholischen Kirche war gelähmt, der neue Glaube noch nicht in das Volk eingedrungen. Zwar untersagte Erich im Anfang seiner Regierung Verschiedenes, was jener angehörte, und ließ (hierin seine Zeit weit überholend, weil völlig über jedes Dogma hinwegsehend) verkünden: wer irgendwo deren Gegner seye, werde in seinem Land eine Freistätte finden. Bald jedoch überließ er das Kirchliche seinem Gang. Darin hatte Gustav Wasa richtig gesprochen, daß er seinem ersten lutherischen Erzbischof von Upsala schrieb: „man sollte erst lehren und alsdann reformiren." Aber wo ist dieses geschehen? und hätte man, wäre jenes in ehrlicher Weise erfolgt, je zu dem Letztern in solcher Weise gelangen können, wie es geschehen ist? Von Gustav zuerst war, kaum die neue Lehre seine Begünstigung gewonnen, die Klage zu vernehmen, daß

36) Wie er dieß aber meinte, läßt sich aus dem Todesurtheil folgern, welches er im Jahr 1540 gegen seinen Canzlar Laurenz Andreä und den Prediger Olaus Petri nur deßwegen fällen ließ, weil beide noch nicht so weit vorangeschritten waren, um nach des Königs Verlangen das Beichtsiegel zu brechen.

ein großer Theil ihrer Prediger ein ärgerliches Leben führe. Bei manchen Geistlichen beschränkte sich in Schweden wie anderwärts der Reformationseifer wirklich darauf, die Haushälterin zu heirathen. Jener Mönch, der nachher als verehlichter Pfarrer von Stockholm durch den König abgesetzt und wegen seines unzüchtigen Lebens ins Gefängniß gebracht werden mußte, mag nicht der einzige dieser Art gewesen seyn. Daß dieß auf die Sitten im Allgemeinen nicht vortheilhaft einwirken konnte, ist leicht begreiflich. Einen nicht minder nachtheiligen Einfluß übte der ungewisse Zustand auf die Schulen. Wo zuvor bis an dreihundert Schüler sich zusammengefunden hatten, waren jetzt kaum noch fünfzig zu treffen. In der Klage aber, daß die ärmern nicht mehr wie früher durch Almosen unterstützt würden[37]), sehen wir auch hier die Nachwehen des Feuereifers gegen die guten Werke. Die Zustände waren überhaupt so, daß sie einer Rückkehr zu der alten Kirche unmöglich günstig hätten seyn können. Da man dieselben ihrem Gang überließ, giengen sie raschen Schrittes vom Schlimmen zum Schlimmern über. Alle frühern Klagen konnten gegen das Ende von Erichs Regierungszeit dahin verstärkt werden: daß unwissende Schüler des geistlichen Amtes sich unterfiengen[38]), Todtschläger, Trunkenbolde und Ehebrecher dasselbe ausübten, Viele ihren Dienst dem Handel und Gewerben nachsetzten, Manche, statt auf die Predigt zu denken, auf Gerathewohl die Postille zur Hand nähmen, ohne zu überlegen, ob das Vorgelesene mit dem Evangelium übereinstimme, oder nicht; auch es an solchen nicht fehle, welche in unsaubern Kleidern zum Altar

---

[37]) Aus einem Rundschreiben des Königs an alle Stifte, bloß ein Jahr vor seinem Tode; bei Geijer II. 127, Anm. 1.

[38]) Man vergesse nicht, daß die öffentliche Religionsform in Schweden protestantisch, die katholische Neigung nur eine noch nicht durchaus verwischte Reminiscenz war.

träten und mit schmutzigen Händen das Abendmahl austheilten. Ueberdem war alles Kirchensilber verschwunden, ein großer Theil der Gebäude zerfallen, den Geistlichen ihr Drittheil am Zehnten durch den Adel häufig vorenthalten[39].

Als Erichs Bruder, Johann, von den drei Söhnen der „bösen Brut Gustavs[40]" der mittlere, aus Abo in die Gefangenschaft auf Gripsholm abgeführt, seiner katholischen Gemahlin Catharina aber fürstlicher Unterhalt angeboten wurde, sofern sie von ihm sich trennen würde, wies sie denen, welche solches Ansinnen an sie stellten, schweigend ihren Ehering, worauf die Worte eingegraben standen: „Keiner als der Tod." Länger als vier Jahre theilte sie mit dem Gemahl Gefangenschaft, Schmach und Entbehrung. Unter dieser gebar sie ihm ihren einzigen Sohn Sigismund. Sie, die Schwester des letzten Jagellons, wäre vermöge ihrer Entschlossenheit und Festigkeit fähig gewesen, die noch reichlich vorhandenen Reste des alten Glaubens in Schweden neu zu beleben und das Reich mit demselben auszusöhnen, hätte ihr Gemahl mit größerer Geisteskraft einen klaren Willen besessen, einen entschiedeneren Gang eingehalten. Aber von allen den Eigenschaften, welche dem Regenten unerläßlich sind, wenn er den Geschicken seines Landes eine bestimmte Richtung verleihen soll, besaß Johann nicht eine einzige. Und doch wäre es für ihn keine schwierige Aufgabe gewesen, sein Volk wieder zum Glauben der Kirche zurückzuführen, zuletzt nur die Hemmnisse zu beseitigen, welche dieses erschwerten[41]. Denn immer bleibt es ein merkwürdiges Ge-

---

39) Gejer II. 217.

40) So wurden in Schweden des ersten Wasa's Kinder insgemein genannt.

41) Worüber ausführlich und actenmäßig Theiners Werk handelt: Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl unter Johann **III.**, Sigismund **III.** und Karl **IX.** Augsburg 1838.

ständniß des Geschichtschreibers[42]): daß noch in Johanns Tagen[43]), trotz aller bisher eingeführten Veränderungen, ein großer Theil des Volkes nicht anders, als daß sie in Schweden katholisch wären, gedacht, und selbst der König in einem Brief an den Papst dieses zugestanden hätte. Der Adel schickte noch manchen seiner Söhne an auswärtige Lehranstalten, um dort in dem katholischen Glauben erzogen zu werden. Schon wurde daran gedacht, den erzbischöflichen Stuhl von Upsala wieder mit einem Katholiken zu besetzen, nachdem der vorige Erzbischof bereits im Rauchmantel, mit Inful und Stab aufgetreten und zu seiner Weihe das Salböl gebraucht worden war. Auch mehrere Klöster wurden wieder hergestellt und das nie ganz ausgestorbene zu Wadstena erhielt augenfällige Beweise der königlichen Huld. Noch ein Jahr vor Erichs Gefangennehmung schalt dieser seinen Bruder einen Papisten, was er zwar unter schwerer Betheuerung von sich ablehnte, dabei doch dem Willen der Gemahlin willfahrte, den Erbfürsten in der katholischen Religion erziehen zu lassen, obwohl derselbe, den Vater begleitend, auch den lutherischen Gottesdienst besuchen mußte. Vielleicht wollte ihn Johann in der Ungewißheit, wie die Religionssachen in Schweden am Ende noch sich wenden möchten, für jeden möglichen Ausgang bereit halten. Daß der König den Bischof von Lynköping deßwegen, weil er den Papst den Antichrist genannt, in seiner Domkirche vor dem Altar des bischöflichen Schmuckes entkleiden ließ, konnte wenigstens der Sage, er habe sich durch den Jesuiten Anton Possevin in die katholische Kirche aufnehmen lassen, zur stützenden Unterlage dienen. Wenn es nicht geschehen ist, so hat doch Herzog Albrecht von Bayern auf des Papsts Ansuchen, den König dring-

---

42) Gejers.

43) 1577 – 1592.

lich dazu ermahnt[44]), hat er ihm kostbares Kirchengeräthe zugesendet[45]), selbst die geistlichen Frauen zu Wadstena bedacht.

Oder hatte Johann jene Nachgiebigkeit deßwegen gezeigt, weil er im Anfang seiner Regierung ernstlich dem Gedanken sich hingab, eine Religionsvereinigung zu versuchen? Klarere Köpfe und thatkräftigere Männer sind an dergleichen wohlgemeinten Entwürfen gescheitert; wie durfte dieser König erwarten, hierin an irgend ein Ziel zu gelangen? Die Gutmüthigkeit mag an dergleichen Versuche sich wagen, die Oberflächlichkeit mag von Erfolgen träumen; wer mit wahrem Ernst tiefer in die Gegensätze eindringt, wird sich bald überzeugen, daß eine Verbindung des Abstoßenden unmöglich seye, ein Zurückführen desselben aber auf ein selbstgeschaffenes Drittes nicht sowohl Wiedervereinigung, als vielmehr Einverständniß auf ein Neues müsse genannt werden. Im Jahre 1576 erschien eine Liturgie, neben einigen Auslassungen und Veränderungen, dem Meßbuch, welches von der Kirchenversammlung zu Trident gutgeheißen worden, angepaßt und unter Freistellung, das, was noch Messe genannt wurde, wo es in Brauch geblieben seye, lateinisch zu lesen. Es ist glaubwürdig, daß der König selbst an dieser Liturgie gearbeitet, daher auf die Annahme derselben um so größern Werth gesetzt habe; so daß, wie Aehnliches in unserer Zeit vorgekommen ist, die heftigsten Gegner der königlichen Agende von ihren Stellen entsetzt, die Mehrzahl hierauf (des gewöhnlichen Menschengehäufes anerborner Art gemäß) geschmeidiger wurde.

Je mehr Johann in diese Sache sich verwickelte, ohne erforderliche Willenskraft und Beharrlichkeit zum Durchgreifen,

---

44) Das Schreiben vom 15. Dec. 1578 bei Aretin Gesch. Max. des Ersten. I. 197.

45) Weil Gustav Wasa Alles zur Beute gemacht hatte.

desto entschiedener stellte sich sein Bruder Karl als Stützpunct aller kirchlich Mißvergnügten auf. Nie hatte zwischen beiden besondere Eintracht gewaltet, der jüngere stets ein scheeles Auge auf die Königswürde des ältern geworfen. Jetzt wies er die oberherrliche Forderung, die neue Liturgie auch in seinem Herzogthum einzuführen, entschieden zurück, ließ auf einer Versammlung seiner Geistlichen dieselbe förmlich verdammen[46]), gab denjenigen, welche in dem Gebiete des Königs abgesetzt wurden, Anstellung auf seinen Herrschaften, und ließ selbst Streitschriften gegen dessen Kirchensatzung auf seine Kosten im Auslande drucken. Hiedurch gewann er die Zuneigung aller derjenigen, welche den Maßregeln seines Vaters, als dessen allein würdiger Sohn er von ihnen gepriesen ward, vollen Beifall zollten. Die Sinnesänderung, welche der unentschiedene Johann in dieser Beziehung nach seiner zweiten Heirath[47]) allmählig an den Tag legte, konnte ihm die verlorene Zuneigung nicht wieder gewinnen, indem er durch jene zunächst die Mißbilligung seines ganzen Hauses sich zugezogen.

Von dieser Zeit an suchte er auch den Sohn von dem Glauben abwendig zu machen, in welchem er durch seine Zulassung und der Mutter treues Aufmerken erzogen worden. Schon früher hatte derselbe die Weigerung, dem Gottesdienst der Protestanten beizuwohnen, durch acht derbe Ohrfeigen büßen müssen[48]). Doch mochte ein solches Mittel wenig ausrichten bei einem Jüngling, der noch als Knabe der Vermuthung, wenn er in seinem katholischen Glauben verharre, könnte

---

[46]) Wofür Johann dieselben in öffentlicher Erklärung: „ungelehrte Stümper, Eselsköpfe, Satanisten, Gesellen des Teufels und überall vogelfrei erklärte; Geijer II. 239.

[47]) 21. Febr. 1585.

[48]) Theiner S. 589.

er des Reiches verlustig gehen, das entscheidende Wort entgegensetzte: „lieber jenen ohne Reich, als ein Reich ohne diesen[49].“ Wie daher wiederholte Drohungen des Vaters erfolglos blieben, stellte dieser vor des Sohnes Abreise als erwählter König von Polen durch die „calmarischen Statuten über die Regierung beider Reiche“ nicht allein fest, was in Schweden wegen des Regimentes vorzusehen seye, sondern suchte vornehmlich zu verhindern, daß der Glaube, zu dem Sigismund sich bekannte, nachmals in dem Lande eine größere Ausdehnung wieder gewinne. Heinrich IV. von Frankreich ist bisweilen getadelt worden, daß er nicht hochsinnig genug gewesen seye, seinen Glauben höher zu setzen als eine Krone; Sigismund dagegen glaubte man herabwürdigen zu dürfen, weil er sich geäußert: „nie würde er für eine angebotene Krone seine Religion darangeben[50]); an der ererbten festhaltend, gedenke er den Unterthanen die ihrige zu lassen, zuvor aber zu fragen, was den Genossen s e i n e s Glaubens im Reich wolle zugestanden werden.“ Wie anders würde über Beide mancher Leute Urtheil lauten, wenn der Eine die Krone dem Glauben, der Andere den Glauben der Krone untergeordnet hätte? — Sigmunds Oheim aber, der Herzog Carl, konnte für seine Entwürfe keinen bessern Bundesgenossen finden, als diese in den höchsten Ueberzeugungen wurzelnde Festigkeit des Neffen.

So weit zwar waren, als die Werbung um die junge Erzherzogin erfolgte, die Sachen in Schweden noch nicht gediehen; aber Erzherzog Ferdinand von Tyrol besaß klaren Blickes genug, um die Schwägerin auf alle Möglichkeiten aufmerksam zu machen. Seine und des Kaisers Antworten dürften

---

49) **Fab. Quadrantini** Vita Annae Austriacae p. 68.

50) Ebensowenig wollte sein Sohn Wladislaw um den Preis des Eintritts in das griechische Schisma Czar der Moscowiter werden.

im September 1586 zu Grätz eingetroffen seyn[51]). Dieser, wie es seine Art war, ließ sich gegen den Oheim nur kurz vernehmen: „die Heirath wäre wohl zu empfehlen, dafern wirklich der Prinz katholisch, an seinen übrigen Eigenschaften nichts auszusetzen seye.“ Doch ließ er nicht unbemerkt, daß unter den bestehenden politischen Verhältnissen die beabsichtigte Verbindung dem Hause Oesterreich nur zur Beruhigung dienen könne[52]). Gründlicher erwog Erzherzog Ferdinand das Vorhaben[53]). Ob die Verwandtschaft dem Erzhause wirklich zum Vortheil gereichen werde, ließ er unerörtert; das Sprichwort, wiewohl es nicht jederzeit zutreffe, sage: „viele Schwäger, viele Spieße.“ „Ob der Prinz katholisch seye, ob er es werde bleiben können, ob er hinsichtlich der Erbfolge sicher stehe? das wären die ersten und wichtigsten Fragen. Dann nur, sofern hinsichtlich seines Glaubens kein Zweifel obwalte, könnten die Eltern mit reinem Gewissen vor Gott in die Heirath einwilligen; indeß sie es nie würden verantworten können, wenn sie eine, bei zartem Alter in dem Glauben noch nicht hinreichend befestigte Tochter der Gefahr preis gäben, von ihrer Religion weggedrängt, wenigstens in Ausübung derselben beirrt zu werden. Würde ihr selbst (bei bestehendem Uebergewicht der Sectirerei in dem Lande) freie Uebung des katholischen Gottesdien-

---

[51]) In dem k. b. HA., wo wir sie zuerst gefunden haben (weil sie dem Herzog von Bayern von der Schwester mitgetheilt wurden), haben sie kein Datum.

[52]) „So könne die heirath dem ganzen hochloblichen Haus Oesterreich bei diesen sorglichten weltleufften nit anders als zu mehrerer Versicherung dienen.“

[53]) Seine Zuschrift Beil. CII. Man bemerke die Uebereinstimmung der wesentlichsten Ueberzeugungen in dieser Zuschrift mit denjenigen, die Herzog Albrecht von Bayern aus ähnlicher Veranlassung sechszehn Jahre früher gegen den Kaiser (Beil. VIII.) aussprach.

stes und eine Umgebung aus ihrer Religion zugestanden werden, so wisse man zur Genüge, wie leicht es seye, dergleichen Leuten das Verweilen in dem Lande eines andern Glaubens zu erschweren; wie leicht, nach deren Absterben das Ausfüllen der Lücken zu verhindern. Sollte die Aussicht auf Lothringen sich verwirklichen, dann ließe sich wohl auf die andern Töchter verweisen. Erste Bedingung aber vor Allem bleibe: daß der Prinz katholisch seye, sonst es unverantwortlich gegen Gott wäre, ihm eine Tochter zu geben."

Die Antworten des Kaisers und des Erzherzogs wurden dem Münchnerhofe mitgetheilt. Dort konnte man sich, besonders mit der letztern, nur einverstanden erklären. Die Herzogin glaubte wenigstens, ihre Schwägerin[54]) darauf aufmerksam machen zu müssen, „den Sachen wohl nachzufragen." Dieser Tage seye der Pfalzgraf Georg[55]) bei ihr gewesen und habe ihr, obwohl man auf seine Nachrichten nicht immer bauen könne[56]), im Vertrauen mitgetheilt, „der Jung von Schweden" seye zwar wohl katholisch, aber die Stände bezeugten darob ein großes Mißfallen. Indem sie gewisser Privilegien sich berühmten, giengen sie damit um, ihm, unter dem Vorwand, er seye nicht ihres Glaubens, die Erbfolge zu entziehen. Ferner hätten ihm zwei polnische Grafen von dem möglichen Wiederausbruche eines Krieges zwischen Polen und Schweden gesprochen.

Bevor diese Unterhandlungen einem Ziele sich näherten, starb der König von Polen[57]) kinderlos. Die neue Königs-

---

[54]) Brief vom 29. Sept. 1586.

[55]) Georg Johann, Herr zu Veldenz, Lauterecк und Lützelstein, der Gustav Wasa's Tochter, Anna Maria, zur Gemahlin hatte.

[56]) Doch des Pfalzgraven Zeytung nit allemal für gewiß wellen gehalten werden.

[57]) 13. Dec. 1586.

wahl nahm sofort alle einflußreichen Personen in Anspruch. Vielleicht, daß die Erinnerungen an ehemalige Verbindungen mit dem habsburgischen Hause stark genug waren, um eine Partei, den Woywoden von Posen, Stephan Gorka, und die Zborowisky an der Spitze, für den Erzherzog Maximilian zu gewinnen, indeß der Einfluß der verwittweten Königin eine nicht minder gewichtige Partei für ihren Neffen zu vereinigen wußte [58]), da vor zwölf Jahren die Bewerbung seines Vaters gescheitert war. Auf Sigismunds Seite stand das von der Mutter geerbte Ahnrecht, dann mit den Bischöfen des Reichs der Krongroßfeldherr und dessen Bruder, der tückische Groß-canzlar Zamoiski; dieser nicht aus redlicher Zuneigung, sondern weil ein junger, unerfahrner, daher leichter zu lenkender und durch kein mächtiges Haus getragener König ihm erwünschter seyn konnte, als ein solcher, der in reiferem Alter stand, der jedenfalls einen förderndn Rückhalt finden mochte. Der 30. Juni des Jahres 1587 rief die Kronbewerber [59]) auf den Tummelplatz des Reichstages. Da an diesem die Parteien ohne Aussicht des Erfolges in die siebente Woche ihre Kräfte gemessen, verkündete endlich am 18. Aug. der Primas, Erzbischof von Gnesen: Prinz Sigismund von Schweden seye der Polen König, und versetzte damit die Erörterung aus dem Rathssaal an die Entscheidung auf dem Schlachtfelde [60]). Man sagt, Sigismund selbst habe

---

[58]) Von der Königlichen Wittib, seiner Muhmen insonderheit commendiert; Khevenhiller S. 563.

[59]) Dieselben bestanden aber neben den Genannten noch aus den Erzherzogen Ernst und Matthias, dem Czar von Moscau, einem Piasten, den Herzogen Alexander Farnese und Carl Emanuel von Savoyen und dem Fürsten von Siebenbürgen, des verstorbenen Königs Neffe.

[60]) Maximilian hoffte auf Hülfe aus Siebenbürgen und aus Ungarn. Am 27. Oct. schrieb er aus dem Lager bei Mogila an den Grafen von Nogarol: „vor drei Wochen seye er in das Land gekommen, um von der Krone

keine Neigung gehabt, die dargebotene Krone anzunehmen, noch weniger nach erfolgter Wahl sein Vater Johann die Zustimmung geben wollen; zuletzt seye durch Erich Sparre die Abneigung besiegt worden. In großem Gepränge zog er im December darauf zu Cracau ein und wurde am 27. in der Kirche des heil. Stanislaus gekrönt. Wie Maximilian ihm den Thron mit Waffengewalt streitig machen wollte und welchen Ausgang für diesen einen Monat später der Versuch genommen, ist bekannt.

Es ist wahrscheinlich, daß hieraus zwischen der alten Königin und dem Erzhause augenblicklich eine Spannung eintrat, unter welcher vermuthlich die Verhandlung wegen der Vermählung ins Stocken gerieth. Auch war die Meinung der polnischen Großen getheilt. Unter ihnen lag den Einen Alles daran, dieselbe zu hintertreiben, indeß die Andern einen großen Werth darauf setzten, das Einverständniß, welches ehemals zwischen Polen und dem habsburgischen Hause gewaltet, wieder herzustellen. Bei dieser Ungewißheit scheint in München der Gedanke an Lothringen wieder erwacht zu seyn. Schon im September 1588 war man auf denselben zurückgekommen. Die alte Herzogin Anna schrieb ihrer Tochter: „sie müsse es doch billig finden, daß die Königin von Frankreich befragt werde; den Verzug von zwei bis drei Wochen könne sie sich wohl gefallen lassen." Catharina von Medici aber, in Schlauheit

Posseß zu nehmen; er solle ihm zur Verstärkung 400 Heiducken und 500 Husaren schicken, wozu er ihm 2000 Ducaten, je zwei auf den Mann, übermache." Am 11. Nov. waren 1000 Mann unter dem Obersten Prepostuari bereit, zu ihm abzugehen. Verschiedene Schreiben im Kriegsarchiv. Der Kaiser ersuchte den venetianischen Gesandten um ein Anleihen von 100,000 Scudi, damit sein Bruder seine Ansprüche mit den Waffen könne geltend machen. Es wurde sogleich abgeschlagen. Annali di Venez., Mscr. der k. k. Hofbibl.

ergraut, scheint mit den österreichischen Erwartungen eine Ränkespiel getrieben, jede bestimmte Erklärung vermieden zu haben. Denn nach länger als Jahresfrist fand es der Erzherzog seltsam, daß man die Frage so sehr von ihr abhängig mache; „wie sie es mit dem Haus Oesterreich meine, seye ja genugsam bekannt und hätte man dessen hinreichende Exempel [61])."

Dagegen war der Gedanke einer Verbindung Sigismunds mit dem österreichischen Hause ebensowenig aufgegeben. Vermochte es der Einfluß derjenigen Partei, welche derselben am wenigsten geneigt sich zeigte, oder geschah es aus eigener Bewegung, daß jener im Jahr 1589 sein Auge auf eine bayerische Princessin warf? Herzog Wilhelm aber, weit entfernt, den Absichten oder Hoffnungen der Schwester zu eigenem Vortheil in den Weg zu treten, gab dieser von der erfolgten Anfrage Nachricht; denn es hätte seinem geraden Sinn und seiner brüderlichen Liebe widerstrebt, hinter ihrem Rücken zu handeln[62]). Ihrerseits knüpfte die Erzherzogin daran, daß der Kaiser vor Kurzem noch das Bild ihrer Tochter verlangt und der König von Polen mit seinem Vater eine Zusammenkunft veranstaltet hatte, die Vermuthung, der Gedanke einer Verbindung mit ihrem Hause möchte noch nicht aufgegeben seyn; auch konnte sie sichs nicht bergen, daß es demselben zum Spott gereichen müßte, wenn eine Sache, die so lautmährig geworden, nun zurückgehen sollte; obwohl sie damals Sigismund die Tochter lieber gegeben hätte, wenn er bloß König von Schweden und nicht zugleich von Polen [63]) gewesen wäre [64]). Daß er gut

---

61) Schreiben desselben vom 8. Nov. 1589.

62) Beil. CIII.

63) Nach Polen sollte man, schreibt sie, einen lieben Hund nicht geben, geschweige ein liebes Kind.

64) Den nur in schwebten ist er ein herr vnnd kinig nach seins Vatters

katholisch bleibe, war Grundbedingung in jedem Fall. Wilhelm würdigte die Wünsche wie die Besorgnisse der Schwester und wollte deßwegen der Sache noch eine Zeitlang zusehen.

Um diese Zeit übten an dem Hofe Kaiser Rudolphs, während derselbe in seine Künste oder Liebhabereien sich vertiefte, aber auch wenn er an Geschäften sich betheiligte, auf diese, wie überhaupt auf die Person des Monarchen, zwei Männer überwiegenden Einfluß, mit denen wir uns näher bekannt machen müssen, da vornehmlich der Eine derselben als Rathgeber, Fürsprecher und Geschäftsförderer der Erzherzogin Maria bei ihr eines solchen Vertrauens sich erfreuen mochte, daß sie in allen wichtigen Angelegenheiten, welche ihre Person, oder ihr Haus, oder ihr Land betrafen, ihn sowohl um seine Meinung befragte, als um Verwendung angieng. Dieß war der Freiherr Wolfgang Rumpf zum Wuelroß, Commendator zu St. Jacob von Paracuellos in Spanien, des Kaisers Geheimer Rath und Oberstkämmerer, Herr zu Weitra. Seiner Abstammung aus Cärnthen zufolge[65]) stand er zu der Erzherzogin als geborner Unterthan ihres Gemahls in näherer Beziehung. Mit frühem Lebensalter schon scheint er in den kaiserlichen Dienst eingetreten zu seyn. Kaiser Maximilian II. ersah ihn zum Leiter und Gefährten seiner Söhne Rudolph,

---

dott, da er in Polen ein knecht ist; Maria an Rumpf den 12. Nov. 1589, im A. z. Weitra.

[65]) Moriz Rumpf zum Wuelroß, der 1554 mit Anna von Herberstein sich vermählte (dessen Schreiben an König Ferdinand vom 22. Febr. im k. k. HA.), vielleicht Wolfgangs Vater, war einer der ersten Regimentsräthe, welche Erzherzog Carl am 10. Oct. 1564 in seinen Dienst berufen wollte; der Landshauptmann von Cärnthen mußte deßwegen mit ihm unterhandeln. Rumpf entschuldigte sich jedoch mit Leibesbeschwerden gegen Annahme der Stelle; Hofkammer-Registratur v. G. Eben damit lehnte er im Jahr 1571 den Auftrag als Commissär zur Abtswahl in Victring ab; Alanus bei dem Jahr 1571.

Ernst und Albrecht, da er dieselben an den Hof des Vetters nach Spanien sandte [66]). Sobald jenem der älteste aus ihnen auf den Thron gefolgt war, gab er seinem vormaligen Begleiter in dem fernen Lande die unverkennbarsten Beweise der Zuneigung [67]). Er ernannte ihn in kurz folgenden Fristen zum Geheimen Rath und zu seinem Oberstkammerherrn. Im Jahr 1580 schenkte er ihm die Herrschaft Weitra, jenes nach seinem Erbauer benannte Witztrach, welches unter Ludwig dem Deutschen Hauptsitz der widerspänstigen Böhmen [68]) gewesen, in der Folge von dem Böhmenherzog Friedrich an Hadamar von Chuenring, des Stifters von Zwettl Sohn, verliehen worden. Zu der Zeit, von der wir schreiben, war es eine Pfandherrschaft, welche König Ferdinand im Jahr 1552 Philipp von Breuner für ein Darleihen von 26,500 Gulden eingesetzt hatte [69]), dann nach dessen Tod im Jahr 1576 an Christoph von Grieß übergieng [70]), nach seinem baldigen Ableben aber an den Kaiser zurückfiel, der sie sofort unter Nachlaß von 40,000 fl. Gnadengeldern, welche darauf verschrieben waren [71]), seinem Kammerherrn von Rumpf zuwies. Außerdem besaß

---

66) Dann aber müßte entweder Anna von Herberstein seines Vaters zweite Gemahlin, oder könnte Moriz nicht Wolfgangs Vater gewesen seyn.

67) Der Hofzahlmeister soll Rumpf 8000 fl., so ihm an seiner „hispanischen und portugalesischen Reise“ über 5000 passirt worden, auch noch bezahlen; Gebb. d. HKammer.

68) Slaintug, Witztrach's Sohn, der dort Hof hielt, wurde im Jahr 857 durch ein Heer Ludwigs des Deutschen daraus vertrieben.

69) Wißgrill Oest. Adelslexicon.

70) In der „brüderlichen“ Erbtheilung der Söhne Maximilians II. steht am Rande mit zierlicher Schrift: „Weitra ist hin.“

71) Gedenkb. d. Hofkammer 12. Juli 1580. Wißgrill irrt daher, wenn er sagt, erst Siegfrieds von Breuners (der den 27 Juni 1594 starb) Kinder hätten die Herrschaft aufgegeben.

Rumpf noch die Herrschaften Hirschberg, Haßlau, Gräfenschlag und Kaltenbach. Paracuellos, die Großcommende des St. Jacobsordens, hatte ihm der König von Spanien im Jahr 1589 wahrscheinlich auf des Kaisers Verwenden verliehen, der ihm auch zu der Stelle eines Oberstkämmerers im Jahr 1594 noch diejenige eines Oberstshofmeisters, in welcher Eigenschaft er über die kaiserlichen Verehrungen ein eigenes Verzeichniß zu führen hatte [72]), mit einem Gehalt von 4000 fl. übertrug [73]). Wie ansehnlich seine Einkünfte müssen gewesen seyn, ist daraus ersichtlich, daß er kurze Zeit nachher mit verschiedenen zusammengerechneten Forderungen, zu einem Betrag von 32,500 fl., auf die unterennsischen Bewilligungen von 1595—1597 verwiesen wurde [74]). Die auf Vertrauen sich gründenden Beziehungen des einflußreichen Mannes zu dem steyrischen Geschlechte, welche zugleich auf seine Gemahlin [75]) übergegangen waren [76]), scheinen auch von dem Kaiser anerkannt worden zu seyn [77]).

Es ist nachmals Rumpf der Vorwurf gemacht worden, daß er seines Herrn Vorliebe zum Sammeln allartiger Kunstgegenstände, sowie seiner Neigung zur Alchymie größern Vor-

---

72) In demselben ist durch manche Jahre jede Verehrung mittelst Rumpfs eigener Unterschrift beglaubigt; dieses Verzeichniß, hierauf durch den Grafen von Fürstenberg fortgesetzt, wird noch in der k. k. Hofbibl. aufbewahrt.

73) Gedb. d. HK. von diesem Jahr.

74) Das.

75) Wer sie gewesen seye, wissen wir nicht.

76) Im Jahr 1594 schreibt Maria an Rumpf: seine Frau soll ihm berichten, was für Frauenzimmer auf dem Reichstag seyen; wie ihr Ferdinand zu Regensburg sich benommen habe?

77) 21. Juni 1585, Auftrag an den Hofzahlmeister, drei Kleinode von 1200, 1000 und 600 fl. zu Ehren Erzherzog Carls, seiner Gemahlin und des ältesten Fräuleins Rumpf zuzustellen; Gedb. d. HK.

schub als mit den höhern Verpflichtungen eines Reichsoberhauptes, zumal unter so verwickelten Verhältnissen wie damals, vertragsam, in der Absicht gethan habe, um in den Staatsangelegenheiten desto ungehemmter nach eigenem Ermessen handeln zu können, so daß er auch deßwegen der anrüchigen Benennung eines „Günstlings" nicht entgehen konnte [78]). Wie aber nach Erzherzog Albrechts Vermählung mit der spanischen Infantin Isabella bei dem Kaiser allmählig der Argwohn Raum gewann, die Schuld, in zehnjährigen eigenen Heirathsentwürfen niemals an das Ziel gelangt zu seyn, dürfte mehr in Rumpfs Einflüsterungen als in eigener Unschlüssigkeit liegen, überraschte diesen am St. Wenzelstag [79]) des Jahres 1600 ein kaiserlicher Befehl, ungesäumt vom Hof sich zu entfernen. In seiner damaligen trübsinnigen Stimmung hatte Rudolph zuweilen andere Herren seiner Umgebung gefragt: ob sie es mit ihm oder mit Rumpf hielten [80])? Wie unerwarteter dieser Schlag gekommen war, desto größere Bestürzung hatte er allgemein verursacht. Niemand wagte es, davon zu reden oder zu schreiben; bloß flüsterte man sich ins Ohr: hätten Rumpf und Trautson viel darüber disputiren wollen, so wäre noch Aergeres erfolgt [81]). Selbst am spanischen Hofe erregte dieser Vorgang einiges Aufsehen [82]). Doch traf den Beseitigten keine entschiedene Ungnade. Denn da er sich bald hernach mit einer

---

78) Khevenhiller Conterfet II. 66.

79) Dieses Datum (sonderbare Wahl des Tages!) aus einem Schreiben des Tobias Vischer an die Erzherzogin Maria vom 13. Oct.

80) Khevenhiller S. 2221.

81) Aus dem Schreiben eines gewissen Haberstocks an die Erzherzogin vom 14. Oct.

82) Schon am 12. Nov. schreibt der Beichtvater der Königin an deren Mutter: „daß die zwo fürnemme Personen aus Prag sollen vertrieben seyn;" im k. k. HA.

Gräfin Arco zum zweiten Male verheirathete, sandte der Kaiser den Grafen Trautson zu seiner Begrüßung, ließ ihn zu fortgesetztem Aufenthalt in Prag auffordern und bediente sich noch ferner in manchen wichtigen Vorfällen, wenn gleich in minder augenfälliger Weise, seines Rathes. Rumpf starb im Jahr 1606, vermuthlich kinderlos; denn durch seine Wittwe, welche sich nachher mit seinem Nachfolger in der Stelle eines Obersthofmeisters, dem Grafen Friedrich von Fürstenberg, vermählte [83]), kam Weitra in den Besitz dieses Hauses, worin es seitdem geblieben ist.

Neben ihm stand in ebenso tiefgreifendem Ansehen Paul Sixt von Trautson [84]), Graf von Falkenstein, jenem so eng verbunden [85]), daß in gleichzeitigen Schriften beider Namen häufig vereint vorkommen, er auch des Kaisers Mißstimmung gegen seinen Gefährten theilen, mit ihm zugleich vom Hof abziehen mußte. Die hohe Stellung seines Vaters bei den Kaisern Ferdinand und Maximilian **II.** [86]) brachte den Grafen frühzeitig in des Letztern Dienste, bei denen es ihm an Gnadenbeweisen seines Herrn nicht fehlte [87]). Rudolph stand dem

---

83) Sie starb aber schon den 7. Sept. 1607.

84) Ursprünglich ein Tyroler-Geschlecht. Im k. k. HA. findet sich ein Brief Kaiser Rudolphs vom 30. August 1581 mit der Ueberschrift: „dem Wohlgebohrn vnserm lieben getreuen Hanns Trautson, Freiherrn zu Sprechenstein vnd Schrouenstain, Erbmarschalken der fürstlichen Grafschaft Tyrol, Landshauptmann an der Etsch und Burggrauen zu Tyrol, vnserm geheimen Rath." In dem Friedensvertrag mit Bocskay (Katona XXVIII. 495) heißt der Graf Marescalchus hereditarius Comitatus Tirolensis.

85) Ist letzlich so weit kommen, daß er vnd Wolf Rumpf den ganzen kaiserl. Hof vnd selbige Negotia in ihren Händen gehabt; Khevenhiller Conterfet II. 65.

86) Als Oberhofmarschall kommt dieser schon im Jahr 1563 vor.

87) Im März 1575 kam er, da ihm schon früher 5000 fl. waren be-

Vorfahr hierin nicht nach[88]). Der Graf stieg bald vom Kammerherrn[89]) und Reichshofrath zum Geheimen Rath, Hofmarschall und Reichshofraths-Präsidenten empor; wobei von ihm gerühmt wird, daß er seinen verschiedenen Aemtern mit eben so großer Treue als ernstem Aufmerken auf die Untergebenen vorgestanden seye. Mit dem Kaiser theilte er die Liebhaberei zur Ansammlung von Seltenheiten, und mag deßwegen in derselben ihn um so mehr bestärkt haben. Seines Herrn Ansehen vertrat er auf dem Reichstag des Jahres 1594 durch ein glänzendes Hauswesen, welches gestatten mochte, daß eines Tages unerwartet drei Churfürsten und sieben andere Fürsten bei ihm sich zu Gast bitten konnten[90]). Ihn scheint entweder der unerwartete Schlag heftiger berührt, oder des Kaisers Unwille härter getroffen zu haben als Rumpf, wenn auch dieser nicht zu förmlicher Ungnade sich steigerte[91]). Trautson zog bald darauf nach Wien, wo er dem Erzherzog Matthias sich näherte, was ihm in Prag nicht zur Empfehlung diente. Der Kaiser schrieb ihm zu Ende des Jahres 1605[92]): „er höre, daß er zu Wien in seinen Angelegenheiten sich brauchen lasse. Da er aber sich nicht erinnere, dergleichen ihm je aufgetragen zu haben, so möge er ihrer müssig gehen

willigt worden, um eine neue Gnade ein, worauf er 3000 fl., später noch 1000 erhielt; Gedb. der HK.

88) Am 1. Jan. 1578 werden Trautson abermals 8000 fl. Gnadengeld zu 6 % bewilligt; das.

89) Als solcher war er in Regensburg bei Kaiser Maximilians Tod gegenwärtig; Raupach Vorrede LI.

90) Dieß alles aus Khevenhiller a. a. O.

91) Den 29. April 1604 erhielt Erzherzog Matthias von seinem Bruder den Auftrag, ein Kleinod, im Werth von 500 Thalern, zu kaufen, um es Trautson auf seine (dritte) Hochzeit zu verehren; Gedb. d. Hoff. Auch ließ sich der Kaiser an derselben durch Rumpf vertreten.

92) Das Schreiben vom 3. Nov. 1605 im k. k. HA.

und sich nach Haus begeben." Auch gehörte er zu denjenigen Herren, welche der Kaiser durch des Cardinals von Dietrich-stein Bemühen aus der Umgebung seines Bruders entfernen wollten, wobei der Graf hoch betheuerte, daß er dem Eid, den er Seiner Majestät geschworen, treu verbleiben und in Nichts wider ihn sich wolle gebrauchen lassen [93]. Doch be-gleitete er den Erzherzog im Anfang des Jahres 1608 nach Preß-burg und nahm thätigen Antheil an den dortigen, so folgen-schweren Verhandlungen. Trautson erlebte in hohem Alter noch Ferdinands Thronbesteigung, dem er, jedoch nur kurze Zeit noch, als Geheimer Rath und Statthalter der niederöster-reichischen Regierung seine Dienste widmete.

An den Freiherrn von Rumpf nun wendete sich die Erz-herzogin in der Vermählungsangelegenheit ihrer Tochter. Sie suchte seine Verwendung nach, damit durch dessen kräftiges Mitwirken das längst Angebahnte endlich zum Ziel gelange [94]. Der einflußreiche Mann brachte es auch wirklich dahin, daß sich der Kaiser erbot, die Gesinnung des Königs von Polen zu erforschen. Worauf Rumpf der Erzherzogin den Rath gab, gegen den Bruder die Erwartung auszusprechen, er würde ih-ren Hoffnungen eher förderlich als hinderlich seyn [95]. Denn welchen Werth die Erzherzogin auf diese Verbindung setzte, erhellet daraus, daß sie dem Freiherrn später gestand, ehe we-gen Mangels an gebührender Ausstattung der Braut dieselbe dürfte rückgängig gemacht werden, wollte sie ihre Tochter auf einen „Rüsterwagen" setzen und nach Polen fahren lassen [96].

---

[93]) Bericht des Cardinals über seine Sendung in Hammers Khlesl, Urk. 194.

[94]) Den yederman nur auf das seinige sieht, so müessen wir vns auch nit saumben; Maria an Rumpf den 28. October 1589; im A. zu Weitra.

[95]) S. Beil. CIV.

[96]) Den 30. Oct. 1591 an Rumpf.

Indeß dürfte man am kaiserlichen Hof ohne Besorgniß des Mißlingens doch nicht gewesen seyn. Man sprach dort von großer Verwirrung, die in Polen herrsche und daß der Großcanzlar im Verdacht stehe, für sich nach der Krone zu trachten[97]. Es waren aber polnische Große, von denen eine neue Anregung dieser Verbindung ausgieng; die deßwegen Schritte in Prag versuchten und das Bildniß der Erzherzogin begehrten[98]. Ebenso bemühten sie sich, durch den Gesandten zu Rom dafür zu wirken; oder waren von hier aus Winke nach Polen vorangegangen? Jedenfalls hatte der Nuntius Hannibal von Capua um eben diese Zeit die Sache bei dem König wieder zur Sprache gebracht und von demselben das Geständniß erhalten: noch immer wäre seine Neigung auf eine Tochter des Erzherzogs Carl gerichtet. Aber, fügte er bei, es seye schwer eine Unterhandlung anzuknüpfen, so lange Erzherzog Maximilian der verlangten Verzichtleistung auf den polnischen Königstitel sich weigere. Er wolle die Sache dem Papst anheimstellen. — Der Bischof von Trient, Cardinal Madruzzi, machte deshalb selbst einen Versuch, den Deutschmeister zu jener Verzichtleistung zu bewegen, und ließ durch den kaiserlichen Botschafter in Rom, Herrn Veit von Dornberg[99], den Erzherzog Carl erinnern: auch er möchte sich bei dem Kaiser hiefür verwenden. Zu Grätz dagegen fand man die Sache, wegen der kurz zuvor erfolgten Erledigung dieses Titularkönigs aus der polnischen Gefangenschaft und weil man nicht wisse, was derselbe gegen

---

97) Rumpfs Schreiben an den Grafen Ambrosius von Thurn vom 2. Nov. 1589; im k. k. HA.

98) Rumpfs Schreiben an die Erzherzogin vom 3. Febr. 1590; das.

99) Durch denselben ließ Maria am 15. Dec. 1590 den neugewählten Papst Gregor XIV. beglückwünschen und demselben ihre Unterthanen, *quasi in faucibus infidelium constituti et periclitantes*, empfehlen; Acte in den Handschr. d. k. k. Hofbibl.

Schweden im Sinne habe [100]), in diesem Augenblicke bedenklicher, wollte sie aber dem Legaten, Cardinal Aldobrandini, anheimstellen; dieser sollte sich für dieselbe im Lande selbst verwenden. Dieß zu fördern, erließ der Papst Breven an polnische Große. Den König selbst ermahnte er in einer andern Zuschrift, auf eine wahrhaft katholische Gemahlin Bedacht zu nehmen, wie der Nuntius sie ihm bezeichnen werde. Auch Erzherzog Ferdinand von Tyrol blieb nicht müssig; er ließ durch seinen Gesandten, den Bischof Sporeno, in Rom vorstellen, wie sehr eine Heirath des Königs mit seiner Nichte zu Befestigung des Friedens zwischen Polen und Oesterreich dienen müßte; wobei er dem Bischof den Auftrag gab, das Oberhaupt der Kirche um Verwendung hiefür anzugehen. Nur schienen in diesem Augenblick zu Rom die Unterhandlungen schwieriger, weil Sigismund nach Schweden zurückgekehrt war. Ferdinands Agent in Polen sollte gleichfalls dabei sich thätig erzeigen, hören, berichten. „Gott wolle in dieser Angelegenheit Director seyn!" wurde demselben zugeschrieben.

An der Spitze derjenigen, welche des Königs Verbindung mit einer österreichischen Fürstentochter besonders geneigt waren, standen der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Cujavien. Da beide sich fruchtlos bemüht hatten, denselben dazu zu bewegen, so nahmen auch sie ihre Zuflucht zu dem Papst. Allein unter des Deutschmeisters Weigerung, den Königstitel abzulegen, konnte Sigismund eine Mißstimmung gegen Oesterreich nicht bewältigen, und der dem habsburgischen

100) Die Unterhandlungen wegen seiner Befreiung waren durch den Cardinal Aldobrandini, den kaiserlichen und den spanischen Botschafter und einen polnischen Bevollmächtigten zum Abschluß und polnischer Seits in Vollziehung gebracht worden, ungeachtet ihnen Maximilian seine Unterschrift verweigerte. Khevenhiller S. 716.

Hause abgeneigte Großcanzlar[101]) benützte dieses, um seinen Herrn noch mehr gegen die beabsichtigte Verbindung einzunehmen. Um so geneigter blieb ihr dagegen der Papst. Jedermann zu Rom wünschte ihr einen glücklichen Erfolg. Das Oberhaupt der Kirche befahl daher den polnischen Prälaten, ihre Bemühungen fortzusetzen; da ihm nichts größere Freude gewähren könnte, als deren Gelingen. Im Anfang Februars des Jahres 1590 sprach der polnische Gesandte zu Prag wirklich mit dem Kaiser darüber, um die gleiche Zeit, in welcher der Bischof von Bertinoro von Rom aus den Grafen Hanns von Khevenhiller versicherte, durch ihn seye in dieser Sache das möglichste geschehen, und der Cardinal Aldobrandini dem Grafen Kobenzl bezeugte: „er habe sowohl während seiner Anwesenheit in Polen als hierauf bei dem Papst sich darum bemüht und werde sich fortan bestreben, das Vertrauen des Erzherzogs und seiner Gemahlin zu verdienen.“ Man kannte aber in Grätz die Abneigung des Großcanzlars Zamoisky gegen die Verbindung nur allzugut[102]) und vermuthete, bei des Königs Jugend übe er volle Gewalt über denselben[103]).

Allein von dieser Zeit an verlautet wieder über ein Jahr lang nichts mehr davon. Im Jahr 1591 scheinen alle Schwierigkeiten gegen die Verbindung sich zu vereinigen. Dem König hatte zwar das Bild der Erzherzogin sehr wohl gefallen und ebenso seinem Vater, dem er es zugesendet. Dagegen bemühten sich der Großcanzlar und andere Gegner des Erzhau-

---

[101]) Er heißt in einem Briefe Westernachers an die Erzherzogin vom 4. Jan. 1592: „ein alter listiger Fuchs, dem nicht allerdings zu trauen seye.“

[102]) „So weis man das der Canzlar nit uns allain, sundern unsers ganzen Haus in gemain höchster Feint ist.“

[103]) Hat denselben in seiner handt vnd khan denselben Biegen wohin er wil. Maria an Rumpf den 26. Mai 1590: im A. z. W.

ses, ihn durch das Vorgeben von allerlei Leibesgebrechen, mit denen dieselbe behaftet seye, abzuschrecken. Mit ihnen verbanden sich dann noch Maximilians Anhänger, welche die Vermählung ebenfalls zu hintertreiben suchten, indeß ein dritter Theil sie beharrlich als Herstellung des vormaligen, Oesterreich und Polen einigenden Einverständnisses begrüßte [104]).

In Folge jener Verdächtigungen sandte Sigismund seinen Vetter, den schwedischen Grafen Gustav [105]), nach Grätz, um die Erzherzogin zu sehen, damit er auf diese Weise den Bericht eines Augenzeugen vernehme. Die Schwierigkeit wurde dadurch vergrößert, daß das Gerücht sich verbreitete: Sigismund gedenke unmittelbar nach der Vermählung zu Gunsten des Erzherzogs Ernst der Krone zu entsagen. Ob jene schlimmen Nachreden, ob die sich mehrenden Schwierigkeiten, was immer es gewesen seye, Anna wurde wankelmüthig und erklärte: sie habe weder Lust noch Willen, demselben ihre Hand zu reichen. Jetzt theilte oder billigte Maria die Abneigung der Tochter. Sie schrieb dem Schwager in Tyrol: „sie hoffe nicht, daß man dieselbe zu einer mißbeliebigen Verbindung werde nöthigen wollen." Da sich dann im Mai die junge Erzherzogin zu München befand [106]), bat sie den Oheim, dem Kaiser anzuzeigen, sie fühle keine Neigung, nach Polen zu gehen. Wilhelm erfüllte ihren Wunsch, fügte aber bei: „da die Werbung nur im Allgemei-

---

104) Khevenhiller S. 977.

105) Derselbe, der mehrmals bloß unter diesem Namen vorkommt, war ein natürlicher Sohn des Königs Erich, der um diese Zeit am Prager Hof sich aufhielt. Der Kaiser empfahl ihn (Ep. Rudolphi II. p. 326) dem König von Spanien, weil er Kriegsdienste unter dem Herzog von Parma nehmen wolle, ut, quod sibi a fortuna negatum, virtute ac praeclaris actionibus compenset.

106) Der erwähnte Graf Gustav mußte von Grätz dorthin gehen, wenn er sie sehen wollte.

nen um die Hand einer Erzherzogin gehe, könnte ja eine jüngere Schwester an deren Stelle treten." Maria dachte am wenigsten daran, die Tochter zu zwingen. Die beiden österreichischen Mitvormünder hingegen nahmen diese Wendung der Sache ernster. Ferdinand meinte, wenn dieselbe einen solchen Ausgang nehmen sollte, so hätte man besser gethan, sich entweder niemals einzulassen, oder doch von Anbeginn eine andere Tochter anzubieten. Auch das könne er nicht billigen, daß Maria ohne Mitwissen der Vormünder gehandelt habe. Ebensowenig war der Kaiser mit ihr einverstanden. Er erklärte: sie würde aus lauter mütterlicher Liebe bei den Mitvormündern eine schwere Verantwortung auf sich laden. „Euer Fürstliche Durchlaucht, schrieb er ihr, haben da eine starke Schanze gewagt." — Auf des Herzogs von Bayern Schreiben ließ Rudolph der Erzherzogin wissen: „ihre Tochter möge sich die Folgen des Ungehorsams und des Eigensinns nur klar genug vorstellen. Niemals werde er darein einwilligen, daß dem König eine jüngere Tochter angeboten werde. Sein verstorbener Oheim habe demselben die älteste zugedacht, und das Haus Oesterreich könne sichere Freundschaft nur dann erwarten, wenn auch in dieser Beziehung Wort gehalten werde."

Während dessen kam von dem Cardinal Radzivil neuerdings die Anzeige: der König seye fest entschlossen, sich mit einer Erzherzogin zu verbinden, habe aber vor Allen die Anna sich erkohren. Nun bahnte sich alles rasch zum Abschluß an. Es konnte nicht viel über die Hälfte des Jahres verflossen seyn, als Anna ihren künftigen Gemahl mit einem Briefe erfreute[107]; obwohl sie nur aus Gehorsam gegen die Mutter

[107]) Dieß erhellet aus der Abschrift des lateinischen Briefes eines Abgesandten (wahrscheinlich Westernachers) nach Polen an die Erzherzogin Maria, aus Cracau vom 24. Juli 1591.

und in Fügsamkeit unter unabweisliche Rücksichten dazu sich bequemte [108]). Als dann der Cardinal im Herbst nach Rom reiste, erhielt er die Weisung, seinen Weg durch Steyermark zu nehmen und dort des Königs Freude über die zu Stande gebrachte Verbindung zu bezeugen.

Schon am 16. September erhielt die Kammer zu Grätz von Erzherzog Ernst den Auftrag, 60,000 fl. zur Ausstattung der Braut zusammenzubringen, auch in den Acten nachzusehen, ob die geistlichen und weltlichen Lehenleute nicht zu Beiträgen hiezu verpflichtet wären. Doch meinte Ferdinand in Tyrol, diese Kosten, sowie diejenigen zu der Begleitung, zumal wenn die polnischen Gesandten unmittelbare Erlegung des Heirathsgutes fordern sollten, könnten Bedenken wecken [109]). Der Cardinal aber hatte wahrscheinlich den Auftrag, alsbald bei der Ankunft in Rom die Dispensation nachzusuchen [110]). Wie längere Zeit die Sache sich verzogen hatte, um so mehr wollte sie jetzt der König beschleunigt wissen. Der Kaiser schrieb der Erzherzogin, Sigismund wünsche, daß die Hochzeit gleich nach Neujahr stattfinde. Sie dagegen hob alle Gründe einer besorgten Hausmutter, welche eine liebe Tochter gerne auf das Beste ausstatten, einer Fürstin, welche dem Tadel eines krittlichten Volkes nicht sich bloß stellen wollte, hervor, zum Beweis, daß solches durchaus unmöglich seye [111]). Es falle ihr, wendete sie ein, schon schwer, Alles so zu richten, um in der letzten Faschingswoche abreisen zu können [112]) Selbst dann müsse der König

108) Wie ir wol wiest, daß meine Dochder so vngern an dissen heyradt kombt; Maria an Rumpf 28. Oct. 1591.

109) Acten v. G.

110) Diese wurde schon am 30. November ertheilt.

111) Beil. CV.

112) An Rumpf den 30. Oct. 1591: ich weis, wen ir mich iezt sehen

mit der Braut vorlieb nehmen, wie er sie eben bekommen werde. Wie im Evangelium die Gäste auf den Straßen und hinter den Zäunen hätten müssen aufgerafft werden, so sehe sie sich genöthigt, zu Annas Ausstattung, da die Zeit, um nach Venedig und Welschland zu schreiben, zu kurz seye, zu nehmen, was sie eben finde.

War dem König die Frist bis nach Ostern, wofür der Kaiser sich verwendete, zu lang, so schien es der Erzherzogin höchst seltsam, die Ausrüstung einer fürstlichen Braut vor aller Welt Augen zu besorgen, bevor noch die förmliche Werbung erfolgt, ein Heirathsvertrag abgeschlossen seye. Zwischenein dann wandelte sie wieder Besorgniß an über das künftige Loos ihrer Tochter. Sie gab Rumpf den Auftrag, bei den rückkehrenden polnischen Gesandten Nachfrage zu halten, was der König für ein Mann seye; sie höre so vielerlei Böses über ihn, daß ihr das Herz wehe thue. Er wisse ja, wie ungern die Tochter zu dieser Heirath sich anschicke. Nur das verleihe derselben Muth, um Alles zu erdulden, daß ihr die Freude ihrer Begleitung zu Theil werden solle. Sie selbst freue sich darauf, denjenigen zu sehen, dem sie ihr Kind gebe[113]). Welcher Trost daher, nur ein Jahr später schreiben zu können: „der König seye ihrer Anna so lieb, daß sie denselben an keinen andern Mann in der Welt tauschen möchte; sie werde nun von ihr um Verzeihung gebeten für die Beleidigung durch ihr Sträuben[114]).“

Man wäre geneigt zu sagen: alle frühern Hindernisse hätten Sigismund nur beharrlicher gemacht. Selbst das Ge-

---

solt, ich wuerdt euch erparmen, so voller angst vnnd mie bin ich, vnd fercht, ich wer mit Allen hardt oder gar nit Auf komen, wie es sein solt.

[113]) Ihre Zuschrift an Rumpf vom Nov. 1591.

[114]) An denselben 28. Juli 1593; A. z. W.

rede, welches hie und da in Umlauf gesetzt und nach Grätz berichtet wurde: die Braut solle nur kommen, man werde ihr durch Unannehmlichkeiten bei dem Hereinziehen die Gesinnung der Polen schon zu erkennen geben[115], schreckte ihn nicht ab; sowie auch bei der Erzherzogin dem Beunruhigenden die Ueberzeugung entgegentrat: der König werde wohl vorzusehen wissen, was seine Ehre erheische. Andern Gerüchten von tückischen Anschlägen des Großcanzlars gegen die Vermählung wurde durch Landsleute desselben widersprochen. Beinahe lächerlich klingt es, daß nach eben abgeschlossenem Frieden mit Polen der türkische Sultan meinte, er könnte die Verbindung hindern[116].

Mit dem Beginn des Jahres 1592 war endlich Alles so weit vorbereitet, daß man zu Prag der Ankunft einer glänzenden und zahlreichen Botschaft zur Brautwerbung entgegensehen und jetzt schon die Verfügung ihrer Begleitung durch den Adel des Erzherzogthums erlassen konnte[117]. Es wurde Veranstaltung getroffen jene würdig zu empfangen, mit kaiserlicher Freigebigkeit sie gastfrei zu halten. Den Aebten von Kremsmünster, Melk und der Schotten, den Pröpsten von Klosterneuburg und St. Dorothea gieng Aufforderung zu, Wein zu liefern; der Oberjägermeister mußte um Wildpret, der Fischmeister zu Linz für Fische sorgen; die Hofkammer in Wien erhielt Befehl, drei ganze Hausen zur Hand zu bringen; Krebse wurden herbeigeschafft, nach anderer Seite die Lieferung von Haber befohlen. Mancherlei Lebensmittel, wenigstens 5000 Gulden im Werth, mußte

---

[115]) Am 21. Dec. 1591 schreibt die Erzherzogin Maria an Rumpf (A. z. W.): man sage, die polnischen Stände wollten die Heirath nicht zulassen.

[116]) Hammer Geschichte des Osm. Reichs IV. 210, Anm., aus venet. Berichten.

[117]) Das Decret vom 22. Januar im Archiv der niederösterreichischen Stände.

die Hofkammer in Wien aufbringen. Von dem Aufschläger zu Engelhardszell sollte sie 6000 Gulden verlangen zu Geschenken an die Gesandten und damit sie auch in Wien frei gehalten würden [118]). Am 13. März 1592 hielt diese Gesandtschaft, den Herzog Radzivil an der Spitze, ihren Einzug in Prag. In 32 Kutschen, zwölf mit sechs, die übrigen mit vier Pferden bespannt, und von 280 Reitern auf schönen und wohlgeschirrten Pferden begleitet, war sie angekommen. Bei der Audienz hielt der Bischof von Cracau eine lateinische Anrede an den Kaiser, die wohl eine Stunde dauerte. Nachdem am 17. April dort der Heirathsvertrag, welcher merkwürdiger Weise der Mutter niemals zu Gesicht kam [119]), geschlossen worden, verfügte sich die Gesandtschaft nach Wien, wo die Verlobung stattfinden, unmittelbar darauf die Braut nach Cracau abreisen sollte, damit am Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreifaltigkeit die Vermählung erfolgen könne.

Maria setzte einen großen Werth darauf, daß ihre Tochter Catharina die Schwester begleiten dürfe; dieß, weil Beide sich stets so lieb gehabt hätten, sodann weil Catharina schon groß seye und sie dieselbe deßwegen nicht gerne zurücklasse [120]). Der Kaiser fürchtete aber die Vermehrung der Unkosten und schlug das Ansuchen ab [121]). „Andl, bemerkte dagegen die Mutter, seye ganz betrübt darüber, daß der Kaiser keine ihrer

---

118) Die einzelnen Erlasse an die Betreffenden im Gedenkb. d. H.K.

119) Als es sich um die Heirath Marien Christinens mit dem Fürsten von Siebenbürgen handelte, schrieb Maria an Rumpf: „das ir Mt. schreiben, ich soll den heyradt mit disser Dochder schliessen wie mit der kinigin, so wais ich kain wordt, wie derselb heyradt beschlossen ist, den ich den rechten heyradt schlues mit mein wissen nit gesehen hab, vill weniger, das ich in hab.“

120) An Rumpf 4. Dec. 1591; A. z. W.

121) Ich hett aber verhoft, wenn sy schon mit wer gezogen, es hett niderst kein Mangel pracht, schreibt Maria an Rumpf.

Schwestern wolle mitgehen lassen [122]." Erzherzog Ernst legte jedoch die Gründe vor, derenwegen das Mitreisen nicht zulässig wäre. Sie erklärte sich damit zufrieden und ließ dem Kaiser für seine Fürsorge danken [123]. Auch hatte sie sich früher schon geneigt erklärt, seinen Wunsch, daß die Hochzeit in den letzten acht Tagen des Monats Mai stattfinde, zu erfüllen: „man müsse, meinte sie, dem König willfahren, damit er nicht unlustig werde [124]."

Von der Mutter begleitet, traf Anna am 1. Mai in der österreichischen Hauptstadt ein. Zur Verherrlichung der Festlichkeiten hatten die Herren und Ritter sammt Gemahlinnen und Frauenzimmer sich einzufinden [125], von jenen der eine Theil die Erzherzoginnen an der steyrischen Gränze zu empfangen, der andere an diejenige von Mähren ihnen das Geleite zu geben [126]. Oesterreichs Hauptstadt sandte trotz heftigen Regens, welcher den Tag des Einzugs trübte, die Fahnen ihrer bewaffneten Bürger, die ungarische Reiterei, die österreichischen Gepanzerten entgegen und sah im Sechsgespann, von den Erzherzogen Ernst und Matthias zu Pferd begleitet, jauchzend die Erzherzoginnen einziehen [127]. Am 4. Mai wurde die Verlobte in der Augustinerkirche dem Haupt der polnischen Gesandtschaft angetraut, ihr hierauf die königlichen Brautgeschenke übergeben, welche die Mutter schön, eines Königs würdig, wohl 60,000 Gulden im Werth, fand. Sie sah auch des Königs Bild,

---

122) An denselben 20. Nov.; das.

123) An denselben 4. Dec.; das.

124) An denselben 17. Dec.; das.

125) Erlaß vom 27. April, neben vielem hierauf Bezüglichen in einem Fascikel mit der Ueberschrift: „Begleitung der Erzherzogin Anna bis an die mährische Gränze" im A. d. n. ö. Stände A. IX. 11 befindlich.

126) Was die Stelle einer Musterung vertreten sollte.

127) **Fab. Quadrant.** Vita Annae p. 78.

woran sie besonders Gefallen hatte. Er seye, schrieb sie ihrer Tochter Catharina, „in des Küchenmeisters Länge.“ Diese mußte sich jetzt mit den Briefen begnügen, welche die Mutter, ihrer Gewohnheit nach, von der sie am wenigsten auf Reisen abwich, an sie richtete. Leider haben nur die ersten derselben sich erhalten. Um sie zu fördern, waren, während die Erzherzogin zu Cracau und auf polnischem Boden weilte, fünfzehn Fußboten in Bewegung [128]).

Schon am 5. Mai brach der zahlreiche Zug von Wien auf; zwei Erzherzoge gaben ihren Muhmen auf zwei Tagreisen weit das Geleite. In des Kaisers Namen mußte der Landgraf von Leuchtenberg mitreisen [129]). Am 14. wurde zu Ploiß das polnische Gebiet betreten, wohin der König zu Empfang und Bewillkommung der Braut sogleich ein stattliches Gefolge sendete. Zu spät hatten einige Magnaten ihre Zusammenkunft zu Berathung, wie der königlichen Braut die Päſſe aus Ungarn und Schlesien mit Kriegsvolk zu verlegen seyen, veranstaltet [130]).

Inzwischen war zu Cracau Alles aufs glänzendste veranstaltet, der Adel des Landes zu den bevorstehenden Festlichkeiten entboten, das Schloß und die Stadt reich geschmückt worden. Vor derselben standen auf einer Wiese vier türkische Gezelte, je zwei einander gegenüber; die einen für den König, die andern für seine Braut und deren Gefolge; eine Decke von Goldstoff überwölbte den zwischeninne liegenden Raum. Am Morgen des 26. Mai zog Sigismund in Begleit seiner Tante, der

---

[128]) 24. Dec. 1592 im Gedb. d. Hoff. Erwähnung, daß sie den Kaiser um Bezahlung bitten.

[129]) Er erhielt zur Reise 5000 Thaler, die aber bald darauf von der grätzerischen Kammer zurückverlangt und auf Werbung der Raitenauischen Knechte verwendet werden sollten; Gedb. 25. Juni 1592.

[130]) Khevenhiller Conterfet I. 120.

verwittweten Königin, und seiner Schwester, der Prinzessin Anna, gefolgt von 4000 Mann zu Pferd, alle in Sammt gekleidet und kostbar ausgerüstet, und 4000 Mann, in deutscher Art, braun mit weißen Schnüren angethan, hinaus unter die Gezelte. Da trat, in Gegenwart einer Zuschauermenge von mehr als 25,000 Menschen, die Braut, „der Wiege der Könige, erlauchten Herrschern entsprossen [131]," aus dem ihrigen heraus und unter dem goldenen Dach begegnete sie dem Bräutigam, den ihre Anmuth freudig überraschte [132]). In einem mit rosenrothem Sammt ausgeschlagenen, von acht kostbar aufgeschirrten grauen Pferden gezogenen Wagen, der König zwischen den Bischöfen von Lavant und Breslau unmittelbar voranreitend, hielt sie den Einzug in die mannigfaltig ausgeschmückte Stadt. Ueber anderthalb hundert Kutschen [133]), dann 2900 Reiter, viele in den kostbarsten Rüstungen, auf den herrlichsten türkischen Pferden, deren man nirgends so viel beisammen sah, 2700 Mann zu Fuß, bildeten das auserlesene Geleite [134]).

---

131) Austria magna parens regum, magna induperatorum, sang in einem, an poetischem Werth die gewöhnlichen Gelegenheitsgedichte übertreffenden Epithamium Ser. Sigismundi Pol. R. et Annae AD. A. (Leopoli 1592. 4) Simon Simonides.

132) Hat großen Gefallen an der Braut vnd dem Cardinal Radziwil herzlich gedankht, das Er Sich mit seinen Augen nit betrogen, noch den khünig verfüerth hat; Schreiben eines Begleiters der Erzherzogin; in den Handschr. d. k. k. Hofbibl.

133) Das Wort Gutschi scheint im Allgemeinen ein leichtes Fuhrwerk bezeichnet zu haben. Bei dem 25. Febr. kommt im Gedb. d. Hofk. ein Befehl vor an Augerio von Bußbeckh: daß er „zween Gutschi mit Austern gen Prag schieckhen soll." Frisch leitet es von coucher ab, weil der Ursprung der Kutschen in den Sänften zu suchen seye. Richtiger dürfte der Begriff des Schwankens (im schweizerischen Dialekt jetzt noch durch gutschen bezeichnet) zu Grunde liegen.

134) Abschrift von: „des Königs Einritt, so zu krakhau den 26. May A. 1592 beschehen;" auf d. k. k. Hofbibl.

Am 1. Juni fand Anna's Trauung und Krönung zugleich statt, wobei ein Waghals, frei auf des Hauptthurmes höchster Spitze stehend, fortwährend eine große Fahne schwenkte[135]). Die Festlichkeiten der Hochzeit dauerten in Beiseyn vieler Fürsten acht Tage. In mannigfaltigen glänzenden Schaustellungen ließen sie nicht daran denken, daß derselbe Tag vor 158 Jahren der Todestag des jagellonischen Königs Ladislaus gewesen seye; kein fröhlicher für Polen. Keine volle sechs Jahre später sollte er in tiefbewegendem Gegensatz gegen so heitere Festfeier in Erinnerung gebracht werden. Die österreichischen Begleiter mochten wohl der Pracht der polnischen Großen staunen; Zweifel, ob sie nicht eine erborgte seye, konnten sie nicht unterdrücken[136]). Mit Recht aber durfte ihnen die sarmatische Weise, dergleichen Prunktage zu begehen[137]), in der königlichen Gegenwart die Ordnung zu halten[138]), die Bereitung der Speisen[139]), und die selbst hier sich offenbarende Raubluft, sammt der kurzgefaßten Art, dieselbe zu ahnden[140]), befremdlich vorkommen. Es stand eben

135) **Fab. Quadrant. p 81.**

136) Ein anderer Bericht (das.) sagt: man meint, die vielen goldenen und silbernen Stücke, die die Polen trügen, würden nach der Hochzeit bei den Juden zu sehen seyn.

137) Abends war kein Tanz wegen der znichtigen (nichtswerthen) Poläggen. Bei Tag und Nacht ein solliches Schießen, das, wenn einer aus dem Hauß geht, seines lebens nit sicher ist; das.

138) Beim königlichen Bankett am 26. „ist ein solcher Auflauf vnd Murbeln von den Poläggen allenthalben im Schloß geweßt, daruon nit zu schreiben ist. Der polnische Marschalk vnd ander Prüglmeister, deren etlich vnd ernstliche Personen geweſt, welche gräulich zugeschlagen, sowol auf Herren als auf Knecht, haben kaum Plaz machen können, das die Truckfäß mit den Speisen fort khomen mögen."

139) Genug, aber grob.

140) Am 1. Juni haben die Poläggen dem König 25 silberne vnd vergoldete Schüsseln aber der Tafel gestolen. Der Polnisch Marschalk hat ainen in Sammet vnd Atlaß auf der That erwischt, den hat man sambt noch ai-

im Einklang mit Anderm, was Polen schon damals von den übrigen christlich-europäischen Staaten unterschied, und dem nachher geläufig gewordenen Ausdruck „polnische Wirthschaft" die Unterlage bot[141]), dabei mit der Prunksucht, welche nicht immer durch die ehrenhaftesten Mittel sich zur Schau zu stellen suchte[142]), mit ungeschlachtem Wesen[143], mit Neigung zu Lärm und Getümmel[144]), mit engherziger Eigensucht[145]) dergestalt verkittet war, daß auch bei dem Bericht über das Glänzendste und Stattlichste der Beisatz: „doch polnisch", in Erinnerung gerufen wurde.

Von schlimmer Vorbedeutung war es, daß die Zamoiski's zu den Festlichkeiten nicht sich einfanden, ungeachtet der König, damit es ihnen doch möglich werde, wider die Meinung der Radziwils[146]), dieselben verschoben hatte. Die Sage, neun Mei-

---

nem vor des Königs Palast geschwindt khöpft vnd andere zween strakhs auf einen Paum gehenkt.

141) Georg Schiehel, Kammerdiener der Königin, schreibt den 10. März 1601 der Erzherzogin Maria aus Warschau: „im Land ist Alles verheert. Auf der Landstube liegen 9000 Criminal-Proceße, deren am Landtage nur zehen erledigt worden sind;" sein Brief im k. k. HA.

142) Schiehel schreibt am 17. März 1601: am Reichstag habe ein Magnat bei einem Augsburger Silbergeschirr, gleich als gedächte er es zu kaufen, entlehnt, und es sodann zu Gastereien benützt, ebenso eine Edelfrau ein Halsband von 1250 fl. im Werth, um damit zwei Tage an einer Hochzeit zu prangen.

143) Bei dem Einritt eines spanischen Gesandten verspotteten sie denselben öffentlich.

144) Bei Ueberreichung des goldenen Vließes an den König, schreibt Schiehel vom 3. März 1601, seye in der Kirche ein Geschrei gewesen, wie auf einer Kirchweih oder einem Jahrmarkt.

145) Glaub bey meinem Ayd, wenn mancher (nit all) seines Königs reputation mit einem Groschen aus seinem peutll erhalten khindt, so thet ers nit; Schiehel den 24. Febr. 1601.

146) Die Radziwils wollten, daß er die Vermählung am 28. Mai

len von Cracau hätten sie 10,000 Mann und viele Vornehme um sich gesammelt, um einen Landtag wider Sigismund zu halten, den sie für wortbrüchig ausgäben[147]), war wenigstens keine beruhigende Vorbedeutung.

Am 22. Mai des folgenden Jahres brachte Anna dem Gemahl ihre erstgeborne Tochter, die Prinzessin Anna Maria[148]).

---

feiere, damit jene nicht kommen könnten, und damit die Spaltung zwischen ihnen und dem König nicht aufhöre.

147) Der Augenzeuge, dessen Bericht (nach Grätz oder Wien bestimmt) dieses Alles entnommen ist, scheint eine bedeutende Person gewesen zu seyn. Leider fehlt das Ende des Briefes, somit die Unterschrift.

148) Sie starb als siebenjähriges Kind gerade zwei Jahre, nur 20 Stunden weniger, nach der Mutter.

Dreiundzwanzigstes Buch.

Der Landtag von 1592 und der wiederausbrechende Türkenkrieg.

Endlich erfolgte Huldigung. — Neue Beschwerden der Erzherzogin in Betreff des Religionswesens. — Türkenkrieg. — Die verschiedene Stellung des Kaisers und des Sultans als Kriegsherren. — Schwierigkeit für den Kaiser in Herbeischaffung der Geldmittel. — Fortwährende Verschlimmerung des Finanzwesens. — Die Reichshülfen nach deren wahren Beschaffenheit. — Unvortheilhafte Organisation des Heeres. — Unterschleif in der Verwaltung. — Die Art zu Löhnen. — Einfall des Paschas von Bosnien. — Sieg der Christen an der Culpa. — Neues Heranstürmen der Türken. — Maria will sich flüchten. — Der Sohn soll Ingolstadt verlassen.

Die Antwort, welche der Kaiser im October des vorigen Jahres den steyrischen Abgeordneten gegeben [1]), befriedigte die unkatholischen Landleute so wenig, als von fortwährender Kundgebung ihrer Gesinnungen in Bestrebungen, die der Erzherzogin bedenklich vorkommen mußten, durch dieselbe sich zurückhalten ließen. Aber auch dieser sagte des Kaisers minder entschiedenes Auftreten nicht zu und Erzherzog Ernst fand es unerklärlich, daß man Jenen mehr Glauben als ihnen Beiden habe schenken, einen solchen Vorsprung einräumen können. Fürchtete er auch, die Landleute würden hierin vielen Stoff zu abermaligem Disputiren finden, so trachtete er doch die Erzherzogin

[1]) Wir tragen dieselbe, seitdem in Abschrift im vormaligen Reichsarchiv gefunden, als Beilage CVI. nach.

damit zu beruhigen, daß zu strengern Maßregeln, dergleichen sie wünschen mochte, weder die Mittel vorhanden wären, noch die Zeit sich eignen würde, man aber deßwegen die Hände nicht in den Schoß zu legen brauche, um nicht wenigstens Besseres für die Zukunft anzubahnen [2]).

Aber die Ungewißheit, wann der Landtag wieder sollte einberufen, des Kaisers Zaudern bei des Bruders Mahnen, die Besorgniß für die Gränze, für die Religion, wenn derselbe gar, wie es hieß, bis Ostern sollte verschoben werden, die Vorausſicht, daß in der Zwischenzeit die Landleute ganz nach ihrem Gefallen handeln würden, dieß Alles ward in Maria rege wie in Ernst. Dieser mahnte, trieb an den Räthen, ließ durchblicken, daß mit dem Zögern seine Stellung nur schwieriger werde, er, wenn Schlimmes daraus entstehen sollte, davon die Schuld nicht auf sich nehmen könne [3]). Für die Erzherzogin aber kam noch Anderes hinzu, was ihr um so empfindlicher fallen mußte, weil es mit den Verfügungen ihres verstorbenen Gemahls in Widerspruch trat. So die Stadtrichterwahl in Grätz [4]), womit jene geradezu sollten beseitigt werden; dann der Bau einer neuen Kirche zu Judenburg; die Verbindung, in welche die Landleute von Steyermark mit den Gleichgesinnten in Oesterreich traten; endlich ein besonderer Fall, welcher in deren Betreiben abermals einen Blick eröffnete und von ihr nicht als vereinzelte Erscheinung aufgefaßt wurde. Nach Erzherzog Carls Entscheidung [5]) in einem Streit des Propsts von Pollau [6]) mit Herrn Christian von Herberstein

[2]) Des Erzherzogs Schreiben an Maria; Beil. CVII. Auf der Rückseite der Abschrift steht von ihrer Hand: „Abschrift aus Erz. Ernnst schreiben."

[3]) Beil. CVIII. Auch auf dem Rücken dieser Abschrift steht von der Hand der Erzherzogin: „Aus Erz. Ernnst schreiben."

[4]) B. XXI. S. 462 ff.

[5]) Erlaß vom 26. April 1590.

[6]) Des früher erwähnten Peter Muchitsch.

zu Neuburg über Besetzung der Pfründe von St. Nikolaus sollte das Verleihungsrecht zwischen Beiden wechseln. Inzwischen fiel die Herrschaft von Christian auf dessen Bruder Sigmund. Als der Befehl kam, den vertriebenen Beneficiaten des Propsts wieder einzusetzen, sagte Herbersteins Pfleger: „hat der Erzherzog in solcher Weise verfügt, so ist er ein Schelm noch im Grabe.“ Auf die Bemerkung: der Sohn werde des Vaters Entscheidung nicht brechen, erwiederte der Pfleger: „dann ist Ferdinand ebenfalls ein Schelm.“ Sigmund nahm sodann einen Weinberg, den der Beneficiat mit besonderer Mühe und Kosten angelegt hatte, in Besitz und ließ drei Unterthanen desselben, die Vorstellung dagegen erhoben, verhaften[7]. Nichts von der Art ereignete sich im Lande, ohne daß es die Erzherzogin dem Landpfleger angezeigt hätte; dergleichen gemahnte sie an die Nothwendigkeit, mittelst eines Landtages größere Ordnung herzustellen.

Diese, um dem Landpfleger zu huldigen, sollten sich versammeln, noch vor Mariens Abreise nach Polen. Die Ausschreiben dazu ergiengen am 7. Januar 1592. Der erste (gewöhnlich derjenige von Steyermark) hatte sich am 18. Februar zu versammeln, in angemessenen Zwischenräumen derjenige jeder andern Landschaft. Nicht lange vor Eröffnung[8]) des steyrischen erinnerte der Kaiser seinen Bruder, er möchte der Religionssachen wegen die Landleute glimpflich zur Geduld weisen, jedenfalls ihnen keine Neuerung gestatten.

Die Erzherzogin blickte dieser ersten Versammlung mit Mißtrauen entgegen. Sie schrieb an Westernacher[9]): „Die

---

7) Dieses den 29. Januar 1592, nach einer Acte im Reichsarchiv.

8) Rudolphs Schreiben vom 6. Febr.; A. d. HCzl.

9) Sebastian, zu Goßau und Neideggerhof, R. K. M. Rath und Geheimer Secretär ꝛc., Ernsts Geheimschreiber; nicht zu verwechseln mit Johann

steyrischen Landleute trachteten nicht allein die von den Städten und Märkten, sondern auch den Bauersmann an sich zu ziehen und Heft und Regiment in ihre Hände zu bringen. Ich aber möchte meinen Kindern nicht gerne etwas vergeben; deswegen bitte ich euch, dieses dem Kaiser recht vor Augen zu halten [10])." Ueberhaupt setzte sie in die Geneigtheit der Landleute so geringes Vertrauen, daß sie nicht dazu rathen wollte, daß Erzherzog Ernst wegen seiner Entschädigung als Landpfleger denselben jetzt etwas vorbringe; mit sichererm Erfolge würde sich dieses später versuchen lassen [11]).

Zur anberaumten Frist trafen die Landleute in Grätz ein. Erzherzog Ernst sprach seine Freude darüber aus, daß sie in so „stattlicher Zahl" sich eingefunden hätten; er forderte sie auf, über den Tag der Huldigung sich zu verständigen, die Gränzhülfe für die Jahre 1591, 1592 und 1593 zu bewilligen, indem an einem türkischen Einbruch in das Land nicht zu zweifeln seye; endlich sollten sie sich über das Geleite der fürstlichen Braut nach Polen besprechen [12]). Aber gleich am folgenden Tag verlangten die Landleute von dem Erzherzog die Zusicherung, nicht nur, daß er an den kaiserlichen Bescheid sich halten wolle, sondern daß die Prädicanten, Kirchen und Schulen sollten frei gelassen, Städte und Märkte „bei altem Herkommen und erlangten Privilegien" gleich den andern Ständen beschützt werden [13]). Das Erste sagte der Erzherzog zu; in

---

Eustachius von Westernach, Deutsch-Ordens-Comthur und Reichs-Kriegs-Commissär; Gedb. d. HC. 17. Jan. 1601.

[10]) Dieses Briefchen hat sich nur in einer Abschrift erhalten, welche der ständische Abgeordnete Mayer durch Bestechung sich verschafft hatte. Mayer bittet den Landschaftssecretär, er möchte das Schreiben zerreissen; im k. k. HA.

[11]) Schreiben der Erzherzogin an den Kaiser.

[12]) Der F. D. Erzherzog Ernsten zu Oesterreich Steyrische Landtags-Proposition; im Archiv der Hofcanzlei, in duplo.

[13]) Der Landleute Erwiederung auf die Landtags-Proposition; das., wie alle hienach anzuführenden Actenstücke, im A. d Hofc.

Betreff des Andern bemerkte er: „die Sorge um Städte und Märkte müsse ihm überlassen bleiben, wie auch er die Landleute in demjenigen, was ihnen zustehe, nicht beeinträchtige [14].“ Damit gewann die Sache keinen Fortgang, nur ein Schriftenwechsel wurde dadurch veranlaßt. Wenn auch der Erzherzog die Landleute auf des verstorbenen Vetters ausdrücklichen Vorbehalt, auf dessen Verfahren gegen Uebertreter, auf die eigene Pflicht, dem Mündel nichts zu vergeben, hinwies, dabei versicherte, er könne von jenem Vorbehalt nicht das mindeste abdingen lassen [15], so half das alles nichts; — Jene beharrten auf ihrer Forderung. Schon am 28. Februar waren die gegenseitigen Schriften zur Quadruplik angewachsen, und immer noch wollten die Landleute, was der verstorbene Fürst hinsichtlich der Städte und Märkte sich ausbedungen, nicht anerkennen. Barsch erklärten sie: „werde ihrem Begehren entsprochen, dann würden sie huldigen; ohne dieß nicht.“ Und wieder mußten die bekannten „unruhigen Leute“ die Schuld tragen, daß ihnen nicht entsprochen werde. Der Erzherzog erwiederte [16]: sie giengen in ihrem Begehren zu weit, er habe aber den Kaiser um Auslegung seiner Worte angegangen. Diesem berichtete er: wie die Landleute einst des Erzherzogs Vorbehalte unbedingt zu ihren Gunsten ausgelegt hätten, ebenso geschehe es nun mit jeder Aeußerung, die er ihnen gethan. Schon gienge deren Behauptung so weit: er habe Städten und Märkten, weder Bürger noch Bauer ausgenommen, freie Religionsübung bewilligt; er, der Landpfleger, müsse hieran festhalten, sonst würden sie nicht huldigen, abermals Gesandte nach Prag schicken.

Dieser Bericht wurde von dem Erzherzog am 29. Febr.

---

14) Concept des erzherzoglichen Erlasses.

15) Beil. CIX.

16) Erlaß vom 1. März.

erstattet. Nur zwei Tage später sandten die Landleute durch Herrn Wolf von Scherfenberg unmittelbar an den Kaiser eine Beschwerdeschrift über denselben: „er handle, klagten sie, dem mündlichen und schriftlichen Bescheid, den sie von J. M. zu ihrer vollesten Beruhigung erhalten hätten, stracks entgegen. Es seyen von ihm an Städte und Märkte Befehle ergangen, in offenem Widerspruch mit der kaiserlichen Erklärung. Diese, obwohl unzweifelhaft ein Stand der ehrsamen Landschaft, sollten von ihr abgerissen werden. Ihre Handthierung erliege vielfachem Druck, so daß auf allmälige Tilgung eines Rückstandes von 160,000 Gulden bei ihnen immer weniger zu hoffen seye. Dieß alles werde von „„friedhässigen Leuten““ in der Absicht angezettelt, daß der Landtag desto spissiger sich anlasse und ablaufe. Auch werde das Hofrecht, „„der Landschaft höchstes Kleinod““, nicht abgehalten, seye deßhalb keine Appellation möglich. Sie bäten um Sicherstellung der Religions-Pacification, um Aufhebung der Abscheidung von Städten und Märkten; ohne dieses könnten sie zur Huldigung nicht greifen [17].“

So wurden die Hauptgegenstände, derenwegen der Landtag zusammenberufen worden, neuerdings ins Ungewisse hinausgeschoben. Der Kaiser gab den Landleuten zu vernehmen [18]: „er hätte erwartet, sie würden dem Versprechen ihrer Gesandten gemäß die Huldigung ohne ferneres Disputiren oder Difficultiren leisten. Ungeachtet Erzherzog Ernst sich erboten, an seine Erklärung gegen die Gesandten sich zu halten, weigerten sie sich nun unter allerhand unbescheidenen Beschwerden ihrer Pflicht dennoch. Das gereiche ihm zu besonderem Mißfallen. Er befehle ihnen, größerer Gebühr und Schuldigkeit sich erweisen, und mit seiner Erklärung sich zufrieden zu geben. Soll-

[17]) Original im A. d. HE.

[18]) Der kaiserliche Erlaß Beil. CX.

ten sie auch jetzt noch die Huldigung versagen, so seye er, kraft seines Vorbehalts, an das Zugesagte nicht gebunden und werde er andere Mittel anwenden, um die Schuldigkeit zu erhalten." Auch dem Bruder drückte er seine Empfindlichkeit über das ganze Benehmen der Landleute, besonders über den erneuerten Versuch aus, die Städte und Märkte „in das Religionswesen hineinzuziehen;" auch gab er ihm abermals den Vorsatz kund: bis zu Ferdinands Volljährigkeit alles in dem bisherigen Stand zu lassen.

Die Spannung dauerte noch einige Zeit fort. Einerseits wollten die gestellten Begehren nicht sofort aufgegeben, anderseits konnte in dieselben nicht eingewilligt werden. Allmählig jedoch fand Annäherung und Verständigung statt; zuletzt wurden die gewechselten Schriften und Verabredungen an den Kaiser zur Genehmigung gesendet; worauf am 14. März die Antwort erfolgte: „seye die Huldigung nicht bereits vollzogen, so werde sie doch nunmehr ohne alle Widerrede vor sich gehen." Das geschah am 19. März, beinahe anderthalb Jahre nach des Erzherzogs Ernennung zum Landpfleger. Die Anwendung beider Eidesformeln fand keinen Widerspruch mehr [19]; auch erfolgten jetzt die Landtagsbewilligungen.

Kaum war jedoch der Landtag geschlossen, als von der Erzherzogin wieder die Klage nach Prag gelangte: „deßwegen seye der Hader wegen der Religion nicht beendigt. Schon hätten sich zu Marburg, Pettau, Radkersburg, Feldbach in Steyermark, in Crain zu Ratschach Prädicanten eingeschlichen, wo doch während ihres Gemahls Leben niemals solche sich befunden. Schon schickten dieselben sich an, auch andere Städtchen in Besitz zu nehmen. Daneben werde zu Kränkung der

[19]) In der Abschrift des Verbalprocesses der Huldigung kommt bei dem Eid des Erzherzogs die alte Formel, bei demjenigen der Landleute die neue vor.

Ehre ihres verstorbenen Gemahls unablässig Mancherlei auf die Bahn gebracht, wie er Vieles versprochen, diesem aber zuwider gehandelt habe [20])." Uebereinstimmend mit ihr beschwerte sich bloß zehn Tage nach der Huldigung auch der Erzherzog bei dem Kaiser: „wie große Schwierigkeiten aus der Religionsfrage in Städten und Märkten entständen; auf dem Lande fremde Schwärmereien einrissen und, wenn er Einhalt thun wolle, es alsbald heiße: der Kaiser habe die Religion frei gegeben [21])." Im Juli fragte er in Prag an: wie er sich bei den vorhandenen Religionsübergriffen zu verhalten habe [22])? Im September konnte er noch ernstlichere Klagen erheben über Mißbrauch des Zugestandenen, wie jeder nach seinen Gelüsten handle [23]), wie die Sache immer weiter getrieben werde, der endliche Untergang der katholischen Religion vorauszusehen seye [24]), anneben andeuten, in welcher Weise man die Religionsbewilligung ausgelegt. So habe er von dem Rath zu Marburg die Wegweisung eines eigenmächtig aufgetretenen Prädicanten verlangt, dann, als jener sich dessen geweigert, eine Strafe von 200 Ducaten angesetzt, worauf ihm alsbald die kaiserliche Verfügung und ein Landtagsbeschluß seye entgegengehalten worden.

Vielleicht hatte die dem Lande immer näher rückende Gefahr vor einem Einfall des Paschas von Bosnien, die unabweisliche Nothwendigkeit, jetzt alle Kräfte zu vereinigen und, was minder dringlich, der Zukunft anheim zu stellen, die Landleute nachgiebiger gemacht, dem unfruchtbaren Gezänke Schweigen geboten.

Hier, wo wir an dem Wiederausbruch eines durch Er-

[20]) Beil. CXI.

[21]) Ernsts Schreiben vom 29. März.

[22]) Schreiben vom 20. und 22. Juli.

[23]) Den 27.: „es herrschen große Confusion und mißbrauchte licentias; jeder thut in Religionssachen, was er will. Sie meinen, es stehe alles in Jedes freiem Willen."

[24]) Schreiben des Erzherzogs vom 29. Nov.

folge wie durch Mißgeschicke, durch kühne Waffenthaten wie durch mißglückte Wagnisse, durch unverzagte Treue wie durch schnöden Verrath, in glänzenden Aussichten wie in trüben Befürchtungen durch eine Reihe von Jahren sich durchziehenden Türkenkrieges stehen, eines Krieges, der Innerösterreichs Kräfte unaufhörlich in Anspruch nahm und mehr als ein Mal mit Uebermannung durch Feindesmacht dasselbe bedrohte, hier lohnt es sich wohl der Mühe, einen Blick auf die Vortheile der Stellung zu werfen, welcher der Erbfeind des christlichen Namens seine Erfolge zu verdanken hatte, auf die Ungunst der Verhältnisse, unter denen schon der Kaiser, um so mehr der minder mächtige Zweig des Erzhauses, dem Kampf für den Glauben, die Gesittung und die gesellschaftlichen Einrichtungen des größern Theils der abendländischen Christenheit sich entgegenwerfen mußte. Macht gegen Macht gewogen, würde am Ende die geordnetere Heereseinrichtung, die geregeltere Kampfesübung den kaiserlichen Heerscharen ersetzt haben, was ihnen im Vergleich mit den aus Kleinasiens Landschaften und aus den unterjochten europäischen Gebieten des Sultans aufgebrochenen Schwärmen an Zahl abgieng. Den Ungestüm des Angriffes, ward er auch durch Gier nach allartiger Beute und sicherer Aussicht auf dieselbe kecker und nachhaltiger, wog der Vortheil auf, denselben stehenden Fußes erwarten zu können und an so vielen bewehrten Plätzen schirmende Anhaltspuncte zu finden. Es waren aber andere Factoren, die dem Sultan über dem Kaiser, oder vielmehr (da dieser nicht mit den vollen Kräften des Reichs, sondern weit mehr mit denjenigen seiner erblichen Länder den Krieg zu führen hatte) über das habsburgische Haus ein nicht geringes Uebergewicht gewährten, Vortheile an die Hand gaben, welche die Einrichtungen eines christlichen Staates demselben zu dieser Zeit noch nicht hätten gewähren können.

Das Haupt des habsburgischen Hauses deutscher Junge war Kriegsherr, insofern auf seinen Namen die Heere geworben und vereidet waren, in seinem Namen der Kampf geführt wurde, von ihm die Anordnung desselben und die Weise, wie er zu bestehen seye, ausgieng, die Heere seinen Fahnen folgten, der Ausgang der Feldzüge in letzter Beziehung ihn berührte. Eigentlicher Kriegsherr in des Wortes voller Bedeutung war doch nur der Sultan; da nicht nur jenes alles auch an dessen Person sich knüpfte, die Folgen in derselben Weise auch ihm, wie zum Nachtheil, so zum Vortheil gediehen, sondern weil er zugleich zum Kriege die Mittel schuf, die der Kaiser nur suchen konnte, sie häufig mit zweifelhaftem oder ungenügendem Erfolge von dem guten Willen Anderer erwarten mußte. Ein Wort des Sultans, und die Paschen führten die Waffenfähigen von den Gestaden des schwarzen Meeres, aus den Landschaften Syriens, von den Ufern des Nils und aus den Gebieten beider Theile des Hellespontes in dichten Haufen daher. Wie über die Menschen, so gebot er zugleich über die Erfordernisse des Krieges; er war weder durch Bewilligungen berechtigter Unterthanen gebunden, noch zu lästigen Verträgen mit Begüterten genöthigt, sondern, wie der arme Muselmann ohne alle weitere Bedingung mit seinem Leib, so war der Besitzende zugleich mit seiner Habe ihm verpflichtet, und der Günstling, dem er nachsah, wie er durch jegliches Mittel Schätze sich erraffe, galt ihm zuletzt doch nur als Schwamm, dem er das Eingesogene zu seinen eigenen Zwecken durch einen einzigen Druck wieder auspreßte. So stand zwischen Herrn und Knecht nichts in der Mitte, fielen eiserner Befehl und blinder Gehorsam zusammen, und gesellte sich dazu die südländische Genügsamkeit, welcher in Befriedigung jegliches Gelüstes auf des Feindes gewonnenem Boden Vergeltung für Dienstbarkeit und Entbehrung winkte. Versuchte auch zwischendurch die ein-

zige Schaar, welche neben dem kriegerischen ein Standesgeist einigte, ihren Willen demjenigen des Kriegsherrn für einen Augenblick gegenüber zu stellen, so fehlte es diesem niemals an erfolgreichen Mitteln, dem seinigen das gesicherte Uebergewicht zu verschaffen.

Wie anders dieß alles bei dem Vorkämpfer für das Abendland und für dessen, unter der Einwirkung des Christenthums gewonnene Güter; bei dem Herrn der nun vereinigten deutschen Ostmarken, dessen Haus die Vorsehung seit Jahrhunderten her, damit es der Wucht dieses letzten Kampfes gewachsen seye, zu solchem Länderbesitz hatte erstarken, zum obersten Ansehen in der Christenheit sich erheben lassen!

Es hat nicht an Solchen gefehlt, welche die Schuld des oft zweifelhaften, oft mißlichen Ausganges dieser Kriege, inwiefern dieselben in die Zeit Kaiser Rudolphs fallen, geradezu ihm beimessen wollten. Denn, sagten sie, er habe in Mißtrauen die edelsten Kräfte gelähmt, in Thatlosigkeit die dringlichen wie die günstigen Momente vorübergehen lassen, durch unbemessene Liebhabereien die stete Geldverlegenheit aus eigener Schuld herbeigeführt. Mag auch Rudolph aus Schwäche des Mißtrauens (an einem Regenten kein geringerer Fehler als derjenige des blinden Vertrauens) bisweilen sich befangen erzeigt haben; mögen in seinem Leben Augenblicke eingetreten seyn, während denen manches Geschäfte länger auf Erledigung warten mußte, als mit dessen Gewicht vertragsam; läßt sich endlich nicht in Abrede stellen, daß in so unabläßiger Bedrängniß der Länder die kaiserlichen Liebhabereien wohl hätten mögen beschränkt werden, so wird doch eine genaue Kenntniß der damaligen Verhältnisse die unbefriedigenden Folgen des Krieges niemals in solchem Umfange der Persönlichkeit des Reichsoberhauptes zur Last legen können. An geschickten Führern und muthefüllten Helden hat es demselben nicht gefehlt; die Namen

eines Carls von Mannsfeld, Nikolaus von Palffy, Adolph von Schwarzenberg, Ruprecht von Eggenberg, Hermann Christoph von Rußworm und vieler anderer dürfen unbedenklich denjenigen eines jeden Volkes und jeder Zeit an die Seite gestellt werden, und keinem derselben ist Rudolph entgegengetreten, keiner ist in seinen Unternehmungen durch ihn gelähmt worden. Man durchgehe, was sich an allartigen Schriften von den Führern im Feldlager, wie von den Räthen und Angestellten am Hoflager in reichem Maße erhalten hat, und man wird sich überzeugen, daß es an regsamer Thätigkeit an beiden Orten niemals gefehlt habe. Kein Kriegsjahr erreichte sein Ende, ohne daß die Erfahrungen desselben für mancherlei Anträge zu zweckmäßigerer Einrichtung des Heerwesens, zu ausgiebigerer Führung desselben wären benützt worden[25]. Keiner der vornehmsten Waffenplätze sah sich durch Feindesgefahr bedroht, kein bedenklicher Schluß eines Kriegsjahres ließ den noch gefährlichern Anfang eines künftigen befürchten, ohne daß die verwaltenden Behörden mit einer nach allen Seiten sich erstreckenden Thätigkeit um Hülfe sich umgesehen, Vorkehrungen getroffen, allen Bedürfnissen, um mit Kraft und Ehre dem Feind sich entgegen zu stellen, fürgesorgt hätten[26]. Es wurden Berathungen angeordnet[27], Entwürfe gemacht, um den Feind nicht allein, wie bisher, zu Land, sondern auch zu Wasser anzugreifen. Erheischten die Umstände größere Anstrengung, leuchtete ein, daß der Verein aller eigenen Kräfte nicht zureiche, so erhielt die Hofkammer Befehl,

---

[25]) Die musterhaften Actenverzeichnisse des Kriegsarchivs enthalten beinahe am Schluß jedes Jahrganges einen Anhang von dergleichen Denkschriften.

[26]) Wofür aus jedem Jahr die Beweise zu Hunderten in den Gedenkbüchern des Archivs der allgemeinen Hoffammer enthalten sind.

[27]) Ueber jene im Jahr 1577 haben wir im neunten Buch berichtet, von einer andern, durch den Fall von Canissa veranlaßt, werden wir im dreiundvierzigsten Buch sprechen.

die „ausländischen Potentaten und Communen" anzugehen[28]), von allen Seiten her Mitwirkung sich zu verschaffen.

Mit der Thätigkeit der Behörden wetteiferte Oesterreichs Adel und Volk in Darangabe von Gut und Blut; es lebte und wirkte ein Bewußtsein, welches nur darum den vollen Sieg nicht erringen konnte, weil gegen des Feindes Uebermacht in Zahl und leichter Verfügbarkeit der Mittel die Kräfte zu ungleich waren, hiezu Verhältnisse sich gesellten, aus denen oft größere Gunst für die Entwürfe des Gegners als für die Anstrengung zu Abwehr hervorgieng.

Werfen wir an der Hand der urkundlich beglaubigten Thatsachen auf diese Verhältnisse einen Blick!

Jenes bekannte Wort, daß zu erfolgreichem Kriegführen das erste Erforderniß Geld, das zweite wieder Geld und das dritte abermals Geld seye, genügt vollkommen, um es zu erklären, wie das Haus Habsburg den Kampf für die christliche Civilisation gegen die türkische Barbarei, troß der äußersten Anstrengungen, häufig nur mit zweifelhaftem Erfolge führen konnte. Wenn in den neuesten Zeiten die wahre Kraft der Staaten dadurch gelähmt wird, daß sich jenes Mittel zu erfolgreicher Abwehr jeder Gefährdung in dessen leicht zu erborgenden Schein verkehrt hat, nicht selten in solcher Weise, daß ihm der Regenten Ehre, Würde und das geziemende Wort bei Entscheidung wichtiger Fragen zum Opfer gebracht werden muß; wenn durch bedenkliche Ueberwucherung jenes Mittels eine naturgemäße, freie und höhere Bewegung weit öfter gehemmt als gefördert wird, so ist (im Gegensatz hievon) in dieser Vergangenheit jene nur allzuoft dadurch erschwert worden, daß das allen andern sich überordnende Mittel meistentheils bloß sparsam, niemals nachhaltig vorhanden war. Be-

---

[28]) 20. Febr. 1599, dann wieder Anfangs des Jahres 1601; Gdb.

handelt anneben der Finanzstaat jetziger Zeit die Kräfte der Gegenwart als zu unbedingter Verfügung ihm anheimgefallen, wobei er mit Leichtigkeit noch diejenigen der Enkel und, sollten diese nicht zureichen, die der Urenkel verschlingt, so war in jener Zeit der Fürst, auch unter den dringlichsten Nothdurften, auf die freiwillige Unterstützung der Mitlebenden beschränkt und mußte er, wo diese nicht genügte, in umgekehrtem Verfahren, zu dem die Zuflucht nehmen, was die Fürsorge der vergangenen Zeit ihm zurückgelassen hatte, wodurch bei jeder eintretenden Noth der nächstbevorstehenden das Thor noch weiter mußte geöffnet werden.

Von der zu dieser Zeit bereits sehr herabgeschmolzenen Gesammterbschaft der Vergangenheit entzog Kaiser Ferdinand dem Nachfolger oder denjenigen Söhnen, welche hinfort die Wucht des Türkenkrieges besonders zu tragen hatten, durch seine Theilung den dritten Theil. Denn wiewohl es sein Testament ausdrücklich gebot, daß die andern beiden Söhne dem ältesten zu Abwehr der türkischen Macht nach bestem Vermögen Hülfe leisten sollten, scheint doch Ferdinand von Tyrol bei ungefährdeter Lage seines Landes dessen wenig eingedenk gewesen zu seyn und seinen Beistand mehr nach dem Verhältniß eines Fürsten des Reichs, als des solidarisch verpflichteten Gliedes des Hauses bemessen zu haben. Schon bei den langen Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Erzherzog von Steyermark, bald nach des Vaters Ableben, über die gegenseitigen Verpflichtungen zur Gränzvertheidigung [29]) wurde Ferdinand gemahnt, das Seinige hiebei ebenfalls zu thun. Maximilian bemerkte aber seinem Bruder Carl, er wisse nicht, ob derselbe hiezu sich werde geneigt finden lassen [30])?

---

[29]) Wovon im zweiten Buche gehandelt worden.

[30]) Maximilian an Carl, den 12. Sept. 1568; Landtagsverh. v. G.

Noch im Jahr vor seinem Ableben [31]) hatte der Kaiser verfügt, was Erzherzog Ferdinand seinem Bruder Carl, „weil in diesen Ländern die Zeughäuser mit Geschütz und Munition nicht wohl staffirt," hieran abzutreten habe [32]). Einiges kam darauf nach Grätz, nicht im besten Zustande und mit dem Bemerken des Erzherzogs: er könne nicht alles auf einmal schicken, sein Land nicht gänzlich entblößen [33]). Einige Jahre später wurde auch aus Wien allerlei Zeughausvorrath nach Grätz geführt, für den Rest, welchen der Kaiser nicht missen konnte, Kupfer und Zinn angenommen, um Kanonen gießen zu lassen [34]). Ununterbrochenes Treiben konnte aber doch den beträchtlichen Rest des aus Tyrol noch Rückständigen nicht beibringen. Carl sah sich nach manchen Jahren [35]) genöthigt, einen Ablösungsvorschlag zu machen. Da wurde in Innsbruck der Werth von 13,157 fl. zu hoch befunden, und mußte man in Grätz endlich mit 10,000 fl. sich begnügen, zu deren allmähliger Abführung Ferdinand noch weiter eine Frist von fünf Jahren in Anspruch nahm [36]). Damit hatte die Widerstandsfähigkeit gegen die Türken durch Kaiser Ferdinands Liebe zu den nachgebornen Söhnen einen Abbruch erlitten, den er freilich weder beabsichtigt noch weniger vorausgesehen hatte, aber ebensowenig durch hinterlassene Vorschriften genügend zu verhüten vermochte. Wenn auch seine und Maximilians, nach burgundisch-spanischem Maßstab eingerichtete Hofhaltung, nach welcher er

---

[31]) Abschrift der Verfügung vom 18. Oct. 1563.

[32]) Nämlich 20 Kanonen, 200 Doppelhacken, 164 Handröhren, 4636 Kugeln jeder Art und 1000 Centner Pulver verschiedener Sorten.

[33]) Ferdinands Schreiben vom 11. April 1566.

[34]) Schreiben des Erzherzogs an den Kaiser vom 10. März 1571 und Antwort vom 21.

[35]) Im Jahr 1574.

[36]) Die Correspondenz in den Archivalien aus Grätz.

bisweilen während eines einzigen Landtages in Ungarn mehr aufwendete, als das ganze sparsame Einkommen des kleinen Landestheiles betrug[37]), der ihn als Oberherrn anerkannte; wenn hierauf Rudolphs Liebhabereien für Kunstgegenstände und Edelgesteine und alchymistische Versuche, neben seiner nicht immer wohlberechneten Neigung zu Gnadenbewilligungen, den Geldkräften häufig eine Verwendung anwies, die bei wachsender Noth der Umstände eine zweckmäßigere hätte seyn können, so ist doch die Ursache der durch ein halbes Jahrhundert sich durchziehenden und mit jedem Jahrzehend sich steigernden Finanzverlegenheiten weniger hierin, als in den unzureichend bewilligten, dabei noch höchst mangelhaft geleisteten Mitteln des deutschen Reiches zu Führung des Krieges im Vergleich gegen die ununterbrochen fortdauernden Anstrengungen zu suchen.

Es sind hiemit drei Gesichtspuncte gegeben, unter denen der landesherrliche Haushalt dieser Zeit sich beleuchten läßt. Da dieser Gegenstand noch nirgends einläßlich ist behandelt worden, mögen hier einige der mühsam zusammengetragenen Notizen zu einer Gesammtübersicht vereinigt werden. Denn indem die Last des Türkenkrieges unverkennbar gegen das Gesammthaus Oesterreich und mit diesem gegen das Reich deutscher Nation sich wälzte, so darf selbst in einem Werk, welches vorzugsweise die Geschichte der zweiten Linie des erstern behandelt, billig auch darauf Rücksicht genommen werden, über welche Mittel zur Abwehr das Oberhaupt von beiden verfügen mochte.

Die Fürsten des Hauses Oesterreich haben, wie sämmtliche Regenten der christlichen Länder zu dieser Zeit, den Auf-

---

[37]) So wird, unter Berufung auf vorhandene Kammergutachten, in einer Antwort des Königs Matthias auf Rudolphs Entschädigungsbegehren für die Abtretung von Böhmen vom 1. Juli 1611 gesagt; im A. d. HC.

wand für ihren Hofhalt, für die Landesverwaltung, für so Vieles, was in unsern Tagen auf die Rechnung des sogenannten Staatshaushaltes geschrieben wird, aus dem Ertrag ihrer eigenen Herrschaften, aus Mauthen und Zöllen, aus Strafgeldern und Zufälligkeiten bestritten. Für einen andauernden, die Kräfte auf außerordentliche Weise in Anspruch nehmenden Krieg reichten diese Mittel nicht aus. In solchem Falle mußten die Lehenträger, die Pfandschaftsbesitzer, die Unterthanen in Anspruch genommen, wenn deren Hülfen nicht ausgiebig oder rasch genug erfolgten, jene Besitzthümer entweder veräußert oder für dargeliehene Summen ins Pfand gesetzt werden. Auf diese Weise kam schon während Ferdinands des Ersten schwerbedrängter Regierung viel des Besten abhanden [38]), waren selbst die Kleinode früherer Kaiser an Gläubiger versetzt [39]), standen Bürgschaften, die für jenen und dessen Nachfolger eingegangen worden, noch während der Regierung des zweiten Enkels unerledigt [40]), und mußte Rudolph bei dem Regierungsantritt seinen Brüdern gestehen: es seye ihm unmöglich, für ihre jährliche Abfindungssumme österreichische Erbgüter oder Einkünfte einzusetzen [41]), und sah er sich sechs Jahre später ge-

---

38) Matthias in der vorhin erwähnten Antwort.

39) Diejenigen des ersten Maximilians sogar noch im Jahr 1570; Gedb. der Hofkammer 22. Nov. 1570; sechs Jahre später waren sie noch nicht gelöst; Gedenkb. v. J. 1576. — Später scheint die Geldverlegenheit zu dem gleichen Auskunftsmittel genöthigt zu haben; denn in dem A. d. n. ö. St. kommt 1619 vor: Darleihen für den Hof von 120,000 fl. und dießfalls verpfändete Kleinodien und Halsbänder.

40) Am 31. October wurde eilf schwäbischen Prälaten, die um Befreiung aus einer solchen baten, die sie für jene eingegangen, geantwortet: sie möchten sich gedulden, da alles Einkommen und alle Gefälle überwiesen (andern Personen zugewiesen) wären; Gedb. vom Jahr 1612.

41) „Weil die meisten österreichischen Aemter und Gefäll verwisen, versetzt und verpfändet;“ wörtlich in dem „briederlichen Theilungslibell“ der sechs Söhne Kaiser Maximilians, im A. d. Hofkammer.

nöthigt, die niederösterreichische Landschaft darum anzugehen, sie möchte das Deputat doch an zwei derselben übernehmen [42]. Es darf daher nicht befremden, daß auch nach dessen Ableben kaum ein lediges Pfandstück mehr konnte gefunden werden [43]; daneben lag dem Oberhaupt des Hauses unabweisbar ob, das Ansehen des Oberhauptes des Reiches aufrecht zu halten. Aus dessen Theilen deutscher Zunge kamen ihm, wenn nicht aus besonderer Veranlassung ungewöhnliche Bewilligungen der Stände erfolgten, nur höchst geringe Zuflüsse zu; etwas mehr lieferten durch Erledigung, Wiedervergebung oder zeitweise Ueberlassung die zahlreichen Reichslehen in dem Lande welscher Zunge [44], wovon einige nicht ganz unbeträchtlich [45]; obwohl die Inhaber nicht immer eingegangener Verpflichtung Genüge zu thun sich beflissen [46]. Kaum möchte etwas den Stand der damaligen

---

[42]) Die Zuschrift vom 14. Mai 1582 im A. d. n. ö. St. Die Landschaft entschuldigte sich der Unmöglichkeit, wollte ihnen aber auf Weihnacht „eine freiwillige Gabe aus eigenem Seckel" geben.

[43]) Klesel schreibt in einem Brief vom 19. Dec. 1615: „es haben ja vorige K. M. wegen der Krieg in Hungarn alle ihre eigenen Herrschaften, Cron ꝛc. Gütter, Mautt, Zoll vnd Einkommen in allen Ihren Khönigreichen vnd Ländern gutten Theil versetzt, verkauffet vnd noch vile Millionen diesem Königreich kaiserlicher Schulden verlassen. Am Ende müßten die Königreich selbst versetzt (mit beiden Lausitzen geschah dieß in der Folge wirklich) vnd verkaufft werden, was kein vernünftiger Politicus wird verlangen wollen."

[44]) Wir können nicht alle nennen. Aus einigen Notizen der Gedenkbücher bloß vom Jahr 1618 haben wir uns angemerkt: Finale, Piombino, Malgrado, Cascare, Caligano, Bormida, Maglia, Orilie, Paleraro, San Cristoforo, San Marimini, Mirandola, Stellanello, Groppoli, Corregio, Zucaralo. Diese waren wohl die vorzüglichsten, aber nicht die einzigen.

[45]) 1618 wurde Finale dem Erzherzog Albrecht für 1,500,000 fl. angeboten; auch Piombino hatte bedeutenden Werth.

[46]) Don Cäsare d'Este wurde im Jahr 1598 mit Modena und Reggio gegen jährliche 4000 Ducaten belehnt. Bis 1618 hatte er jenen Betrag

landesherrlichen Wirthschaft treffender bezeichnen als die Klage des jungen Erzherzogs Carl vor seinem Vater, dem Kaiser Ferdinand: „er wisse für seine tägliche Nothdurft nur durch Entlehnen zu sorgen [47]," oder später Kaiser Maximilians II. Auftrag an die ungarische Kammer [48]: „auf Ihrer kaiserlichen Majestät eigne Nothdurft bei jemand 2000 fl. aufzubringen [49];" oder Rudolphs Antwort an seinen Bruder Matthias auf dessen Gesuch um eine Geldsumme zu seiner Rückreise aus den Niederlanden: „dem seye er nicht im Stande zu entsprechen, aber Bürgschaft für 30,000 Thaler wolle er ihm leisten [50]." Schon nach dem unglücklichen Ausgang des 1566 wieder ausgebrochenen Türkenkrieges eröffnete Maximilian II. den niederösterreichischen Landständen [51]: er habe mit den Geheimen Räthen seine Schulden überrechnet und dieselben auf sämmtliche Erblande nach deren Größe und Vermögen vertheilt, Niederösterreich treffe es zwei Millionen. Die Stände wollten dieselben in zehn Jahren, doch ohne Zinsen, hierauf dritthalb Millionen aber in unbestimmter Frist entrichten, bis sie endlich gegen die Concession in Religionssachen, und Einräumung von Steuern, welche aber den Ständen einen weit größern

---

niemals entrichtet; daher der Beschluß (Gedb. 12. Febr. 1618): solches seinem Gesandten vorzuhalten und Zahlung zu fordern.

47) Dessen Schreiben vom 24. Juni 1560; Grätzer Archiv.

48) Gedb. 25. Oct. 1569.

49) Als treues Bild der damaligen Finanzwirthschaft folgt in Beil. CXII. aus den Gedenkbüchern der Hofkammer die Uebersicht ihrer Operationen von dem einzigen Monat eines einzigen Jahres, und dieser bloß zufällig und ohne alle Wahl aus allen übrigen herausgegriffen, da eben so gut jeder andere Monat irgend eines beliebigen Jahres unter den sechzig, die der Verf. durchgangen hat, auszuwählen gewesen wäre.

50) Rudolphs Schreiben an Matthias vom 30. April 1581; im k. k. HA.

51) Erlaß an dieselben vom 18. August 1568 im A. d. n. ö. St.

Ertrag gewährten[52]), zu 3,600,000 fl. an Schuld und Zinsen sich anheischig machten. Dabei stiegen zugleich die unmittelbaren Leistungen der Landleute binnen dreißig Jahren auf das Fünffache[53]) und betrugen außerdem die Schulden der Landschaft zu dieser Zeit nicht weniger als 2,200,000 fl.[54]). Und wie mehrten sich diese Geldnöthen unter dem durch vierzehn Jahre mit größerer Anstrengung und viel verschlingendem Aufwand bestandenem Türkenkrieg, dessen Wiederausbruch zu dieser Erörterung Veranlassung gegeben hat! Hatte zwar bei einem launenhaften, wo es sich um Erwerbung von Liebhabereien aller Art handelte, verschwenderischen, wo es die Bezahlung galt, meistentheils höchst zähen, in manchen Dingen durch untergeordnete Personen gegängelten oder von ihnen hintergangenen Fürsten in den Haushalt des sonst einfachen Hofes eine solche Vergeudung sich eingeschlichen, daß gegen das Ende Rudolphs die Geheimen von den Kammerräthen um eine Weisung mußten angegangen werden, wie bei so eingezogenem Hofwesen ein täglicher Gebrauch von zehn Eimern Wein zu verhüten, alles in einen ordentlichen Weg zu bringen seye, so konnte doch die beigefügte Klage: daß man zu den Ausgaben weder die Mittel besitze, noch wisse, woher dieselben nehmen[55]), ihren wesent-

---

[52]) So giebt ein Bericht der katholischen Ständeglieder „über das Verfahren der der augsburgischen Confession Zugethanen in der Huldigungssache im Jahr 1609" im A. d. n. ö. St. an.

[53]) Die n. ö. St. an Erzherzog Maximilian, Kaiser Matthias Stellvertreter, vom 30. März 1613: erst hätten sie eine halbe, darauf die ganze Gült, hierauf anderthalb, dann die doppelte, zuletzt dritthalb bezahlt, diese 172,612 fl. betragend.

[54]) So hoch schlagen sie dieselben in einer Schrift vom 4. März 1613 (im A. d. n. ö. St.) an. 1617 sprechen sie von 1,800,000 fl. Schulden der Landschaft.

[55]) Gedb. der Hofk. 15. Febr. 1608.

lichen Grund nicht einzig in dergleichen und selbst noch weiter greifenden Veruntreuungen finden. Diesen gab der Hofkammerpräsident, Herr Paul von Krausenegg, im folgenden Jahr bei der Bitte um Entlassung von seinem mühevollen Dienste einleuchtend darin an: „daß alle Reichs- und Kreishülfen zu Ende gegangen, keine neuen zu erlangen wären, das Biergeld in Böhmen zu des Kaisers Hofnothdurft bestimmt seye, von Schlesien aber auch nichts sich hoffen lasse[56];" worauf er vierzehn Tage später klagte: kein Geld seye mehr vorhanden, der Kredit erschöpft[57], die böhmische Kammer wisse nicht einmal mehr das für Küche und Stall Bestimmte zu entrichten[58]. Als daher im Jahr 1610 die Zeit nahte, da die Zusammenkunft der Churfürsten, Erzherzoge und Fürsten unter Freihaltung durch den Kaiser stattfinden sollte, wurden die Geheimen Räthe von der Hofkammer erinnert, wie dieselbe zusammt dem Hofzahlamt nicht im Falle sich befinde, den täglich dringlichsten Ausgaben Genüge zu thun. Sie möchten dieses dem Kaiser vorstellen, damit ihr sichere Mittel angewiesen würden, sonst sie, dafern „einiger Schimpf erfolgen sollte," sich entschuldigt halten wolle[59]. Nach Jahresfrist war es sogar dahin gekommen, daß die gesammte Hofkammer um Entlassung bat. „Seit zwei Jahren, stellte sie dem Kaiser vor, habe man bloß von Aufgeborgtem leben müssen; dadurch habe das Mißtrauen dergestalt überhand genommen, daß nicht einmal auf Pfand noch etwas zu erlangen seye. Die Räthe wüßten nicht einmal das Mittel, um einem armen Stallknecht mit einem Monatssold

---

[56]) Das. 31. Mai 1609.

[57]) Ein Bericht an den Kaiser aus dieser Zeit sagt geradezu, daß ohne baare Bezahlung Niemand mehr etwas liefern wolle.

[58]) Gebd. 13. Juni 1609.

[59]) Gebd. 13. Febr. 1610.

zu helfen; sie selbst hätten sich so in Schulden vertieft, daß sie weder sich herauswinden, noch ferner mit Ehre dienen könnten [60]. Vielleicht möchte man einwenden, zu dieser Zeit seye von den böhmischen Nebenländern Mähren abgerissen gewesen, hätten alle Zuflüsse aus Oesterreich aufgehört, wäre, was Ungarn sonst geliefert (ohnedem niemals von Bedeutung), dessen eigenem König zugekommen. Aber stand es besser, nachdem Matthias alle Länder wieder vereinigt hatte? Seine gesammten Hofausgaben beliefen sich auf 302,013 fl. [61], wovon ein starker Dritttheil für Almosen, Hofabfertigungen, Verehrungen, Hofzahlamtszinse, „Postirreisen" und außergewöhnliche Ausgaben aufgieng [62]. Auch Matthias sah sich gezwungen, einen in Antrag gebrachten Fürstentag zu Speyer wegen unerhört großen Ausgaben und hinterlassenem unerträglichem Schuldenlast [63] abzulehnen [64]. Der Deutschordensritter Eustachius von Westernach überzeugte sich bei seiner Anwesenheit zu Prag selbst, daß zu Zeiten nicht einmal ein Currier könne abgefertigt werden, wenn man nicht bei Andern die Kosten dazu zu leihen finde [65]. Zwar wurden alle hohen Würdenträger, die

---

60) Gedb. 9. Febr. 1611.

61) Somit doch 182,892 fl. weniger als unter Rudolph.

62) In der Sammlung „unterschiedliche Acten," im k. k. HA., findet sich ein Blatt mit specificirter Angabe des Aufwandes.

63) Der Hofkammerdirector Christoph Siegfried v. Breuner übergab im Jahr 1616 dem Kaiser einen „Discurs über Reformation des Kammerwesens," in welchem er die von Rudolph hinterlassene Schuldenlast auf 30 Millionen anschlägt. Matthias fragte auch den Erzherzog Ferdinand (als muthmaßlichen Nachfolger) dabei um Rath, welcher in einem Schreiben vom 11. August 1616 Berücksichtigung von Breuners Vorschlägen und die Sache sich recht angelegen seyn zu lassen, empfiehlt. A. v. G.

64) Sein Schreiben an Erzherzog Maximilian vom 8. Mai 1615; im A. d. HC.

65) Sein Bericht an Erzherzog Maximilian vom 20. August 1616; das.

bedeutendsten Männer aus dem Adel, abgeordnete Mitglieder der Landstände [66]), erfahrene Beamtete um Vorschläge angegangen und zu Berathungen eingeladen: „wie das Kammerwesen in jedem Lande verbessert, die Gefälle vermehrt, die bisher vorgegangenen Unordnungen bei den Reichsbewilligungen abgestellt, die 30monatliche jüngste Bewilligung erlangt, die Reichsmatrikel ergänzt, die Reichslehen befördert, die Geldmittel maturirt werden möchten [67])." Einen klarern Beweis jedoch, daß eine Verbesserung wohl angestrebt, nicht aber erzielt worden seye, dürfte es nicht geben, als daß Rudolphs hinterlassenes Hofgesinde bis zu Ferdinands Thronbesteigung für seine Forderungen an rückständigem Gehalt noch nicht vollständig befriedigt war [68]), Matthias nur von Zeit zu Zeit die Bedürftigsten desselben bedenken konnte [69]), worüber manche dem steten Ringen mit dem bittersten Mangel erlagen [70]), dasselbe aber insgesammt das stehende Beiwort „armes [71])" mit vollem Recht verdienen mochte.

---

66) Aufforderung an dieselben, ein paar aus ihrer Mitte zu ernennen, um mit den kaiserlichen Räthen zu berathen, wie dem großen Schuldenlast, den ihm Kaiser Rudolph hinterlassen, zu helfen; im A. d. n. ö. St.

67) Wörtlicher Inhalt einer Zuschrift an Geizkofler, 14. Sept. 1614; im Gedb. der HC.

68) Dasselbe ist während der sieben Jahre der Regierung des Matthias ein fortlaufender Artikel der Gedenkbücher und kommt noch am 20. April 1619 vor.

69) 21. October 1613 verordnet Matthias, daß zu Contentirung der Nothleidendsten 20,000 fl. verwendet werden sollen; Gedb.

70) In den unterschiedlichen Acten befindet sich das Fürschreiben eines Caplans für dasselbe vom Anfang des Jahres 1615 an die Kaiserin, worin er ihr vorstellt, daß Manche in Ermanglung aller Mittel zu widerwärtigen, unter Christen ungebräuchlichen Speisen durch unerträglichen Hunger gezwungen würden, dadurch nicht Wenige in harte Krankheiten fallen. Das Gleiche bezeugt Westernach in einem Schreiben vom 22. August mit dem Beisatz: „doch ohne I. M. schuld."

71) So beinahe immer in den Gdb.

Doch nicht allein das Hofgesinde, auch hohe Beamtete, andere Angestellte oder solche, die dem Kaiser werthvolle Gegenstände geliefert hatten, konnten noch manche Jahre nach Rudolphs Hinscheid der Befriedigung ihrer Forderungen vergeblich harren. Klagen der Erzherzoge über Zurückhaltung ihres Deputats kommen während seines Lebens zum öftern vor [72]). Albrecht hatte am Schluß des Jahres 1615 einen Rückstand von nicht weniger als 549,618 fl. 19 kr. zu fordern [73]). Der Reichsvicecanzlar von Strahlendorf war für die Directorial-Besoldung der böhmischen Landtagscontributionen vom Jahr 1607 nach einem Jahrzehnd noch nicht befriedigt [74]). Noch im zweiten Regierungsjahr des Matthias wurde von der böhmischen Kammer ein Gutachten verlangt, wie die Forderung der Erben Tycho Brahe's von 15,000 Thalern für abgetretene astronomische Instrumente könnte berichtigt werden [75]). Eine Rechnung von 48,371 fl. sammt Interessen, die der Hofjuwelier Roeland von Holland zwei Jahre vor Rudolphs Tod eingegeben [76]), wurde zu dessen Lebzeiten nicht getilgt. Sogar der Leibarzt der Kaiserin, Gemahlin des Matthias, Peter Magnus, dem „wegen Bemühen in J. M. Krankheit" eine goldene Kette von 1000 fl. sammt deren Gnaden-

---

72) Unter dem 11. Mai 1605 schreibt Matthias einem seiner Brüder (wahrscheinlich Albrecht): es geht mit unserm Unterhalt ziemlich schwer, weil man uns bis dato mit dem Deputat wider alle Billichkeit aufhält. Unter dem 19. Juni 1610 wird in dem Gedenkbuch der Hofkammer von einem 30 Jahre hinterstelligen Deputat des Erzherzogs Albrecht von 45000 fl. gesprochen.

73) Gedenkbuch bei dem 6. Febr. 1614. Matthias ließ ihm (das. den 26. April) das Reichslehen Finale für 1,500,000 fl. anbieten; den Ueberschuß solle er an die darauf verwiesenen Parteien abtragen.

74) Das. im Jahr 1617.

75) Gedkb. 10. Oct. 1614.

76) Das. 28. Jan. 1610.

pfennig zuerkannt worden [77], hatte gleichzeitig 4881 fl. Besoldungsrest zu fordern, wofür er auf eine Fälligkeit in der Lausitz verwiesen ward [78]. Sah durch solche unablässige Geldverlegenheit mancher Hausvater, mancher Ehrenmann, wie der berühmte Keppler, damals in Würtemberg weilend, oft in bittere Noth sich versetzt, so kann nur die Unwissenheit solches dem üblen Willen zuschreiben, da es gerade bei diesem Mann an wiederholten kaiserlichen Weisungen zu seiner Befriedigung bald an dieses, bald an jenes Amt nicht gefehlt hat [79]. Denn auch das war ein Gebrechen der landesherrlichen Geldwirthschaft, daß Einzelne für aufgelaufene Besoldungen, für ertheilte Gnadenbewilligungen, für gemachte Darleihen in Geld oder andern Gegenständen, seitdem die Pfandgüter beinahe gänzlich erschöpft waren [80], bald auf künftige Reichshülfen, selbst auf diejenigen einzelner Stände oder Städte, auf den Ertrag italienischer Lehen, auf andere Fälligkeiten, auf Confiscationen und Strafgelder [81], auf die Landesbewilligungen [82], dann auf die

---

77) Das. 10. April 1617.

78) Das. 21. April 1617.

79) Einmal heißt es in Bezug auf Kepplern: „damit J. M. des immerwährenden Lamentirens verschont bleiben."

80) Ueberweisungen von solchen, wie die der Herrschaft Deben, am 29. März 1608, an den Ban Drascowitsch für sein Verdienen, zu 60,000 fl. berechnet, werden immer sparsamer.

81) So den 18. Sept. 1618 Cäsar Gallo mit 6000 fl. für 23jährige Dienste in Ungarn.

82) Im A. d. n. ö. St. befindet sich, in Ferdinand I. Zeit hinaufreichend, ein eigener Fascikel A. IX. 49 unter der Ueberschrift: „Hofanweisungen auf die Landtagsbewilligungen von 1533 – 1617." Wir heben einige aus: 6. April 1569 Leopold Grabner bis Ende 1570 fl. 8350 mit 7% Interesse zu bezahlen; 20. Sept. 1577 dem Grafen Niclas von Salm 6214 fl. von dem Ueberrest der Contributionsgefälle oder, da keine da wären, aus der Gränzbewilligung; 5. Sept. 1578 denen von Wien für eine Hofschuld 30,000 fl. an Steuer und Zapfenmaß abgehen zu lassen.

Kammer des einen oder des andern Landes, oder auf besondere Leistungen eines jeden angewiesen wurden. Bei der ersten Art geschah es oft, daß trotz wiederholter Zusicherungen an den Berechtigten, und erneuerten Weisungen an den Pflichtigen, dennoch nichts erfolgte, zuletzt auf einen andern Ausweg mußte Bedacht genommen werden; bei der andern, daß die Kammern der Summe des Auferlegten nicht gewachsen waren, und entweder endlose Zögerung eintrat, oder der Versuch bei einer andern Stelle, selten mit besserm Erfolg, mußte gemacht werden. Ein Herr von Czernin konnte für eine Forderung bloß durch Häuser, die dem Kaiser in Prag heimgefallen waren, eine abschlagsweise Befriedigung erhalten [83]).

Bei einem durch drei Geschlechtsalter nur selten unterbrochenen Kampfe, den die Fürsten des Hauses Habsburg allerdings in erster Linie um den Besitz von Ungarn, dann aber, nachdem von einer Partei die Türken in das Land gerufen worden, um die altererbten Länder und um das eigene Bestehen zunächst, hiemit aber doch zugleich um Deutschland und das südöstliche Europa [84]) gegen die türkische Macht zu führen hatten, waren dieselben bezüglich der Mittel, als Regenten ihrer Reiche und Länder auf die freien Beisteuern der Unterthanen, als Reichs-

---

83) Gebb. 16. Mai 1617.

84) Es ist ein seltsamer Wahn, Ungarn als Deutschlands Bollwerk gegen die Türken ansehen zu wollen. Nicht jenes hat Oesterreich gegen den Islamismus geschützt, sondern Oesterreich sammt Böhmen und Mähren haben ihr Gut und ihr Blut dafür eingesetzt, daß wenigstens ein Theil Ungarns damals ununterjocht blieb. Wer übrigens hat die Türken in Oesterreichs Nähe und zum anderthalbhundertjährigen Kampf wider dasselbe gerufen, nicht selten darin unterstützt? Die Räthe des Erzherzogs Matthias hatten gewiß Recht, wenn sie 1608 meinten, mit dem Gut und Blut, welches die Deutschen zur Beschützung und Erhaltung Ungarns dargegeben, hätten dort alle Wasserflüsse können geröthet und viele Orte mit dem hergeschossenen Geld überlegt werden; Khevenhiller VII. 21.

oberhäupter auf diejenigen der Reichsstände angewiesen. Um beide mußte nachgesucht, über letztere oft lange unterhandelt werden; die Spaltung auf dem religiösen Gebiete erschwerte so die einen als die andern [85]). Indeß nahmen trotz Sträubens und Haderns die Erforderniſſe des Krieges ihren Gang, dieser nicht selten unversehens eine Wendung, welche den Bedarf steigerte, ohne daß alsbald die Anforderungen erhöht werden konnten, oder ihnen in gleichem Maß wollte entsprochen werden. Da blieb, um sich wenigstens einen Theil des bringlich Nothwendigen zu verschaffen, kein anderer Ausweg, als Anleihen bei jedem Hofe, bei den Begüterten des eigenen Gebietes oder fremder Länder zu versuchen [86]), dabei jede Bedingniß, welche die Vorschießenden machen wollten, sich gefallen zu lassen. Aber auch die eingegangenen Bewilligungen konnten selten vollständig, niemals so schnell eingebracht werden, wie doch das Bedürfniß solches erheischt hätte [87]). Da bot kein anderer Ausweg sich dar, als Vorschüsse, meist zu hohen Zinsen [88]), aufzunehmen, dabei jene selbst den Darleihern als Sicherheit zu

---

85) In einem Gutachten (im A. d. HC., offenbar nach 1609 geschrieben): „wie bey verwirrtem Zustandt das Hauß Oesterreich conservirt vnd wider empor gerichtet werden mogte," heißt es: – Matthias bleibe nur die Landesbewilligung über, „die bey der Religions-Partheyung schwer zu erhalten seye."

86) Wie frühzeitig schon unter Ferdinands Regierung dieses Mittel mußte angewendet werden, zeigt Buchholz VIII. 305 ff.

87) Le contribuzione non si risconteno mai interieramente, ne alli tempi assignati, ma come occorre per tutto, si vanno sempre allongando, sagt Michiele 1571.

88) Bis zu 10%; Buchholz VIII. 306. Am Landtage von 1567 wurde Erzherzog Carl empfohlen, mit Landleuten und andern Gläubigern zu unterhandeln, daß der hohe Zins auf 5 oder wenigstens 6% herabgesetzt werde; Verhandlungen im A. d. HC. Noch im Jahr 1616 riethen die n. ö. St., alle Schulden von 8% aufzukünden und nur 6 zu bezahlen.

verschreiben [89]). Im Verfolg der Zeit, als die Religionsfrage auch in den kaiserlichen Erbländern alles immer mehr auseinander trieb und die eine Partei, fester in sich geschlossen, dem landesherrlichen Ansehen trotziger entgegentrat, wurde es immer schwieriger, die nothwendigen Geldhülfen zu erhalten, so daß Kaiser Matthias einem Abgeordneten seines Bruders Maximilian [90]) klagte: „die Landtage wollen nichts bewilligen, man werde denn ihres Gefallens, wodurch dem kaiserlichen und landesfürstlichen Ansehen die noch übriggebliebene Gewalt ganz und gar benommen wird." — Früher dagegen scheint bei den verschiedenen Landschaften in demselben Maße, in welchem ihre engern Gränzen unmittelbar weniger bedroht waren, auch darin Aehnliches eingetreten zu seyn, wie bei den Ständen des Reiches: daß sie wohl bewilligten, aber nicht selten, und unter ihnen oft die vornehmsten Glieder, im Rückstande blieben [91]), der meistens auf dem Wege des Mahnens oder des Unterhandelns [92]) nur nach langer Mühe sich einbringen ließ, auch Bitten um Nachlaß herbeiführte [93]). Wurden dann von dem Kaiser diese Rückstände an Zahlungsstatt auf den steyermärkischen Erzherzog übertragen [94]), so förderte solches den Zweck,

---

89) Verschreibung gegen Wolf Peller und die weissischen Erben um 30,000 fl. Darlehen zu 8 % auf die künftige n. ö. Landschaftsbewilligung, vom 25. Oct. 1569; Gebb. d. Hk.

90) Dem Herrn Eustachius von Westernach; dessen Relation vom 4. Sept. 1616, im A. d. HC.

91) Im Jahr 1585 befanden sich in Schlesien die Herzoge von Brieg, Münsterberg und Teschen in solchem.

92) Man solle mit Abgeordneten der Stände der Oberlausitz handeln, daß sie ihre Steuern ohne Weigerung bezahlen; 24. Jan. 1570, im Gebb. der Hk.

93) Helene Kurzbach, geborne Herzogin von Liegnitz, bittet um einen solchen für 3000 Thaler; abgewiesen; Gebb.

94) Wie im Jahr 1582 die schlesischen.

der bei jenem und bei diesem derselbe war, ebensowenig. Solche Saumseligkeit nöthigte anderseits, auf die Reichshülfe vor ihrer Verfallzeit zu greifen [95]), wodurch wieder die rechtzeitige Zuweisung des vertragsmäßigen Antheils an den Erzherzog verhindert [96]), dieser, der mit seinen Landleuten zur Gränzvertheidigung ohnedem so große Opfer zu bringen hatte, genöthigt wurde, wegen der Hülfe, die ihm zu leisten oblag, um Geduld zu bitten [97]). Ja es ist sogar vorgekommen, daß das Mahnen, Flehen, Gesandtschaftschicken um Reichshülfen ein Verbot des Kaisers, solches ferner zu thun, zur Folge hatte [98]), woraus die entmuthigende Gewißheit hervorgieng, daß auf des Kaisers Beistand nicht, auf denjenigen anderer Fürsten noch weniger sich zu verlassen seye [99]).

Noch schlimmer als mit den Bewilligungen der Unterthanen stand es mit den Reichshülfen. Tönte auch nicht mehr, wie auf dem Reichstage des Jahres 1518 zu Augsburg, da Kaiser Maximilian seine Laufbahn gerne mit einem Zug gegen die Türken beschlossen hätte und der Cardinal Cajetan dessen Werbung um Hülfe unterstützte, dem Verlangen des Reichsoberhauptes die Stimme entgegen [100]): „der Papst seye der Türke, der jedem Fürsten auf der Gränze sitze, er der Christen-

---

95) Die Anticipationen auf die Reichshülfen bilden durch manche Jahrgänge der Gedenkbücher eine stehende Rubrik. — 14. März 1583: von diesen seye schon eine ansehnliche Summe zur türkischen Verehrung anticipirt worden.

96) 29. Juli 1580 an denselben: der Rest von 84,662 fl. könne der bevorstehenden türkischen Verehrung wegen nicht entrichtet werden.

97) 11. Sept. 1582.

98) Antwort auf Erzherzog Carls Landtagsproposition vom Jahr 1574.

99) Worte der Landleute an den Erzherzog.

100) In einer Schrift, die damals dort verbreitet wurde und deren Verfasser wahrscheinlich Ulrich von Hutten war.

feind, dessen Treiben man Einhalt thun müsse;" fand sich auch keine Reichsstadt mehr, welche in einer eigenen Denkschrift von der Beihülfe abgerathen hätte, weil Oesterreichs katholische Regenten schlimmer wären als die Sultane [101]): so war doch diese Gesinnung noch nicht ganz gewichen, ihr wenigstens alles abzuringen, was erzielt werden sollte. Noch immer sahen einzelne Reichsfürsten in den Türken nicht sowohl den Feind der gesammten Christenheit und aller abendländischen Einrichtungen, Gewohnheiten und Sitten, als denjenigen des katholischen Reichsoberhauptes, in welchem sie weniger den schirmenden Obern verehrten, als den beeinträchtigenden Gegner erblickten [102]). Daher wurde es auch, je weiter die durch die Glaubenstrennung geschlagene Wunde klaffte, um so schwieriger, die Bewilligung solcher Hülfen zu erzielen, die bewilligten zu erlangen [103]). Später dann, als des Reiches Stände immer mehr auseinandergiengen und statt einen ungetheilten Reichskörper zu bilden, in Union und Liga sich spalteten, standen beiden Theilen häufig diese Sonderzwecke näher als die Verfechtung des Ganzen und die Unterstützung des Oberhauptes. Erwiesen sich

---

101) Buchholz VIII. 159.

102) Dennoch hat unter den Einflüssen solcher Gesinnung lange nachher noch Puffendorf de statu Imp. Germ. c. II. § 3 schreiben mögen: regnum Hungariae inter alia huic quoque fine inserviisse, ut, propugnaculi instar, reliquis ditionibus Austriacis contra irruptiones Turcarum, praetexteretur, et ut, terrore belli Turcici, pecunia Germani emungerentur. Wie wahr diese Behauptung seye, wird das Nachfolgende darthun.

103) Schon am 22. Mai 1599 schrieb Erzherzog Maximilian an seinen Bruder Matthias aus Mergentheim (A. d. HC.): er werde wohl vernommen haben, wie widerwärtig sich etliche protestirende Ständ im Reich ein zeithero nicht nur heimlich, sondern ziemlich offentlich in dem erzeigt, daß sie die Regenspurgische Bewilligung zu Hülf zu sperren und, ein vnruh im Reich zu erwecken, alle Mittel vnd Gelegenheit suchen.

die Einen schon spröde bei den Bewilligungen, so zeigten sich zwar die Andern willfähriger, so lange es nur die Zusage galt; sobald es aber um die Verwirklichung sich handelte, überwog oftmals auch hier die Rücksicht auf die engere Verbindung die Begehren des Kaisers [104], so daß in Prag selbst die Meinung vorwaltete, aus den im Jahr 1613 zu Regensburg bewilligten dreißig Römermonaten [105] seye nur auf 1,812,600 fl. Rechnung zu machen [106], und sicher dieser Anschlag den wahren Ertrag um ein Ansehnliches übertraf.

Es gab aber zwei Arten, dem Hause Habsburg, als dem Vorkämpfer wider die Macht der Türken, beizustehen, nämlich durch die eilende [107], sodann durch die beharrliche Hülfe. Jene wurde von Seite einzelner Stände in Unterstützung durch Mannschaft geleistet, diese auf den Reichstagen seltener in dem gemeinen Pfennig, als nach Römermonaten bewilligt. Jene sollte eintreten im Augenblick drohender Gefahr; um diese wurde geworben, wenn diese auch noch nicht so nahe gerückt war, weil volle Sicherheit vor dem Angriffe der Türken niemals stattfand. Aber selbst die eilende Hülfe hatte den Begriff, der mit dem Ausdruck sich verbindet, längst verloren, auf eine Canzleiformel sich beschränkt. Doch konnte die Gewährung derselben jedenfalls, weil oft durch den unerwartet daherstürmenden Nothfall bedingt, nicht an Reichstagen, sie mußte an Kreistagen, die erst unter Carl V. sich zu bilden begannen, verlangt, durch Unterhand-

---

104) Dieß wird scharf hervorgehoben in einer Denkschrift des Herrn von Westernach an den Kaiser vom 22. August 1616; im A. d. HC.

105) Der kaiserliche Antrag lautete auf 30 je durch fünf Jahre; Häberlin XXIII. 571.

106) Schreiben an Erzherzog Ferdinand vom 24. April 1614; im Gdb. d. HK. erwähnt.

107) In dringenden Zeitumständen, wie z. B. im Jahr 1594, bewilligt.

lungen mit einzelnen Reichsgliedern erzielt werden [108]); was bei erwünschter Wirkung bisweilen die Absendung und den Unterhalt von Hülfstruppen sammt erforderlichem Geschütz und Kriegsbedarf auf eine bestimmte Dienstzeit zur Folge hatte. Auch diese Kosten wurden nach Römermonaten auf die Kreisglieder gelegt, oder Einzelne machten sich zu Stellung eigener Haufen anheischig [109]).

Das Bestreben der Türken, immer weiter gegen Westen vorzudringen, gewährte niemals dauernden Frieden, kaum zweifelhafte Waffenruhe. Die meisten Reichstage fanden ihre Veranlassung in der Nothwendigkeit, die Reichsglieder um ihr Mitwirken zur Abwehr anzugehen, da eine stehende Hülfe, wie sie durch die Natur des Feindes geboten gewesen wäre, in dieser Zeit nicht zu bewerkstelligen war; der Beistand aber immer von der Größe der eben eingetretenen oder unvermeidlich bevorstehenden Gefahr abhieng, bloß hiedurch sich bedingen ließ [110]). Gelang es, durch klägliche Schilderung der obschwebenden Gefahren, der (nur allzuwahren) Erschöpfung der Erblande, der Vorstellung, daß durch Hülfsbewilligung das Reich nur auf eigene Sicherheit Bedacht nehme, zuletzt eine Hülfsbewilligung zu erzielen, so wurde, alter Gewohnheit gemäß, nie eine runde Summe, sondern immer eine Anzahl Römermonate bewilligt [111]).

---

108) Kaiserliche Instruction an Zacharias Geizkofler zu Unterhandlung mit den ausschreibenden Fürsten des schwäbischen Kreises, in **Pistorii** amoenit. VI. 1750.

109) Augsburg im Jahr 1594 zu einem Fähnlein Knechte von 400 Mann; Nürnberg zwei auf drei Monate; d a s. S. 1757.

110) Kaiser Maximilian II. schreibt deßwegen im Jahr 1566 seinem Bruder: „das Reich hat sich des ordinari wesens nie bisher annemben wollen, auch jetzt gethone Bewilligung auf ain zuefallenden Vheindts noth conditionirt und gestellt.“

111) Ueber die Ungleichheit der Reichsmatrikel s. C. A. **Menzel** XIII. 215.

Die Reichsmatrikel vom Jahr 1521 bestimmte den Monat allerdings in Mannschaft, so daß ein Churfürst 60 zu Roß und 277 zu Fuß stellen sollte; es ward aber statt dessen der Sold, zwölf Gulden für den Reiter und vier Gulden für den Fußknecht, entrichtet, wonach der Anschlag den vornehmsten Reichsgliedern monatlich 1828 fl. zumaß. Derselbe war aber immer beträchtlicher als der wirkliche Ertrag, indem Einzelne wohl als steuerpflichtig galten, keineswegs aber steuerwillig sich erzeigten. Umsonst ergiengen Aufforderungen zu Leistungen an die schweizerische Eidgenossenschaft. Hier machte selbst der Fall von Raab, die befürchtete Gefahr von Wien, so wenig Eindruck, als bei der Stadt St. Gallen die Hinweisung auf ihr „bestehendes Gewerb und Handthierung" in Ihrer Majestät Ländern [112]). Zwar gefielen den schweizerischen Magistraten Geschenke von goldenen Ketten und silbernen Gefäßen [113]) sehr gut und wurden nicht zurückgewiesen [114]), erreichten aber den Zweck ebensowenig als zu anderer Zeit das Gesuch um Volk und Geschütz [115]), oder vor dem beabsichtigten Unternehmen auf Canissa das Bemühen des Grafen Carls von Hohenzollern gegen Bürgschaft des Bischofs von Constanz und des Abts von St. Gallen ein Anleihen von 100,000 fl. zu erhalten; weßhalb das kaiserliche Ansehen nicht weiter sollte bloßgestellt werden [116]).

---

112) Hierauf begründetes Ansuchen, J. M. mit 500 Centnern Pulvers zu Hülfe zu kommen. Gedb. der Hf.

113) Auftrag an den Reichspfennigmeister, solche zu Geschenken an die vornehmsten unter den Eidgenossen machen zu lassen; Gedenkb.

114) Ein Schreiben des Reichspfennigmeisters vom 23. Sept. 1598 berichtet, daß in Schaffhausen der Bürgermeister Hs. Conrad Meyer und der Statthalter Mäder die Geschenke gerne angenommen hätten.

115) 1. Febr. 1595; Gedb.

116) Gedb. zum 26. Nov. 1601: der Graf solle des Anlehens wegen nicht weiter handeln.

Keine bessere Folge mag der Herzog von Alba, als Landpfleger der Niederlande, der Mahnung um unverweigerliche Entrichtung der ausständigen burgundischen Reichshülfen [117]) geleistet, und der König von Spanien, als Herr derselben, an jene Privilegien sich gehalten haben, welche sein Vorfahre, der römischer Kaiser zugleich gewesen, für diese Landschaften zuerst in Anspruch genommen hatte [118]). Welche Wirkung eine ähnliche Aufforderung bei dem Bischof von Verdun, seitdem derselbe durch protestantische Dienstfertigkeit unter französische Landeshoheit gekommen war, möge gehabt haben, wissen wir nicht, eine bessere aber schwerlich. Mit dem Herzog von Savoyen, der, seit Kaiser Konrad **II.** das burgundische Reich mit dem deutschen vereinigt hatte, als Glied des letztern galt [119]), mußten Unterhandlungen angeknüpft werden, da es ein anderes Mittel, ihn zu einiger Leistung zu vermögen, nicht gab. Erst im Jahr 1606 verstand er sich zu einer solchen von 50,000 Kronen, der Kaiser zu einem Nachlaß von 356,408 fl. [120]). Der Herzog von Lothringen, durch den Vertrag von 1542 für Nomeny und Pontamousson zu zwei Dritttheilen eines Churfürsten angesetzt, behalf sich mit der Entschuldigung, daß für große Beschädigungen seiner Unterthanen durch deutsche Kriegsvölker und selbst durchziehende kaiserliche Reiter eine geforderte und in Aussicht gestellte Vergütung ihm niemals zu Theil geworden seye [121]). In Abführung der durch Reichsschluß auf-

---

117) Gedb. beim 9. Nov. 1570.

118) Daß König Philipp von Spanien in seiner Eigenschaft als Herr der Niederlande niemals Etwas entrichtete, geht daraus hervor, daß die alte niederburgundische Reichshülfe am 2. Februar 1596 auf 603,210 fl., die neue auf 95,056 fl. berechnet wurde; Gedenkbuch.

119) Er ward zum rheinischen Kreis gezählt.

120) Gedb. zum 26. März 1608.

121) Häberlin XXII. 196.

erlegten Hülfen waren die Hansestädte nicht bereitwilliger als die meisten übrigen Stände. Doch verweigerten sie auf erfolgtes kaiserliches Anmahnen in dringlichern Fällen ergiebige Theilnahme nicht [122]; nur scheint es, daß sie dieselbe dann mehr nach eigenem Ermessen, vielleicht deßwegen aber um so erklecklicher, leisten wollten [123]. Sonst erscheint Lübeck im Jahr 1608 mit einem Rückstand von 47,211 fl. 26 kr. [124], führte Hamburg erst zehn Jahre später 142,680 fl. ab, wobei immer noch 218,070 fl. unabgetragen blieben [125].

Die Reichsritterschaft in Schwaben, Franken, in der Wetterau und am Rhein hielt sich wohl alter Uebung gemäß zu persönlicher Dienstleistung in Reichskriegen, nicht aber zu Geldbeiträgen gegen die Türken verpflichtet [126], so daß dergleichen höchstens auf dem Wege der Uebereinkunft und in beschränktem Maße [127] erhältlich waren [128], etwa in Unterhaltung eines Kriegshaufens [129] oder in einer Summe zu dessen Anwerbung [130] geleistet wurde. Am bereitwilligsten dürften die Prä-

122) Lübeck bezeugt, in den Jahren 1594 und 1598 117,600 Thaler an Türkenhülfe beigetragen zu haben; Häberlin XXII. 244.

123) Nach einer Acte vom 24. Mai in dem Gedb. des Jahres 1597 bewilligte Hamburg 30,000 fl. und statt auferlegter 100 Centner Pulver ein Geldäquivalent. Auch ein Dankschreiben an Hamburg für 25,500 fl. Türkenhülfe (in Verbindung mit andern Hansestädten) kommt in den Gedb. vor.

124) Gedb. 1. Aug. 1608.

125) Gedb. zum 8. Nov. 1618.

126) Vergl. in neuester Zeit Menzel XIII. 386.

127) Als sogenanntes Charitativsubsidium und gegen einen Revers, daß es aus freiem Willen geschehe.

128) Im Jahr 1579 brachte es der Landvogt Georg Ilsung dahin, daß diejenige von Schwaben sich zu 20,000 fl. verstand.

129) 1597 stellte die Ritterschaft am Rhein und in der Wetterau eine Fahne deutscher Knechte.

130) Im Jahre 1599 24,000 fl. zu einer Fahne Reiter von der schwäbischen Reichsritterschaft.

laten und einige Fürsten und Städte in Schwaben sich erwiesen haben, die in dringlichen Zeiten neben der Geldhülfe noch Volkshülfe sandten [131]).

Andere Stände dagegen, die sich weder weigern konnten, noch weigern wollten, blieben dafür mit der Leistung längere Zeit im Rückstand [132]), wie der König von Dänemark mit fünf Zielen [133]), oder mußten zu deren Bezahlung vom kaiserlichen Hof aus erinnert [134]), durch den Reichsfiscal gemahnt [135]), nicht selten durch denselben auf dem Rechtswege belangt werden. Allein selbst der erfolgte Spruch führte nicht immer zum Ziel [136]); so daß es vorkommt, daß an die Execution, selbst an die äußerste Maßregel der Acht mußte gedacht werden [137]), deren Ausspruch aber weniger vollzogen, als von dem Kaiser zu dringlicherer Ermahnung, schuldiger Pflicht Genüge zu

---

131) Dankschreiben an dieselben vom 2. Juli 1601.

132) 25. Oct. 1571. Der Bischof von Speyer und 18 Parteien des rheinischen und westphälischen Kreises.

133) Die er aber im Juni 1579 richtig machte.

134) Am 3. Oct. 1583 gleichzeitig die Reichsstädte Goslar, Nordhausen, Ravensburg, Wangen, Gmünd, Biberach, Pfullendorf, Buchhorn, Buchau, Gengenbach, Ofenburg, Zell am Hammersbach, Regensburg, Dünkelsbühl, Rottweil, Müllhausen (auf dem Eichsfeld), Friedberg, Ueberlingen, Memmingen, Lindau, Kempten, Isny, Leutkirch, Weil; sämmtlich mit zwei Terminen im Rückstand; Gdb.

135) 30. Sept. 1571 der Herzog von Lothringen.

136) 17. Februar 1587 an den Reichspfennigmeister Achilles Ilsung: er solle sehen, ob der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken seine durch gerichtlichen Proceß auferlegte Reichshülfe an der künftigen Frankfurter Fastenmesse erlegen werde.

137) 25. Mai 1581: Der Fiscal soll mit seinen Beigeordneten berathschlagen, wie mit den säumigen Ständen, den Herzogen von Lothringen, Savoyen und Jülich und dem Bischof von Münster ohne allen Respect oder Ansehen fürderlich procedirt und, wenn einer derselben in die Acht sollte erklärt werden, dessen vorher Bericht gethan werde.

thun [138]), benützt wurde. Denn es war wohl zu erwägen, daß man mit dem Eintreiben dieser Ausstände nicht allzuscharf zufahren dürfe, weil sie von freiwilligen Gaben herrührten, und die Mißstimmung über jenes bei dem Gesuch um neue Bewilligungen in der Folge durch zäheres Sträuben oder engeres Zumessen sich bethätigen könnte [139]).

Trotz dessen allem und ungeachtet neben den Reichspfennigmeistern von den steyermärkischen Erzherzogen noch ein „Reichshülfs-Solicitator" bestellt wurde, giengen die Gelder von jeher nur zögernd ein. Schon im Jahr 1568 beklagte sich Kaiser Maximilian bei seinem Bruder: „die Reichshülfe seye schwer einzubringen, er zweifle, daß sie nur zu Abzahlung der gemachten Kriegsschulden hinreichen werde [140])." In Betracht, daß jene nicht völlig eingegangen seye, erläßt ihm auch der Erzherzog 135,000 fl. für seinen Antheil daran, zu nicht geringem Mißfallen der Landleute, weil dadurch sie zur Gränzvertheidigung um so mehr müßten in Anspruch genommen werden [141]).

Diese Rückstände hatten wieder andere dort, wohin die

---

[138]) Pistorii amœnitates historico-iuridicæ III. 791 führen die Schreiben an 13 Reichsstände vom 14. December 1573 an, in denen jedem derselben (der Churfürst von Brandenburg voran) Vollziehung der Acht angedroht wird.

[139]) Bemerkung des Freiherrn von Kobenzl in einem Schreiben vom 24. Febr. 1582 an den Grafen Hans Ambrosius von Thurn.

[140]) Dessen Schreiben vom 14. Febr. 1568; am 20. Febr. bietet der Erzherzog dem Kaiser einen Beitrag an diesen Schulden von 200,000 fl. an; Landtagsverhandl. v. G.

[141]) Der Kaiser bemerkt der Landschuft, was auf die vielgerühmte landständische Opposition in vielen Fällen so trefflich paßt: Es last sich halt nur vil begeren vnd fordern, dan sonst in gmain biß vnd yene leichtlich reden, wenn aber die yenigen, so sich desselben anmaßen, selbs an dergleichen stöllen seyn, vnd des, so Inen bey andern Ires vermainens manglt, erstatten sollten, dörfft es Inen besorglich, mer alls Sy yezo gedenkhen, fallen.

Geldhülfen bestimmt waren, zur Folge; so daß der Reichspfennigmeister Damian von Sebottendorf im Jahr 1582 den Auftrag erhielt, dieses als Beweggrund zu ungesäumter Entrichtung des auf dem Reichstag von 1576 Bewilligten geltend zu machen [142]. Aber noch zwei Jahre später erscheint ein langes Verzeichniß von Fürsten, Bischöfen, Grafen und Städten der sächsischen Kreise, welche an ihre Pflicht mußten gemahnt werden [143]. Dieses alles hatte gewöhnlich so geringen Erfolg, daß im Jahr 1586 der Reichspfennigmeister Achilles von Ilsung den Ausstand an der im Jahr 1576 bewilligten Hülfe einzig bei fünf Kreisen auf 927,284 fl. berechnete [144], woran einzig auf den Herzog von Jülich (des Kaisers nächsten Gefreundeten) 117,805 fl., 79,468 fl. auf den Churfürsten von Cöln, über 70,000 auf die Bischöfe von Münster und Lüttich, andere Summen auf die Bischöfe und Stifte des Rheinkreises fielen [145]. Ja, 14 Jahre später noch giengen dem Erzherzog Carl an der Bewilligung aus jenem Jahr ein Rückstand von 1840 fl. aus Aachen, kleine Abschlagssummen aus Münster im Gregorienthal, Corbey, der Stadt Gengenbach und dem Grafen von Wittgenstein ein [146]. Die österreichisch-schwäbischen Reichsstände mußten nach eilf Jahren noch um Entrichtung der Rückstände seit 1597 gemahnt werden [147], zu welcher Zeit der mit den erzherzoglichen Gebieten im Elsaß in so vielfacher Beziehung

---

142) Zuschrift an denselben vom 14. Febr. 1582; Gedb.

143) Schreiben vom 27. Aug. 1584; das.

144) Dessen Schreiben vom 31. Jan. 1586; A. v. G.

145) Akten von G.

146) Geizkofler an Erzherzog Carl 17. Mai 1590; A. v. G. — Ilsung an den Erzherzog: vom 1. Aug. bis 31. Dez. 1586 habe er an Rückständen 490 fl. eingenommen.

147) Erzherzog Maximilian ward angegangen, sie dazu aufzufordern; Gedb. 5. Jan. 1608.

stehenden Stadt Hagenau die Hälfte der ihrigen nachgelassen wurde, doch daß sie die andere bis zu Johanns des Täufers Tag in gangbaren Münzsorten entrichte[148]).

Bis zum Jahr 1543 wurden die Reichshülfen aus den fürstlichen Kammergütern erlegt. Damals wurde beschlossen, die Unterthanen beizuziehen, was zwar nicht versäumt, die Ablieferung aber keineswegs eingehalten wurde. Erzherzog Ferdinand mußte daher 1608 am Reichstage eröffnen: es seye in Prag wohl bekannt, daß mehrere Stände die Hülfe von den Unterthanen zwar erhoben, nicht aber an die Legstätte abgeliefert hätten. So seyen an der letzten Frankfurter Messe bloß 8000 Thaler, an der Leipziger gar nur 5000 eingegangen[149]).

Die während Rudolphs Regierung zugestandenen Reichsbewilligungen führten zu immer größeren Rückständen. Die Gesammtsumme derselben betrug im Jahr 1592 abermals 817,224 fl. mit einem Betreffniß von 72,592 einzig auf Erzherzog Ferdinand in Tyrol, aber auch 219,360 fl. von dem burgundischen Kreis, die niemals einzubringen waren[150]). Der Reichspfennigmeister Zacharias Geizkofler bemerkte dem Erzherzog Ernst[151]): „Er wisse nichts einzutreiben. Die Reichsstände achteten weder der fiscalischen Prozesse, noch der außergerichtlichen Mahnungen.“ Welche Förderung gewährte es aber

[148]) Das. 15. Jan. 1608.

[149]) Das Schreiben an den Erzherzog, erwähnt im Gedb. 6. Febr.

[150]) Bericht von Zacharias Geizkofler; A. v. G. — Wir haben in dem ehemaligen Reichsarchiv in einer Ueberſicht der Ausstände an der 1716 bewilligten Türkensteuer bei acht Kreisen gefunden nach drei Kategorien:

1.	Exigibel	1,249,870 fl.
2.	Dubia oder verloren	790,790 „
3.	Mit andern zu tragen ohne bewußte Theilung .	122,580 „
		2,163,240 fl.

[151]) Dessen Schreiben vom 13. Juni 1592; A. v. G.

dem gewichtigen Zwecke dieser Bewilligungen, wenn je etwa in einem halben Jahre weniger als 500 fl. entrichtet wurden? An derjenigen des Jahres 1598 hatte Geizkofler bis zum Oktober nicht mehr als 460,297 fl. 8 kr.[152]) eingenommen, dagegen 790,461 fl. 51 kr. ausgegeben, so daß 330,164 fl. 43 kr. durch ihn hatten müssen aufgenommen werden und er dem Kaiser[153]) schreiben konnte: „niemals hätte er sich träumen lassen, daß die Erlegung so schlecht und säumig erfolgen sollte; einzig der Aufwand auf drei Regimenter habe das Eingegangene überwogen." — Nach einem Bericht des Reichspfennigmeisters Schmid betrugen die Rückstände, ungeachtet der seit Jahren vorgekommenen, auf viele Hunderttausende sich erlaufenden Nachlässe, bis zum 11. April 1619[154]) die unglaubliche Summe von 5,275,629 fl. 3 kr., somit mehr als der vorausgesetzte Ertrag von 90 Römermonaten, mehr als an zwei Reichstagen unter großer Bemühung hatte können erzielt werden.

Es ist vorgekommen, daß noch vor erfolgter oder kundgemachter Bewilligung einzelne Reichsstände Gesuche um Befreiung[155]), andere um Verminderung allzubeschwerender An-

---

152) Sie vertheilen sich auf die Legstätten:

Augsburg	144,737	fl.	46 kr.
Nürnberg	130,666	„	— „
Frankfurt	81,935	„	40 „
Regensburg	13,846	„	40 „
Leipzig	89,111	„	2 „

153) Aus Wien den 8. Okt. 1598; Abschrift des Schreibens im A. d. n. ö. St.

154) Gedd. bei diesem Datum.

155) Im Jahr 1594 der Erzbischof von Cambray, der Pfalzgraf von Zweibrücken, der Abt von Cornelmünster, der Markgraf von Nomeny (Lothringen) und der Freiherr von Reckum; Schel, Gesch. d. öst. Kaiserstaats VIII., 344; er giebt zwar die Quelle, der er dieses entlehnt hat, nicht an, aber Specialitäten solcher Art können nur auf urkundlichen Zeugnissen beruhen.

sätze[156]) (nicht immer wohlerwogener Billigkeit entgegen)[157]) erhoben, oder, wie von manchen Ständen des westphälischen Kreises geschah[158]), ihr Unvermögen auf eigene Kriegserlittenheiten gründeten. Nebenbei wurden Bitten um Zahlungsfrist eingereicht, die auch nicht jederzeit unberücksichtigt blieben[159]); giengen andere auf förmlichen Nachlaß[160]), der ebensowenig, zumal wenn angesehene Glieder des Erzhauses ihre Fürbitte darum einlegten[161]), abgeschlagen[162]), einmal aber bewilligt, von andern beinahe wie eine Rechtsbefugniß in Anspruch genommen wurde[163]). Selbst die katholischen Reichsstände, sogar die geistlichen Fürsten[164]) blieben im Rückstand; nicht einmal der nächste Blutsfreund in Tyrol beeiferte sich, seiner Pflicht als Reichsfürst und als ältestes Glied des Hauses Genüge zu thun[165]). Schon im Jahr 1575 hatte derselbe zu Berichti-

---

156) Sogenannte Moderationsgesuche.

157) Die letzte Revision der Reichsmatrikel datirte vom Jahr 1542; binnen eines halben Jahrhunderts konnten für einzelne leicht Veränderungen eingetreten seyn, welche ein solches Gesuch rechtfertigten.

158) Wie aus einer Antwort an den Reichspfennigmeister Welser (Gebb. 3. Jan. 1608) ersichtlich.

159) 30. Dec. 1569 Graf Ludwig von Stollberg wegen der Grafschaft Wertheim.

160) 9. Nov. die Gräfin von Teklenburg.

161) Concept eines Schreibens des Erzh. Matthias vom Jahr 1578: der Kaiser wolle den Prinzen von Oranien geleisteter Dienste wegen für seine ausstehende Reichssteuer quittiren.

162) 10. April 1571 erreichte Pfalzgraf Richard bei Rhein den Nachlaß, um den er gebeten.

163) Der Reichspfennigmeister Zacharias Geizkofler schreibt am 13. Juni 1592: von Restanzen geht nichts ein; fast alle Stätte prätendiren die 76ger Moderation und wollen vor Entscheid in camera nichts bezahlen.

164) Der Bischof von Bamberg ließ einst 50,000 fl. zusammenkommen.

165) Er war noch im Jahr 1580 an Reichshülfen acht Termine oder 62,436 fl. schuldig. Der Kaiser wies den Erzherzog Carl für seinen Antheil

gung seines Antheils „an der türkischen Verehrung und seiner ansehnlichen Reichsausstände müssen gemahnt werden[166]). Weßhalb der Kaiser mit Recht an Erzherzog Carl schreiben mochte: „er werde zwar denselben mahnen, zweifle aber, daß er außer der Reichshülfe zur Landesvertheidigung mehr thun dürfte." — Mußte doch Kaiser Rudolphs eigener Bruder, Maximilian, als Hoch- und Deutschmeister, durch den Reichsfiscal belangt werden, bis er durch einen Vergleich seiner Pflichtigkeit sich ledig machte[167]). Noch später klagten die kaiserlichen Hofkammerräthe über fünfjährige Ausstände seiner Reichshülfe[168]). Die gleiche Klage ergieng seit langem über einen andern nahen Gefreundeten, den Herzog von Jülich. Dann wieder bemerkte Herzog Wilhelm von Bayern seinem Schwager[169]): der Kaiser seye ihm noch ansehnliche Summen schuldig, die er von ihm nicht zu erhalten wisse, daher er dieselben an seinen Reichsbeiträgen abzuziehen sich genöthigt sehe[170]). Ueberhaupt lag die Neigung nahe, für dasjenige, was man dem Kaiser geliehen, und dessen Rückerstattung meist nur schwer zu erreichen war, aus den Reichssteuern sich bezahlt zu machen[171]).

---

daran unmittelbar an den Bruder. Da hierauf Carl sich beschwerte, daß nichts zu erhalten seye, wollte der Kaiser mit der Eintreibung so wenig sich befassen, daß er ihm den Rath gab, den Ausstand durch einen eigenen Gesandten fordern zu lassen.

166) Instruction für einen Abgeordneten vom 6. Februar.

167) 16. Sept. 1587.

168) Schreiben derselben vom 25. Mai 1592, im Kriegsarchiv.

169) Brief vom 22. Aug. 1583. G. Acten.

170) Im September des folgenden Jahres war dieses noch nicht in Richtigkeit.

171) Weßwegen Rudolph am 27. Mai 1603 seinem Stellvertreter am Reichstage, Erzherzog Matthias, schreibt: er höre, daß etliche, so dem gemeinen Wesen zu gut Geld geliehen, aus der Reichscontribution sich wollten bezahlt machen. Er solle dieses verhindern; denn bei jetziger Feindesgefahr

Die Unzulänglichkeit der, mehr einen blendenden Schein an sich tragenden, denn in Wirklichkeit sich bewährenden Reichshülfe fällt noch mehr in die Augen durch den Nachlaß, bei dessen Bewilligung oft von den ansehnlichsten Reichsständen nur der geringere Theil ihres Betreffnisses zu erhalten war. Die Rückstände des Churfürsten von Cöln beliefen sich im Jahr 1606 auf 471,624 fl.; diese wurden ihm bis auf 20,000 Thaler nachgesehen, und selbst um deren Entrichtung mußte er zwei Jahre später noch gemahnt werden [172]. Für Freisingen war er im Jahre 1608 an Reichs- und Kreishülfen 73,146 fl. schuldig und für Münster bereits mit einem fiscalischen Prozeß bedroht [173]. Paderborn erhielt gleichzeitig den Nachlaß eines Drittheils [174]. Ungeachtet Churbrandenburg in eben diesem Belang 116,481 fl. nachgesehen wurden, bot er doch für den Rest nur 150,000 Thaler an [175], somit 52,962 fl. weniger als der herabgesetzte Betrag. Onolzbach schuldete im Jahr 1606 an Reichshülfen 175,440 fl., an Kreishülfe 30,960 fl., für Beides zusammen bot der Markgraf nicht mehr als 24,000 fl. [176]. Des Churfürsten von der Pfalz Rückstände waren noch beträchtlicher. Er hoffte mit 60,000 fl. durchzukommen, was aber von der Hofkammer widerrathen wurde, weil es in gar keinem Verhältniß mit seiner Schuld stehe und er selbst jene Summe in schlechter Münze abtragen wolle [177]. Später noch sollte die Hinweisung auf eigene Schulden dem Pfalzgrafen Wolf Wil-

dürfe nicht das Private dem Oeffentlichen vorgezogen werden. Später werde man im Stande seyn, Alle zu befriedigen; das Concept im k. k. HA.

172) Gedb. 29. Febr. 1608.

173) Das. 19. Jan. 1608.

174) Das. 30. Jan. 1608.

175) Das. 2. Jan. 1608.

176) Das. 22. März 1608.

177) Das. 16. Febr. 1608.

helm von Neuburg einen Nachlaß von 20,000 fl. erwirken; „welches Sümmlein," bemerkte Klesel, „einem Gränzhaus auf einige Zeit helfen könnte [178])."

Ueberblicken wir dagegen, was das einzige Erzherzogthum Oesterreich unter Ferdinand sowohl alljährlich als während eines Zeitraums größerer Anstrengung gethan hat, so werden wir nicht sagen, Deutschlands Geldbewilligungen hätten die habsburgischen Erbländer gegen die Gefahr geschützt, in der Türken Gewalt zu fallen; sondern, daß Deutschland von ihnen nicht sey überschwemmt worden, habe es einzig den andauernden Anstrengungen der Bewohner seiner Ostmarch zu danken. Schon im Jahr 1571 wurde dem niederösterreichischen Landtag angezeigt [179]), das Kriegswesen erheische alljährlich 800,000 fl., mit dem, was die windische Gränze, die Artillerie, das Geschenk an den Sultan u. A. erfordere, 1,100,000, indeß die Gesammtbewilligung sämmtlicher Erblande [180]), die Zips inbegriffen, nicht mehr als 683,666 fl. aufbrächten. Aber die zunehmenden Bedürfnisse machten erhöhte Bewilligungen unvermeidlich. Diejenigen der niederösterreichischen Stände im Jahr 1599 erliefen sich schon auf 355,500 fl., woran aber den Ausgaben gegenüber doch noch 42,358 fl. fehlten [181]). Im folgenden Jahr betrug der Ausfall 59,442 fl., das Erforderliche 414,942 fl. [182]), beinahe so viel, als vier Churfürsten durch fünf Jahre an 60 Römermonaten zu entrichten gehabt hätten. Ihren Gesammtaufwand während der Kriegsjahre von 1592

---

[178]) Westernachs Relation vom 4. Sept. 1616, im A. d. HS.

[179]) 12. März. Landtagsverhandl. im A. d. n. ö. St.

[180]) Nämlich so viel Kaiser Maximilian von denselben besaß.

[181]) Nach einer Uebersicht des Landschaftseinnehmers, im A. d. n. ö. St. A. IV, 14.

[182]) Das.

bis 1606 berechneten die Stände auf 8,049,130 fl., mehr als dem Kaiser während 40 Jahren von dem gesammten deutschen Reich zufloß; wobei aber das Land dergestalt sich erschöpft hatte, daß von den Bewilligungen jener beiden letzten Jahre 515,115 fl. ausstanden, nebenbei die beiden untern Viertel so verheert waren, daß dieser Schaden allein zu 1,100,000 fl. sich schätzen ließ[183]. Daher bewahrt das Archiv der niederösterreichischen Stände aus dieser Zeit eine unglaubliche Menge von Acten, die sich einzig auf Pfändungsvollstreckung und Güterverkäufe gegen Mitglieder derselben beziehen, und vernehmen wir bald nachher die Klage, daß auch in äußersten Landesnöthen nirgends mehr zu leidlichen, ehemals gebräuchlichen Zinsen Geld aufzubringen seye[184].

Vergleichen wir jene vom deutschen Reich erst sparsam bewilligten, dann noch sparsamer fließenden Hülfsmittel mit dem, was durch dieselben zu bewerkstelligen war, so wird es um so heller in das Licht treten, daß die österreichischen Fürsten dem beharrlichen Widerstand, womit sie den andauernden Angriffen der Türken entgegenzutreten genöthigt waren, nur durch Erschöpfung der eigenen und ihrer Länder Kräfte konnten gewachsen seyn. Nach einem Ueberschlag des Reichspfennigmeisters, Zacharias Geizkofler,[185] hätte damals der Römermonat, selbst bei ungeschmälerter Entrichtung, nicht viel über 60,000 fl. betragen. Ergieng zwar, wie im Jahr 1594, die Bewilligung

---

183) Antwort der 1607 nach Prag gesendeten Abgeordneten; das.

184) In der Antwort auf die Landtagsproposition vom 31. März 1612 heißt es: will man zu einem Darlehen gelangen, so muß man dasselb auf höchst beschwerliche, zuvor unerhörte Laso, Cambi und Recambi, so sich das Jahr hindurch auf 20, 30, ja wohl 40 und mehr per cento erstreckt, aufnehmen.

185) Er findet sich in Diversæ diversorum annorum matriculæ statuum imp. Basil. 1726, p. 59 ff.

auf achtzig solcher Römermonate, so wurde zugleich eine Reihe von Jahren festgesetzt, über welche dieselben sich vertheilen sollten [186]). Setzen wir die höchste Zahl, die auf ein Jahr eingegangen wurde, zu zwanzig, nehmen wir dabei unverkümmertes Einzahlen an, so würde ein Ertrag von 1,700,000 fl., bei zwölf Monaten bloß von 720,000 fl., sich ergeben haben; in der That aber mögen wir denselben bei der letztern Bestimmung kaum höher als auf 500,000 fl. setzen. Sollte nun ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern aufgestellt werden, so erforderten letztere 25,450 fl. Anrittgeld und monatlich 67,608 fl. Sold, erstere 22,100 fl. Laufgeld und 96,998 fl. als monatliche Löhnung [187]), somit beide monatlich 164,606 fl.; ebensoviel war als Schlachtsold oder bei der Abdankung zu entrichten, wozu dann noch für Artillerie und Schießbedarf 96,998 fl. zu rechnen waren. Hätte man, wie es zu einem Erfolg verbürgenden Türkenkrieg erforderlich gewesen wäre, mit der dreifachen Zahl jener Mannschaft in das Feld rücken wollen, so würde dieß einen monatlichen Aufwand von 1,046,416 fl. erfordert haben [188]), wonach der Ueberschlag, wie weit diese Hülfen reichten, leicht sich machen läßt, selbst wenn jeder Verdacht einer Veruntreuung durch die Reichspfennigmeister [189])

[186]) Damals 20 Monate im Laufe des ersten Jahres, während fünf folgender Jahre je zwölf.

[187]) Wir werden die österreichischen Ansätze nach den Capitulationen aus dieser Zeit in der Folge geben.

[188]) Diese Ueberschläge finden sich in: „Kriegsanschlag oder ongefährliche Vberlegung, was einen Kriegsfürsten ein anzahl Kriegsvolk, mit dem er im Felde seines Feindes erwarten vnd sich notturftig enthalten kann, auffzubringen auch in Besoldung zu erhalten auffgehet, Erstlichen durch **Fr. Orthleppium**, deß Kriegs erfahrnen, gestellet, Jetzo aber nach des heiligen Römischen Reichs Abscheiden [auf welche bei einem jeden Ansatz hingewiesen wird] 1595 reuidiret durch **Heinricum Meibomium** xc.; — abgedruckt in Goldast politischen Reichshändeln S. 537 ff.

[189]) In einer im A. d. HC. aufbewahrten Schrift unter dem Titel:

als ein grundloser sich erwies, oder übertriebene Berechnung ihrer Auslagen [190]) zu dem Ungewöhnlichen gehört hätte. Ob aber viele Stände des Reichs die Ueberzeugung mögen getheilt

---

„Vertreuliche Wichtige Communicationes allerlay gefährlicher Anschläg im heyl. röm. Reich sowohl wider die Kay. May. alß das gantze hauß Oesterreich vndt andere gehorsambe Ständt des Reichs" (19 Bl. in Fol.) wird gesagt: der vormalige Reichspfennigmeister Geizkofler habe in einem Discurs dem Grafen von Fürstenberg entdeckt, daß im Jahr 1605 viele Reichscontributionen nach Niederland seyen geschickt und dem König von Spanien wider die Niederländer dargeliehen worden. Das war nun offenbar ein Mährchen. Dagegen beschuldigte der Reichshofrath Dr. Hans Ulrich Hämmerle Geizkoflern großartiger Veruntreuungen (nach Häberlin XXIII, 644. im Betrag von 323,706 fl.; aber nicht erst, wie Häberlin sagt, 1613 trat er mit dieser Anklage auf, sondern schon im Jahr 1608), und es erhielt der Hofbuchhalter zu Prag die Weisung, alles zu Hämmerle's Information gegen den Angeschuldigten Nothwendige aufzusuchen (Gedb. d. Hfk. 9. April 1608), dieser den Befehl (Gedb. 1609), „die Rechnungsmängel in ein ordentliches Libell zu verfassen, damit man dasselbe Geizkoflern zu seiner Rechtfertigung zuschicken könne. Später (Gedb. 12. Oct. 1612) bemerkte der Reichshoffiskal, Johann Wenzel, dem Kaiser Matthias, wenn er der Sache den rechtlichen Lauf lasse, werde er ein Ansehnliches zu gewarten haben. Noch im Jahr 1617 war die Sache unentschieden, während welcher Zeit Geizkofler jedoch wiederholt Aufträge vom kaiserlichen Hof erhielt, selbst im Sept. 1614 (Gedb.) um ein Gutachten (dafern er wegen Leibesschwachheit einer Hauptberathung nicht beiwohnen könne) angegangen wurde, „wie das ganze Kammerwesen könnte verbessert werden". Geizkofler war Protestant, stand in großem Ansehen bei dem Herzoge von Würtemberg, hatte bedeutenden Einfluß in dem schwäbischen Kreis. Die Protestanten wollten ihn um jeden Preis freigesprochen wissen, konnten aber nicht erreichen, daß Hämmerle von seiner Klage abstehe. Endlich wurde eine Untersuchungskommission aus vier Protestanten und einem Katholiken niedergesetzt, welche Hämmerle verurtheilte und Geizkoflern frei sprach. Auszug aus Kleselschen Briefen im A. d. HC. Hämmerle wurde später Geheimer Rath und Hofcanzlar bei Erzherzog Leopold; Schreiben desselben an die kath. Stände u. d. C. aus Innsbruck den 8. April 1619, im A d. n. ö. St.

[190]) Der Reichspfennigmeister Schmid verlangte für aufgewendete Zehrung sammt Interesse 30,332 fl. Es sollen ihm per Pausch 15,000 passirt werden; Gedenkb. 6. Okt. 1618.

haben: lieber durch ganz Deutschland Steuern zahlen, als Gefahr laufen, in die Gewalt der Türken zu fallen?

Der ebensowohl sparsame als ungewisse Eingang der Reichshülfen nöthigte, bei den größern Reichsstädten, die zugleich Legstätten waren, wie Frankfurt, Augsburg und Nürnberg[191]), Vorschüsse aufzunehmen, auch bei andern Städten[192]), Klöstern und begüterten Herren, oder bei Bischöfen und Capiteln, ja bei dem Reichspfennigmeister selbst oder auf dessen Credit[193]) Darleihen zu suchen, wodurch nach Kaiser Rudolphs Ableben Matthäus Welser bei schwebenden Ausständen und Anforderungen in das Falliment gerieth[194]), andere, die mit dem Hofe in umfassenden Geldverkehr sich eingelassen hatten, demselben nahe gebracht wurden[195]). Wieder versuchte man es, geistliche Corporationen um freiwillige Beiträge anzugehen[196]). Der

---

191) Auch Regensburg und Leipzig waren Legstätte, Versuche aber, auch da Geld aufzunehmen, sind uns keine vorgekommen.

192) Im Jahr 1583 wurde der Rath von Augsburg wiederholt um „Fürstand auf die Reichshülfe" angegangen.

193) Geizkofler hatte im Jahr 1601 nicht weniger als 160,000 Thaler zu fordern, worüber er bis Ende Junius befriedigt seyn sollte. 55,296 fl. wurden ihm auf ein Anleihen bei dem Grafen von Ostfriesland angewiesen (6000 fl. davon zugleich der Stadt Frankfurt überlassen); damit wollte er sich begnügen, der andern 100,000 wegen „im Namen Gottes" mit den Torregiani (zu Nürnberg) auf das spanische Geld sich vergleichen; 26. Juni 1600, Gedb.

194) Wie kurz zuvor Welser als Gläubiger des Kaisers auftrat, so erhob jetzt der Kaiser Ansprache an die Gantmasse, worüber in den Gedbb. mehrere Erlasse vorkommen.

195) So ein Carl Albertinelli. Unter dem 9. Juli 1619 kommt in den Gedenkbüchern vor: dem alten Lazarus Henkel (der Rothschild jener Zeit) um die an ihn ausstehenden 890,488 fl. 41 kr. 1 Pf. ein Decret ausstellen zu lassen, „damit er es seinen Creditoren fürzeigen könne". 24. Juli: die Bezahlung solle möglichst bald folgen.

196) 1601 bewilligte das Domcapitel von Magdeburg 10,000 Thaler unter diesem Titel; Gedb.

Reichspfennigmeister Johann Achilles von Ilsung erhielt im Jahre 1571 zu jenem Zwecke auf einmal vierzig Credenzschreiben an Prälaten, Grafen, Herren und Städte im Reich, um deren Bürgschaft „für eine namhafte Summe Gelds" zu erlangen. Deßwegen wurde später dem Erzherzog Carl der Rath ertheilt: Da alle bestimmten Gefälle zur Gränzhülfe bei weitem nicht zureichten, solle er den Versuch machen, ob nicht einige der vornehmsten Fürsten und die Hansestädte zu Darleihen geneigt sein möchten[197]? Allein weder dieser, noch derjenige, die vornehmsten Reichsstädte zu einer Bürgschaft für 600,000 fl. zu bewegen, gewährte einen Erfolg[198]. Besser gelang jenes im Jahr 1601 dem kaiserlichen Rath Andreas Haniwald bei dem Grafen Emo von Ostfriesland; er erzielte bei diesem ein Darleihen von 100,000 Thalern[199].

Blieben die Bemühungen um Hülfsmittel zum Türkenkrieg bei den Reichstagen, wie im Jahr 1608, fruchtlos, oder war, wie im Jahr 1616 vorgekommen ist, ein solcher gar nicht zusammenzubringen, so konnten nur noch entweder durch Gesandtschaften an einzelne Reichsglieder Versuche gemacht werden, Abschlagszahlungen auf künftige Bewilligungen zu erhalten[200], oder in den engern Versammlungen der Kreistage bei minderm Widerspruch das Beabsichtigte zu erzielen. Dieß ge-

---

197) 6. Febr. 1575; A. v. G.

198) Georg Ilsung, Landvogt in Schwaben, der damit beauftragt war, schreibt dem Erzherzog am 26. Febr. 1574: dieses hätten schon der Kaiser Ferdinand und Maximilian versucht, jedoch niemals erreichen können.

199) Gedb. d. Hoff. 30. Aug. 1601.

200) Den 19. August 1608 werden an die verschiedenen Fürsten des westlichen Deutschlands gesendet, „um 25 Römermonate anticipando auf den wieder anzusetzenden Reichstag oder Anleihen auf künftige Reichshülfen zu erhandeln": der Reichshofrath Andreas Haniwald, Hans Heinrich von Reifenberg, Johann Eustachius von Westernach, Hans Heinrich von Neuhaus, Wilhelm von Fürstenberg u. A.; Gedb. d. Hoff.

lang im Jahr 1616 bei dem durchweg katholischen bayerischen Kreis; der fränkische setzte dem Antrag einer Hülfe von 30 Monaten „zu Ausbesserung der Gränzhäuser, zu Unterhaltung unerläßlicher Besatzungen, zu Versehung an Munition und Proviant, auch zu Versicherung des gemeinen Vaterlandes auf alle zukünftigen Fälle", in seiner überwiegenden protestantischen Mehrheit die Einwendung entgegen: durch einseitige Schlußnahme den andern Kreisen nicht vorgreifen und mit Sachen, welche das gesammte Reich angiengen, sich nicht behelligen zu dürfen [201]; so daß die Bedrängniß der rathlos gelassenen Gränze abermals zu Geldaufnahmen, wo immer solche sich finden ließen, selbst unter den härtesten Bedingungen nöthigte [202]) und jetzt wiederholte Schritte geschahen, um 50,000 fl. von dem Bischof von Würzburg zu erhalten [203]).

Von andern Fürsten der Christenheit war, wie auch der Krieg gegen die Türken in der Meinung der Völker als gemeinsame Sache derselben galt, beinahe gar nichts zu erzielen. Frankreich hatte sich in seinem Haß, den es von dem burgundischen Hause auf das habsburgische, als dessen Erben, hinübergetragen [204]), seit Franz I. von der christlich-europäischen

---

201) Häberlin XXIV, 71.

202) Westernach, der an diesen fränkischen Kreistag abgeordnet worden, sagt in einem Memorial an den Erzherzog Maximilian vom 22. Aug. 1616: „Wo nur ein Geld fallet und man ein Partida haben kann, müssen J. M. etiam iniquissimis conditionibus dieselb nehmen," damit nur die Gränizen etwas mögen aufgehalten werden."

203) Worüber mehrere Notizen in den Gedbb.

204) Frankreichs lange dauernde Erbfeindschaft gegen das Haus Habsburg rührt nicht von Franzens Rivalität gegen Carl V. wegen der Kaiserkrone her, auch wurzelte sie zu jener Zeit nicht in den beiderseitigen Völkern, sondern sie war das Vermächtniß Ludwigs XI., der die unversöhnliche Feindschaft, in der er Carls des Kühnen Untergang bereitet, gegen dessen glücklichere Erben gewendet.

Staatenverbindung gegen den Erbfeind losgesagt. Der Bund, welchen er im Jahr 1536 mit diesem geschlossen, damit derselbe Ungarn und Neapel feindlich überziehe, eröffnete die antichristliche Richtung, welche von diesen Königen so lange verfolgt ward. Zu dieser Zeit aber war deren Kraft durch innere Parteiung zu sehr gelähmt, als daß sie in Freundschaft oder in Feindschaft an den Vorgängen im Osten sich hätten betheiligen können. Die englische Elisabeth sah in dem Kaiser nur den weltlichen Beschirmer der katholischen Kirche, in seinen Vortheilen über die Türken bloß Nachtheile für den Protestantismus und freute sich, dem Sultan beweisen zu können, daß eigentlich ihre Engländer, als entschiedene Widersacher des Götzendienstes, s e i n e m Glauben viel näher ständen, als demjenigen des Kaisers und der Katholiken [205]; so daß um diese Zeit Sinanpascha dem kaiserlichen Botschafter Petz bezeugte: zu wahren Moslims fehle den Engländern nichts als das Glaubensbekenntniß. Polen war, wenn nicht zerrissen, doch in sich getheilt, eine Partei seines Adels von Mißtrauen, selbst von herbem Widerwillen gegen Oesterreich erfüllt [206], wenig geneigt, mit dem Halbmond in einen Kampf sich einzulassen, der bei glücklichem Ausgang dem Königreich geringen Gewinn, bei schlimmer Wendung desto größere Gefahr gebracht hätte. Die Verdienste der Polen als Vormauer der westlichen Länder gegen die Türken beschränken sich auf Johann Sobiesky's That, die wohl eher als vorübergehende Sühne für unverantwortlich Unterlassenes während eines langen Zeitverlaufs gelten sollte. Was dieses Landes wie Ungarns Kraft zersplittert, theilweise in feindseliger Richtung auseinander gejagt hat, wissen wir.

---

[205]) H a m m e r, Geschichte des Osm. Reichs IV, 208.

[206]) Der Kammerdiener der Königin Anna, Georg Schiehel, der nach dem Tod seiner Gebieterin bei ihren Kindern blieb, kann über die schlechte Gesinnung vieler Polen gegen Oesterreich nicht genug klagen.

Obwohl Spaniens Macht und Schätze nach den Niederlanden gezogen wurden, so bewährten sich doch seine Könige, so oft der Andrang der Türken gegen Oesterreichs Länder bedenklicher ward, als katholische Fürsten und als nächste Blutsfreunde des vorkämpfenden Hauses, dann zugleich als Herren des goldreichen Peru's. Hunderttausend Ducaten [207]) waren die geringste Unterstützung, mit der sie dem Kaiser zu Hülfe kamen, nach den Umständen bewilligten sie bis auf das Vierfache [208]). Selbst um Ausrüstung einer Armada „zu des Feindes Diversion [209])," sollte der Gesandte, Freiherr von Khevenhiller, einst werben [210]), jederzeit aber auf die Ankunft der Flotte aus Indien das Auge richten, damit unverweilt das Geld, welches der Kaiser hernach in Tyrol umprägen ließ, hinausgesendet werde [211]).

Neben Spanien wurde das Meiste noch durch die italienischen Fürsten und Städte geleistet. Nur nicht von Venedig. Seine Politik blieb unverrückt diejenige eines Handelsstaates, der unter dem Hader der Nachbarn des größten Gewinnes sicher ist, anbei jede Verlegenheit der Gränzmächte als Zuwachs der eigenen Gewalt betrachtet [212]). Oesterreich hat es wohl empfunden, wie die Herrschaft dergleichen zu benützen gewußt hat; so daß die ausgesprochene Besorgniß [213]), dieselbe werde dem

---

207) Damals zu 1 fl. 22 kr. berechnet.

208) Dieß nach der Acte vom 14. Oct. 1599; 300,000 den 21. Juli 1595; 1597 abermals so viel. 1601 flossen vom 1. April bis letzten September 300,000 Kronen. Gedb.

209) Hienach wohl eine Seerüstung.

210) 31. Jan. 1596; das.

211) 25. Nov. 1599; das.

212) Doch sollte im Jahr 1596 Graf Thurn mit Venedig über Hülfe gegen die Türken unterhandeln. Später wird eines ähnlichen Versuches in den Gedenkbüchern gleichsam zweifelhaft oder zaghaft gedacht.

213) In einer Instruction für Joseph Rabatta vom 17. Dec. 1596.

Haus Oesterreich wider die Türken nicht gerne beispringen, zwar ein schauerliches Urtheil über eine christliche Macht ist, allein auf langjährige Erfahrung gegründet. Denn selbst des Papsts Verwendung während der drangvollsten Zeit[214]) blieb dort wirkungslos. — Die übrigen italienischen Herren und Städte dagegen erkannten es wenigstens, wenn anders die Mahnung daran an sie ergieng, daß durch den Krieg in Ungarn und gegen Oesterreich der Blick der Muselmänner von Italien abgewendet werde und jeder Sieg der kaiserlichen Waffen mittelbar der Halbinsel zu gut komme. Unter ihnen stand der Herzog von Parma obenan, der jetzt 15,000, dann wieder 10,000 Kronen[215]) lieferte. Dagegen wurde der reiche und dem habsburgischen Fürsten verschwägerte Großherzog von Florenz um drei, wenigstens zweimalhunderttausend Kronen schenkungs-, zuletzt nur darleihensweise mit kaum zureichendem Erfolg angegangen. Weniger blieben kleine Fürsten zurück; die Malaspina erscheinen im gleichen Jahr mit einer Gabe von 3000 Kronen[216]). Dasselbe geschah von freien Städten, wie von Lucca[217]), später von Genua. War man des Beistandes bedürftiger, so wurden außerordentliche Boten an Fürsten und Städte gesendet; denn Erfahrung hatte gelehrt, daß dergleichen nicht vergeblich geschehe[218]). Selbst Besançon, in anderm Gelände gelegen, blieb nicht zurück, es sandte im Jahr 1601 2000 Kronen[219]).

---

214) Im Jahr 1600. Dieser Verwendung erwähnen die Ann. di Ven. auf der k. k. Hofbibl.

215) Von jenen ist in einer Acte vom 10. Juli, von diesen am 23. Jan. 1597 in den Gedb. die Rede.

216) 21. Mai 1597; das.

217) 1595 bewilligte es 9000 fl.; 9. Juni.

218) Am 2. März wurde Rudolf Coiradus beauftragt, nach Genua, Modena, Florenz, Lucca, in andere Städte deßwegen sich zu begeben; das.

219) Gedb. 31. Aug. 1601.

Die beharrlichste[220]) Hülfe[221]), je nach den Umständen zu bedeutendern Summen ansteigend, gewährten die Päpste. Sie hatten es erkannt, daß des Erzhauses Macht Italien von dieser Seite decke; weßwegen 1579 von dem Oberhaupt der Kirche ausgesprochen wurde, daß seine Unterstützung vornehmlich auf die Gränze von Friaul zu verwenden seye. Nur Sixtus V. scheint eine Ausnahme gemacht, zu diesem Zwecke nie Etwas hergegeben zu haben[222]). Sonst hatten die Fürsten des Erzhauses genugsame Erfahrung, daß sie bei gefährlicherer Wendung der Dinge[223]) niemals vergeblich an die Oberhäupter der Kirche sich wendeten, die Botschafter, welche sie alsdann zu ihnen abordneten[224]), nicht erfolglos zurückkehrten. Gewöhnlich gaben sie des Jahres 40,000 Kronen[225]), neben einem besondern Beitrag zu Erhaltung der Gränzgebäude[226]). Im Jahr 1594 bewilligte Clemens VIII. 20,000 Kronen monat-

---

220) Schon 1579 wurde am steyermärkischen Landtag von der päpstlichen Hülfe, als von einer stehenden Sache, wie die Reichshülfe, gesprochen.

221) Am 13. August 1591 erhielt die kaiserliche Hofkammer Befehl, nachzusehen, welche Bewilligungen für die Gränze der Papst seit dem Jahr 1566 gemacht habe. — Um die gleiche Zeit wurde von dem Kriegszahlmeister Bericht verlangt, wie 100,000 fl., die Gregor XIII. gegeben, seyen verwendet worden?

222) Schreiben des Kaisers vom 25. März 1591 an seinen Orator zu Rom, Ep. Rud. II, p. 336, daß er anzeige, wie man dem neugewählten Papst beikommen könne, um Etwas zu erhalten. Derselbe sollte, weil jetzt nichts vom Reich fließe, den übrigen italienischen Fürsten vorangehen. Er werde sich wohl erinnern, quæ Nobis a Sixto V. spes facta fuerit. Cum vero nihil ab ipso, toto quo in Pontificatu vixerit tempore, sit præstitum ꝛc.

223) Wie im Jahr 1593.

224) Im Jahr 1598 den Dr. Bartholomäus Petz, früher „Orator" zu Constantinopel.

225) Die Krone zu 1 fl. 30 kr. gerechnet.

226) Das päpstliche Baugeld kommt in den Gedenkbüchern öfters vor.

lich[227]); zwei Jahre später für ein tyrolisches Regiment 36,000 fl.; im Jahr 1599 gab er 80,000 Kronen[228]); das folgende Jahr wies er abermals 50,000 Kronen an[229]), außerdem 60,000 Thaler zu Reduction der Wallonen und Franzosen[230]). Schwerlich dürfte es dieser Papst übertrieben haben, wenn er dem König Philipp III. von Spanien bezeugte: „der heilige Stuhl habe in Ungarn schon zwei Millionen (Kronen) verkriegt[231]).“ Im Jahr 1605 besoldete Paul V. ein Regiment von 3000 Mann unter Befehl des Obersten von Kollonitsch[232]). Zweimal rüstete dessen Vorgänger Heerhaufen von 10,000 Mann, und ließ sie durch seinen Neffen, Franz Aldobrandini, auf ungarischen Boden führen. Das Geschenk von 100 Thalern, welches im Frühjahr 1601 der Kaiser dem Eilboten reichen ließ, der ihm von Rom die Botschaft dieser Ausrüstung brachte[233]), mag gewiß mit freudigem Sinn gegeben worden seyn. Auch diejenige Hülfe, welche rechtmäßig nur die geistliche Macht gewähren konnte, wurde in Anspruch genommen und gewährt[234]). So erwarben sich die Oberhäupter der Kirche (dafern Undank und Abneigung dessen Anerkennung über sich gewinnen können) das Verdienst, ihrer geistlichen Pflicht nicht ungetreu gewesen zu seyn, als weltliche Fürsten aber das habsburgische Haus in

---

227) 20. Aug. 2. Oct. 7. Nov. in dem Gedb.

228) Nach einem Schreiben vom 5. Nov. 1599.

229) 8. August; Gedb.

230) 27. September; das.

231) Richard Hallers Schreiben an die Erzherzogin Maria vom 16. Febr. 1601, im k. k. HA.

232) Nach einer Acte vom 30. Juni 1605 im KA.

233) 13. Mai 1601; Gedb.

234) In den Gedenkbüchern von 1600 und 1601 ist die Rede davon, eine Bulle auszuwirken, um von den geistlichen Gütern den Zehnten nehmen und außerordentliche Hülfen verlangen zu dürfen.

allen eingetretenen Nöthen nach Kräften unterstützt und dazu beigetragen zu haben, daß der türkische Halbmond nicht weiter in Länder hineinrage, über deren Bewohner für das Einzel-, wie für das Gesammtleben das Kreuz als schirmendes Panier schweben sollte.

Diese steten Geldverlegenheiten des Hauptes waren für das erste Glied der Familie, den Erzherzog Innerösterreichs, eben so fühlbar, wie für jenes selbst. Bei so mangelhaftem Eingang der Reichshülfen konnte der Kaiser den festgesetzten Vertheidigungs-Beitrag, der an sich schon außer Verhältniß zu dem Aufwand stand, dem Oheim niemals vollständig entrichten. So war er einzig an der Hülfe des Jahres 1578 mit 70,000 fl., an derjenigen für 1579 mit 50,000 fl. im Rückstand [235]). Im folgenden Jahr erließ ihm der Erzherzog an sämmtlichen Rückständen eine Summe von 135,000 fl., wobei jedoch immer noch 269,081 fl. 22 kr. zu bezahlen blieben [236]). Rudolph versicherte den Erzherzog, der Reichspfennigmeister müsse ihm auf Neujahr 1582 hieran 206,000, die übrigen 63,000 fl. auf den ersten Mai entrichten. Wie aber die erste Frist gekommen war, wurden bloß 26,000 fl. bezahlt; an einem andern Rückstand von 61,715 fl., welcher zu Ende des Jahres hätte sollen getilgt werden, war ebensowenig etwas eingelaufen [237]). Zehn Jahre später betrug der Ausstand doch noch 147,746 fl. [238]).

Woher sollte für den Kaiser die Möglichkeit zur Bezahlung herkommen, wenn er von den bereitwilligsten Reichsständen, wie von Sachsen, Bayern, Braunschweig die Hülfen auf

---

235) Acte vom 11. Jan. 1580 in den Landschaftsverhandlungen von S.

236) Landschaftsverhandlungen, Juli 1581.

237) Instruction für einen an den kaiserlichen Hof gesandten Abgeordneten: „dann sich die Sachen mit dem alleinigen bloßen Schreiben vnd Vertröstung nicht richten lassen."

238) Gebd. d. Hoff.

sechs Jahre zum Voraus sich hatte entrichten lassen? Wie konnten der Erzherzog und seine Länder auf ausgiebige Unterstützung zählen, wenn jener angewiesen wurde, die Rückstände bei den ungewissen oder säumigen Kreisen selbst einzutreiben [239]? Was mochte es unter solchen Umständen fördern, daß für Innerösterreichs schwere Vertheidigungskosten zu Prag hundert Centner Salpeter unentgeldlich bewilligt wurden [240]? Selbst das Verhältniß als oberster Feldhauptmann der Gränze zu dem Ban von Croatien brachte dem Erzherzog Nachtheil. Die Bewohner des Landes sahen mit scheelen Augen, wie sein Ansehen dasjenige des erstern überrage, und verweigerten ihm geradezu alles Mitwirken zu dem Bau von Capronicza, sofern er demselben nicht seine vorige Gewalt ungeschmälert lasse [241].

Dieß war zu dieser Zeit die Lage der Finanzen des habsburgischen Hauses, welches hierin gegen seinen immer regsamen Widersacher in offenbarem und empfindlichen Nachtheil sich befand. Die Stellung des Feindes war aber noch in anderer Beziehung eine ungleich vortheilhaftere. Kamen zwar Ausbrüche der Auflehnung, wie sie bei einzelnen Abtheilungen des kaiserlichen Heeres der Geldverlegenheiten wegen bisweilen eintraten, auch unter den Janitscharen vor, so fehlte es dem Sultan niemals, wie dem Kaiser, an Mitteln, dieselben so schnell als erfolgreich zu dämpfen. Nach dem Feldzuge des Jahres 1594 war eine Million Aspern und, da diese nicht zureichte, die Summe von 600,000 Ducaten, ein Jahreseinkommen von Aegypten, rasch bei der Hand, um in den Ungeduldigen die Kriegsbegeisterung zu erhalten. Ueberhaupt stand dem durch die

---

239) Beschwerde der Landschaft vom Jahr 1580; G.

240) Gedb. 11. März 1589.

241) Nisi Banus integra authoritate polleat; Kercselich Hist. Eccl. Zagrab. II, 260.

christliche Lehre und die germanischen Einrichtungen gebundenen Fürsten der unbeschränkte Herrscher, der unter sich nur Sclaven sah, auch in Bezug auf die Möglichkeit zu Herbeischaffung der Kriegsmittel in unbegränztem Vortheil gegenüber. Derselbe ward dadurch erhöht, daß zu dieser Zeit noch immer der asiatische Welthandel den Weg durch die blühendsten Landschaften des türkischen Reiches nahm, hiedurch die Baarschaft des Abendlandes unvermerkt in dieses hinüberfloß. Ein Wort des Sultans genügte, um dieselbe sodann von den Stellen, an denen sie sich gesammelt hatte, in seine Schatzgewölbe leiten, sie von da in dem wirksamsten Augenblicke gleichsam als erfrischenden Thau über seine Heereslager fallen zu lassen [242].

Darum muß wohl einleuchten, daß von einem Krieg, zu dem die Mittel nur auf die bisher bezeichnete Weise sich herbeischaffen ließen, ein glücklicher Erfolg niemals mit voller Zuversicht konnte erwartet werden. Wie sparsam, selbst wenn freudigere Bereitwilligkeit sich gezeigt hätte, wenn ansehnlichere Summen geflossen wären, blieben dieselben nicht immer noch gegen den Aufwand, welchen jener erforderte? Wie Vieles hieng nicht zuweilen davon ab, daß oft in dem wichtigsten Zeitpuncte die niemals erkleckliche Baarschaft in noch geringerm Maße vorhanden war? Diese Geldverlegenheit, in welcher der Vorkämpfer der Christenheit unablässig schwebte; die Schwierigkeit, sich auch nur bruchstückweise den Nothbedarf von heute auf morgen erwerben zu können, machte eine regelmäßige Löhnung

---

[242]) Eine an Kaiser Rudolph gerichtete Denkschrift: **N. Praetorii Medici Discurs**, wie man dem Erbfeindt sein maisten einkhummen ann gelt khünndte abstriekhen (in der k. k. Hofbibl.) räth, bei obwaltendem gutem Einverständniß mit dem Moscowiter-Fürsten den asiatischen Handel nach dem baltischen Meere zu leiten, wodurch sich sowohl dem Türken der Geldzufluß abgraben, als der Uebermuth der Venetianer in Verminderung ihres Handelsverkehrs dämpfen ließe.

des Kriegsvolkes unmöglich, erschwerte die Sorge für dessen Unterhalt; was unvermeidlich auf dessen Stimmung zurückwirkte, die nicht selten im entscheidenden Augenblicke oder an verhängnißvoller Stelle jetzt Muthlosigkeit bewirkte, dann zu Meuterei verleitete. Soldrückstände, manchmal zu unglaublichem Belang, ziehen sich durch alle Kriegsjahre durch. Gewöhnlich konnte es nicht weiter als zu Abschlagssummen gebracht werden [243]), wobei nicht selten Noth dasjenige anzugreifen zwang, was mit nicht geringerer Schwierigkeit im nächsten Augenblicke wieder zu decken war [244]).

Fassen wir dieses alles zusammen und erwägen wir, daß die Nothwendigkeit, gegen türkische Angriffe in steter Bereitschaft zu stehen, schon in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ein Heer von 24,000 Mann erforderte [245]), selbst wenn kein offener Krieg ausgebrochen war, so wird uns weder jene früher gegebene Uebersicht der Schulden, die Kaiser Ferdinand dem Sohne hinterlassen [246]), noch das befremden, daß bei seinem Tod die Soldrückstände für das Heer in Ungarn auf 600,000 Gulden sich beliefen. Dieß war das Erste, was die

---

243) Das unerquickliche Durchgehen von mehr als 100 Folianten Gedenkbücher des Archivs der Hofkammer (ein trockenes Inhaltsverzeichniß aller erlassenen Verfügungen und Zuschriften) gewährt wenigstens das Resultat eines klaren Blickes in die damalige Finanzwirthschaft und stellt die Behörden, die mit dieser betraut waren, gegen jeden Vorwurf der Saumseligkeit frei. Sie haben buchstäblich einem tagtäglichen Kampf gegen hemmende Verhältnisse sich unterzogen.

244) So wurde im Jahr 1611 das von den böhmischen Ständen zu Abdankung des passauischen Kriegsvolkes vorgeschossene Geld zu andern Zwecken verwendet und dadurch jene Verlegenheiten herbeigezogen, welche den Kaiser zuletzt zum Schattenkönig machten.

245) Soviel zählt der „Vngeferliche Auszug alles Khriegsvolk, so die Röm. Kai. Mt. yetzo in Sibenbürgen, Ungarn, Windischland und Crabaten besolden," vom Jahr 1550; im Kriegsa.

246) Im neunzehnten Buch.

Söhne zu theilen und richtig zu machen hatten, noch bevor sie wußten, wie viel aus dem väterlichen Erbe jedem zukommen werde. Bei denjenigen Heerhaufen, die an der windischen und croatischen Gränze standen, rührte der Soldrückstand im Jahr 1567 schon vom Jahr 1559, dann weiter aus den drei Jahren seit Kaiser Ferdinands Tod her und stieg über 100,000 Gulden [247]. Im Jahr 1595 betrug der Ausstand für die Vertheidiger eben dieser Landmarken das Vierfache von jenem [248], und scheint ein Uebel gewesen zu seyn, welches niemals geheilt wurde [249], zugleich aber bei verzögerter Abdankung des Volkes durch fortlaufenden Sold die Verlegenheit steigerte [250].

Im Jahr 1606 ergiengen von Erzherzog Matthias die kläglichsten Berichte an den Kaiser über die bedenkliche Stimmung, welche wegen Soldmangel unter dem Kriegsvolk herrsche. Könne er nicht schleunigst 300,000 fl. erhalten, so laufe er Gefahr, von demselben in Wien belagert zu werden; schon weigerten sich die Wallonen förmlich, dem bedrängten Oedenburg zu Hülfe zu kommen. Bald darauf lautete es noch schlimmer: vier deutsche Regimenter seyen von Preßburg abgezogen und hätten sich geradezu in Wiens Vorstädte eingelagert, mit den Wallonen und andern Reitern verbündet und sperrten, um ihre Löhnung zu erzwingen, gleichsam die Stadt. Der Kaiser müsse binnen acht Tagen 400,000 fl. senden, eben so viel nach Verlauf von weitern acht Tagen. Und doch vermochte derselbe damals nicht mehr als 100,000 Gulden aus seinen

---

247) Nach den Acten der Landtagsverhandlungen und der Correspondenz zwischen Kaiser Maximilian und Erzherzog Carl; Gedb.

248) Acte vom 28. März 1596; Gedenkb.

249) In einem Gutachten über die Defensionsordnung für Innerösterreich vom 21. Juni 1606 werden Soldrückstände von 48 Monaten für das croatische Kriegsvolk angegeben. A. v. G.

250) Beil. CXIII.

eigenen Mitteln zu gewähren [251]). Es ist um die gleiche Zeit geschehen, daß tausend Archebusiere des Christoph Teufel in die kaiserliche Herrschaft Brandeis einbrachen, dort für 200,000 fl. Schaden anrichteten, darauf mit 175,000 fl. für rückständigen Sold und Strafloserklärung wegen des Verübten ihren Abzug nahmen [252]). Vielleicht mögen es bisweilen die Hauptleute selbst gewesen seyn, welche den Kriegsknechten die Löhnung vorenthielten [253]). Aus solcher Veranlassung ward mehr als eine der gewichtigsten Festen dem Feind überliefert, ihm damit ein abermaliger Stützpunct zu weitern Unternehmungen eingeräumt. So gewann der Sultan von französischen Söldnern gegen zugesicherte Bezahlung ihrer Forderungen an den Kaiser das vortheilhaft gelegene Papa [254]), konnte alle Entschlossenheit den Befehlshaber, bei Auflehnung der Kriegsknechte, Erlau im folgenden Jahr nicht retten; verkehrte sich über deren Raubsucht und Unbotmäßigkeit der Sieg bei Kereszies in eine schmachvolle Niederlage; ward vier Jahre später Babocza nur schwach vertheidigt, die Uebergabe Canissa's durch dessen Besatzung erzwungen, später am 2. October des Jahres 1605 Gran und Wisegrad beinahe für ein Jahrhundert in die Hände des Pa-

---

[251]) In der Antwort auf eine Denkschrift des Erzherzogs, worin er darauf dringt, daß „die drei Nothwendigkeiten zum Kriegführen": Geld, Munition und Proviant zu Prag sollten besorgt werden, wird erwidert (Ged b. 30. Mai 1605): wasmassen allerseits Geldmangel erscheine, weil man auf die neuangeworbenen schönenbergischen und mörsbergischen Regimenter die spanische Hülf, auf die öttingischen die schwäbische Kreishülf, auf des Grafen von Zollern Knecht die churfürstlich rheinischen und westphälischen Bewilligungen verwiesen, über andere anders verfügt habe.

[252]) Tobias Vischers Schreiben an die Erzherzogin Maria im k. k. HA.

[253]) Wenigstens werden von den Jahren 1578, 1579 und 1582 Acten erwähnt mit der Ueberschrift: Freundsbergische Soldaten contra Freiherrn von Freundsberg, Besoldung betreffend.

[254]) Worüber in dem Kriegsarchiv vielfältige Berichte und Untersuchung.

scha's von Ofen gespielt, und 14 Tage nachher das Mähren deckende Neuhäusel den Anhängern des Rebellen Bocskay ohne Schwertstreich eingeräumt.

Die Unmöglichkeit, die Söldner für ihr Erworbenes befriedigen zu können, wirkte noch verderblicher, wenn dieselben mit ihren Forderungen im Bereich des Kriegsschauplatzes selbst auftraten. Da erfolgte leicht das Verderbliche, daß ihr durch Nichts beschwichtigter Unwille die nothwendigsten Mittel des Bestehens auf lange Zeit zerstörte. So geschah es, daß im Jahr 1566 Kaiser Maximilian die Burg Szechen angreifen wollte, das Vorhaben aber aufgeben mußte, weil die deutschen Kriegsknechte erst ihre Löhnung verlangten, die Ungarn aber nach Hause zogen. Des Kaisers Anwesenheit hinderte jene nicht, Quartiere zu nehmen, wo es ihnen beliebte. Vor seinen Augen schleppten sie ganze Haufen Getreidegarben in ihre Lagerstätten, legten sie den Pferden als Streu unter, bedeckten damit die durchweichten Wege. Haufen- und geschwaderweise durchzogen sie die Gegend, plünderten Wohnungen, Landhäuser, ganze Weiler, beraubten nicht allein die Bauern, sondern wer ihnen begegnete, brannten, wüsteten, stahlen wie auf Feindes Boden; wer es abwehren wollte, wurde ermordet [255]). Wie aber dann erst, wenn, wie im Jahr 1605 in der Nähe von Eperies, die Geleitswache selbst an der schwer zusammengebrachten Soldlieferung [256]) zum Räuber ward, die Fuhrleute niedermetzelte, die Kisten erbrach und mit der Beute entweder zum Feind übergieng, oder in das Nachbarland sich flüchtete, und so des Feldherrn Entwürfe oder Erfolge vereitelte [257])!

---

255) Fr. Forgachii rer. hung. s. temp. comment. p. 456.

256) Es waren 200,000 Ducaten in Geld, Tuch und Silbergeschirr.

257) Der Bericht über diesen in dringendem Augenblicke lähmenden Vorfall bei Isthuanffi p. 530.

Auch das türkische Heer wurde aus vielen Landstrichen, aus allerlei Völkern zusammengetrieben; aber wo das Zelt des Großveziers stand, wo die heilige Fahne des Propheten wehte, da fanden sie alle ihr gemeinsames Vaterland; der Sultan galt ihnen als einigendes Haupt, dessen Geheiß oder dessen Gewalt sie vereinigt hatte. Noch durchzuckte diese zahlreichen Schaaren bisweilen ein Rest jenes stürmischen Muthes, welcher den Gründern des osmanischen Reiches von der Meerenge bei Gibraltar bis an den mäotischen Sumpf die reichsten Küstenländer unterworfen hatte. Des Kaisers Heere bestanden, was von Landeseingeborenen Innerösterreichs die windische und croatische Gränze vertheidigte, und was die beiden äußern Erzherzogthümer ihrem Fürsten unmittelbar sendeten, ausgenommen, ebenfalls aus Leuten, die in allen Ländern waren zusammengesucht worden, welche aber einzig die Lust zum Kriegsgewerbe einigte, die Aussicht auf Löhnung unter die Fahne bannte. Die Obersten [258]) waren die Unternehmer, welche die bedungene Streiterzahl zu liefern verhießen, oft für längere, oft für kürzere Zeit; auch Haufen einzelner Reichsstände kamen als Abtrag ihrer Hülfe auf den Kriegsschauplatz, auf demselben von ihnen unterhalten. Wohl setzte der Kaiser über Alle den obersten Feldhauptmann; aber dem Heere mangelte, zugleich mit der innern Einigung, welche Blüthe einer Alle zumal belebenden Ueberzeugung ist, jene geordnete Gliederung und jene strenge Einhaltung der Mannszucht, in denen allein die Hoffnung für mögliche Erfolge, eine Vertrauen gewährende Bürgschaft gegeben ist.

Der schlimmste Zeitpunkt trat gewöhnlich alsdann ein, wenn ein Heerhaufe sollte verabschiedet, ihm der rückständige Sold ausbezahlt werden. Denn nicht selten waren in diesem

[258]) Einzelne Compagnien wurden von Cornetenführern geworben; Gebb. 8. Juli 1599.

Fall Abdankung und Abrechnung zweierlei, konnte jene in Richtigkeit gebracht werden, ohne daß deßwegen auch diese erfolgte [259]. Rücksichten auf die Gegenden, in denen jene statthaben sollte, geboten die äußerste Anstrengung, um die erforderlichen Summen zur Verfügung zu haben; denn gelang dieses nicht, so hatten es gewöhnlich die Bewohner eines weiten Umkreises, in dessen Mitte die Entlassung geschehen sollte, auf furchtbare Weise zu entgelten [260]. Es sprach daher vielfältige Erfahrung aus dem Verlangen der „kaiserlichen Kriegsexpedition", daß Erzherzog Ferdinand nach dem mißglückten Unternehmen gegen Canissa sein Heergefolge nur bei Radkersburg auflösen dürfe, „damit der österreichische Boden verschont, des Kaisers Schaden verhütet werde [261]." Diesem, obgleich in minderm Maße, entgiengen die Dörfer auch bei dem sogenannten Anlauf der Knechte [262] nicht immer; die Einwohner derselben wurden häufig zu Beisteuern besonders geschätzt, hatten oft Liefergeld zu entrichten, insgemein den Unterhalt der Herbeikommenden zu bestreiten [263].

Der lange Krieg, die mancherlei Wechselfälle desselben zwangen bisweilen, höhere Bestallungen zu bewilligen, woraus,

---

259) Der Herzog von Braunschweig fand es im Jahr 1610 sonderbar, daß das Passauer Volk auf baare Bezahlung alsbald mit der Entlassung drang: „Es ist offenbar, sagt er ihm am 29. Nov., daß nicht geringe, sonder ansehnliche grosse Summen auff lange weil ausgesetzte termin accordirt vnd gehandlet worden."

260) Man denke an das Passauervolk, welches 600,000 fl. zu fordern hatte, hierauf Oberösterreich und einen Theil Böhmens auf so schauerliche Weise verheerte.

261) Gedb. 13. Nov. 1601.

262) Das Heranziehen zu den Werbplätzen.

263) Relation der im Jahr 1609 von Horn nach Wien gesendeten Abgeordneten S. 13.

neben größerer Last für das Zahlamt, nicht immer zu vermeidende Unordnung, allerlei Widerwärtigkeit hervorgieng[264]).

Ein Mittel, welches die richtigern Gewohnheiten unserer Zeit als das unwürdigste entschieden verschmähen müßte, wurde damals zu Verminderung der oft mühsam erworbenen Anforderungen der Söldner unbedenklich angewendet: das Feilschen mit ihnen um Nachlaß. Im Jahr 1568 war man denjenigen auf den Gränzen 128,000 fl. schuldig; Herwart von Auersberg ward es zu nicht geringem Verdienst angerechnet, daß er hieran den dritten Theil abmarkten konnte. Im Jahr 1574 gelang es sogar, eine kleinere Summe um 40,000 fl. zu vermindern. Man sieht hieraus, welches Vertrauen der Einzelne zur Entrichtung der zugesagten Löhnung haben konnte. Es kam auch vor, daß „das unfleißige Dienen des Kriegsvolks" gegen den verlangten Nachlaß in die Wagschale gelegt wurde. Unter dieser Bemerkung ließ sich im Jahr 1578 ein Nachlaß von 9556 fl. „erhandeln." Kommt zwar dieses Feilschen in späterer Zeit seltener vor, so scheint es doch nicht ganz aufgehört zu haben. Der Ban Draskowitsch hatte mit dem unter ihm stehenden Volk zu Roß und zu Fuß bis Ende des Jahres 1607 eine Summe von 158,000 fl. zu fordern. Von dieser wurden erst 58,000, dann noch weitere 30,000 fl. fallen gelassen; dennoch konnten ihm für die übrig bleibenden 70,000 nur das kaiserliche Wort, Zusicherungen auf künftige Reichshülfen und andere Gefälle mit schriftlichen Verschreibungen eingesetzt werden[265]).

Im Jahr 1590 wurden in Innerösterreich die sogenannten Restzeddel eingeführt. Man gab nämlich dem Söldner eine Bescheinigung über den Betrag seiner rückständigen For-

---

[264]) Gutachten des Kriegsraths vom 7. Sept. 1607, im A. d. n. ö. St.

[265]) Gedd. zum 29. März 1608.

derung. Daraus erwuchs Benachtheiligung für diesen und für den Landesherrn zugleich. Andere Personen kauften diese Zeddel ihren Besitzern oft für geringes Geld ab und drängten dann den Hofkriegsrath um Einlösung für den vollen Werth. Es ist dem Obersten der croatischen Gränze, dem Freiherrn von Laukowitsch, nachgesagt worden, er habe 12,000 fl. für dergleichen Zeddel eingetrieben, die ihn nicht über den dritten Theil dieser Summe gekostet[266]. Nur in dem einzigen Fall hatte der Söldner eine Gewährleistung für vollständige Befriedigung; wenn ihm der Lohn durch den Zahlmeister unmittelbar abgereicht wurde[267]. Denn die längst bemerkten „Vervortheilungen von Obersten, Rittmeistern, Hauptleuten, hohen und niedern Befehlshabern" hatten schon an den Reichstagen von 1594, 1598 und 1603 an die Nothwendigkeit einer Reichsbestallung denken lassen, wodurch „die schädliche Finanzerei, Betrug und andere dem Kriegswesen nachtheilige Sachen" sollten abgeschnitten werden[268].

Waren die Geldmittel an sich schon höchst sparsam vorhanden, konnten dieselben nur mit Mühe und niemals in zureichendem Vorrath aufgebracht werden, so gesellte sich hiezu ein zehrender Krebsschaden in deren Verwendung. Vielen Hauptleuten sollte der Dienst nur zum Mittel werden, durch hohen Sold und Anwendung unwürdiger Künste sich zu bereichern. Die Verpflegungseinrichtung erforderte mancherlei Angestellte,

---

266) Bericht des grätzerischen Hofkriegsbuchhalters David Singer über sieben Jahresrechnungen des Proviantmeisters David Moskau vom Jahr 1601. 4 Bogen. A. v. G.

267) Auftrag an den Hofpfennigmeister, unterschiedlichen Soldaten zu Radkersburg 2641 fl., die ihnen Hauptmann Carl Senn Caprin schuldig geblieben, gegen Auslieferung der Restzeddel zu bezahlen; Hofkammer-Registr. v. G. den 12. April 1608.

268) Gutachten des Hofkriegsraths vom 7. Sept. 1607.

die häufig denselben Zweck im Auge hatten. Klagen, daß auf den Muster-Verzeichnissen allerlei „blinde Namen" vorkämen, wiederholen sich durch manche Jahre[269]. Die spätern Bestallungsbriefe[270] für die Obersten mußten es ausdrücklich untersagen, auf todte, kranke und entlaufene Knechte ferner Löhnung zu ziehen; ein Beweis, daß die Klage des österreichischen Hofkriegsraths[271]: „bei vielen Kriegsleuten hat Ehre, Redlichkeit, Gehorsam und Ehrbarkeit abgenommen," ganz grundlos nicht war. Auch berechtigt die Aufforderung an den Kriegszahlmeister zum Bericht, wie es mit den bei der Gränzbezahlung, sonderlich der canisischen und windischen, „fürlaufenden Eigennützigkeiten" beschaffen seye[272], zu einem Schluß auf die veranlassenden Ursachen. Man dürfte wohl behaupten, in der beispiellosen Weise, wie oft durch Habsucht der Angestellten, von den Obersten hinab durch alle Abstufungen, die Kriegsgelder zu eigenem Vortheil seyen verwendet worden, liege die mittelbare Schuld an so mancher unerfreulichen Wendung der Feldzüge. Die Denkschrift eines Bruders Lucas, Franziscaner-Guardians zu Agram (wie es scheint, eines einsichtsvollen, freimüthigen und zu Geschäften öfters gebrauchten Mannes), dem Erzherzog Ferdinand kurz nach seinem Regierungsantritt[273] eingereicht, eröffnet einen entsetzlichen Blick in dieses Treiben. Wollen wir auch annehmen, der gute Ordensmann habe die Farben etwas zu grell aufgetragen, hie und da zu scharf ge-

---

269) Z. B. Gedenkb. 3. März 1599 und oft.

270) Deren im Kriegsarchiv aus dieser Zeit viele aufbewahrt sind.

271) In dem erwähnten Gutachten.

272) Gedb. 17. Aug. 1591.

273) Denn es geschieht darin des Franz Aldobrandinis Erwähnung, welcher im Sommer 1595 10,000 Mann päpstlicher Hülfstruppen nach Ungarn führte, seines spätern Zuges aber nicht.

urtheilt, so bleibt selbst unter dieser Voraussetzung des Argen mehr als genug, und in Verbindung mit andern Nachrichten werden wir mancher seiner Rügen Glaubwürdigkeit nicht absprechen dürfen [274].

Ein höchst verderbliches Hinderniß einer erfolgreichen Kriegsführung oder Vertheidigung gegen die Türken findet der Franciscaner in der Menge und in der hohen Besoldung der Angestellten, welche nicht nur das Geld, was auf die eigentlichen Bewaffneten sollte verwendet werden, verschlängen [275], hiedurch die wirkliche Kriegsmacht verringerten, sondern von denen Jeder das Erworbene möglichst schnell in Sicherheit bringen und es sofort genießen wolle. Solchergestalt werde der Kaiser um seine Geldmittel, der Soldat um den Lohn und um die Lebensbedürfnisse betrogen, eine Unzahl von Beutelschneidern aller Gestalten bereichert. Bestechung wisse es zu erzielen, daß jede falsche Rechnung gut geheißen, der Raub ohne besondere Mühe ins Trockene gebracht werde [276]. In der Kriegsleitung bestehe keine Einheit; Jeder wolle befehlen, gehorchen Niemand; daher

---

274) Die Schrift im k. k. HA.; sie hat die Ueberschrift: „an Ihr Furl. Durl. Erzherzogen Ferdinanten zu Oesterreich."

275) Schon in einem an Kaiser Ferdinand I. (in seiner letzten Zeit) gerichteten „Ueberschlag Teutsch und Hungarisch Kriegsvolk zu halten auf 8 Monat" (Handschr. d. k. k. Hofbibl.) heißt es: „keine Kriegscommissäre, welche mehr als die halbe Soldatesca wegnehmen."

276) Disse Wein Vissirer, Einnember des gelts, Ire schreiber, Profanter meister, schreyber, Commissarien, schreiber, Beuelchshaber, Ihre schreyber, In zwey drey Jaren mueß jeder schlösser, Dörffer vnd herrschaften khauffen; macht Raythung, wie er will, gibt denen, die Raitung an nemben schene Ver Ehrung, zwey, drey hundert Gulden, Roß oder Becher, nimbt Eure Fur. Durl. etliche 1000 Gulden, vnd die Rättung ist confermiert vnd zum Khröfften erkhendt vnd Passirlich vnd, Fuesst das ganz, wie es mecht, die Rättung Erhalten." — Am Rand steht die Bemerkung: „Vor E. Fur. Durl. khan ich solches nit bezeugen von ir Fur. Drl. dienern, aber von Ir. Mt. Cammerdiener wol."

bei großer Anstrengung oft ein sehr geringer Erfolg. Häufig gehe die beste Gelegenheit ungenützt dahin. Nahe dann der Winter, so trachte Jeder wieder nach Haus und mit dem Frühjahr beginne dasselbe Spiel von Neuem. — Ob zwar diese Rügen mehr die kaiserlichen Heere treffen, auch deßwegen, weil die Innerösterreich berührende Gränze weniger durch ausländische Söldner vertheidigt, die Krieger nicht von fremden Hauptleuten befehligt wurden, so scheint doch das Wehrwesen dieses Landes theilweise an den gleichen Gebrechen gelitten zu haben, wie das ungleich bedeutendere in Ungarn; ansonst der Ordensbruder seine Schrift schwerlich dem Erzherzog zugestellt hätte. Er mußte dafür halten, seine Wahrnehmung könnte auch diesem von Nutzen seyn.

Daß er im Allgemeinen richtig gesehen und geurtheilt habe, erhellet aus dem spätern Bericht des venetianischen Botschafters Hieronymus Soranzo [277]). Derselbe giebt die Kosten eines Regiments deutscher Knechte von 3000 Mann auf monatliche 25,000 Ducaten an; das Gleiche seye für 1000 Reiter erforderlich. Da würden aber in den Verzeichnissen Todte und Flüchtlinge aufgeführt. Bei solchem Unterschleif werde derjenige, welcher drei Jahre lang ein Regiment befehlige, zum reichen Mann; daß er in dieser Frist 100,000 Ducaten zusammenraffe, seye nichts Seltenes. Die kaiserlichen Kriegsräthe wüßten das wohl, steuerten aber dem Unfuge nicht, weil jeder von ihnen eine solche Stelle im Auge habe. — Im Lande des Erzherzogs stand es nicht viel besser. Auch dort waren (zu des Obersten Vortheil) lange nicht alle Berittenen anwesend. Ferdinand ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß von hundert Pferden unter dem Grafen Zrini bei nahender Feindes-

---

277) Sein Bericht vom Jahr 1614 im k. k. HA.

gefahr gewöhnlich der größere Theil abwesend seye[278]). Das war ein alt eingewurzeltes Uebel. Beinahe zwanzig Jahre früher rügte Erzherzog Matthias[279]), daß, troß des Befehls, daß kein Hauptmann die Gränze verlassen solle, dieselben dennoch größtentheils zu Wien oder irgendwo auf dem Lande sich fänden, auch in ihren eigenen Sachen oder sonst aus geringfügiger Veranlassung gemeine Knechte herauf reisen und Monate lang bleiben ließen, und wenn dieß nicht, dieselben für ihr eigenes Hauswesen verwendeten. Anstatt die Rüstungen der abziehenden oder verstorbenen Knechte dem Kaiser aufzubewahren, zögen sie dieselben an sich. — Die niederösterreichischen Stände klagten über Veruntreuung ihrer Bewilligung auf die Gränzfestungen, wie Raab, Totis und mehrere andere.

Weitern Stoff zu Mißvergnügen mußte die Verpflegungsweise des Kriegsvolkes bieten, zu jener Zeit eine ganz andere als in unsern Tagen. Der Mann wurde um einen bestimmten Monatsold geworben, damit war er gelöhnt. Aus diesem hatte er seine Bedürfnisse zu bestreiten. Daß er sie finde, dafür war meistentheils gesorgt; es fehlte weder an Proviant-häusern, noch an Proviantmeistern; Verfügungen, daß irgend eine Gränze mit Lebensvorrath versehen werde, kommen vielfältig vor. Aber dieß konnte ebensowohl durch Privatleute als durch die öffentliche Verwaltung geschehen, von beiden hatte der Krieger seinen Bedarf erst gegen Bezahlung zu beziehen. Daher Verordnungen, welche Uebertheuerung verhüten sollten; daher aber gieng auch häufig mit dem Mangel an Geld Man-

---

278) „Discours (des Grafen Ambrosius von Thurn) wie der verwirrten Crabatischen Granizen vnd dem vntreuen dienen bei Zeiten fürzukommen seye," vom März 1602.

279) Instruction desselben für den zur Bezahlung in die canisische Gränzfestung gesandten Musterschreiber Jacob Püchler vom Jahr 1585, im A. d. n. ö. St.

gel an Lebensmitteln für den Einzelnen Hand in Hand, und ist es vorgekommen, daß in dem Lager von Canissa es nicht an diesen, für den Soldaten aber an der Möglichkeit fehlte, dieselben sich verschaffen zu können.

Wurde hingegen für den Lebensunterhalt der Truppen auf Rechnung des Kriegsherrn gesorgt, so fanden sich jene doch nicht viel besser verpflegt, sah sich dieser nicht selten durch den Proviantmeister hintergangen. Auf des Fürsten Rechnung schaffte derselbe das Getreide an, verkaufte dann das gebackene Brod den Soldaten, wobei der Landesherr niemals zur klaren Einsicht gelangte, was auf dem Proviant verloren gieng, und hell blickende Männer die Ueberzeugung aussprachen, daß es für beide Theile vortheilhafter wäre, dem Soldaten das Mehl zu liefern [280]. Jedenfalls kann es für Innocenz Moschkan, welcher am Ende des Jahrhunderts bei der croatischen und windischen Gränzbesatzung die Stelle eines Proviantmeisters bekleidete, nicht besonders sprechen, daß im Jahr 1601 der Hofkriegsbuchhalter David Saiger den Auftrag erhielt, sieben Jahresrechnungen desselben zum Behuf einer Berichterstattung genauer durchzusehen. Es war von den frühern Rechnungsrevisoren schweigend zugegeben worden, daß Moschkan 4000 fl., unter dem Vorwand, sie wären ihm in die Save gefallen, in die Ausgabe bringen konnte. Anstatt das Getreide in der Nähe von Carlstadt zu kaufen, ließ er es aus der Ferne kommen, wodurch wenigstens schwere Transportkosten die Ernährung der Mannschaft vertheuerten. Diese Weise der Verpflegung wußte ein Befehlshaber gleichfalls zu eigenem Vortheil auszubeuten. Es ist bei dieser Untersuchung zu Tage gekommen, daß der Oberst Lenkowitsch das Getreide, welches er auf seinen Gütern

---

280) In dem Anm. 278 erwähnten Discours des Grafen Ambrosius von Thurn.

geerntet, dem Proviantmeister um theures Geld verkaufte, dann während jedes Vierteljahrs 6—7000 Laibe Brod um geringern Werth aus der erzherzöglichen Feldbäckerei bezog, hiemit nicht allein sein ganzes Gesinde, sondern sogar seine benachbarten Meyerhöfe versah, woraus dem Erzherzoge ein Schaden von mehr als 1000 fl. des Jahres erwuchs. Ferner wurden Ausstände und Guthaben in die Rechnung gebracht, die größtentheils geringen Werthes waren [281]). Was aber läßt sich von einer solchen Verwaltung denken, wenn nach diesen Rechnungsausstellungen der Graf Ambrosius von Thurn demjenigen, welcher dieselben an das Licht gezogen, doch noch den Vorwurf macht: „er habe sich bloß an den Schaum des Biers gehalten, in das Wesen der Sache seye er nicht eingedrungen [282])." Von einer wohlgeordneten Kriegsverpflegung scheint man zu jener Zeit ebensowenig eine Ahnung gehabt zu haben, als durch so manche alljährlich wiederkehrende Erfahrungen auf eine solche geführt worden zu seyn. Mehr als ein Jahrzehnd später noch meldete der Oberst Wolf von Eggenberg dem Erzherzog [283]): „er hätte mit 200 Knechten, die er von Carlsstadt nach Zengg habe führen müssen, hier nicht bleiben können, wenn er nicht Mundvorrath aus den Gränzhäusern mit Gewalt dahin hätte bringen lassen; nun müßten diese desselben entbehren." Zwei Jahre später, bei dem Krieg gegen Venedig, klagte Ernst Paradeiser: die Hälfte der deutschen Soldaten und der Zengger wären nicht mit Brod versehen, manche von ihnen hätten während vier Tagen nichts zu essen gehabt [284]).

Nicht besser bestellt war es mit der Kleidung. Der Kaiser,

---

281) Bericht des David Saiger. 4 Bogen.

282) Bemerkungen des Grafen über Saigers Bericht. 2 Bogen.

283) Schreiben desselben vom 6. Nov. 1614.

284) Schreiben desselben vom 14. Jan. 1616 im Kriegsarchiv.

wie der Erzherzog, bezog von Lieferanten oder Handelshäusern Tuch zu beträchtlichen Summen. Da finden sich seit den sechsziger Jahren des Jahrhunderts der Savoyer Constantin Magno, hierauf dessen Söhne, die hierüber mit dem Hof in ausgedehntem Verkehr standen; es kommt der Tyroler Reichard Jeckſche vor, welchem für unterschiedliche gelieferte Tücher 21,000 fl. auf einmal durch den Reichspfennigmeister zu vergüten waren [285]; neben diesen erscheinen die Gebrüder Andreas und Sylvester Giovanelli, „welsche Handelsleute," welche 38,000 Gulden auf einmal zu fordern hatten [286], und die oder deren Nachkommen noch bis in die letzten Jahre der Regierung des Kaisers Matthias als Gläubiger mit beträchtlichen Summen erscheinen [287]. Geldleistungen wurden deßwegen wie in Proviant- so in Tuchlieferungen verwandelt [288]. Daher bildet die Ueberschrift „allerlei Tuchhandlungen" in dem Geschäftsverzeichniß der verwaltenden Behörde einen vielfältig vorkommenden Gegenstand, und die Sache war so gebräuchlich geworden, daß die Stände bei den Regimentern, welche in ihrem unmittelbaren Sold standen, diese Löhnungsweise ebenfalls anwendeten [289]. In den festen Gränzplätzen lagen diese Tuchvorräthe

---

285) 4. Juli 1600; Gedb. d. HC.

286) Joanell, daselbst, öfters. Gutachten des Hofraths zu Grätz vom 2. Dec. 1597 (Acten von G.), den Hans Zanell, „Kaufmann von Bozen, so aines guten Vermügens", als Wachslieferant anzunehmen.

287) Selten ein Jahr, in welchem die Gedenkbücher ihrer nicht erwähnen.

288) 1568 bittet Erzherzog Carl den Kaiser, 20,000 fl. zur Hälfte in jenem, zur Hälfte in diesem annehmen zu wollen; dann Schreiben an ihn vom 10. Aug. 1566, daß er 25,000 fl. zu Bezahlung des Kriegsvolks auf der Gränze halb in Geld, halb in Tuch richtig machen wolle. Daselbst. 13. Dec. 1562 erbieten sich die niederösterreichischen Stände, an einer verlangten Anticipation von 40,000 fl. 25,000 Thaler an Tüchern geben zu wollen.

289) Ein Fascikel Verhandlungen vom Jahr 1583 mit Wolf Sinnich

aufgehäuft [290]), aus denen dem Soldaten an Soldes Statt dessen manchmal mehr abgereicht wurde, als er bedurfte. Aber auch hier entsprach das Empfangene nicht immer billiger Erwartung, was aus einzelnen Verfügungen gegen weniger preiswürdige Waare mit Zuverlässigkeit sich folgern läßt. Früher scheint der Gewinn auf dem Stück 2—3 Gulden betragen zu haben; um diese Preiserhöhung gegen den Ankaufspreis wurde das Tuch dem Kriegszahlmeister übergeben [291]), zu diesem Betrag dem Soldaten wieder abgelassen. Der Gewinn war allzuleicht, als daß er nicht erhöht werden sollte; er stieg in der Folge auf 20 vom Hundert, womit allerdings manches Tausend sich gewinnen ließ, zugleich der Weg zum Unterschleif und zum Haschen nach Vortheil für den Einzelnen offen stand. Das gelieferte Tuch wurde allerdings geprüft, verworfen, was nicht preiswürdig schien. Wer konnte es aber verhindern, daß nicht der Kriegszahlmeister das Zurückgewiesene um weit geringeres Geld an sich brachte? Wozu er es dann verwendete, darüber wird wohl Niemand im Zweifel stehen [292]). Dieses Verfahren scheint durch das ganze deutsche Reich und keineswegs von vortheilhafter Seite bekannt gewesen zu seyn. Merkwürdig aber, und über die Stände desselben ein eigenes Licht verbreitend, ist, daß die Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz daraus einen Vorwand nahmen, dem Kaiser fernere

---

zu Raab über schwarzes, nagelfarbenes, aschenfarbenes, gelbes u. dgl. Tuch, welches bei den Kriegsleuten nicht gebräuchig, und was dort lag; im A. d. n. ö. St.

290) 3. Juli 1567 wird Bericht gefordert, was für Tuch in dem Oberstdreißigstamt im windischen Lande vorhanden seye, und was binnen drei Wochen noch kommen könnte? Das.

291) Uebersicht des Hofbuchhalters vom Jahr 1571; A. d. G.

292) Einst wurden für 4000 fl. Tücher den Handelsleuten auf einmal ausgeschossen, hierauf dieser ganze Vorrath durch den Kriegszahlmeister angekauft. David Saigers Bericht.

Hülfsbeiträge zu verweigern [293]). — Eine Uebervortheilung jedoch, die den eigenen Beutel unmittelbar berührt, kränkt immer den Empfangenden bitterer, als wenn dasjenige, was ihm ohne Last für jenen zugetheilt wird, an sich von minderm Werthe ist. Diese Zahlungsweise war zu lockend, als daß sie nicht sollte ausgedehnt werden. So traten in der Folge auch andere Waaren, vornehmlich Silbergeschirr [294]), was doch bloß für die höhern Führer zu eigenem Bedürfniß dienen konnte, von den übrigen Söldnern auf anderm Wege wieder abgesetzt werden mußte, an die Stelle der baaren Löhnung [295]). Wurde dadurch der Kriegsherr zum Handelsmann, der in solchem Verkehr seinen Vortheil fand [296]), ein Verhältniß jedoch, welches durchaus nicht zu Erhöhung seines Ansehens dienen konnte, so bot er zugleich vortheilsüchtigen Führern zu Uebervortheilung des gemeinen Mannes noch bequemere Veranlassung, noch eine leichtere Gelegenheit, das baare Geld in ihren Händen zu behalten [297]). Daher die Klage der Ausschüsse der erzherzoglichen

---

293) Sie geben ausdrücklich als Ursache an: weil man Befehlshabern ihre Bezahlung in Tuch und Silbergeschmeide zu hoch angeschlagen habe; die Acte im A. d. HC. — leider haben wir vergessen, das Datum anzumerken, sie ist aber aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.

294) Ein Schreiben des Kaisers vom 26. Nov. 1571 an seinen Bruder spricht von Seidenwaaren und Silbergeschirren, die in das Kriegszahlamt gekommen wären, und wovon, dem Werth nach, wofür sie dem Kriegsvolk überlassen würden, ein Gewinn in Aussicht stehe. G.

295) Der Herzog von Braunschweig sagt daher in der Resolution, welche er am 29. Nov. 1610 den Offizieren des Passauervolkes übergab: „Wir haben uns durchaus nicht, wie oft auch solches vorgeschlagen, mit Tuch, Silbergeschirr und andern Waaren abfertigen lassen wollen."

296) Der von Eck, schreibt der Kaiser seinem Bruder, habe für das Jahr 1568 auf dem Tuch einen Gewinn von 7143 fl. berechnet. G.

297) „Es ist fürkommen, sagt der Erzherzog in der Instruction für Jacob Püchler, daß allerley nachtheilige Handlungen unterlaufen, theure und seidene Waaren, Silbergeschirr, Uhren und Ringe, Rüstungen und Wehren,

Landschaften auf der Zusammenkunft zu Bruck im Jahr 1575: „durch den vermeinten Gewinn, der Ihrer Durchlaucht aus dem Tuchhandel erwachse, breite sich tausendfacher Schaden über das Land aus, denn das Kriegsvolk werde durch diese Art zu löhnen unlustig und nachlässig, häufig zum Ausreißen geneigt [298].“

Ein weiterer Gewinn erwuchs den Zahlmeistern aus dem Geldwesen, worin damals große Verwirrung herrschte. Das Ineinanderlaufen von probehältiger und fremder schlechter Münze erleichterte dergleichen Manipulationen ungemein [299]. Dazu kam noch Verschiedenes, dessen nachtheiliger Einfluß in Verbindung mit jenen Erschwerungen um so sichtbarer ward.

Häufig zog an der Spitze der Türkenschaaren der Sultan selbst, oder statt seiner, mit aller Machtvollkommenheit ausgestattet, dessen Großvezier in's Feld. In diesem Fall waltete die bewegende, lenkende, bestimmende Macht, wie in dem Menschen das Herz, mitten in dem riesenhaften, wenn immerhin ungeschlachten Körper des Kriegsheeres. Dem Willen, der von jener ausgieng, folgte unmittelbar die Vollstreckung. Bei dem kaiserlichen Kriegsvolk dagegen stand eine Gewalt, oftmals eher in kleinlichten Anordnungen hemmend, als mit großartigem Blick und kräftiger Verfügung fördernd, ihr Daseyn bethätigend, außerhalb der Kämpfer, fern von dem Waffenplatz — der Hofkriegsrath, durch Maximilian den Zweiten noch als römischer König in guter Meinung eingesetzt [300]. Als fürsorgende, als verwal-

---

und was dergleichen mehr ist, hoch angeschlagen und das baare Geld in Händen behalten wird.

[298]) Landtagsverhandlungen von 1575; G.

[299]) Auch dessen geben die Acten Zeugniß.

[300]) Novum officii genus, recens inventum, non multum ante mortem Ferdinandi, auctore Maximiliano; Fr. Forgachii rer. hung. sui temp. comment. p. 425.

tende Stelle konnte seine Wirksamkeit eine höchst ersprießliche seyn, als leitende und bestimmende war sie es nicht. In jener Eigenschaft ernannte der Hofkriegsrath die Feldhauptleute und Kriegsobersten, in dieser schrieb er denselben zuweilen vor, wie sie zu wirken hatten. Wie konnte aber eine in der Ferne weilende, weder mit den Oertlichkeiten genugsam bekannte, noch mit dem oft täglich sich verändernden Stand der Dinge vertraute Behörde mit ersprießlicher Wirksamkeit über den Wechselfällen des Krieges walten, zumal wenn ihr vornehmstes Augenmerk auf Ersparniß (was zwar die Noth oder der unausweichliche Bedarf fordern mochte) gerichtet war, wenn sie Erfolge oder Unfälle von einem unabänderlichen Taggeld von zehn Batzen für den Kundschafter abhängig machte [301]?

Wie über den weiten Landschaften des osmanischen Reichs ein Sultan waltete, so anerkannten dessen Bewohner einen Propheten, einen Allah; eine gleiche Form seiner Anbetung einigte Alle. Es war aber der Unglückstag von Mohacs in die Zeit gefallen, in welcher die Frage: wie der Welterlöser seiner würdig zu verehren seye? — dessen Bekenner in bitterm Haß auseinander gerissen hatte. Bei der allgemeinen Verwirrung, welche jener Niederlage folgte, fand nicht allein die Spaltung in ihren mancherlei Abarten leichten Eingang und ungehinderte Verbreitung in Ungarn, sondern in so Vielen, vornehmlich in denjenigen, welche die Güter der umgekommenen Bischöfe an sich gerissen hatten, um so freudigeres Entgegenkommen. So geschah es, daß das Reich politisch und kirchlich sich spaltete und diejenigen, welche der Kirche widerstrebten, meist auch gegen den König sich wendeten, darüber der Türke in dem Lande größern Vorschub fand, als wenn seine Bewohner ungetheilt des Glaubens, den der heilige Stephan bekannt,

---

[301]) Forgach l. c.

verblieben wären. Als am 3. Nov. 1527 dem römischen König Ferdinand zu Ofen dessen Krone aufs Haupt gesetzt wurde, stand noch nicht ein einziges ungarisches Dorf unter Soleimans Herrschaft; nach achtzig Jahren erkannten vier Fünftheile des Landes, theils unmittelbar, theils mittelbar [302]), seinen Nachfolger als Oberherrn. Die Geschichte hat bis jetzt noch nicht ermittelt, wie viel von diesen Erfolgen die Pforte der Glaubenstrennung unter den Christen zu verdanken habe. Wer es jetzt versuchen wollte, der würde der Nachrede einer beengten Gesinnung, wo nicht Schlimmerem, kaum entgehen.

Lassen wir diesem den Entwurf der innern Einrichtung und der äußern Stellung eines Regiments zur Zeit der selbstständigen Stellung des Erzherzogs Matthias folgen! Zu Anfang des Jahres 1609 wurde mit Ferdinand von Kollonitsch der Vertrag über Errichtung eines solchen von 3000 Mann deutscher Knechte geschlossen [303]), ihm dabei für seine Person und für diejenigen, die er unmittelbar zu bestellen hatte, monatlich 75 Sölde [304]) bewilligt, dem Oberstlieutenant 15 sammt zwei für seine Trabanten, dem Regimentsschultheiß 10 und 2 für einen Schreiber, für das übrige Personale, was zu dem Stab gerechnet wurde, 124 Sölde, zusammen monatlich 228,

---

302) Nach Engel Gesch. von Ungarn besaß damals die Pforte unter

ihren Paschen		1859
Bocskay unter ihrer Oberhoheit	1346	
Siebenbürgen	736	2080
		3939
der Kaiser		1222 Q.M.

303) Bestallung für Ferdinand von Kollonitsch über ein Regiment; Wien den 26. Jan. 1609, im KA.

304) Darunter 3 für den Schreiber, 8 für 8 Trabanten, 3 für den Capellan, 2 für die Trommelschläger, 18 für 6 reisige Knechte (die seine Person begleiteten), 6 für einen Wagen, 1 für einen Koch, zusammen 43, so daß ihm selbst noch 32 blieben.

zu 912 fl. rheinisch gerechnet [305]). Der Oberst erhielt ferner monatlich 100, der Oberstlieutenant 90 fl. Zubuße. Das Regiment sollte in zehn Fähnlein, jedes zu 300 Mann unter einem Hauptmann, getheilt, dieser mit 308 fl. besoldet werden, wofür er aber seine Diener zu unterhalten hatte, ohne daß er einen derselben in der Musterung durfte durchgehen, vielweniger auf die Register eintragen lassen. Oberst und Hauptleute hatten schriftlich anzugeloben, daß sie über den Sold hinaus keinerlei Vortheil sich anmaßen [306]), jeden ihrer Diener dem Musterungscommissär vorstellen, deren Tauf- und Zuname angeben wollten. Jedes Fähnlein bestand aus 100 Doppelsöldnern [307]), 150 Musketieren und 50 gemeinen Schützen. Der Fähnrich bezog monatlich 80, der Lieutenant 50 fl., der Feldwebel 36, der Feldscherer 24, ebensoviel der Führer und der Furier und jeder der beiden gemeinen Weibel. Vier Spielleute wurden jeder mit 10 fl., der Feldschreiber mit 28 fl. gelöhnt. Die Besoldung auf die Gemeinen sollte nicht auf die Wehr, sondern auf den Mann gestellt, dabei billige Rücksicht genommen werden [308]). Als Laufgeld wurde für den Mann ein

---

[305]) Davon fielen 12 Sölde auf 10 Gerichtsleute, einen Gerichtswaibel und den Trabanten des Schultheißen, 11 für den Wachtmeister (d. h. Oberstwachtmeister, heutzutage Major) und seinen Trabanten und ebensoviele auf den Quartiermeister sammt Trabant, 6 für den Proviantmeister, 8 für den obersten Feldscherer, 10 für den Profosen sammt 4 für 4 Trabanten, 4 für des Profosen Lieutenant, 6 für 6 Steckenknechte, 2 für einen Stockmeister, 4 für den Scharfrichter, 1 für den Hurenwaibel.

[306]) In der Capitulation mit Don Matthias d'Austria (einem natürlichen Sohn des Kaisers Rudolph) vom 2. Nov. 1616 wird dieses dem Obersten bei Leibesstrafe untersagt.

[307]) Ueberall zu dieser Zeit nach dem Hauptmann der erste Offizier. In der Capitulation mit Don Matthias d'Austria erhält derselbe monatlich 75 fl., der Lieutenant nur 50.

[308]) D. h. ob er früher gedient habe, ob nicht, und je nachdem er

Thaler, 288 fl. zu Herrichtung sieben neuer Fähnlein bewilligt. Der Oberstlieutenant erhielt sogleich baare 1000 fl. als Werbkosten und damit er auf dem Werbplatz Niemand beschwerlich fallen müsse. Jeder Hauptmann hatte für sein Fähnlein besonders zu werben. Der König [309]) verheißt, auf leidliche Preise des Proviants Bedacht zu nehmen, damit die Knechte mit ihrem Sold besser auskommen könnten. An dem Musterplatz hatten Quartiers-Commissäre für deren Unterkunft und Unterhalt durch Einquartierung bis zum Tage der Musterung zu sorgen, wobei dem Obersten Verhütung von Erpressungen oblag. Das Fähnlein durfte nicht höher als zu monatlich 3300 bis 3400 fl. gemustert [310]), keinem Doppelsöldner mehr als 14 fl. gegeben werden. Sobald das Regiment vollzählig seye, werde der König einen Commissär senden, welchen der Oberst und die Offiziere zu respectiren hätten, und der — ohne Rücksicht auf die allmonatliche Musterung — eine Revision oder Abzählung des Regiments vornehmen könne, so oft er es nöthig finde. Nach der ersten Musterung durften Oberst und Hauptleute keine Knechte oder Befehlshaber mehr annehmen, keine Lücke in der Musterrolle ausfüllen, Neueintretende bloß dem Commissär vorstellen, welchem die Verfügung über deren Annahme ausschließlich zustehe. Ihm, heißt es ferner, ist jeder Todesfall unverweilt anzuzeigen [311]). Rüstungen und Wehren

---

für eine Wehre besonders tauglich oder in deren Handhabung gewandt sich zeigte, sollte er derselben zugetheilt werden.

309) Weil Matthias damals bereits zum König von Ungarn gekrönt war.

310) Womit das Regiment bei einem vollen Dienstjahr über 400,000 fl. zu stehen gekommen wäre.

311) In der Bestallung für Don Matthias d'Austria wird gesagt: „er solle wissen, wenn er bei den künftigen Muster- und Abdankungen mit Lohnsverzeichnissen auf die todten, kranken und entlaufenen Knechte dergestalt, wie hievor bei andern beschehen, fürkommen und die Erstattung begehren wollte, daß man ihm daran das Wenigste nicht gutmachen werde."

mag der Oberste um einen leidlichen Preis liefern, der den Betrag eines völligen Monatssoldes nicht übersteigen soll. Dem Fähnlein dürfen jedoch für Bewehrung und Schützenröcklein nur 2000 fl., auf drei Monate vertheilt, abgezogen werden. Sollte vorher Einer sterben oder davon laufen, so ersetzt der Kaiser dem Obersten die Rüstung nach dem Zeughauspreise [312]. Kein Offizier darf einen Soldaten für den eigenen Dienst gebrauchen, oder als Boten wohin schicken. Der Oberst hat sich mit einem gewissenhaften Feldschreiber zu versehen und die Löhnung in Beiseyn des Commissärs durch jenen von Hand zu Hand gehen zu lassen. Es liegt ihm ob, auf Märschen jeden Unfug zu verhüten. Das Regiment wird mit dem Sold eines halben Monats wieder entlassen.

Die Archibustiere, deren Benennung Cürassiere um diese Zeit aufkam, waren als der Rest der vormaligen Lanzen oder Glefen [313] in dem Heer die angesehenste Truppe. Bei ihr dienten unter einem Fähnlein hundert Mann, welche Pferd, Harnisch und Wehren mitzubringen hatten. Dem Obersten Hans Christian von Puchheim [314], der fünf solcher Compagnien aufstellen sollte, waren für Tafelgeld, für den Oberstwachtmeister und den kleinen Stab monatlich 600 fl., sammt 200 fl.

---

312) Dieser war für die Lanzenknechtsrüstung 4 fl. 15 kr., für den Spieß 40 kr., für die Muskete sammt Zugehör 4 fl., für ein einfaches Rohr 2 fl. 30 kr., für die Rundtartsche, Haube und Stecher 12 fl. 12 kr., für eine durchbrochene Hellebarde 1 fl. 40 kr., für eine gemeine Hellebarde 1 fl., für ein Röckel 2 fl.

313) Dem Reuterrecht, von Herrn Albrechten von Wallenstein (unter dem Namen Wallensteinisches Reuterrecht bekannt) entworfen und im Jahr 1617 durch Erzherzog Ferdinand in Grätz verkündet (15 Bl. im KA.), zufolge bestanden dieselben aus Herren, Junkern und Knechten, diese beiden von jenen mitgebracht. Diesem Reuterrecht sind ältere aus den Jahren 1554 und 1557 zu Grunde gelegt.

314) Bestallung für denselben vom 20. August 1611; KA.

Zubuße zugesagt, wofür er aber die Zehrung seiner Umgebung, die Fütterung der Pferde überall zu bezahlen hatte. Auf jedes Pferd wurden vom Tage der Musterung an monatlich zwölf Gulden gereicht [315]), jeder Compagnie vier Wagen mit vier Rossen bewilligt. Der Oberst erhielt für die Compagnie noch 440 fl. monatlichen Uebersold, dessen Vertheilung seinem Gutfinden anheimgestellt war. Die Capitulation lautete auf drei Monate, nach deren Verfluß das Regiment ganz oder auch nur theilweise konnte entlassen werden. Bemerkenswerth wird in derselben gesagt: „sollte auch nicht jedesmal das Geld gleich bei der Hand seyn, so möge die Mannschaft Geduld tragen und nichtsdestoweniger thun, was die Nothdurft erfordert und ehrlichen Kriegsleuten gebührt.“ Der geachtetsten Stellung im Heer gemäß nahm das Reiterrecht besondere Rücksicht auf Alles, was Ehre, Würde, Anstand geboten. Der Junker sollte die Diener wohl kleiden, gut behandeln; diese gegen jenen Treue bewähren, niemals ihn verlassen. Wo der Reiter hingestellt wird, da soll er stehen bleiben, nur angreifen, wenn er hiezu Befehl erhält. Es ist ein Nachklang der alten Rittersitte, wenn gegen leichtfertiges Leben, Geringachtung des Gottesdienstes, Bedrückung des armen Mannes, das Mitführen leichtfertiger Weiber gewarnt, die Säuferei verboten, demjenigen der Tod angedroht wird, welchen Völlerei bei Feindesnoth unfähig macht, oder wer dieselbe verschläft [316]).

Daß in wirklich ausgebrochenem Krieg das Volk durch hohen Sold mußte gelockt werden, zeigt sich an der Capitulation mit Don Matthias d'Austria, nach welcher einem Fähn-

---

315) Matthias beschwert sich bei Carl von Lichtenstein den 20. März 1608, im A. d. HC., daß man in Mähren 15 fl. auf das Pferd gebe, da in Oesterreich nur 12 bewilligt würden; jenes seye zu viel. Die 12 fl. waren der Anschlag der Reichsmatrikel.

316) Dieß alles aus Wallensteins Reuterrecht.

lein deutschen Kriegsvolkes, außer einem Monatssold von 4400 bis 4500 fl. [317]), Gleichstellung mit Andern, die etwa um höhern Sold neben ihnen dienen würden, zugesagt war.

Von dieser Darlegung der mannigfaltigen Hemmnisse einer erfolgreichen Kriegführung kehren wir zu dem Verlauf der Ereignisse zurück.

Zu des Kaisers höchster Zufriedenheit [318]) war der friedliebende Sultan Amurath geneigt, den mit dem Jahr 1591 zu Ende gehenden Waffenstillstand auf neue acht Jahre zu verlängern. Herr von Petz brachte die Verhandlung darüber zu Constantinopel glücklich an's Ziel, worauf zu Ausgang des gleichen Jahres der Freiherr von Krekwitz mit zahlreichem Gefolge und reichen Geschenken an das Hoflager des Padischahs abgieng [319]). Aber welche Rechnung ließ sich auf andauernden Friedensstand mit einem Herrscher machen, dessen erster Gewalthaber sich nicht scheute, dem Bevollmächtigten des andern zu erklären: „sein Herr habe volles Recht, sobald es ihm dienlich scheine und zu jeder Stunde, den Ungläubigen den Frieden aufzusagen [320])" ? Wurden doch feindliche Ueberfälle während desselben, so lange nur nicht schweres Geschütz die Freibeuter begleitete, von den Türken nicht als Friedensbruch angesehen [321]),

---

[317]) Oben wird der Sold eines ganzen Regiments deutscher Knechte von 3000 Mann nur zu 3400 – 3500 fl. angesetzt.

[318]) 21. Juni 1591 wird dem Hofzahlmeister aufgetragen, J. M. constantinopolitanischem Curier, Hr. Joachim Prath, wegen der jüngst herausgebrachten Friedensprorogation eine goldene Kette von 200 Thaler im Werth zuzustellen; Gedb. der HK.

[319]) Des Freiherrn von Wratislav merkwürdige Gesandtschaftsreise von Wien nach Constantinopel. 8. Leipzig 1787.

[320]) So sagte der Großvezier dem Gesandten Petz im Jahr 1590; Engel IV, 245.

[321]) Pur che non si vadi con artigleria e con esserciti formati; Joh. Cornaro's Gesandtschaftsbericht zur Zeit Kaiser Maximilians II., im k. k. HA.

und war man solcher seit dem Jahr 1578 beinahe alljährlich gewärtig [322]). Anderseits konnte aber diese Friedens-, vielmehr Waffenstillstands-Erneuerung ebensowenig die Uscoken hindern, durch Einfälle in Bosnien Hassan [323]), den dortigen Pascha, zu reizen [324]), der nachher selbst offen bekannte: er falle vornehmlich ihrer Raubzüge und der durch sie gestörten Schifffahrt wegen in das erzherzogliche Gebiet ein [325]). Hassan fand in dem habgierigen, verschlagenen [326]) und fanatisch moslimischen, vormaligen Großvezier Sinan [327]) eine Stütze, sowie dieser in einem neuen Kriegsausbruch das Mittel, wieder zu seiner vorigen Macht zu gelangen. Der Pascha brach im April 1592 in Croatien ein und eroberte durch Verrätherei Chrestowicz und Gora, verbrannte mehrere Wachthäuser an der Culpa und fand einen unerwarteten Mitverbündeten in dem Mißmuth des unbezahlten christlichen Kriegsvolkes [328]). Um für seine Unternehmungen eine sichernde Stütze zu gewinnen, baute er binnen zwanzig Tagen aus Eichenstämmen, durch eiserne Stangen verbunden und mit Erde überdämmt, das feste Blockhaus Petrinia,

---

322) Valvassor IV, 126.

323) Nach Valvassor IV, 49 wäre er ein Renegat und sogar nach IV, 513 ehedem ein italienischer Benedictiner gewesen. Dergleichen Sagen über hervorragende Muselmänner waren aber damals zu häufig in Umlauf, als daß ein Gewicht darauf zu legen wäre.

324) Auch Nani Hist. Ven. I, 26 und Minucci Hist. degli Uscochi bringen diesen Einfall des Paschas von Bosnien mit den Uscoken in Verbindung.

325) Tordesiglia relacion verdadera.

326) „Ist ein alter Fur,“ schreibt Maria dem Freiherrn von Rumpf.

327) Von welchem ein Italiener folgende Schilderung macht: e ambitioso, inconstante, contumelioso, infiato, impudente, superbo e nella prattica senza nessuna sorte di maniera civile, e anche chiamato da Turchi matto aventuroso (er war in der Jugend Schweinhirt gewesen); Ranke, Fürsten und Völker I, 54.

328) Bericht Erzherzogs Ernst an den Kaiser vom 7. Mai, im Kriegsa.

am Zusammenfluß der Petrina und der Culpa, östlich von Carlstadt. Erzherzog Ernst fürchtete für Canissa. Der Soldmangel, schrieb er dem Kaiser [329]), lasse nur Unglück erwarten. Dieß blieb auch nicht aus. Perschicz, Issaschicz fielen in des Paschas Gewalt, am 9. Juni Wihitsch [330]) mit seinen Grabstätten früherer Krieger, so lange erfolgreich gegen die Türken vertheidigt.

Die steyrischen Verordneten konnten die Gefahr, in der das Land schwebte, nicht mißkennen. Das Streitvolk an der Gränze litt abermals Mangel an Mundvorrath und Kriegsbedarf; die Wehren befanden sich nicht in dem besten Stand; es fehlte an einer obersten Leitung des Kriegswesens; vom Kaiser kam keine Hülfe, nicht einmal Verfügung, was zu thun seye. Doch rüsteten die drei Herzogthümer ihre Mannschaft. Aber diejenige von Steyermark, 1500 zu Fuß und 500 zu Pferd, hatte unter dem Ban von Croatien, Thomas Erdödy, unfern von Sisseck eine Niederlage erlitten, in welcher alles Geschütz verloren gieng, viele Leichen die Ufer der Culpa bedeckten [331]). Darob gewann Hassan neuen Muth. Nur Sissecks Mauern, die zu Constantins des Großen Zeit einen Bischofssitz umschlossen, und wo von römischem Aufenthalt viele Trümmer jetzt noch Zeugniß geben, dann die Entschlossenheit der beiden Agramer Domherren, welche dessen Vertheidigung leiteten, hemmten den Siegeslauf des Türken, der dafür un-

---

329) Sein Schreiben vom 15. Mai; das.

330) „Wahrhafter Bericht, Anfang und Ursprung dieses jetzigen Hungarischen Krieges, wie Amurathes, Kaiser Muhametis Vater, ein Erbfeind und gräulicher Tyrann des christlichen Nahmens, wider aufgerichten und zugesagten Frieden als meineidig und friedbrüchig die Christen in Hungarn und Crabaten angegriffen, überfallen und was sich ferner darüber zugetragen.“ Orig. in dem A. d. HC., eine Abschrift im Kriegsa.

331) Worüber Istbuanffi p. 366.

gehindert das fruchtbare Turopolien [332]) verwüstete und Menschen und Vieh als Beute davon schleppte.

Daher baten die ständischen Verordneten von Steyermark den Erzherzog, er möchte sich bei dem Kaiser um Einberufung des Landtages verwenden, nicht weil sie zu neuen Verwilligungen sich verstehen könnten, die jetzt kaum sich übernehmen ließen, sondern damit zu der Landesvertheidigung Vorkehrungen getroffen würden; ohnedem giengen mit künftigem Februar jene zu Ende, müßten neue Schlußnahmen erfolgen [333]). Die Kriegsräthe zu Grätz waren für das Verschieben des Landtages, umsomehr, da jetzt von der Landschaft für Proviant seye gesorgt worden [334]). Der Erzherzog selbst trat dieser Meinung um so bereitwilliger bei, als ihm der Hinblick auf ansehnliche Hülfe, die aus andern Ländern im Anzug war, tröstlichere Aussichten eröffnete [335]).

Erst dann aber, als der Kaiser sich überzeugen konnte, daß Hassan Paschas Unternehmen mehr seye als einer der rasch vollführten Raubzüge, die oftmals vorkamen [336]), erkannte er die Nothwendigkeit umfassenderer Vorkehrungen. Schon manchen Vortheil hatte jener errungen, als Rudolph an Erzherzog Ferdinand von Tyrol das Ansuchen stellte [337]), er möchte den

---

332) Der Landstrich zwischen der Save und der Culpa.

333) Schreiben an Erzherzog Ernst vom 24. Septbr. 1592. Es ist etwas widersprechend; erst wird um „fürderliche Haltung" der Particular-Landtage gebeten, dann läßt man sich auch gefallen, daß dieselben bis künftigen Januar oder Februar eingestellt werden.

334) Deren Schreiben vom 1. Oct.

335) Schreiben an den Kaiser vom 8. Oct.

336) **Minucci** sagt in seiner **Storia degli Uscochi** S. 17: des Paschas Absicht seye gewesen, von der Culpa nach Zengg vorzubringen.

337) 15. Juli 1592; Gedenkb. d. H.K. – Der Dr. Petz war an ihn gesendet worden.

Obersten Werner von Reitenau [338]), der auf einer Commission zu Straßburg sich befand, eilends zurückrufen und ihn mit Errichtung eines Regiments Fußvolkes beauftragen. Es konnte auch bald darauf Erzherzog Ernst dem Kriegsrathspräsidenten zu Grätz, David von Ungnad, die tröstliche Nachricht zukommen lassen [339]), daß Ferdinand von Tyrol sich anschicke, ein Regiment auf seine Kosten zu rüsten und dasselbe hinabzusenden, mit dem Erbieten, im Fall der Noth selbst, so damit gedient wäre, immer jedoch unter der Bedingung unbeschränkter Vollgewalt, den Oberbefehl zu übernehmen [340]). Auch seine Landstände werde derselbe zum Mitwirken auffordern. — Der Herzog von Bayern erbot sich auf drei Monate zu 500 Pferden, oder zu monatlich 10,000 Thalern, selbst zu einer größern Summe, wenn es nöthig seyn sollte. Der Erzbischof von Salzburg machte sich zu tausend Musketieren unter seinem Bruder, auf eine Anzahl Pferde unter seinem Vetter, der noch unter Lazarus Schwendi gedient, anheischig, ja zu deren mehr, dafern der Kaiser um Lebensmittel sorge, den Sold werde er schon bestreiten. Der Bischof von Passau verstand sich zu 10,000 fl. aus eigenem Beutel, wobei immer noch dem Stift zu weiterer Hülfe freie Hand bleibe. Den Bischof von Bamberg um Hülfe mit Pferden anzugehen, wollte der Erzbischof von Salzburg übernehmen. Daß der deutsche Orden zu einem Reiterdienst sich verstehe, ward von der Verwendung seines obersten Meisters, des Erzherzogs Maximilian, erwartet. Die Landschaft ob der Enns stellte 1000 Mann in Bereitschaft, von denen sie die Hälfte nach Agram wolle laufen lassen, für die andere

---

338) Des Erzbischofs von Salzburg, Wolf Dietrich, Bruder.

339) Beischluß zu einer Zuschrift vom 1. Aug. 1592.

340) Sie wollten Iren alten Palgh daran stikhen, aber offene Hand, ohn alles hinter sich bringen, müßt dabei seyn.

500 Söldner werben. Zugleich erklärte sie, mit 200 Pferden gefaßt zu seyn. Unter der Enns wurde Rüstung der Gültpferde anbefohlen, der 30ste Mann aufgeboten; die Stände erwiesen sich bereit, fünf Fähnlein geübten Volkes in ihren Sold zu nehmen.

Aller dieser angebotenen Hülfen bedurfte man für den Augenblick nicht; denn bei eintretendem Winter zog sich der Pascha zurück, um neue Einfälle auf das künftige Jahr zu bereiten. Er mochte diese um so ungehemmter vornehmen, da in Constantinopel die Klage des kaiserlichen Gesandten über den Friedensbruch und über die eroberten Schlösser nicht nur von der Hand gewiesen [341], sondern dem Pascha sogar durch Sinan heimlich Weisung zugesendet wurde, die Feindseligkeiten zu erneuern [342]. In gewisser Aussicht hierauf erkannten die Landschaften Innerösterreichs die Nothwendigkeit größerer Anstrengung. Einzig Cärnthen bewilligte dießmal 90,000 fl. (mehr als im vergangenen Jahr), 10,000 fl. für das Aufgebot, 4000 für die Kriegsgebäude, 10,000 fl. sollten zu Befriedigung des croatischen Kriegsvolkes wegen der Soldrückstände dienen, über alles dieß noch 4000 Viertel Getreides geliefert werden. Einzig das Begehren, wenn Petrinia wieder in der Türken Gewalt fallen sollte, auf den Bau einer andern Festung Bedacht zu nehmen, wurde von der Hand gewiesen; die Gränze, hieß es, gehöre dem Kaiser; sie zu schützen, sey seine Sache [343].

Gerne ließen die Paschen der oberungarischen Festungen ihre Zuzüge zu Hassan stoßen, so daß er am 16. Juni 1593 mit ansehnlicher Macht vor Sisseck erschien, was gleich muth=

---

341) Der Kriegsräthe Schreiben vom 16. August 1593 an den Erzherzog Matthias; im KA.

342) Wratislavs Gesandtschaftsreise S. 240.

343) Cärnthnerischer Landtagsschluß von 1593 im A. d. HC.

voll wie im vorigen Jahr vertheidigt wurde. Der Bischof von Agram rief Ruprecht von Eggenberg und Andreas von Auersberg der bedrohten Feste zu Hülfe, zu denen unterwegs die cärnthnerischen und crainischen Archibusiere stießen. Nachdem der kleine Haufe am 20. Juni zu Schelin neue Verstärkung an sich gezogen und am 21. zu Novigrad das Nachtlager genommen, schreckte am 22. frühe ein Bote mit den Worten: „wird Sisseck nicht heute befreit, so muß es morgen fallen." Da stimmten Auersberg und Melchior von Rödern für den unverweilten Angriff auf den Pascha; die andern Kriegsobersten meinten, das Wagestück wäre zu groß, mit 4000 Mann[344]) einen achtmal stärkern Feind anzugreifen. Auersbergs Wort: „nicht die Zahl seye zu erwägen, Gott müsse man um Sieg bitten, riß alle hin." Es konnte als glückliche Vorbedeutung gelten, daß zwei Tage früher 500 Türken, die über die Save gegangen waren, um dem bedrängten Sisseck die Zufuhr abzuschneiden, vor 100 Christen die Flucht ergriffen hatten.

An dem gleichen Morgen war der Pascha über die Culpa gegangen. Seinen Gewalthaufen verbarg er in ein Gehölz, in der Hoffnung, die Christen an dieses zu locken, dort sie leicht umringen zu können. Im Rücken hatte er den Strom, zur Linken die Odra, die dort in die Culpa sich ergießt, zur Rechten die Brücke, auf der er hinübergezogen war. Eine halbe Meile weiter oben, in dem Winkel, den die Vereinigung der Save und Culpa bildet, liegt Sisseck. Dicht an dem jenseitigen Ufer des letztern Flusses standen die Belagerungswerkzeuge der Türken, hinter diesen ihr Lager, durch einen verschanz-

---

[344]) So viele sind in den handschriftlichen Nachrichten angegeben, die gedruckten sagen 8000; jene schätzen das türkische Heer auf 30,000 Mann, so auch M e g i s e r; I s t h u a n f f i spricht von 40,000; den Verlust der Türken geben die schriftlichen Berichte, wie K e r c s e l i c h, auf 12,000 Mann an, M e g i s e r gar auf 20,000, nur 2000 seyen über die Brücke gekommen.

ten Hügel gedeckt [345]). Zwischen 10 und 11 Uhr des Morgens sollten die Croaten und die Husaren den Angriff eröffnen. Aber, durch des Feindes Zahl geschreckt, wandten sie den Rücken. Da stürmten die Hauptleute herbei, so eilig, so ungestüm, daß der Pascha ohne Säumen nach der Brücke sich wendete. In guter Ordnung rückte die Hälfte des christlichen Kriegsvolkes gegen diese und gewann den Türken den Vorsprung ab, die andere Hälfte drang auf die Flüchtigen ein. Was nicht den Streichen erlag, wurde in das angeschwollene Wasser gejagt, dessen Fläche mit Menschen und Pferden beinahe sich bedeckte, so daß der Fluß noch am dritten Tag Leichen hinabspülte [346]). Nur dreihundert konnten sich über die Brücke retten [347]). Gefangene wurden keine gemacht, aber bei 2000 Pferde erbeutet. Die Zahl der todten oder verwundeten Christen war höchst gering, jene eher weniger als hundert. Unter den Ertrunkenen fand sich Hassan, der Anstifter dieses Krieges, selbst, Mehemet, Pascha der Herzogewina, des Sultans Neffe, 12 Beyen, viele andere Kriegsobere mindern Ranges. Gegen zwei Uhr zogen die Sieger in das befreite Sisseck ein; sie führten neun eroberte Geschütze mit, unter diesen jene berühmte Carthaune, von dem Feldherrn, den sie zu seinen Kriegsfahrten begleitet, die Kazianerin genannt, auf der vor dreiunddreißig Jahren dem helden-

---

[345]) Ein meisterhaft gezeichneter kleiner Situationsplan, gleich nach der Schlacht aufgenommen, liegt dem Bericht über dieselbe im Kriegsa. bei.

[346]) Die gedruckten Berichte sagen, die Brücke seye unter den Flüchtigen gebrochen und deßwegen ein großer Theil in das Wasser gesprengt worden; diejenigen der Hauptleute erwähnen dieses Einbrechen nicht; auch zeigt der Plan, daß der Gewalthaufe der Türken die Brücke gar nicht erreichte.

[347]) Minucci sagt S. 19, dieselbe seye nur so breit gewesen, um zwei Pferde neben einander durchzulassen. Mitten darauf seye ein verwundetes Pferd gefallen. Ueber dem Versuch, dasselbe entweder aufzurichten oder in den Fluß zu werfen, wäre Gewirre entstanden und dieses hätte den Flinten und Säbeln der Christen eine reiche Ernte dargeboten.

müthigen Vertheidiger von Szigeth der Kopf abgeschlagen worden. Als die im jenseitigen Lager in die Niederlage der Ihrigen hineinschauten, rissen sie die Zelte ab, zündeten den Pulvervorrath an und machten sich davon. Eggenberg schickte von der Wahlstätte einen Eilboten an Erzherzog Matthias, daß er ihm vorläufig mündlich dessen Zeugniß gebe, was er selbst gesehen [348], Umständlicheres auf ruhigere Augenblicke versparend [349]; wie er auch nicht säumte, die erfreuliche Nachricht recht bald der verwittweten Erzherzogin zukommen zu lassen [350]. Sechs Tage später zog Andreas von Auersberg unter dem Donner der Kanonen als Sieger in Carlsstadt ein und ließ die Köpfe zweier Bassen, sechs Hauptfahnen und Hassans Heerpauke vorantragen [351].

Wie werth dem Kaiser die Siegesnachricht gewesen seye, ist daraus ersichtlich, daß er befahl, Eggenbergs Diener, der sie gebracht, mit einer Kette im Werth von 190 Kronen zu beschenken [352]. An den Hofzahlmeister ergieng alsbald Befehl, zu Wiederherstellung des „in den Grund eingeschossenen Sissecks" 3000 fl. aus der eilenden Hülfe entrichten zu lassen.

---

348) Relation, was der Curier bey J. F. D. mundtlichen angebracht hatt; Kriegsa.

349) Außer Eggenbergs Bericht an den Erzherzog, aus Agram vom 28. Juni, ist noch derjenige Melchiors von Rödern an den Kaiser vom 6. Juli (verspätet, weil er krank geworden) vorhanden. Sie sind unsere Hauptquellen. Alle im Kriegsa.

350) Der kurze Bericht über die Schlacht an sie; das.

351) Valvassor IV, 63.

352) 27. Juli; Gedb. In einem „Verzeichniß aller Quittungen, so wegen überantworteter Presenten und Claynotten in die Cammer von mir Wolf Rumpfen in das Hofzahlmeisteramt gefertigt worden," (in der k. k. Hofbibl.) kommt am 20. Juli 1593 vor: „dem Hofzahlmeister Quittung umb ein gulden Khötten von 319 fl. 12 kr. so des von Eggenberg diener von wögen der Sisseggischen Victori Zeitung verwilligt vnd durch mich zugestölt worden."

Man erkannte in Prag wohl die Wichtigkeit des Platzes, sprach wohl von dessen gänzlicher Herstellung, aber die Mittel zur Ausführung waren nicht zu finden. Unverweilt [353]) schickte auch der Hofkriegsrath zu Grätz seinen Präsidenten, Hans Friedrich von Trautmannsdorf, hinab, um über Verpflegung der Mannschaft zu unterhandeln, zu erforschen, ob nicht Petrinia gegenüber eine Feste zu erbauen wäre? Jenes war nothwendig, denn Mangel hatte die christlichen Kriegsobersten an Verfolgung gehindert. In Sisseck aber wurde der größte Schaden, den ihm die Feinde zugefügt, wieder hergestellt.

Unbekannt mit der Stimmung in Constantinopel und mit des Großveziers weiter gehenden Planen, mochte der Kaiser diese Einfälle immer noch als Sonderkrieg eines Gränzpaschas ansehen, der mit dessen Niederlage und Tod das Ende erreicht habe, weiter den Frieden mit der Pforte nicht stören sollte. Er schrieb, sobald er die Siegesbotschaft erhalten, dem Großvezier: Ladislaus Lobkowicz seye mit den Geschenken für zwei Jahre unterwegs, verhieß dabei, auch ihn ansehnlich zu bedenken, damit er um Erhaltung des Friedens und um Abstellung der Gränzbeunruhigungen sich verwende [354]). Aber eben das war es, was der wüthende Türke durch seinen neugewonnenen Einfluß auf jegliche Weise zu verhindern sich bestrebte. Deßwegen wäre ein zweites Schreiben an den Sultan mit Klagen über den gefallenen Pascha und der Versicherung von aufrichtiger Friedensliebe, selbst wenn es noch zu rechter Zeit seine Bestimmung würde erreicht haben, nicht wirksamer gewesen. Bloß vier Tage, nachdem Rudolph dasselbe unterzeichnet [355]), wurde zu Constantinopel und zu Ofen der Krieg ausgerufen. Hätte

---

353) Schon am 29. Juni.

354) Abschrift des Schreibens vom 10. Juli im Kriegsa.

355) Den 13. August 1593.

Amurath nicht aus eigenem Antrieb geschworen, die erlittene Schmach zu vergelten, hätte er auch dem Andringen des Großveziers: der Beginn des zweiten Jahrtausends der Hedschrah müsse durch Kriegsthaten verherrlicht werden [356]), nicht Gehör geben wollen, den Klagen der Schwester: „der Verlust ihres einzigen Sohnes [357]) dürfe nicht ungerächt bleiben," konnte er in keinem Fall widerstehen. Indeß sich der Vezier zum Aufbruch mit großer Heeresmacht rüstete, mußten die Paschen in Ungarn den Krieg fortsetzen.

Im August zog Eggenberg vor Petrinia. Acht Tage hatte er unter großer Anstrengung die Belagerung betrieben, als unerwartet der Beglerbeg von Griechenland, des Großveziers Sohn, mit Hülfe herbeieilte. Die meisten Kriegsobersten, Eggenberg an der Spitze, waren der Meinung, in jenes durch die Save, Culpa und Odra gebildete Dreieck, in dessen spitzem Winkel Sisseck liegt, sich zurückzuziehen und in so fester Stellung des Feindes zu harren. Aber Gottfried Breuner, der mit dem steyrischen und cärnthnerischen Aufgebot herbeigezogen war, hielt dieses für allzugewagt; damit, wendete er ein, hienge ja Alles von einem einzigen Wurfe ab, würde Inneröſterreich, sollte derselbe mißglücken, unvermeidlicher Gefahr bloßgestellt; nur die Rückkehr nach Agram könne Sicherheit verbürgen. Die Führer der einzelnen Haufen pflichteten ihm bei. So wurde die Stellung vor Petrinia aufgegeben [358]); unangefochten von dem Feind, der hierauf vor Sisseck rückte und nach verzweifelter Gegenwehr am St. Bartholomäustag dasselbe eroberte, 5000 Christen in die Gefangenschaft schleppte und selbst bis Agram streifte. Alles gerieth in Bestürzung. Noch bevor die Türken

---

[356]) Hammer IV.

[357]) Des Paschas der Herzogevina.

[358]) Isthuanffi p. 372.

in weiterm Vordringen Wesprim eroberten, auch das nahe Pallotta sich ergab, die ganze Gegend um den Plattensee in ihre Gewalt fiel, dachte man bereits daran, Wien gegen eine Belagerung zu versehen [359]. Der Vorschlag aber, 8—10,000 fl. zum Bau eines Castelles, Petrinia gegenüber, zu verwenden, war leichter zu machen, als zu vollführen. In Inneröſterreich wurde ein feindlicher Einbruch über die croatischen Gränzen abermals befürchtet. Da wendete sich die Erzherzogin an den Grafen Rogarol, daß er bei ihrem Schwager, dem Erzherzog Ferdinand in Tyrol, um eine Zufluchtsstätte für sie und ihre Kinder sich umsehe, zu welchem Ende sie diesem und seiner Gemahlin durch den Grafen ein Schreiben zustellen ließ [360]. Daß indeß, wenn für das Land die Gefahr nicht so erschreckend, wie sie geglaubt wurde, doch am Grätzer Hofe die Noth groß war, dafür zeugt am unverkennbarsten Maria's Neigung, den Sohn von Ingolstadt zurückzurufen. „Jetzt, klagte sie dem Schwager, da alle Geldmittel zu Abwehr des Erbfeindes in Anspruch genommen würden, fühle sie erst recht die großen Ausgaben, die seit des Gemahls Ableben auf ihr lasteten. Immer unmöglicher werde es ihr, die schweren Kosten zu des Sohnes Aufenthalt in Ingolstadt länger zu bestreiten. Alle Geldvorräthe wären erschöpft, kein Mittel ließe sich ausfindig machen, um neue Zuflüsse herbeizuleiten. Käme dagegen ihr Sohn zurück, so könnte er desto eher lernen, wie das Land zu verwalten seye, mit seinen künftigen Unterthanen sich bekannt machen. Längst schon habe sie ihre Klage an den Kaiser gelangen lassen, von diesem jedoch bisher keinen Entscheid erhalten können. Möchte doch der Schwager rathen [361].“ Rogarol antwortete der Erzherzogin

---

359) Schreiben des Kaisers an Erzherzog Matthias den 24. Sept.; im Kriegsa.

360) Dasjenige an den Grafen ist vom 21. Sept. datirt.

361) Beil. CXIV.

aus Vils [362]): „er habe ihr Schreiben beiden Durchlauchten übergeben. Er trage großes Mitleid über ihre Bekümmerniß wegen des Erbfeindes und daß gegen denselben so wenig geschehe [363])." Wollte aber der alte Erzherzog die Schwägerin seine Mißstimmung darüber empfinden lassen, daß sie früheren Anträgen, Ferdinand von der Universität abzurufen, stets sich entgegengesetzt, was sonst die Ursache gewesen? sie erhielt nur den trockenen Bescheid: „Er fühle mit ihr, wie mit ihren Unterthanen, Mitleid; so weit aber, um sich flüchten zu müssen, hoffe er, werde es nicht kommen. Ohne des Kaisers Vorwissen dürfe sie diesem Gedanken nicht Raum geben; sie solle an jenen sich wenden." Inzwischen war doch durch mehrere glückliche Gefechte, welche die christlichen Heerführer mit türkischen Haufen bestanden hatten, sodann durch die Einnahme des Felsenschlosses Fülek [364]) mit der bedrohlichsten Gefahr die Angst wieder geschwunden. Maria gab dem Schreiben an den Erzherzog von Tyrol in keiner Beziehung Folge; sie blieb zu Grätz, ihr Sohn zu Ingolstadt. Die Mittel, seinen Aufenthalt zu bestreiten, fanden sich wieder.

Eine große Streitmacht wälzte sich im folgenden Jahr unter des so christenfeindlichen als kriegslustigen Großveziers Anführung durch Ungarn hinauf. Ueber der Kunde ihres Nahens wurde die Belagerung von Gran aufgehoben. Schon fürchtete man den möglichen Fall von Raab, mit diesem eine neue Bedrohung Wiens. Erzherzog Matthias schilderte dem Kaiser den Mangel an Geschütz, Kriegsvorrath, Schanzzeug, Büchsenmeistern, Vertheidigern, Geld, die Fortschritte, welche

---

362) Diesen Namen führen zwei Dörfer, eines im Unterinnthale, zwei Stunden von Innsbruck, ein anderes oberhalb Imst.

363) Des Grafen Brief vom 5. Oct. 1593 im k. k. HA.

364) Khevenhiller S. 1101 ff.

die Türken machten [365]); meldete bald darauf die Einnahme von Chrestowicz, Petrinia und Sisseck [366]), mahnte an die Nothwendigkeit, Wien, Neustadt, Güns, Oedenburg, Bruck an der Leitha, Haimburg mit Streitern und mit Geschütz zu versehen [367]). Wie erst drängte nicht die Wendung des Krieges zu Vereinigung aller Kräfte, zu äußerster Anstrengung, als das Heer unter des Erzherzogs Anführung auf der Insel Schütt geschlagen worden, als Ferdinand von Hardeck, seines Eides, den er dem Kaiser geschworen, seiner Pflicht als Kriegsmann, der Schuldigkeit gegen das Vaterland uneingedenk [368]), Raab dem Feinde öffnete, ohne es bis auf das Aeußerste vertheidigt zu haben! Wogegen Eggenbergs Sieg über einen streifenden Haufen, sowie die Gefangennehmung des vormaligen Beys von Sisseck [369]) ohne alle Bedeutung blieb.

Da, als so nahe an der Gränze der Feind der Hauptveste sich bemächtigte, ergriff gewaltigerer Schrecken das Land, als im vorigen Jahr bei dem Einbruch in dasselbe. Er wäre noch größer gewesen, hätte man gewußt, wie bedenklich der

---

365) Schreiben desselben vom 3. Aug. 1594; im Kriegsa.

366) Schreiben vom 10. Aug.; d a s.

367) Schreiben vom 16. Aug.; d a s.

368) Der Bauschreiber Caspar Ternauer und der Polirer Valentin Sundermann, die am 20. Oct. von dem niedergesetzten Kriegsgericht über Hardecks Benehmen in Raab vernommen wurden, sagten einstimmig aus: er habe dem Büchsenmeister eine solche Richtung der Geschütze anbefohlen, daß durch dieselben dem Feind kein Schaden zugefügt würde; er habe zum Nachtheil der Vertheidigung Werke sprengen lassen; Mangel an Proviant seye nicht vorhanden gewesen; hingegen seyen auf seinen Befehl, trotz aller Vorstellungen, die Vorstädte mit großen Getreidevorräthen niedergebrannt worden; ein Pfeil, der mit einem Zeddel in die Festung geflogen, habe der Sage des Einverständnisses mit dem Feind Nahrung gegeben. Abgeordnete Räthe aus Wien fanden den Befehlshaber gleichfalls verdächtig; Acten das.

369) Erzherzog Maximilian an den Kaiser den 15. Sept.; d a s.

kaiserliche Hofkriegsrath den Zustand der Gränze fand, wie er die Nothwendigkeit schleuniger Hülfe hervorhob, wie aber an Allem Mangel sich zeigte [370]). In der ersten Bestürzung verbreitete sich die Furcht durch Schlesien, Mähren und Steyermark bis nach Bayern hinauf. Als unmittelbar darauf die Türken noch weiter zur Belagerung von Canissa bis an die Mur vordrangen, und der Markgraf von Burgau am 27. September bei Carlstadt eine Niederlage erlitten, und von Ofen neue Schaaren heranzogen, und es hieß, bereits wären sie gegen Laybach [371]) im Anmarsch [372]), da zitterte des Landes Bevölkerung bis nach Grätz. Viele Einwohner rüsteten sich zur Flucht, von der sie erst nach drei Tagen zurückkehrten; Mütter herzten ihre Kinder, als geschähe es zum letzten Mal; Gebete gegen den Erbfeind wurden angeordnet, der Schall der Türkenglocken sollte Alles zu tiefem Ernst stimmen [373]); denjenigen in Innerösterreich, welche von der Kirche abgefallen waren, stand es nunmehr nahe, den entsetzlichen Sinn einer oft leichtfertig oder grollend geführten Frevelrede tiefer zu würdigen: „lieber wollten sie den Türken im Lande haben, als ihren Fürsten oder die Jesuiten [374]).“

---

[370]) Dessen Bericht daf.

[371]) Von dem die Feinde doch noch 20 Meilen entfernt waren, **Kercselich** p. 297.

[372]) **Valvassor** Ehre des Herzogthums Crain IV, II, 517.

[373]) **Khevenhiller** S. 985.

[374]) Graf Nogarol, der diese Rede als Ohrenzeuge anführt, hatte sie bei Erzherzog Carls Leben gehört; Schreiben an die Erzherzogin vom 5. Oct. 1593. Daß aber der Graf dieses nicht grundlos hingeworfen habe, sondern dergleichen Reden bisweilen wirklich verlauteten, wird durch des Bischofs Stobens Zeugniß bekräftigt. Er sagt in einem Brief an Erzherzog Ferdinand (Epist. p. 16): Quorum (der Anhänger Luthers) vox resonat — se Turcae dominatum anteponere Catholici Principis imperio. Nach fünf Jahren war man schon auf den Satz gekommen: omnibus esse liberum, in

Angst bemächtigte sich auch der Erzherzogin. Raabs Fall deutete auf die Möglichkeit unvermeidlicher Flucht. Sie fragte neuerdings den Kaiser, wohin sie sich wenden solle? „Käme ihr ein Türke zu Gesicht, so stürbe sie vor Angst [375])." Sie erhielt keine Antwort; erst nach fünf Wochen zeigte Rudolph seinem Bruder Maximilian an [376]): würde der Feind wirklich gegen Steyermark vordringen, dann müßte die Erzherzogin mit den Kindern an einen sichern Ort des Landes sich begeben. Als von solcher Annäherung immer erschreckendere Reden in Umlauf kamen, sandte sie abermals den Grafen Nogarol nach Innsbruck, um für sich und die Kinder eine Zufluchtsstätte dort zu suchen. Abermals erwiederte ihr der Erzherzog kalt [377]): „ohne des Kaisers Vorwissen könne er nichts thun." Er stand zu dieser Zeit schon seinem Ende nahe. Tröstender schrieb ihr, seiner gottergebenen Gesinnung gemäß, der Bruder: „wer kann es wissen, warum Gott solches verhängt hat? Ohne Zweifel haben wir es wohl verschuldet. Denn je länger ich zusehe, desto mehr erkenne ich, was wir für Leute sind, wie falsch, wie untreu, wie vermessen, und, was noch mehr, wie eine schlechte Gottesfurcht bei uns zu finden ist. Auf's wenigste weiß ich nur zu gut, was mir mangelt; hiezu kommt, was ich sonst von Andern erfahren muß [378])." — In der allgemeinen Landesnoth hatte Ferdinand von der Mutter (wie schon das Jahr vorher) den Auftrag erhalten, in Uebereinstimmung mit ihr und mit Jedermann in seinen Gebieten Gebete um Schutz gegen

---

communem patriae hostem ferre, non ferre subsidium; Stobei Ep. p. 25. — Zwanzig Jahre später haben die oberösterreichischen Landstände sich angeschickt, jenem Seufzer Wirklichkeit zu geben.

375) Ihr Schreiben vom 1. Oct. 1594; im A. d. HC.

376) Das Schreiben des Kaisers an den Erzherzog vom 6 Nov.

377) 1. Jan. 1595; das.

378) Das Schreiben im k. k. HA.

den Erbfeind zu halten, und die Väter der Gesellschaft Jesu anzugehen, ihr Flehen mit dem der übrigen zu vereinen. Der Erzherzog erwiederte: „er seye dem mütterlichen Befehl in allem Gehorsam nachgekommen; auf das Bereitwilligste hätten die Väter dem Ansuchen entsprochen.“

Doch spornte am kaiserlichen Hof die drohende Gefahr zur regsamsten Thätigkeit. Die geheimen Räthe entwarfen schon im October ein Gutachten [379]), wie sämmtliche Länder durch Aufstellung einer Defensions- und Offensions-Ordnung nach einer sichern und ersprießlichen Einrichtung zur Landesvertheidigung zusammenwirken sollten. Wenn je 30 Einwohner auf sieben Monate einen Lanzknecht unterhielten, so gäbe dieses einzig für Oesterreich unter der Enns 5000 Mann; nur dürfte man die Verordneten mit dem Geld nicht ausschließlich walten lassen [380]). Aber gerade in dieser Noth bewährte sich am fühlbarsten, wie wesentlich Kaiser Ferdinands Theilung die Widerstandskraft verringert hatte. Der Erzherzog von Tyrol wies den Kaiser mit dem Begehren um Mitwirkung an seine Landstände, wie er auch im Jahr 1568 gethan, hiedurch deren Antwort veranlaßt hatte: „des Kaisers Testament beziehe sich nicht auf Friedens-, nur auf Zeiten offenen Krieges.“ Allein wie damals, meinte die kaiserliche Hofkammer: der Erzherzog seye die Hülfe für seine Person schuldig; wie er dieselbe von seinem Lande erhalte, das seye seine Sache [381]). Ob auch Rudolph hierauf dem Oheim vorstellte: „es seye unerhört, daß die Türken je Winterquartiere in Oberungarn bezogen hätten; eine Belagerung Wiens werde sich nicht abwenden lassen, die Reichshülfe

---

379) Beil. CXV.

380) Was auf das Bd. II, S. 345 Berichtete ein erhellendes Streiflicht wirft.

381) Gutachten der Hofkammer vom 17. Nov.; im Reichsarchiv

seye unzulänglich, deßwegen solle er kraft väterlicher Anordnung mit Volk und Geld beistehen [382]," lautete seine Antwort dennoch ablehnend [383]): er vernehme von seinen Landräthen, daß bei Schulden, Armuth und zweijähriger Anstrengung Tyrol wenig thun könne, ein Landtag nicht viel bringen dürfte. Die Vorlande hätten von den französischen, niederländischen und straßburgischen Kriegen, unter Durchzügen und Plünderung, Allgau und Vorarlberg bei Mißwachs an Getreide und Wein Vieles gelitten. Von seinen Kammergütern könne er auch nichts thun. Habe er doch jüngst 100,000 fl. an alter Türkenhülfe [384]) bezahlt, zur Ausrüstung seines Sohnes Carl, damit er J. M. desto füglicher dienen könne, viel aufgewendet." Da meinte die Hofkammer [385]), andere Stände, wie schon Brandenburg dessen Andeutung gethan, schauten auf den nächsten Vetter. Die Schweizer, die man angegangen, wüßten gut, was in Tyrol geschehen. Unter dem vorgeschützten Mißwachs habe auch Schwaben gelitten, dennoch willfährig sich erwiesen. Oesterreich, mit welchem Tyrol heben und legen sollte, habe weit mehr gethan, als dieses. Der Kaiser solle nicht nachgeben, die vornehmsten Landstände schriftlich mahnen, Commissarien zu dem Landtage schicken. Aehnlicher Meinung waren die kaiserlichen Räthe [386]); man müsse hervorheben, wie die Gefahr auch Tyrol bedrohe. Auf dem Wege nach den italienischen Fürstenhöfen sollte der geheime Rath Rudolph Corraduz dem Erzherzog mündliche Vorstellungen machen. Er fand denselben in

---

382) Des Kaisers Schreiben vom 24. Nov.; das.

383) Vom 24. Dec.; das.

384) Ausstände seit den Jahren 1576 und 1582.

385) Gutachten vom 3. Jan. 1595; das.

386) Gutachten vom 1. Jan. 1595; das. Auf der Rückseite steht zwar Geizkoflers Name. Er mag es verfaßt haben, der Antrag aber gieng von allen Räthen aus.

einem Sessel sitzend [387]; kaum 14 Tage vor seinem Ende. So kam es bald darauf dem Kaiser zu, einen tyrolischen Landtag auszuschreiben [388].

Der eintretende Winter scheuchte die Türken zurück. Die Christen faßten wieder Muth, gewannen wenigstens Frist, von ihrem Schrecken sich zu erholen, und erkräftigten sich durch die Einnahme mehrerer fester Plätze.

---

387) Schreiben des Corraduz vom 12. Jan.; das.

388) Antrag der Hofkammer vom 11. Febr.; das.

Vierundzwanzigstes Buch.

Der Erzherzoge Ernst und Maximilian Regentschaft und Marias Stellung zu derselben.

Marias Einwirken auf die Landesverwaltung. – Die Frauen und die Kirche. – Erzherzog Ernst tritt als Landpfleger ab. — Wie Maria Ferdinands Abberufung von Ingolstadt abermals sich widersetzt. – Maria sucht Erzherzog Maximilians Ernennung zu hintertreiben. – Frage über dessen Gehalt. – Marias Zufriedenheit mit dem Erzherzog. -- Balthasar Fischers Predigten. – Klagen darüber bei dem Kaiser. – Das Verhalten der steyrischen Verordneten dabei. -- Fischer fährt in seiner Weise fort. – Zimmermanns Predigtweise. – Die Stimmung im Lande. – Erzherzog Maximilian bittet um seine Entlassung als Landpfleger.

Nach den kleinen Reibungen, welche unmittelbar der Huldigung gefolgt waren, mußten unter der größern Gefahr, in die durch das Herandringen der Türken das ganze Land sich versetzt sah, jene zurücktreten. Wie Maria in den letzten Tagen des Mai 1592 mit ihrer Tochter nach Polen reiste, ist berichtet worden. Vielleicht erschien ihre Abwesenheit bequem zu Vollführung jener schlau angelegten Plane, die den Zweck hatten, den Erzherzog Ferdinand von Ingolstadt zu entfernen. Wenigstens war seine Mutter kaum zu Hause wieder eingetroffen, als diese Zumuthungen, welche leicht auf einen und denselben Ursprung sich zurückführen lassen, von verschiedenen Seiten her an sie ergiengen. Wie sie denselben alle ihre Festig-

keit entgegenstellte, hiebei durch Erzherzog Ernst sich unterstützt fand, ist erzählt worden [1]).

Erscheint zwar derselbe seit dem Ende des Jahres 1590 als Landpfleger von Innerösterreich, so lag dennoch die Leitung der Landesangelegenheiten nicht in solcher Weise in seiner Hand, daß Maria ihrer Rechte als Mutter und Vormünderin sich begeben, einzig auf die Sorge um ihre Kinder und die Leitung ihres Hofwesens sich beschränkt hätte. Gerade in dem Wichtigsten sehen wir sie so frei und fest handeln und fürsorgen, als wäre ihr die Regentschaft ungetheilt zugefallen. Dieß läßt sich an zwei Angelegenheiten vorzüglich nachweisen, deren die eine das Land, die andere ihr Haus betraf: die kirchlichen Zustände, später die tyrolische Erbschaft. In beiden tritt sie selbstständig auf, bei der einen als Stellvertreterin des Sohnes, bei der andern als Verfechterin der Rechte ihrer Kinder insgesammt. Es will uns bedünken, sie habe den durch den Obervormund geordneten Landpflegern keine andere Befugniß zuerkannt, als diejenige, welche eine männliche Vertretung den Landständen gegenüber erheischte, und dieselben wären mehr deßwegen nothwendig gewesen, um an deren Personen durch Huldigung und Beschwörung der Landschaftsrechte das den Erbfürsten und die Unterthanen einigende Band zu knüpfen, namentlich aber die Hauptmannschaft der croatischen Gränzen und die Landesvertheidigung zu übernehmen; in allem Uebrigen wären sie hingegen mehr Rathgeber und Mittelspersonen einerseits zwischen dem Erbherrn und den Landleuten, anderseits zwischen dessen Mutter und dem obersten Vormund gewesen.

Wie die Erzherzogin dessen Allem, was des Landes Wohlfahrt betraf, in unermüdlicher Obsorge sich angenommen, sehen wir daraus, daß sie im Jahr 1594 nicht allein ihren Geheimen

[1]) Im zwanzigsten Buch. Dort erwähntes Schreiben des Erzherzogs an den Papst tragen wir als Beil. CXVI nach.

Rath, den Deutschordens-Comthur Hans Freiherrn von Kobenzl auf Prosseck nach Regensburg [2]) schickte, um unter der Bedrängniß ihrer Lande Theil an der Reichshülfe zu erhalten, sondern auch denselben anwies, Abgeordnete der Landleute, die zu gleicher Absicht dorthin abgegangen waren, in jeglicher Weise zu unterstützen oder gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Sie schrieb an Rumpf [3]): „er wolle in ihrer Kinder Namen die Nothwendigkeit der Theilnahme an den Reichshülfen dem Kaiser vorstellen; denn sollte er von dieser Gränze die Hand abziehen, so möge sich ihrer Gott erbarmen.“ — Am kaiserlichen Hof zeigte sich jedoch zu Berücksichtigung derselben wenig Neigung. Das Gesuch wurde, wie sehr auch die Erfahrungen der beiden letztverflossenen Jahre ihm zur Begründung dienen konnten, als Beschränkung der in Anspruch genommenen freien Verfügung über die Reichshülfe betrachtet, und die Abgeordneten erfuhren von den kaiserlichen Räthen eine solche Behandlung, wie es Männer, die aus dem bedrängten Lande eines blutsverwandten Fürsten als Hülfeflehende erschienen, wohl nicht mochten erwartet haben. Diese legten eine an die Reichsstände gerichtete Denkschrift zuerst dem Kaiser vor. Darauf wünschte der Geheime Rath Corraduz in derselben Einiges geändert, welchem die Abgeordneten willfährig nachkamen. Als sie die Schrift abermals vorlegten, fand er sie zu weitläufig und bemerkte überdem: „der Kaiser werde niemals zugeben, daß sie für ihre Gränze besonders an die Stände sich wendeten.“ Eine neue Schrift wurde von dem Reichsoberhaupt geradezu zurückbehalten; so daß jene nach einigem Zuwarten um deren Rückgabe bitten mußten, damit sie doch ihre Werbung bei den Ständen vorbringen könnten. Sie erreichten aber nur

---

[2]) Wo er in diesem Jahre starb.

[3]) 18. Juli 1594; A. z. Weitra.

so viel, daß diese an den Kaiser die Bitte richteten: er möge die bedrängten Landschaften an der bewilligten Hülfe verhältnißmäßigen Antheil nehmen lassen [4]).

Konnte somit Kobenzl den Hauptzweck nicht erreichen, so trug er doch in Verbindung mit den Abgeordneten der Landschaft durch Schilderung der augenfälligen Noth dazu bei, die Reichsstände im Allgemeinen zu ansehnlicherer Hülfeleistung zu bewegen [5]). Denn die steyrischen Abgeordneten erwiesen sich eben wenig säumig; so daß der Churfürst von Cöln seiner Schwester schreiben konnte [6]): „der Landeshauptmann von Steyermark [7]) habe sich am Reichstag wohl gehalten." Dabei konnten sich die Landleute überzeugen, daß die kräftige Verwendung der Erzherzogin wesentlich zu günstigerm Erfolge beigetragen habe. Sie fanden sich daher veranlaßt, ihr in einem Schreiben den gebührenden Dank hiefür zu erstatten.

Lassen sich außer dieser Verwendung am Reichstage andere besondere Regentschaftsvorkehrungen der Erzherzogin nicht nachweisen, so sind wir doch zu der Annahme berechtigt, daß sie auch sonst der Verwaltung und den Angelegenheiten des Landes nicht fremd geblieben seye. Hiefür spricht ihr Charakter, ihre Betheiligung bei den wichtigsten und tiefgreifendsten Vorkehrungen noch zu der Zeit, da ihr Sohn die Herrschaft bereits selbst-

---

4) Häberlin XVIII, 224.

5) Der Reichstag bewilligte 1752 Mann zu Pferd, 10,100 zu Fuß, oder 61,424 fl. auf 60 Monate, zehn auf nächste Weihnacht, eben so viel auf Johann Baptist, dann aber je halbjährlich binnen der folgenden vier Jahre fünf zu entrichten; Kobenzls Schreiben (nur ein paar Wochen vor seinem zu Regensburg erfolgten Tod) an die Erzherzogin, im k. k. HA. — Dazu wurden 20 Römermonate eilender Hülfe bewilligt. S. die langen Verhandlungen bei Häberlin Bd. XVIII.

6) 23. Juli 1594; im k. k. HA.

7) Sigmund von Herberstein. Maximilian von Schrattenbach hatte in diesem Jahr das Amt niedergelegt.

ständig führte; der Umstand endlich, daß Erzherzog Ernst seltener in Grätz als zu Wien sich aufhalten konnte, indem er zugleich des Bruders Stelle in dem eigentlichen Oesterreich zu vertreten hatte [8]).

Daß bei demjenigen vorzüglich, was im Grunde damals als Erstes und Bedeutsamstes gelten, neben welchem alles Andere in den Hintergrund treten mußte, in der Frage: welche religiöse Gestaltung das Land anzunehmen habe? dann bei dem unausgleichbaren Widerspruch, der in dieser Beziehung fortdauerte, Maria als handelnd, wirkend, abwehrend eintrat, dafür liegen genugsame Zeugnisse vor. In welchem Sinne dieses geschehen seye und einzig habe geschehen können, hierüber kann nach Allem, was wir von ihr wissen, kein Zweifel obwalten. Der Ernst und die Ausdauer aber, mit der sie für die Kirche gewirkt hat; der hiebei hervortretende, alle ihre Lebensthätigkeit bedingende Grundzug, aus dem dieses hervorgegangen ist, und der in Marias höchsten zeitlichen Lebensbeziehungen seinen Widerschein fand, veranlaßt uns zu einer Bemerkung, die als Abschweifung gelten mag, für diejenigen aber, welche dieselbe zu würdigen wissen, dennoch nicht außer Beziehung zu der Erzherzogin Thun und Wirken steht; zugleich, was kaum wird angestritten werden können, die österreichische Bedeutung dieser seltenen Frau zu einer weltgeschichtlichen erhebt.

Unser Herr selbst stellt seine unauflösliche Verbindung mit

---

[8]) Im September 1591 befand er sich zu Prag, wo ihm die nach Constantinopel abgehende Gesandtschaft einen Abschiedsbesuch machte; Wratislavs Bericht. Vom Jan. 1592 finden sich mehrere Berichte desselben aus Wien im Kriegsa. — Erst im Februar 1592 kehrte er nach Grätz zurück. Im Juli war er schon wieder in Wien, im November zu Prag und am 12 April 1593 schrieb ihm der Kaiser nach Grätz: er solle sich bald möglich zur Administration nach Oesterreich begeben. Bald darauf reiste er nach den Niederlanden ab.

den nicht atomistisch zusammengehäuften, sondern einen Gesammtorganismus bildenden Gläubigen, die lebenquellende Einigung mit seiner Kirche, unter den mystischen Gesichtspunct der Verschmelzung alles Empfindens, Wollens und Anstrebens eines Bräutigams und seiner Braut. Der Apostel dann vergleicht jedes Erlauen des Christen, jede Sonderstellung, in der das Individuum von diesem Organismus sich trennen will, dem Treubruch gegen den Gemahl. Man könnte jenes und dieses für so anmuthige als tiefgedachte Bilder halten. Aber beide sind mehr als bloße Bilder; sie sind prophetische Worte, welche, fortlaufend durch die Geschichte, in die Thatsachen hinübertreten; so Christus, als seine Apostel sprachen damit eine von dem Mysterium umhüllte allgemeine Wahrheit aus, welcher zwei durchaus abgekehrte Richtungen zu gleichmäßig bekräftigendem Zeugniß dienen müssen. Denn wie, hinab von der heiligen Helena, der bayrischen Regintrude, der fränkischen Emma, Clotildens Enkelin, welche den Angelsachsen, der polnischen Dobrowka, Miecislavs Gemahlin, welche diesem Slavenstamm das Evangelium brachte, durch Frauen, die in der zeitlich-ehelichen Verbindung das Abbild der ewig-geistigen geehrt haben, jene mystische Verbindung gefestigt und dem Bräutigam die Braut makelloser entgegengeführt worden ist, also ist durch solche, die in unreinem Gelüste der zeitlich-ehelichen Verbindung Hohn gesprochen haben, auch jene ewig-geistige zerrüttet oder vollends gelöst worden. Hiefür hat von der Lucilla der Donatisten, der byzantinischen Tänzerin, wie der römischen Buhlerin, Theodora, der Anna Boleyn und jener Pompadour, welche in Frankreich der Kirche den ersten Stoß versetzt hat, bis weit hinab in die Zeiten, selbst hinüberstreifend in die unsrigen, die Geschichte für rückwärts gewendete Prophetien gesorgt.

Zu denjenigen Frauen nun, in welchen das Mysterium in ihrer ehelichen Verbindung nach seiner realen, in ihrer kirch-

lichen nach seiner idealen Seite sich dargestellt hat, darf mit dem vollesten Recht die Erzherzogin Maria gezählt werden. Dieselbe Treue und Hingebung, welche sie mit dem Gemahl verband, einigte sie auch mit der Kirche; und wie durch das später folgende Sacrament ihr leibliches Daseyn an jenen, so war durch die vorangegangenen der Taufe und Firmung ihr geistiges Leben an diese hingegeben. In der Kirche geboren, durch die Kirche erzogen, mit und in der Kirche und durch die Kirche ihren Lebenslauf vollführend, konnte Maria Ansprüche an ihr Wollen und an ihr Thun (außer dem Gemahl) nur der Kirche einräumen; mußte ihr, was zu deren Beschränkung oder Benachtheiligung wollte unternommen werden, als Frevel erscheinen, weltliches Ansehen und fürstliche Macht ihr einzig dazu anvertraut seyn, um dieselben zu dessen Abwehr einzusetzen. Ihrer vollesten Ueberzeugung nach (und dieselbe spricht sich bei jeder Veranlassung aus) galt ihr dieses nicht als Recht, sondern als oberste und geheiligteste Verpflichtung des Regenten; als eine Verpflichtung, welcher derselbe aus ganz andern als bloß menschlichen und zeitlichen Rücksichten treulichst Genüge zu thun habe. Eine solche Verpflichtung ist auch von denjenigen Fürsten, welche das Ankämpfen gegen die Kirche zur eigenen Sache gemacht hatten, zu jener Zeit nicht minder in Anspruch genommen, nirgends bei ihrer Partei angezweifelt worden. Hatten sie hiefür gültigere und unantastbarere Gründe als Maria und diejenigen Regenten alle, welche dem Sinn der Erzherzogin gemäß handelten? Ist es wirklich ein Gewinn, daß ein solches Walten — über das Anerkennen wollen wir ganz hinwegsehen — in jetziger Zeit nicht mehr kann, vielleicht sogar nicht dürfte begriffen werden?

Wie Maria die Stellung eines katholischen Landesherrn in Beziehung zu der Kirche, wie sie die Gegner von dieser als Gegner von jenem sich dachte, das können wir am besten einem

Briefe an ihre Tochter Anna entnehmen, in welchem sie aus Veranlassung der ihrem Gemahl durch seinen Oheim, den Herzog von Södermannland, bereiteten Widerwärtigkeiten den Gedanken freien Lauf läßt. „Sie für ihre Person wollte," schreibt sie, „ihren Kopf nicht eher auf ein Kissen legen, ehe sie diejenigen Alle, welche solcher Sachen Schuld trügen, zu Paaren getrieben hätte; dieß selbst auf die Gefahr hin, daß hiedurch Schweden für sie verloren gienge. Dahin, um thun zu müssen, was Jene wollten, würde sie es niemals kommen lassen; Freund und Feind würde sie um Hülfe ansprechen. Wäre sie König von Polen, so müßte es ihr Erstes seyn, Friede mit dem Moscowiter zu schließen, hierauf denselben gegen Schweden zu Hülfe zu rufen." — Sind wir in unserer bildungsstolzen Zerfahrenheit und Abschwächung entwöhnt, einen solchen festen Willen, einen so kräftigen Muth, eine solche großartige Opferfähigkeit, da, wo es sich um Glaube und um Kronen handelt, an Männern zu verehren, wie würden die Zeitgenossen, welche in Fürstinnen höchstens noch Hausfrauen in etwas ausgebreiteterem Kreise erkennen möchten, erst dann in Entsetzen gerathen, wenn mit derartiger Entschlossenheit eine solche unter ihnen aufträte?

Bald drei Jahre hatte Erzherzog Ernst das Amt eines Landpflegers von Innerösterreich geführt. Unvermuthet erhielt er im Jahre 1593 eine andere Bestimmung. Durch Alexander Farnese's frühen Tod war nemlich die Verwaltung der Niederlande erledigt. Da richtete der König von Spanien sein Augenmerk auf diesen österreichischen Vetter. Ernst selbst mochte vor allem die Hoffnung auf eine freiere Stellung gelockt haben; sodann die Aussicht auf die Verbindung mit des Königs Tochter, die Infantin Isabella (eigentlich Rudolph bestimmt, hätten ihn seine Aengstlichkeit und Unklarheit zu einem Entschluß kommen lassen); im weitern diejenige, unter spanischem Mitwirken

der einstigen Nachfolge im Kaiserthum desto unzweifelhafter sich zu versichern; endlich die noch fernere, wenn der einzige Infant ohne Leibeserben sterben sollte, beinahe den ganzen Länderbesitz seines Großoheims, Kaiser Carls V., auf sich zu vereinigen.

Am 6. Mai 1593 verließ der Erzherzog Steyermark und begab sich nach Prag. Dort schlug er dem Kaiser ihren Bruder Maximilian als seinen Nachfolger vor. Damit war die Wittwe Anfangs so wenig einverstanden, daß sie lieber noch die Zurückrufung des Sohnes gesehen hätte [9]). Diesem drohte aber noch einige Monate früher, als die Mutter der Bedrängniß durch die Türken wegen es für unvermeidlich hielt [10]), ohnedem die Abberufung von Ingolstadt. Der Kaiser nemlich fand sich mit dem durch eine Reihe von Jahren fortgesetzten Studieren nicht einverstanden; immer wieder kam er darauf zurück: Uebung in den Waffen und Theilnahme an der Berathung von Staatsangelegenheiten dürfte dem Vetter zuträglicher seyn. Auch seine Geheimen Räthe, namentlich der vielvermögende Freiherr Wolfgang von Rumpf, sowie der eben so gewichtige Paul Sixt von Trautson, waren der Meinung, es wäre nun an der Zeit, daß der Erzherzog dem „Schulstaub" entflöhe [11]). Das viele Lernen bei einem Fürsten scheint diesen Herren nicht eingeleuchtet zu haben, und wir begegnen später aus anderer Veranlassung einer seltsamen Aeußerung des Freiherrn von Rumpf hierüber: „das Bücherlesen, sagt er rund heraus, seye es nicht gewesen, wodurch die Herren von Oesterreich groß geworden wären [12])."

---

9) Des Kaisers Schreiben, daß er Maximilian zu Ernsts Nachfolger ersehen habe, an den Erzherzog in Tyrol vom 12. Juli 1593; A. d. HC.

10) Im vorhergehenden Buch berührt.

11) Was aus einem Schreiben des Vicecanzlers, Dr. Georg Wagenring, an die Erzherzogin Maria vom 27. Dec. 1593 erhellet.

12) Nemlich in Bezug darauf, daß die Erzherzogin ernstlich darauf Be-

Unter Ernsts bevorstehender Abreise nach den Niederlanden wurden zwei verschiedene Gedanken rege: bei dem Kaiser derjenige, den jungen Ferdinand an den Hof des Bruders zu schicken; bei Maria die Frage, ob sie den Sohn nicht lieber zu sich wollte kommen, als die Landesverwaltung an den Deutschmeister, Erzherzog Maximilian, übergehen lassen? Der Kaiser hoffte, da Ernst der Erzherzogin während seiner Statthalterschaft näher bekannt geworden, sie verdientes Zutrauen in ihn gesetzt, durch seine Weise, die Geschäfte zu leiten, sich befriedigt gefunden, möchte sie jener Absicht weniger ungeneigt seyn. Dennoch war sie es mit aller Entschiedenheit. In ihrer Weigerung hiegegen suchte sie, wie in solchen Fällen immer, Unterstützung oder doch Rath bei ihrem Bruder. Wie sie im Grund an der frühern Meinung, der Sohn solle ferner zu Ingolstadt bleiben, noch immer gleich fest hielt, ließ sie zugleich bei aller Erfahrung, die sie über Erzherzog Ernst gemacht hatte, und bei allem Vertrauen, welches sie ihm schenkte, sich nicht zurückhalten, gegen jenen Vorschlag aufs Bestimmteste sich zu erklären. Sie fürchtete, so ungerne die Spanier den Erzherzog als Landesverwalter sähen, so ungerne möchte dieser ihren Sohn in seiner Nähe haben. Ferner meinte sie, in Besorgniß, es könnte durch diesen leicht der eigene Glanz verdunkelt werden, dürfte Ernst sich geneigt finden, ihren Ferdinand mehr seiner Jugend als seinem Stande nach zu behandeln. Fänden alsdann vornehme Leute zur Audienz sich ein, so würde er wahrscheinlich vor der Thüre stehen müssen. Dergleichen aber nur zu vernehmen,

---

dacht nehme, Leopold für seinen geistlichen Stand bilden zu lassen: „Man soll, schreibt er am 23. Dec. 1595, dergleichen Sachen zeitlich in die Regel stellen, sonst geben sy, zu mehreren Jaren vnd wen man alberait andere sachen gewohnt, viellmehr zuschaffen, vnd khombt das Püecherlesen Je lenger je schwerlicher an; sonderlich sein meine gdste Herren von Osterreich nit dormit herkhommen.“

könnte sie nicht ertragen. Der Bruder wolle deßhalb mit dem Freiherrn von Schrattenbach sprechen [13]).

Auf seiner Reise dann nach den Niederlanden, zu Anfang des eintretenden Winters, sandte Erzherzog Ernst einen Herrn Löbel nach Ingolstadt, um dem Vetter anzuzeigen, er würde ihn gerne besucht haben; nun aber dieser Umweg ihm beschwerlich fiele, wünschte er irgendwo unterwegs mit ihm zusammenzutreffen. Herzog Wilhelm gab dem Neffen bereitwillig Erlaubniß zu dem Besuch, worauf dieser mit einem Gefolge von 28 Personen am 18. December nach Nürnberg sich aufmachte, aber dritthalb Tage brauchte, um diese 13 Meilen zurückzulegen [14]). Er wurde freudig empfangen; überall sah man die Erzherzoge mit einander. Ernst brachte Ferdinands Abgehen von Ingolstadt neuerdings zur Sprache und fragte denselben, wohin er alsdann am liebsten gienge? Dieser aber, mit seines Vetters Absichten wohl bekannt, gab die kluge Antwort: „er lasse sich Alles gefallen, was der Kaiser und die übrigen Vormünder seinetwegen verfügen würden.“ Auch mit Schrattenbach besprach sich der Erzherzog über Ferdinands Zukunft [15]).

Noch ehe von Maximilians Bestimmung als Landpfleger Inneröſterreichs die Rede seyn konnte, verwendete sich Maria in natürlichen Rücksichten auf ihren Tochtermann, den König Sigismund, dafür, daß derselbe den Titel eines Königs von Polen, an welchem er immer noch festhielt, ablege. Für diesen Wunsch trachtete sie bei ihrer Anwesenheit zu Innsbruck auch den Schwager zu gewinnen; und, da dieser ihr beipflichtete, ersuchte sie den Freiherrn von Rumpf, er möchte bei dem Kaiser

---

13) Beil. CXVII.

14) „Es wäre in zwey Tagen möglich, jetzt aber seyen die Wege gar zu schlimm gewesen,“ schreibt Schrattenbach.

15) Schrattenbachs Briefe vom 16. und 20. Dec. 1593 im k. k. HA.

die nahe Aussicht ihrer Tochter, einen Thronerben zur Welt zu bringen, den grundlosen Ansprüchen des Erzherzogs gegenüber in die Wagschale legen [16]. Bald darauf erneuerte sie ihr Gesuch. „Schon zweimal, bemerkte sie dem Geheimen Rath, habe ihre Tochter sie um Verwendung gebeten, daß Maximilian dem leeren Titel entsage, da sonst leicht bedenkliche Folgen daraus erwachsen könnten [17]. Aber noch war der Erzherzog hiefür nicht zu bewegen.

Wie dann einige Monate später der Kaiser ihr eröffnete [18], er gedenke demselben Ernsts Stelle zu übertragen, da versuchte sie es, dieses Vorhaben zu vereiteln. Sie fürchtete dabei Spannung mit dem Schwiegersohn; vielleicht in Maximilians Königstitel die Veranlassung zu lästigen Forderungen an des Sohnes Landschaften; auch dürfte sie sonst wider denselben eingenommen gewesen seyn. In jenem Schreiben an den Bruder [19], worin sie des Sohnes Versetzung nach Brüssel so entschieden von sich wies, ließ sie zugleich ihrem Unmuth über jene Absicht des Kaisers den vollen Lauf. „So gut als Maximilian, meinte sie, könnte ihr Ferdinand auch regieren. Sollte jener kommen, dann müßten ihre Kinder zu Bettlern werden. Am schmerzlichsten falle ihr, daß dergleichen Plane hinter ihrem Rücken entworfen würden. Sie seye aber entschlossen, ihr Wort auch

---

[16]) Schreiben derselben an Rumpf vom 12. März 1593; im Archiv zu Weitra.

[17]) Schreiben vom 28. März; das.

[18]) Nach einem im k. k. HA. vorhandenen Brief gieng von Maximilian die Sage, er habe um Ostern 1580 den Cardinal-Erzbischof von Salzburg besuchen, unter dem Vorwand, das Schloß zu besehen, in diesem sich festsetzen, im Einverständniß mit dem Landshauptmann, Grafen von Harrach, Hülfe kommen lassen und sich zum Erzbischof aufwerfen wollen. Der Domdechant habe zu der „Practica" geholfen, der Kaiser darum gewußt; was dieser jedoch entschieden ablehnte.

[19]) S. die Anm. 13 angeführte Beilage.

dazu zu sprechen, dann gewiß kein Blatt vor den Mund zu nehmen; möge es den Kaiser oder seine Brüder betreffen. Sie rechne auf seinen, als ihres getreuen Bruders, Beistand."

Ungesäumt erwiderte sie dem Kaiser: „die Zeit, durch welche Erzherzog Maximilian die Regentschaft zu führen hätte, wäre so kurz, daß es sich nicht der Mühe lohnte, eine Huldigung vorzunehmen; selbst wenn nicht drei Huldigungen binnen drei Jahren eine bedenkliche Sache wären. Schon bisanhin habe die Landesverwaltung ihr große Unkosten aufgebürdet, was bei ihren in die Jahre wachsenden Kindern, bei den auf dem Land liegenden Schulden doch einmal sollte vermieden werden. Der Erzherzog kenne das Land nicht, müßte daher ganz von den Räthen abhängen. Dazu komme, daß er seine Ansprüche auf Polen nicht aufgegeben habe, woraus leicht Störung des Verständnisses des Königs mit ihrer Tochter, des guten Einvernehmens jenes Landes mit Oesterreich hervorgehen könnte. Schon am letzten Reichstag seye es der Königin nur mit Mühe gelungen, den immerwährenden Ausschluß des Hauses Oesterreich von der polnischen Krone abzuwenden. Besser dürfte es daher seyn, ihr Sohn würde volljährig gesprochen, von Ingolstadt zurückgerufen und als Regent eingesetzt, wozu er ebensowohl sich eignen möchte, als ein unerfahrener Gubernator [20])." Dann wieder schrieb sie dem Kaiser im gleichen Sinne: „Trotz des Testamentes würde Ferdinands Vater in diesen Vorschlag selbst nicht einwilligen."

Einer Zuschrift des Kaisers an den Herzog Wilhelm [21]) ist zu entnehmen, daß dieser den Vorschlägen der Schwester beitrat; denn Rudolph bemerkte ihm: „die Gränzsache lasse sich von der Landesverwaltung nicht trennen; auch laute das erz-

---

20) Das Schreiben vom 21. Aug.; im A. d. HC.

21) 25. Aug.; das.

herzogliche Testament deutlich, daß die Vormundschaft bis zu Ferdinands Volljährigkeit dauern solle; daher er entschlossen seye, sein Vorhaben in das Werk zu setzen. Er wolle aber seinem Bruder Sparsamkeit anempfehlen."

Die Frage wegen der Unkosten legte für Maria ein wesentliches Gewicht in die Wagschale gegen denselben. Erzherzog Ernst hatte sich nicht eine bestimmte Summe anweisen lassen, sondern ihm genügte, während der Anwesenheit im Lande frei gehalten zu werden. Da er aber nur den kleinern Theil der Zeit in demselben zubrachte, konnten die Erfordernisse nicht besonders groß seyn. Der Herzog von Bayern gab zwar den Gründen des Kaisers, daß ein bestimmter Jahrgehalt sollte festgesetzt werden, nach. Da aber auf Ernsts Rath dieser 24,000 Gulden vorschlug, meinte Wilhelm, er selbst sollte der Gränzverwaltung wegen an dieser Summe die Hälfte tragen. Dieser Ansicht pflichteten die erzherzoglichen Räthe ebenfalls bei. Es mußte ihnen um so eher obliegen, von dem Hause alle lästigen Verbindlichkeiten abzuwenden, als im vorigen Jahr die Geldmittel desselben nicht einmal zu dem Erforderlichen vollständig hingereicht hatten [22]). Dagegen wollte der Antrag des Herzogs von Bayern dem Kaiser darum nicht einleuchten, weil er aus der Reichshülfe bereits zur Gränzvertheidigung beitrage. Wieder stellten die Räthe vor, daß sie bei der durch die Türken und die Venetianer erschöpften Kammer nicht wüßten, woher so vieles Geld nehmen [23]). Die Erzherzogin theilte diese Ansicht. Sie suchte jenem begreiflich zu machen [24]), „daß Max, wenn auch mit geringerem Aufwand, bisher ebenfalls habe hofhalten

[22]) Die Einnahme des Hofpfennigmeisters belief sich im Jahr zuvor auf 269,373 fl., die Ausgabe erforderte 274,754 fl., worunter aber doch 59,790 fl. für die Ausstattung der Erzherzogin Anna inbegriffen waren.

[23]) Schreiben vom 5. und 20. Sept.; A. d. HC.

[24]) Ihr Schreiben vom 18. Oct.

müssen. Kämen zu dem, worauf er bereits angewiesen seye, noch 24,000 Gulden hinzu, so seye das bei einiger Wirthschaftlichkeit gewiß hinreichend. Aber auch nur die Hälfte dieser Summe falle ihr schwer. Und da die Mühe der Gränzverwaltung diejenige der Landesverwaltung weit übertreffe, seye es nichts als billig, daß die andere Hälfte von dem Oberherrn der Gränze getragen werde."

Während dieser Unterhandlungen hatte Erzherzog Ernst bei dem Kaiser auf unverweilte Ersetzung seiner Stelle gedrungen; er müsse abreisen, dürfe nicht länger säumen [25]). Rudolph beauftragte ihn, wenn auch Maria und Wilhelm nicht dazu stimmen sollten, mit Maximilian über die Annahme der Stelle dennoch sich zu besprechen [26]). Es war noch nichts darüber entschieden, als ihm der Kaiser die Ernennung zum Landpfleger zusandte [27]), worauf er am 22. September von Neustadt, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, aufbrach, vor dem 1. Oktober zu Grätz die Huldigung eingenommen hatte [28]). Doch schon in der Mitte des Monats bat er den Kaiser, nach Mergentheim [29]) gehen zu dürfen; was ihm später unter Bedingung baldiger Rückkehr gestattet wurde [30]).

Welche Ansprüche er an seine Bestimmung knüpfte, sieht man aus einer Zuschrift an seinen Bruder Ernst [31]). „Er

25) Sein Schreiben vom 24. Aug.

26) Schreiben des Kaisers vom 25. Aug.

27) Sie ist vom 6. Sept., im k. k. HA.

28) Dessen Schreiben an den Kaiser von daher, vom 1. Oct.

29) Dem Sitz des deutschen Ordens, dessen Großmeister der Erzherzog war.

30) Des Erzherzogs Schreiben vom 14. Oct.; des Kaisers Antwort aber erst vom 29. Dec.

31) 9. Oct.

müsse doch, sagt er ihm, eine Leibwache zu Roß und zu Fuß haben, seinen Hofstaat mit Truchsessen und andern Dienern erweitern; das Ab- und Zureisen fremder Personen wäre mit Unkosten verknüpft, zumal bei jetziger Theurung. Käme es zum Feldzuge, so müßte er sich „„ausstaffiren"". Ernst habe freilich einen solchen Hof, wie er dessen bedürfe [32]), nicht nöthig gehabt. Er meine, es sollte ihm wenigstens so viel gegeben werden, als den Markgrafen von Burgau [33]). Lange könne die Sache jedenfalls nicht dauern." Darüberhin verlangte er später noch Beihülfe, im Fall er sich zu Feld rüsten müßte [34]).

Daß Maximilian der Landesgeschäfte ernstlich sich anzunehmen gedachte, erhellet daraus, daß er bald nach seinem Eintreffen in Grätz dem Kaiser klagte [35]): er habe nur zwei taugliche Geheime Räthe zur Seite, deren er die doppelte Zahl bedürfte. Freilich finde sich unter den Katholiken keiner hiezu tüchtig; darum müßte man sich zu einem der augsburgischen Confession verstehen, wozu der Freiherr Christoph von Racknitz noch am ehesten sich eignen möchte. — Das nun war eine Frage, worüber der Kaiser das Gutachten der Mitvormünder einholen mußte. Ferdinand von Tyrol wollte sich zu dem Vorgeschlagenen verstehen, obwohl er einen Katholiken vorgezogen hätte. Maria hingegen, deren Meinung hier vornehmlich zu berücksichtigen war, versagte entschieden ihre Zustimmung. „Das, wendete sie ein, laufe dem Testament ihres Gemahls stracks zuwider. Warum denn nicht an den Grafen Ambrosius von Thurn, an den Dr. Wolfgang Schranz, an den Vicedom zu

---

32) Wahrscheinlich des eiteln Königstitels wegen.

33) Der als Oberfeldherr in Ungarn monatlich 2500 fl. bezog.

34) Schreiben vom 3. Febr. 1594.

35) 17. Oct. 1593; das.

Steyer, Hans Bernhard Herzenkraft, gedacht werde? Daß der Geheime Rath aus Katholiken bestehe, daran seye alles gelegen[36]."

Inzwischen war die Frage wegen des Gehalts immer noch nicht erledigt; Maximilian selbst jedoch zu der Ueberzeugung gekommen, daß für mehr als die Hälfte die Landschaften nicht dürften in Anspruch genommen werden. Dieses theilte er dem Kaiser alsbald mit[37]). Ferdinand von Tyrol erinnerte denselben an die „beschwerliche Beschaffenheit des grätzischen Kammerwesens". Allerdings nehme Max in Unkosten und Zehrung eine große Last auf sich, und seye es billig, daß ihm seine Bemühung keinen Schaden bringe. Ob man ihn aber nicht wie Erzherzog Ernst behandeln, ihm Zehrung und Reisekosten verabreichen könnte? Oder ob er nicht dem vetterlichen Hause zu Ehren mit 12—15,000 Gulden sich begnügen würde[38])? Im Februar dann kam von dem Kaiser der Vorschlag: die Hofkammer solle ihm verabreichen, was seinem Bruder Ernst, doch daß er der Sparsamkeit sich befleiße. Liege er an der Gränze

---

[36]) Ihr Schreiben vom 12. Jan., das des Erzherzogs vom 16. Febr. 1594; beide, wie alle bisher erwähnten, im A. d. HC.

[37]) Er schreibt ihm darüber: Was dann die vbrig Hellfft belangt, Ob nun gleichwoll weniger Ja nicht, dann das sich, wie Jezo gemeldet worden, die herinnigen Lande Allzugleich, bej dennen nun so vill lange Jar heer Continuirenden nicht geringen Stewern vnd gaben, gleichsam auch aufs eüsserist außgemerglt, vnd auch ohne die Begern wegen vndterhaltung des windischen vnd Crabattischen Grenizwesens, auf das vorsteund vier vnd Neunzigist Jar, zu müglichister abhalltung des Feindts vnaussezenden fürbrächns (dauon Eur Kay. Mt. vnlangst hinach Abschrifften Zuekhommen sollen) auf ain sehr hohes aus Nott gestellt werden müessten, das Sy Irestaills solche letztere Zwöllf Tausendt gulden meines besorgens, sonderlich auch darumben, weill Ihnen in meiner Gubernamentsantrettung dergleichen nichts Zuegemuetet worden, schwerlich vber sich nemmen, So mechte es doch nichts desto weniger mit besften Persuasionen tentiert werden. Welchs Ich doch ohne Eur Mt. vorgeunde gnedigiste außtrükhliche resolution kheineswegs fürkheren khünnen oder sollen. A. d. HC.

[38]) Sein Schreiben vom 10. Jan. 1594; das.

oder im Feld, alsdann wären ihm monatlich 2500 fl. zu entrichten, nichts aber, wenn er weder im Land noch im Felde sich befinde. In jenem Fall wolle er selbst zu 2000 fl. monatlich sich verstehen; jedoch nur, bis er sich verglichen habe, was von der Reichshülfe auf die Gränze zu verwenden seye [39]). Hiemit erklärte sich der Erzherzog einverstanden, so auch Maria; doch vergaß sie nicht zu bemerken: „die Kammer versichere, sämmtliche Gefälle nähmen so ab, daß sie nicht wisse, wie Alles erschwingen; deßwegen bitte sie den Kaiser, der Gränze wegen ja Fürsehung zu thun, da, streng genommen, dieselbe nicht zu der Landpflegerei gehöre." — Nur das noch wünschte der Kaiser, damit Erzherzog Matthias keinen Anstoß nehme, Maximilian möchte sich mit 2000 fl. auf die Gränze begnügen; er wolle eintretenden Falls so gegen ihn sich erweisen, daß er zufrieden seyn könne.

Nachdem somit diese Angelegenheit ihr Endziel erreicht hatte, mußte bei Maximilians längerm Aufenthalt zu Grätz der Erzherzogin anfängliche Abneigung gegen denselben besserer Ueberzeugung leicht weichen. Das wußte ihr seine Persönlichkeit bald abzugewinnen. Denn es wird von ihm bezeugt, daß er in seinem Thun und Lassen jedem Fürsten zum Vorbild habe dienen können; daß er als freundlich und gottesfürchtig bekannt gewesen seye; daß er an seinem Hof eine Ordnung gehalten habe, wie sie in einem Collegium der Jesuiten nicht besser hätte können geregelt seyn [40]). Bei solchen Eigenschaften hatte Maximilian schon während seiner ersten kurzen Anwesenheit das Vertrauen der Erzherzogin in so hohem Grade gewonnen, sie dessen, wie nützlich er ihrem Hause und dem Lande seye, so vollkommen sich überzeugt, daß sie gleich nachher bei kurz dauern-

---

[39]) Schreiben vom **14.** Febr.; das.

[40]) Conterfet Kupferstich ꝛc. als Beigabe zu Khevenhillers Annalen **I, 95.**

der Entfernung seine baldige Rückkehr wünschte, weil man seiner sehr bedürfe [41]). Damit hatte sie dem Zeugniß des kaiserlichen Commissärs bei Ferdinands Erbhuldigung: „daß die fürstlichen Erben mit des Erzherzogs verrichteter Verwaltung wohl zufrieden sich erklären würden [42])", eine längst vorangegangene Bekräftigung ertheilt, zugleich hierin ihren Charakter von der edlen Seite bewährt. Wohl konnte sie in weiblicher Reizbarkeit rasch aufwallen, nicht aber auf Kosten der Erfahrung und der bessern Einsicht hartnäckig bei vorgefaßter Meinung verharren. Wie das Licht durch den Schatten hervorgehoben wird, so dienen oft kleine, vorübergehende Schwächen den wahren Vorzügen des Geistes und des Herzens zur Unterlage, um in desto hellerem Lichte sich zu zeigen.

Maximilian theilte die Wärme seiner Brüder Ernst und Albrecht für den katholischen Glauben. Mit Betrübniß mochte er daher wahrnehmen, wie dessen Gegner das erworbene Recht, des ihrigen zu leben, in die wildeste Anfeindung des seinigen, zu den rohesten Ausbrüchen wider dessen Bekenner immer mehr verkehrten. Aber die Zeitumstände geboten, öfter selbst das Schlimmste nachzusehen.

Wenn die Unkatholischen gleichsam unter den Ohren des katholischen Hofes allwöchentlich sangen:

„Erhalt uns Herr bei deinem Wort
Und steur' des Papsts und Türken Mord [43]);

so legten sie alles Gewicht auf erstern, während der letztere, unfern von der Gränze wüthend, ihrem Thun eher zum Schirm diente, indem es des Landesherrn Kraft lähmte [44]). So wenig

---

41) Brief an Rumpf 31. Jan. 1594; A. z. W.

42) Khevenhiller S. 1503.

43) Das greulich teuflisch Liedt, nennt es Khlesl in einer Eingabe an den Klosterrath zu Wien im Jahr 1581; Hammer Urk. Nro. 27.

44) Ob sie aber bei aller Berufung auf die angebliche türkische Milde

vermochte Maximilian dem Befehl, dieser Gesänge sich zu enthalten, Gehorsam zu verschaffen, als die Uebelthäter, welche zu Villach den Coadjutor von Aquileja beinahe ermordet hätten und sein Wappen von der Kirche an das Narrenhäuslein hiengen, zur Strafe zu ziehen [45]).

Zu dieser Zeit machten die beiden Prädicanten Zimmermann und Fischer theils durch ihren gegenseitigen Hader, theils durch die tollen Lästerungen, mit welchen Letzterer unablässig gegen die Katholiken losfuhr, viel von sich sprechen. Den zutreffendsten Begriff von den damals obwaltenden Verhältnissen gewinnen wir aus einer Charakteristik dieser beiden Männer, aus ihren gegenseitigen Reibungen, endlich aus dem Benehmen der Verordneten in Bezug auf erzherzogliche Beschwerden gegen Fischer. Dieser [46]) erwies sich als ein stürmischer Brausekopf, der seinen Mund nicht zu zähmen wußte. Durch Zungenfertigkeit und die Kraft seiner Stimme wollte er ersetzen, was ihm an Wissenschaft und Gründlichkeit, um in einer theologischen Erörterung bestehen zu können, abgieng. In einer solchen, die er zwei Jahre früher den Jesuiten angeboten, war er unterlegen [47]), was durch die erfahrene Beschämung seinen Zorneseifer nur noch heftiger spornte. Zimmermann dagegen war ein

---

in Glaubenssachen unter dieser Herrschaft dennoch so würden gesungen haben? In einer 1595 zu Preßburg gehaltenen Predigt: „Vermahnung daß die Christen den Türken nicht huldigen sollen," sagt G. Scherer: „Bist du so keck, so singe unter den Türken den Gesang: Erhalt ꝛc.; was gilt es, man wird dir bald die Singerstraße (eine Straße der Stadt Wien) verlegen und das Singröhrlein verstopfen oder zuknüpfen."

45) Khevenhiller S. 1197.

46) Fischer, der Sohn eines Schusters zu Grätz.

47) Disputatio de Fide justificante, habito in alma Academia Graecensi die 11 Junii anni 1592, praesidente R. P. Martino (Funes) arguente vero Balthazare Fischero etc. edita a Petro Ximenio S. J. Graecii 1592. — Lustrum II. III. p. 15.

bejahrter Würtemberger, mit dem Anflug jenes Phlegma's, welchem man in diesem Lande öfters begegnet, vielleicht auch einigen Dünkels auf seinen Doctorstitel, auf seine Lebensbegegnisse und auf manche ehrenvolle Zeugnisse, welche in gedruckten Büchern über ihn zu lesen waren [48]).

Vergeblich hatte Zimmermann früher gegen die Berufung Fischers, als eines zänkischen, unruhigen, hochtrabenden Mannes, bei den Verordneten Verwahrung eingelegt. Trotz dessen mußte er sich dieselbe gefallen lassen. Daß er aber nicht zu scharf geurtheilt, zeigte sich nur allzubald. Nicht genug, daß die Verordneten über Fischers lange Predigten, und daß er weder Maß noch Ordnung einzuhalten wisse, sich beklagten, gab vornehmlich er Veranlassung, im Jahr 1593 sämmtlichen Prädicanten den Wink zugehen zu lassen: „Dafern Einer über den Andern zu klagen habe, solle er es nicht sogleich auf die Canzel, sondern erst vor die Verordneten bringen." Dabei hatte Fischer von ihnen im Beiseyn der Inspectoren und vieler Herren mehrmals ernstliche Verweise erhalten, auch mit Handschrift und Pettschaft angeloben müssen, hinfort schuldiger Bescheidenheit sich zu befleißen [49]).

Jenem Zugeständniß der Verordneten, Klagen des einen gegen den andern ihnen eingeben zu dürfen, kam Fischer dadurch nach, daß er in einer scharf abgefaßten Schrift Zimmermann des Calvinismus, der Wiedertäuferei und der Lehre beschuldigte: daß je von vier Menschen nur ein einziger selig werde, auch das Wort Gottes nichts dazu beitrage, daß der

---

48) In einer an die 60 Folio-Seiten umfassenden Rechtfertigungsschrift im k. k. HA., die er den steyrischen Verordneten gegen Fischers Anschuldigungen einreichte, spricht er von jenen weitläufig und schreibt letztere alle, nebst verschiedenen schriftlichen ab, doch unter steter Verwahrung gegen Ruhmredigkeit.

49) Aus dem Erlaß an denselben vom 7. April 1594.

Mensch Frucht bringe. Ferner legte er seinem Amtsgenossen zur Last: er ziehe eine dreifache Besoldung [50]), thue dafür nicht den dritten Theil dessen, wozu das Amt ihn verpflichte. Mit dieser öffentlichen Anklage begnügte Fischer sich nicht, sondern suchte noch auf anderm Wege den Amtsgenossen um Ansehen und Vertrauen zu bringen. „Wer es wohl wissen könne, äusserte er mit bedenklicher Miene bald da bald dort, weßwegen Zimmermann aus Würtemberg nach Grätz seye geschickt worden! Wahrscheinlich deßwegen, damit man im eigenen Lande seiner los werde!" Dabei legte Fischer in der mündlichen Begleitung des schriftlichen Aufsatzes, den er den Verordneten zugestellt, in Wort, Betonung und Geberde die unbemessenste Heftigkeit an den Tag und erneuerte zugleich Anschuldigungen, die längst hätten sollen ausgeglichen seyn [51]).

Die Verordneten theilten Fischers Schrift dem Magister Zimmermann mit, welcher, durch dieselbe in jeder Beziehung hart angegriffen, zur Vertheidigung seinen „gestrengen, gnädigen, gebietenden Herren", den Verordneten, die früher erwähnte Schrift einreichte. Hinsichtlich der Anschuldigung des Calvinismus konnte er sich mit vollem Recht auf seine Erlittenheiten in der Pfalz berufen, von wo ihn Johann Casimirs stürmische Vorliebe für jenen sammt so vielen andern Prädicanten verwiesen hatte. In Bezug auf die gerügte Lehre gab er Fischern Schuld, „seinen Predigten mit Schalksohren zuzuhören, sich dabei wie ein Vogelfänger gegen die Vögel, die er fangen wolle, auf die Lauer zu legen." Derselbe würdige ihn auf der Canzel herab, renne „wie ein Hund" umher, damit er ihn verdränge, „sodann Alles nach seinem Kopf einrichten und tyran-

[50]) Doch nennt auch Rosolenz Bl. 130 Geldsammeln Zimmermanns beste Kunst.

[51]) Ebenfalls aus der angeführten Acte.

nistren könne." Er wolle Alles auf seine „gnädigen und gebietenden Herren" stellen, an deren Concilium und Endurtheil somit auch in Sachen der Lehre die Berufung ergieng. — Sie ermahnten nun Fischern, seinen Pastoren hinfort mehr in Ehren zu halten, „sonst würde man an ihm ein solches Exempel statuiren, welches ihm zu schlechten Ehren gereichen sollte [52])." Diese Schlußnahme erfolgte am grünen Donnerstage [53]) und wurde vermuthlich Fischer desselben Tages zugestellt; denn am folgenden Charfreitag ließ er in der Nachmittagspredigt seinem Ungestüm vollen Lauf. Er zog gegen alle diejenigen, welche ihn eben nicht hören mochten, mit den Worten los: „daß sie ihre Schelmenhandlungen daheim mehr sich angelegen seyn ließen, als das Wort Gottes; weßwegen er sie dem Teufel übergebe." Mit den Ausdrücken: „freilich seye er kein Doctor, kein Meisterkoch," zielte er auf andere Amtsgenossen, besonders auf Zimmermann und dessen tübingischen Doctortitel. Somit erneuerte er die Aergernisse, die an so manchem Ort nur allzuhäufig damals von der Canzel, wie in späterer Zeit von andern öffentlichen Stätten des Rednerns, dem in Bezug auf Recht und Wahrheit genügsamen und von jeher seine selbstgewählten Idole jauchzend umkreisenden Volke geboten wurden.

Hatte Fischer nach dieser Seite, wo doch Klugheit Maß angerathen hätte, seinem stürmischen Wesen freien Lauf gelassen, so warf er nach der andern vollends jeden Zügel von sich. Schon im September 1593 kam die Erzherzogin bei dem Kaiser mit ernster Klage sowohl über ihn als über Zimmermann ein, daß sie trotz aller Warnungen auf die kränkendste Weise fortführen, die katholische Religion herabzuwürdigen. Nach der

---

52) Ihr Erlaß, abgedruckt bei Rosolenz und in Abschrift im k. k. HA., ist vom 7. April 1594.

53) Welcher im Jahr 1594 auf den 7. April fiel.

Eroberung von Sisseck durch die Türken habe sie dreitägige Gebete und Processionen veranstaltet, diesen sammt ihren Kindern und ihren Räthen selbst beigewohnt. Das hätten jene von ihren Canzeln „einen Gräuel vor Gott, lautere Abgötterei" genannt, durch die gerade der Türke in das Land gelockt, weiteres Unglück bereitet werde. Besser, meinte die Erzherzogin, hätte es den Prädicanten angestanden, zu christlicher Einigkeit zu ermahnen. „Bei solchem Aufreizen seye zu besorgen, daß am Ende sie und ihre Kinder auf der offenen Straße vor Schimpf- und Spottreden des erhitzten Pöbels nicht mehr sicher wären. Sie bitte um Abstellung der Lästerungen, um Ausschaffung der Lärmblaser, besonders des ungezähmten Fischer [54]." Wenige Tage später [55]) klagte Erzherzog Maximilian, wie besonders das ledige Handwerksgesinde so häufig gegen Ordnung und Gehorsam aufgestiftet werde [56]). Die Prädicanten genössen von den Landleuten solchen Schutz, daß er befürchte, diese würden einer Ausweisung der Lästerer sich widersetzen. Es wäre räthlicher, daß der Kaiser bei ihnen über den Unfug derselben sich beschwerte, ernstere Maßregeln aber vor der Hand nur durchblicken ließe. — Diesen Rath befolgte Rudolph, indem er später [57]) die Erzherzogin wissen ließ: „er hätte allerdings Ursache, den Fischer zu bestrafen; wolle indeß hiemit noch inne halten und die Landschaft ermahnen, denselben zur Gebühr zu weisen, sonst er einschreiten müßte [58]). Die kaiserlichen War-

---

[54]) Schreiben der Erzherzogin vom 22. Sept. 1593, im A. d. HC.

[55]) Am 27. Sept.; das.

[56]) In einem Aufsatz: „Mißlungener Versuch, das Hochstift Chur zu säcularisiren (im Schweiz. Mus. 1838 Bd. II.), sagt der Protestant Ferdinand Meyer: „die Prädicanten waren in Graubünden wie anderswo die Leiter des Volkes auch in politischen Dingen."

[57]) Sein Schreiben vom 3. Dec.; das.

[58]) Die Königin Anna von Polen, die von diesem Treiben genau un-

nungen fruchteten so wenig, daß Maria am 14. Januar des folgenden Jahres dem Erzherzog eigenhändig schrieb: „wenn man dem Lästerer einzig das Predigen untersage, ihn nicht aus dem Lande schaffe, so seye nichts ausgerichtet; er werde (wie es nachher auch wirklich geschah) in den Häusern herumschleichen und noch ärger toben[59].“

Dieses Benehmen der Prädicanten und die Gleichgültigkeit der Landleute darüber mußte der Erzherzogin und Maximilian um so mehr auffallen, als sie durch einen Angestellten in den Besitz sämmtlicher, jenen innern Handel berührenden Actenstücke gekommen waren[60], und daraus sehen konnten, daß die Verordneten, wo es Abstellung von Aergernissen in ihrem Bereiche galt, nichts weniger als gleichgültig blieben. Wie gekränkt mußten sie sich daher durch deren Verfahren bei Klagen fühlen, zu denen der Erzherzog als Katholik und im Namen des landesfürstlichen Hauses ein zweifaches Recht hatte? In welchem Lichte erscheinen die Verordneten, indem sie nicht allein zu Beschützern, sondern zu Verfechtern eines frevlen Lästerers (der ihnen als ein solcher von Amtswegen bekannt war) sich aufwarfen, sobald nur dessen Schmachreden gegen die katholische Kirche sich richteten? Dieß war von Fischer wieder auf die empörendste Weise am Allerheiligenfeste eben des Jahres geschehen, in welchem sie an ihn jene Drohung hatten richten müssen. Die Verordneten waren sogar Ohrenzeugen seiner Ausfälle auf den Glauben, zu welchem sich das Fürstenhaus bekannte.

---

terrichtet seyn mußte, wollte die Mutter durch ein Gedicht auf dasselbe, welches sie ihr um diese Zeit von Stockholm sendete, aufheitern. Wir geben es als Beilage CXVIII.

59) Nur wek mit im, es ist sunst kein ruw; sagt sie in ihrem Schreiben.

60) Wodurch sie in das k. k. HA. gelangten, sonst schwerlich etwas davon der Nachwelt sich erhalten hätte.

Hierüber sah sich der Erzherzog abermals zur Anzeige an den Kaiser genöthiget. „Es möge in Prag erwogen werden, ob die Klagen der Erzherzogin gegen ihre unkatholischen Unthanen begründet seyen, oder nicht." Maximilian beschwerte sich dann im Besondern [61]: „Fischer mache sich's zur Aufgabe, auf der Canzel die entsetzlichsten Lästerungen über die katholische Religion auszuschütten. Dieses Wüthen seye ihm zwar untersagt worden, und während der Erzherzog sich zu Prag befunden, den Verordneten ein kaiserlicher Befehl zugekommen, ihre Prädicanten im Zaum zu halten. Was es gewirkt, zeige die Beilage [62]," wie er nemlich am Allerheiligenfest, dann unmittelbar darauf bei einer Leichenpredigt seine Schmähungen noch verstärkt habe. Selbst hiebei seye er nicht stehen geblieben, sondern habe gegen die Erzherzogin, gegen ihre Kinder, gegen das 40stündige Gebet und die gehaltenen Processionen [63] neuerdings losgezogen [64]. Bei Glimpf, und wenn man nicht ernstlich steure, müsse die Sache immer schlimmer werden. Er habe zwar Fischern vorläufig einstellen lassen, bitte aber, daß die Dazwischenkunft des kaiserlichen Ansehens den Katholiken Ruhe verschaffe und dem Lästerer das Predigen untersage; wiewohl bezweifelt werden dürfe, daß er sich fügen werde."

Fischers Ausfälle waren zu grell, als daß der Erzherzog

---

[61] Schreiben an den Kaiser vom 9. Nov. 1594, im A. der HC.

[62] Beil. CXIX.

[63] Beide nach dem Fall von Raab abermals veranstaltet.

[64] Fischer hätte sich dabei auf die vornehmsten Autoritäten unter den Unkatholischen berufen können. So sagt Major in seiner Trostschrift und Erinnerung von der wahren und falschen Kirche: „Wenn du den allerfrommsten Papisten siehst, so schlage das Kreuz für dich und denke, du sehest den leidigen Teufel selbst, der Jesum nicht will seinen Jesum seyn lassen, verstößt und verwirft ihn und will selbst sein Jesus seyn und an Gottes Statt sitzen. Darum ist das Papstthum der letzte Gräuel und ein Gräuel über alle Gräuel;" Döllinger Reformation II, 506.

nicht neben jenem Bericht an den Kaiser unverweilt die Verordneten hätte auffordern sollen, demselben die Ausübung seines Amtes auf so lange wenigstens zu untersagen, bis die kaiserliche Entscheidung eingetroffen wäre. Sie entgegneten aber dem Grafen Ambrosius von Thurn, der in des Erzherzogs Namen ihnen zuschrieb [65]): „vermuthlich beruhten die erhobenen Anschuldigungen [66]) auf bloßen Vorgeben der Jesuiten. Zwar könnten sie sich auf die Religions-Pacification berufen, hätten aber dennoch den Fischer eingestellt, indeß die Jesuiten in ihren Angriffen gegen sie fortführen und Anlaß böten, alle acht Tage mit ähnlichen Klagen einzukommen." Da sich der Erzherzog zugleich wegen des erwähnten Liedes beschwerte, wurde ihm bemerkt: „dasselbe seye schon zu Erzherzog Carls Zeit gesungen worden; die Verordneten wären nicht gesonnen, „Neuerungen" einzuführen.

Bei dieser Verwahrung gegen Einführung von „Neuerungen" müssen wir doch, da dieselbe auch früher öfters eingelegt wurde, aber gerade von dieser Seite um so sonderbarer erscheint, einen Augenblick verweilen. — Wenn nemlich die Landleute so ernstlich dagegen sich erhoben, daß sie Neuerungen sich nicht könnten gefallen lassen, und so bereit standen, jederzeit, sobald es ihnen dienlich schien, auf das Herkommen sich zu berufen, so darf wohl gefragt werden, welches Gewicht sie diesem, nach damaliger Anschauungsweise an sich ganz richtigen Grundsatz bezüglich *ihres* Verfahrens beilegten; ob sie für *ihre* Personen an demselben mit derjenigen Folgerichtigkeit gehalten haben, bei welcher allein eine oft wiederkehrende Einwendung auf Anerkennung Anspruch machen darf? Denn sollte sie ihnen

65) Des Grafen Schreiben an die Verordneten aus Radkersburg vom 9. Nov., die Antwort vom 11.; im k. k. HA.

66) Von deren einige aus den Verordneten Ohrenzeugen gewesen waren!

zum Schutz, so mußte sie ihnen ebensogut zur Schranke dienen. Allein da begegnen wir so manchem Beweis, daß Niemand über weit länger bestehende Gewohnheiten und über Ordnungen, die seit unfürdenklichen Zeiten sich festgesetzt hatten, leichter hinweggeschritten seye, als diejenigen, welche da, wo es ihnen zu Statten kam, für den ungleich jüngern Gebrauch unantastbare Gültigkeit unter dem Vorwand langen Bestehens in Anspruch nahmen. Schon in dem ganz veränderten Ton, den sie, hierin immer weiter gehend, ihren an den Landesherrn gerichteten Schriften gaben, lag eine Neuerung, welche bereits Erzherzog Carl mehr als einmal in schmerzlichem Gefühl gerügt hatte. Sahen sie im Anfang seiner Regierung sich veranlaßt, um zu Erleichterung bei ihren Anstrengungen in der Gränzvertheidigung Hülfe zu erhalten, Gesandte an den Reichstag zu schicken, so geschah es zu jener Zeit noch nicht, ohne des Erzherzogs Erlaubniß hiezu nachzusuchen [67]; später ließen sie solche nicht bloß an den Reichstag, nicht allein an das Hoflager des Kaisers, selbst zu andern Fürsten abgehen, und nicht zu Zwecken, die denjenigen des Erzherzogs gemeinsam, sondern die wider denselben gerichtet waren. Daß sie darüber anfragen, selbst nur eine Anzeige machen sollten, kam ihnen gar nicht mehr zu Sinn. Hätte hiebei der Erzherzog nicht mit größerm Recht über Neuerung klagen dürfen? Schien etwa der Ernst der Zeit das Zusammentreten der Landleute aller drei Herzogthümer, oder doch von Ausschüssen derselben zu gebieten, so hieng dieses ohne Widerrede von der Zustimmung des Fürsten ab, — er mußte dieselben einberufen; später erlaubte man sich

---

[67]) Landtagshandl. von 1567. Am 22. Febr. 1582 stellten sie dieses Gesuch abermals; am 8. April wurde es ihnen gestattet, mit dem Bemerken, „daß diese Gesandte ihm (dem Erzherzog) zu Ehren und Gehorsam und des gemeinen Vaterlandes Nutz und Gutem sich wollten gebrauchen lassen.“ Sie sollten sich demnach bereit halten, mit ihm zu ziehen.

dergleichen gemeinsame Berathschlagungen nicht allein ohne Einberufung, selbst ohne Vorwissen des Landesherrn. War dieses nicht ebenfalls eine tiefgreifende Neuerung? Wenn nicht gebotene Vorschrift, so war es doch ununterbrochene Uebung in sämmtlichen Landschaften [68]), daß unter den Verordneten jederzeit einer des Prälatenstandes sich befinden mußte. Im Jahr 1568 wurden diese, unter dem Vorwand, Geistliche wären unfähig zu solchen Geschäften [69]), ausgeschlossen. Wie die Landleute auf eine Klage der Prälaten wegen einer solchen Verstoßung nicht einmal Antwort gaben, jene hierauf dem Erzherzog vorstellten: damit sähen sie sich außer Standes, nachtheilige Ausgaben, Ungleichheit in der Besteuerung, vornehmlich das geistliche Gut treffend, zu verhindern, zu wissen, wie man mit dem großen Ueberschuß umgehe, der auf dem Zapfenmaß sich ergebe; wie er sodann die Landleute aufforderte, von der bisherigen Uebung nicht abzuweichen, wollten sie die Verpflichtung, einen Prälaten wählen zu müssen, gar nicht anerkennen; einzig Stimmenmehrheit könne die Wahlen begründen. Dieß war abermals eine Neuerung, welche umstieß, was Jahrhunderte hindurch als unantastbar gegolten hatte. Nicht bloß Neuerung, wie dieses, selbst förmliche Rechtsverletzung war es, daß eine Zeit lang nicht einmal mehr ein Prälat zur Rechnungsabnahme des Landschaftseinnehmers eingeladen wurde [70]). Endlich war es gleichfalls eine Neuerung, daß ein Theil der Landleute in oberherrlichen Erlassen die Vertauschung des alther-

---

[68]) Auch in Oesterreich ob und unter der Enns, und dieß bis in die neueste Zeit, war es, durch die Natur der Sache geboten, in Uebung geblieben.

[69]) Wobei Alanus die Bemerkung macht: das seye natürlich, wenn man ihnen die Möglichkeit entziehe, sich damit vertraut zu machen. Nemo artifex nascitur, sagt er.

[70]) Erst im Jahr 1582 ergieng wieder (nach Klagen bei dem Erzherzog) die Einladung dazu an den Abt von Rein; Alanus.

kömmlichen Ausdruckes: „Ritter, Herren und Knechte" an denjenigen: „Ehrsame Landschaft" mit solcher Zudringlichkeit durchzusetzen sich bestrebte. Eine Neuerung war es ferner, daß die Landleute zu Ferdinands Zeit selbst den Ausdruck Unterthanen, welcher bei zwei Jahrhunderten rückwärts an des ersten Rudolphs Handveste sich anknüpfte, nicht mehr dulden wollten. Die größte von allen jedoch lag darin, daß seit mehreren Jahren ein Theil derselben sich herausnahm, als gesammte Landschaft aufzutreten. Dieß alles hätte ihrer so ehrenhaft scheinenden Abneigung vor Neuerungen mit schlagender Zurückweisung sich entgegenhalten lassen.

Auf jene Beschwerde Maximilians über den ungezügelten Fischer erwiederte der Kaiser: „allerdings hätte er Ursache, an demselben ein warnendes Exempel aufzustellen. Er solle aber den freundlichern Weg betreten, und die Landschaft ermahnen, daß sie ihn zur Gebühr weise." — Obwohl es nicht an frühern Vorgängen fehlte, nach welchen der Erfolg solchen Verfahrens [71]) mit Zuverläßigkeit sich beurtheilen ließ, befolgte Maximilian dennoch den gegebenen Rath. Anbei beschränkte er sich in seiner Anzeige an die Verordneten nicht auf allgemeine Beschwerden, sondern wies ihnen die heftigen Ausfälle nach, welche Fischer und Zimmermann auf der Canzel gegen die gottesdienstlichen Veranstaltungen der Erzherzogin sich erlaubt hatten, und die bei dem Zustande steter Spannung und Gefahr von Seite der Türken ihre Wirkung auf den gemeinen Haufen nicht verfehlen konnten.

Hatten die Verordneten zwar vollzogen, was sie dem Erzherzog angezeigt, und Fischer zeitweilig das Predigen untersagt, so war derselbe so wenig geneigt, ihrer Verfügung in

[71]) Welches zu aller Zeit bei verwandten Erscheinungen dasselbe war, ist und seyn wird.

deren vollem Umfange nachzukommen, daß er am Festtage des Apostels Andreas dennoch die Canzel bestieg, um wenigstens die Epistel zu verlesen. Ob er mit Recht geahnet habe, wie weit er gehen dürfe, mag der bald nachher von den Verordneten an den Erzherzog gerichteten Erläuterung entnommen werden: „man habe denselben zwar wohl eingestellt, aber nur Behufs einer vorzunehmenden Untersuchung."

Nach kurzer Zeit konnten die Räthe der Erzherzogin dem Kaiser berichten: „Fischer predige zwar in gegenwärtigem Augenblicke nicht; dafür habe er einen jungen Prädicanten dergestalt eingelehrt, daß dieser in Giftigkeit ihn vollkommen ersetze. Auch laufe er in den Häusern hin und her, um seine Meinungen zu verbreiten. Es seye unerläßlich, daß der oberste Vormund solcher Frechheit endlich ein Ziel setze [72]) und Fischern wegschaffe."

Der Kaiser ließ die Verordneten wissen: ihr Benehmen befremde ihn noch weit mehr als dasjenige der Prädicanten [73]); zugleich gab er ihnen den wiederholten Befehl, jenes zu untersagen. Anstatt daß diesem Folge geleistet wurde, scheint Fischer der durch die Verordneten ihm auferlegten Beschränkung bald losgeworden zu seyn. Denn am Fest der unschuldigen Kindlein erneuerte er in einer Predigt alle frühern Schmähungen [74]), schonte jetzt selbst die Person des Kaisers nicht [75]). Das ge-

---

[72]) Der Prädicanten Temerität compescire.

[73]) – welches Uns vilmehr Eurent- als der Prädicanten halben pillich frembd fürkombt vnd zu Mißfallen geraichet; Schreiben vom 29. Nov. im A. d. HC.

[74]) Beil. CXX.

[75]) Als etwa zehn Jahre früher der Herzog von Brieg zu seinem Oberherrn, dem Kaiser, gereist war, ließ der dortige Superintendent in das Kirchengebet die Worte einschalten: „lasset uns bitten für unsern gnädigsten Landesfürsten, der gen Sodoma und Gomorrha gezogen ist;" G. A. Menzel n. Gesch. d. Deutschen.

rügte Lied wurde fortan um so eifriger und lauter gesungen, und alle Mahnungen und Warnungen dienten bloß dazu, die Keckheit zu steigern. Maria sah sich genöthigt, ihren Geheimschreiber Peter Casal mitten im Winter an den Erzherzog nach Mergentheim zu senden und ihn um Abhülfe zu bitten. Ihre geheimen Räthe richteten das gleiche Gesuch nach Prag [76]. Abermals schrieb der Kaiser den Verordneten: „er hätte bessere Berücksichtigung seiner Weisung erwartet. Sie sollten ihn nicht zu einer Verfügung zwingen, sondern den Fischer fortziehen lassen; Leute seiner Art könnten in Residenzen nicht geduldet werden [77]. Auch dieß hatte keinen bessern Erfolg. Die Anschuldigungen gegen den Prädicanten wurden von den Verordneten in Abrede gestellt, hiedurch die Erzherzogin verdeckter Weise Lügen gestraft. Dieselben beriefen sich neuerdings auf die zugestandene Religionsfreiheit; hielten in Betreff des Gesanges abermals den „alten" und ungehinderten Gebrauch entgegen und ließen wie gewöhnlich Sperrung der Gränzhülfe durchblicken. Denn daß ihnen der Erzherzog am Ende des Jahres bemerkt hatte: „wenn sie bei ihrem Gesang eine so große Andacht zu haben vermeinten, so sollten sie wenigstens die Person des Papstes unangetastet lassen," konnte nichts bewirken, da man ja vorzüglich an diese wollte. In welchem Tone aber die Verordneten an Höhergestellte zu schreiben pflegten, läßt sich des Erzherzogs Bemerkung entnehmen: „jedenfalls hätte er in ihrem Schreiben größere Achtung vor dem landesfürstlichen Ansehen erwartet [78]."

Während nun jene in scheinbarem Rechtserbieten den Kaiser angiengen: er möchte ihnen doch mittheilen, was eigentlich

---

[76]) Deren Schreiben vom 27. Dec. 1594; HS.

[77]) Des Kaisers Erlaß vom 9. Jan. 1595; das.

[78]) Hätten sich größerer Moderation und mehreren Respects der Obrigkeit versehen.

gegen Fischer zur Klage gekommen seye [79]? traten 39 unkatholische Landleute nicht sowohl als dessen Sachwalter, denn als heftige Ankläger der Jesuiten auf. Sie gaben ihnen in verstärktem Maß alles dasjenige zurück, was Jenem schon so oft war vorgeworfen worden. Freilich eine sonderbare Weise der Rechtfertigung, aber längst in Gang gekommen [80]. Der Kaiser, meinten sie, sollte den Jesuiten die Ausfälle ebenfalls untersagen; da ja die Ehrsame Landschaft Alles thue, um solches bei ihren Predigern zu verhüten. — Rudolph ließ dem

---

[79]) Schreiben vom 20. Jan. 1595; A. d. HC. So spielten sie gegen den fernen Kaiser die Unwissenden, indeß ihnen der Erzherzog in einer frühern Zuschrtft die Ausfälle wörtlich mitgetheilt hatte.

[80]) Wir heben aus dem Schreiben der 39 an den Kaiser vom 15. Febr. 1595 (A. d. HC.) folgende Stelle aus: „In Bruck ist verabredet worden, daß das ungebührliche Schmähen cessire. Fischer hat aus Eifer, vom Gegentheil angereizt, etwas härter gesprochen. Darauf haben ihn die Verordneten eingestellt, so daß er seitdem keiner Predigt sich unterfangen.“ Aber ob dem scharfen Befehl des Kaisers vom 9. Jan. seyen sie erschrocken, und hätten mit Betrübniß bemerkt, daß mit dieser Sache J. M. seye behelligt worden. Das seyen Angebereien der Jesuiten, welche Hader stifteten, wo man einig seyn sollte. Diese und andere Prediger lästerten ebenfalls. „Sie erlauben sich nullis rationibus vnd mit iblistem Fueg vnd vngrund zu verdammen vnd derselbigen confession anhengige vnd verwohnte, hochs vnd niedern stands, auf eusserist mit unzahlbaren scomatibus, vnerfindtlichen injurien vnd calumnien zu grauiren, zuuerkhezern, in abgrundt der helle zu condemniren, zu schmähen vnd zu lestern, auch oft mit heftigisten, scherfisten bluet-Predigen wider ein E. La., wolangezogener Augspurgischen Confession zugethann, hizig vnd vnbesunnen außzusprengen, dadurch vnser hochgeehrte hohe obrigkhait zu verpitern vnd zu verhezen vnd ein vnendliche zerrittung vnd vnwiederbringlichs Verderben in diesen Landen zu erweckhen vnd einzusträen.“ Auch hätten oft die Jesuiten auf der Canzel „die höchsten Potentaten so angegriffen, daß evangelische Prediger criminum laesae Majestatis wären beklagt worden.“ Sie allein, sagen die Verordneten ferner, sollen Recht haben; niemals habe ein Jesuite einen Verweis erhalten; die Ehre eines jeden werde auf der Canzel von ihnen angegriffen, sie klaubten allerlei aus den Predigten auf, selbst wenn diese dem seligmachenden Wort Gottes gemäß wären, und verdrehten es; „sie wollen alle Regenten unter ihre Hand bringen.“

Erzherzog die Weisung zugehen, alle „Excesse abzustellen", darauf zu achten, daß zur Auferbauung und nicht zum Niederreißen gepredigt werde, und kein Theil zu begründeter Klage Anlaß gebe [81]).

Rudolph erreichte diese wohlmeinende Absicht nicht. Wie Fischer das Jahr 1594 beschlossen hatte, so begann er das nachfolgende. Es waren immer wieder die alten Entstellungen katholischer Lehre und Einrichtungen, die er zu neuen Ausfällen benützte, worüber dem Hof abermals Bericht erstattet wurde [82]). Ob er von Grätz zuletzt fortgewiesen worden, ob er sonst fortgezogen seye, wissen wir nicht. Immerhin hätte die Entfernung dieses Einzigen lange nicht jeglichen Grund zu Beschwerden beseitigt.

Ließ sich zwar Zimmermann durch ähnlichen Ungestüm nicht hinreißen, so schweifte doch auch er in einer Weise in das katholische Gebiet hinüber, welche, zugleich mit allen denjenigen, die auf demselben sich bewegten, den Fürsten empfindlich fallen mußte. Dieß geschah nicht gar lange nach Ferdinands Rückkehr von Ingolstadt. Dieser konnte dieselbe gleichsam mit einer Klage bei den Verordneten feiern über eine Predigt, die Jener am 25. August, sodann über eine, die er am 12. November gehalten hatte. Wegen letzterer wendete er sich zugleich an den Kaiser [83]). „Denn, bemerkte er demselben, kein Verweis, keine Verfügung, nicht einmal ein leiser Wink gehe von den Verordneten aus. Solchergestalt müsse der Prädicanten „„Ueppigkeit"" wachsen. Sie zeige sich darin, daß Zimmermann am Allerheiligen Tag eine lästerliche Predigt gehalten habe. Von ihm zwar seye an dessen Vorgesetzte eine oberherrliche Verfügung ergangen; es

---

81) Schreiben vom 4. März 1595; das.

82) Beil. CXXI.

83) Schreiben desselben vom 20. Nov. 1595; HC.

lasse sich aber nicht darauf rechnen, daß sie werde beachtet werden. Daher müsse er bitten, der Kaiser wolle Ernst anwenden [84])."

In gleicher Weise trat an demselben Festtage Salomon Eginger auf. Gegen ihn erließ der Erzherzog ebenfalls eine Verfügung. Dawider richteten die Verordneten eine Rechtfertigung beider Angeschuldigten, unmittelbar an den Kaiser, wobei sie über den eigentlichen Gegenstand hinweggiengen, und von Entstellung, Uebelwollen, richtigen Folgerungen aus dem evangelischen Text sprachen und alles den Jesuiten zur Last legten, welche sie in einer Weise darstellten, wonach alle frühern Vorwürfe gegen dieselben begründet und gerechtfertigt werden sollten [85]). „Ihre Prädicanten, sagten sie, hätten den ernstlichen Befehl, dessen Allen, was der Pacification zuwiderlaufe, sich zu enthalten; die Gegensätze indeß möchten von den Predigern wohl vorgebracht werden. Daß sie hierin zu weit gegangen, wären weder sie selbst geständig, noch hätten es die Zuhörer gefunden. Die Jesuiten aber liefen in der Ehrsamen Landschaft Kirche, erzeigten sich darin „„so ungeberdig, widerwärtig und üppig"", daß es großen Unwillen hervorrufe. Sodann suchten sie aus dem Gehörten Injurien herauszuzwingen, streuten über die Sprechenden Verleumdungen aus und bemühten sich, Verwirrung anzurichten. Es wäre zu wünschen, daß dieselben gleicher Bescheidenheit sich beflissen, wie ihre Prediger, und daß sie und andere fürstliche Hofprediger des Verdammens der christlichen seligmachenden Religion ebenfalls sich enthielten."

Die Klagen über ungeziemende Ausfälle der Prädicanten gegen Alles, was katholisch war, beginnen schon mit Erzherzog

---

84) Weil er zu dieser Zeit die Obervormundschaft noch führte.

85) Beil. CXXII.

Carls Regierungsantritt und ziehen sich ununterbrochen bis in die Zeiten seines Nachfolgers hinab. Wir haben gesehen, daß Jener dieselben schon in dem ersten Landtag, den er als Landesfürst berief, laut werden ließ. Allein schon im folgenden Jahr mochte er zu Wien sich überzeugen, daß dieses ihre Art überall seye; denn er schrieb damals seinem Bruder nach Augsburg [86]: „was mit den unbescheidenen Prädicanten, falls sie von ihrem ungütlichen und bemühigen Wesen nicht abstehen sollten, vorzunehmen seye, werde er berichten." — Scheuten sich dieselben nicht, auf offener Canzel den Kaiser und seine Brüder allen verwerflichen Königen des Judenthums, allen Christenverfolgern unter den Imperatoren des Heidenthums zu vergleichen, und zu beten: „Gott wolle Jenen entweder zunichte machen, oder denselben aus seiner Blindheit herausführen [87]), so darf man sich nicht verwundern, daß „Plattenhengst", „beschorne Buben" u. a. die gewöhnlichen Ausdrücke waren, mit denen sie die katholischen Geistlichen bezeichneten [88]. Wurde der Bischof Klesel in einer Predigt ein Bieresel genannt, so konnten die Klostergeistlichen den Choresel immer noch hinnehmen [89]. Der Prädicant der Polheime zu Wels schalt den katholischen Dechanten von Linz (wir dürfen nicht vergessen, daß bei allem diesem von öffentlichen Vorträgen in den Kirchen die Rede seye) einen „Seelenmörder, Sodomiter, Hurer, Ehebrecher", und behauptete, Keiner, der mit Katholiken umgehe, könne selig werden [90]; was aber ein Anderer über den ausgezeichneten Abt Alexander a Lacu aussagte, das hat in unserer

---

86) 12. Febr. 1566.

87) Hammer Khlesl I, 393.

88) Raupach II, 22. Anm.

89) Raupach zwiefache Zugabe S. 54.

90) Stülz St. Florian S. 103 Anm.

Zeit nicht einmal wieder sich abdrucken lassen [91]). In allem diesem wurden jedoch nur die Lehren befolgt, welche seit achtzig Jahren die Vordermänner in Beispiel und Wort unaufhörlich gegeben hatten [92]).

Daß trotz aller Verwahrungen und Betheuerungen, welche seit dem ersten Landtag unter Carls Regierung [93]) die Landleute den fürstlichen Klagen und Aufforderungen immerwährend entgegenstellten, diese so unbegründet nicht waren, ist daraus zu ersehen, daß schon im Jahr 1568 der gesammte Prälatenstand sich gedrungen fand, dem Erzherzog eine „Supplication Abschaffung halber der Injurien, so sie leiden müssen [94])," einzugeben. Sie sagen darin: „Jederzeit bisanhin hätten sie zu den Landtagen sich eingefunden; aber sie würden durch die Prädicanten auf den Canzeln, durch die Landleute in ihren Rathschlägen der Religion wegen dermaßen mit Schimpf- und Spottworten angegriffen, daß sie nicht allein sich gekränkt fühlen müßten, sondern ohne Gefahr für ihre Ehre und Würde es nicht länger dulden dürften. Sie könnten nicht umhin, J. D. zu bitten, zu Erhaltung des Friedens und der Einigkeit Hülfe zu schaffen."

Neben solchem, was in Steyermark wie in Oesterreich vorkam, klang es sonderbar, daß auf dem Landtage des Jahres 1567 einige Landleute ohne Rückhalt erklärten: die papi-

---

91) Stülz Wilhering S. 157 Anm.

92) Hieronymus Weller, Professor der Theologie in Freiberg, sagt in einer seiner Schriften: „deren Fürnehmen, so in allen ihren Predigten der Gottlosen päpstischen Rotte und Geschmeißes pflegen zu gedenken, kann ich nicht genugsam billigen, loben und mir zum höchsten gefallen lassen; denn je viel daran gelegen ist, daß man christliche Herzen berede, daß sie dem Papst zum heftigsten Feind werden;" Döllinger II, 198.

93) S. Buch IV.

94) In den Landtagshandlungen von 1568.

stischen Priester seyen zum Predigtamt ganz untauglich; sie trügen nur Menschensatzungen und erdichtete Dinge vor; man solle statt ihrer Prädicanten anstellen, diese einzig wüßten die rechte Lehre zu verkündigen [95]). Wie anders bald nach dieser Zeit der Jesuite Georg Scherer auftreten werde, das konnten sie freilich damals noch nicht wissen. Von diesem wird bezeugt, er habe in seinen Predigten aus der Augsburger Confession die unverglichenen Sätze herausgehoben, dieselben beleuchtet, die katholischen Lehren darüber auseinander gesetzt [96]) und hiedurch bewirkt, daß in einem halben Jahre mehrere Hundert jedes Standes wieder zu der Kirche zurückgekehrt seyen [97]).

In dem ersten Jahrzehend von Carls Regierung gaben die Landleute jede Klage des Erzherzogs über Predigtunfug mit der Erwiederung zurück, sie müßten es ebenfalls dulden, daß auf katholischen Canzeln ihr Glaube verunglimpft werde. Später hingegen wurden jedesmal die Jesuiten vorangestellt, als die, welche dessen besonders sich schuldig machten. Außer dem aber, was unzeitiger Eifer als Wunsch oder Hoffnung mag ausgesprochen haben [98]), ist nie mit klarem Wort etwas formulirt worden, was zur Erhärtung dieser Wiederbelastung dienen könnte. Einmal nur ließen sich die Unkatholischen herbei, von den allgemein gehaltenen Beschuldigungen zu bestimmten Angaben überzugehen. Aber was enthielten dieselben? Drückte das Hervorgehobene, dessen letzter Zweck Beweisführung hätte seyn sollen, wirklich einen Angriff, wohl gar Herabwürdigung ihrer Lehre aus? Einmal sollte ein katholischer

---

[95]) Alanus zu obigem Jahr.

[96]) Gemeine Lästerungen und tobendes Schimpfen würde man freilich in seinen Predigten vergeblich suchen.

[97]) Raupach III, 9.

[98]) Wie: daß der Prediger die Beseitigung des fremden Gottesdienstes noch zu erleben hoffe u. dgl.

Geistlicher gesagt haben: „gleichwie man dem Joch und dem Gehorsam der römischen Kirche sich entzogen, so möchte man es gegen die weltliche Obrigkeit ebenfalls thun." Dann wieder: „der Türke seye der Lutheraner Glück, wäre dieser nicht, dann würde man wohl anders mit ihnen verfahren." Am ehesten ließe sich noch eine Beschwerde an die Aeußerung knüpfen: „man müsse es so weit bringen, daß Ihrer Durchlaucht die Absolution so lange verweigert werde, bis größerer Ernst gegen die Lutheraner eintrete." Damit, bemerkten die Unkatholischen, müßten nothwendig bei dem Landesherrn Bedenklichkeiten hervorgerufen werden [99].

Wäre außer diesem Einzigen, was wir haben auffinden können, in den mancherlei Actenstücken, worin die Unkatholischen über die Predigten der Jesuiten sich beklagen, auf Beilagen hingewiesen, welche die Belege enthielten, so wollten wir gern die Meinung hegen, dieselben wären in einer frühern Zeit beseitigt worden; allein nirgends ist eine Spur zu finden, daß die allgemein gehaltene Anschuldigung durch besondere Nachweisungen wäre erhärtet worden. In Bezug auf die Prädicanten hingegen haben sich die berührten, in das Einzelne gehenden Mittheilungen erhalten, die neben ähnlichen aus früherer Zeit und aus andern Gebieten wohl zureichen, um einen Schluß zu ziehen, was man sich auf diesen Canzeln möge erlaubt haben, wenn sogar die Nähe der landesfürstlichen Familie und eines katholischen Hofes keine größere Zurückhaltung auferlegen konnte.

Daß aber die immer wiederkehrenden Anzeigen von ungeziemenden und verwundenden Ausfällen nicht grundlos gewesen seyen, geht noch weiter aus den Rügen besonnener Protestanten hervor [100]) und wird bekräftigt durch das Wort, welches der eifrig

---

[99]) Ständische Erwiderung vom 29. Jan. 1578 auf den erzherzoglichen Erlaß.

[100]) Was sind der maisten Thail ewer Predigten vnd Bücher anders,

protestantische Freiherr von Hofmann wenige Jahre später öffentlich aussprach[101]: „unsere gottlosen Prädicanten werden es noch dahin bringen, daß wir alle Kirchen, Canzeln und Schulen verlieren müssen."

Die Lehren und das Wesen derselben lassen sich am besten nachweisen an der Predigt, welche Wilhelm Zimmermann nach dem Hinscheid des Erzherzogs Carl hielt[102], wo doch immer noch die Veranlassung größere Rücksicht und Besonnenheit auferlegt hätte. Die Lehrmeinungen zwar konnte der Redner ungehindert darin vortragen, mit dem Angriff dagegen mußte er an sich halten. Der Grundgedanke, den Zimmermann sich ausersah, war derjenige: wie werth Jedermann die weltliche Obrigkeit zu halten habe. Fand er nun die Verpflichtung hiezu durch die heilige Schrift geboten, so durfte er seine „gebietenden Herren" als Gegenstand dieser hohen Werthschätzung nicht übergehen, sondern mußte neben Kaiser, Königen und Fürsten auch „die Freiherren, Adelichen und Rathsherren", die ja in Grätz in dieser Zeit zu seiner Partei gehörten, in gleiche Be-

---

als huß, huß, dran, dran wider den Papst vnd seinen Hauffen? Wie dan vil aus den beschaidenern vnd verständigen Lutheranern selbes vber ewre vnlaidenliche Lärmpredigen murren vnd klagen; Scherer, der Jesuiten Vnschuld I, Bl. 274.

[101]) Rosolenz bezeichnet in seinem Anti-Rungius die Prädicanten geradezu als Stifter und Mehrer des zwischen dem Landesfürsten und den Landleuten schwebenden Mißverstands.

[102]) Ein christlich Leichenpredig. Bey dem traurigen offentlichen Begengnuß des Tödtlichen Abgangs Weilland ꝛc. Herrn Caroli ꝛc. Gottseligisten gedechtnuß vnsers gewesenen Gnädigisten Hrn. — Gehalten zu Grätz, In einer Ersamen löblichen Landschaft des Hertzogthumbs Steyer stifftkirchen daselbsten, den Funffzehenden Octobris, Jar 1590. In grosser versamblung. Durch Wilhelmen Zimmermann d. Wohlgedachten Landschafft Pastoren. Gedruckt zu Grätz in Steyer durch Hansen Schmidt. $17\frac{1}{2}$ Bl. in 4. Die Predigt ist noch merkwürdiger durch das, was darin nicht gesagt ist, als durch das, was gesagt ist.

rechtigung einsetzen; doch so, daß dem ihrigen das Predigtamt vorangehe. Indem er der weltlichen Obrigkeit das Wachen auch über die erste Tafel des göttlichen Gesetzes zuweist, bewähre sich dasselbe dadurch, „daß sie reine Lehrer der Gemeinde Gottes fürsetze, den Gottesdienst nach Gottes Wort und Willen anrichte,“ und „Niemand gebiete, diesen oder jenen vermeinten Gottesdienst und Religion anzunehmen, so in Gottes Wort nicht gegründet seye;“ denn „damit würde jene aus den Schranken schreiten, die ihr Gott in seinem Wort gesetzt habe.“ Nach solcher, durch die ganze Predigt fortlaufenden Entwicklung kann es nicht befremden, daß die eigentliche Veranlassung zu derselben mit den wenigen Worten abgefertigt wird: „denn gewißlich Ihr F. D. für Ihr Person [103]) ein löblicher, heilsamer Herr, Regent und Landesfürst gewesen, dessen heilsamer Regierung, Schutzes und Schirmes diese drei Länder 25 Jahre über fruchtbarlich genossen haben.“ Ebensowenig wird es dann auffallen, daß der fürstlichen Wittwe, des Nachfolgers, des Eindruckes, den der unerwartete Todesfall mußte hervorgerufen haben, auch nicht von ferne gedacht, daß kein Trosteswort darüber ausgesprochen ist, es wäre denn dasjenige, daß der Verstorbene nicht in das Fegfeuer, „welches nirgends,“ gekommen, sondern durch den Tod in's Leben hindurch gedrungen seye. Wie schwierig es auch fallen mußte, bei solcher Veranlassung Stoff zu Ausfällen auf die Geistlichkeit zu finden, Zimmermann war hierum nicht verlegen. Christus, sagt er, habe mit seinem göttlichen Mund des römischen Kaisers Meldung ge-

---

[103]) Eine feine Trennung der Persönlichkeit des Landesherrn von den Organen, deren er zum Regieren bedarf, wie wir solche in allen Ständeversammlungen jetziger Zeit zu hören bekommen. Auch die protestantischen Böhmen haben bei ihren Rüstungen im Jahr **1619** sich verwahrt, daß sie wider den König gerichtet seyen, sie gälten nur die **pertubatores pacis et tranquilitatis publicae.**

than[104]; ob die Ordensleute von ihrem Stand dergleichen auch beweisen könnten? Hätte er sie mit eigenem Mund bestätigt: „hilf, ewiger Gott, was Prangens würden sie hiemit haben!" Aus der ganzen Bibel vermöchten sie nicht ein einziges Wort für sie herauszubringen, bloß die neuen Ordensleute eines aus dem 26. Capitel des Buches Mosis, wo es heiße: die Kinder Affer waren — Jeswy. „Daher kommt das Geschlecht der Jeswiter[105]; in welchem Fall sie allererst zu Juden werden und wie andere Ungläubige sich müßten beschneiden lassen."

Eine solche Stimmung der Gemüther und diese Lage der Dinge, wie sie kurz vor Ferdinands Rückkehr von Ingolstadt sich zeigte, nöthigte der Königin Anna von Polen die Bemerkung ab: das Schloß zu Grätz befinde sich in schlechtem Vertheidigungszustand. Maria that ihr Möglichstes, um denselben zu verbessern.

Um diese Zeit gab der Hoffecretär Georg Mayer der Erzherzogin ein Gutachten ein, auf welche Weise, ohne Anwendung harter Maßregeln, das Ennsthal, besonders die Herrschaft Wolkenstein, von der neuen Lehre könnte gereinigt werden[106]. Wir berühren hier dasselbe vornehmlich deßwegen, weil es verschiedene Thatsachen zu Beurtheilung der obwaltenden Verhältnisse enthält. Gut katholisch, sagt er, seye in der dortigen Gegend nur das Städtchen Radstatt, zehn Meilen von Salzburg entfernt. Die Bauern dagegen seyen grob und unwissend, so daß viele nicht einmal das Vaterunser hersagen könn-

---

104) Matth. XXII.

105) Der gewöhnliche Ausdruck aber, mit dem die Jesuiten damals von den Canzeln und in Libellen bezeichnet wurden, war Esauiter.

106) Discurs, daraus ein linder Werg, dadurch die eingerissene Khetzerey im Enßthal zc. auszurotten zc., im k. k. HA.

ten. Desto leichter seye es gewesen, sie für den „Hofmannischen Glauben" zu gewinnen, und Haß gegen den katholischen ihnen einzuflößen. Er habe mit eigenen Ohren gehört, wie sie behaupteten, „der Papst seye kein Mensch, sondern eine gräuliche und abscheuliche Bestie." In Schladming hänge es den Leuten noch aus den Zeiten des Bauernkrieges an, gegen das, was ihrem Haß verfallen seye, sich zu verbrüdern; noch jetzt sängen sie Lieder von der Schlacht, in welcher dort der Adel ihnen erlegen seye. In der ganzen Gegend verfügten aus „angemaßter Vogtei" die Hoffmann über die Kirchen. — Der Rathschlag gieng dahin: die Erzherzogin solle einige „der hitzigsten Prädicanten" wegschaffen und katholische Priester an deren Stelle setzen. Wollten die von Rotenmann zu lutherischem Gottesdienst außerhalb der Stadt laufen, so dürfte man bloß während desselben die Thore sperren und sie durch dieses einfache Mittel daran hindern. Dann wäre auch ein Buchführer, der überallhin „ketzerische Bücher" vertrödle, von dannen zu weisen.

Ueberhaupt blieb der Factor, der die Partei der Bewegung zu einer solchen bildete, unausgesetzt thätig, Maria dagegen ihrerseits mehr auf Wachsamkeit, Abwehr und Vertheidigung angewiesen. Nicht gar lange vor Ferdinands Rückkehr fand sie Veranlassung, diese wenigstens in beschränktem Maß eintreten zu lassen. Wie die Mehrzahl der Landleute die landesherrlichen obersten Befugnisse Schritt für Schritt theils zu beseitigen, theils an sich zu ziehen trachtete, zeigt eine Mittheilung des Georg von Ainkhürn an die Erzherzogin: „er höre, daß jene ihren Schreiber, Stephan Speidl, zum Landmann machen wollten. An diesem Mann würde der junge Herr einen ärgern Widersacher erhalten, als ihn der verstorbene an dem vorigen Schreiber gefunden habe. Nun entstehe die Frage: ob jene befugt wären, Jemanden ohne Vorwissen des Landes-

herrn ein solches Recht zu verleihen? Wäre diese Frage nicht entschieden, so seye klar, daß sie verneinend zu entscheiden seye, und daß die Erzherzogin dem Vorhaben sich entgegensetzen müsse." — Von dem Standpunct des Staatsrechts, wie dasselbe in unserer Zeit sich ausgebildet hat, läßt sich die Triftigkeit des ertheilten Rathes nicht in Zweifel ziehen. Man sieht aber, wie die Gegner der Kirche Gränzen auf dem staatlichen Gebiete ebensowenig anerkannten, als die Lehrer auf demjenigen der Lehrbefugniß.

Indeß befliß sich Maria für Ferdinands Heimkehr und einstiges Regieren Alles so vorzubereiten, daß ihm genaue Kenntdes Standes der Dinge, namentlich in Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten, nicht fehle. Hiedurch allein, glaubte sie, könne er eine richtige Einsicht in die Verhältnisse und Fingerzeige für einstiges Handeln gewinnen. Denn daß es so, wie seit des Gemahls Tode, auf die Länge nicht fortgehen könne, dessen war die Erzherzogin fest überzeugt. In solcher Fürsorge befahl sie ihrem Canzlar, Wolfgang Schranz: „drei Schreiben der Prädicanten sorgfältig bei den Religionsacten aufzubewahren, damit Ferdinand einst Kenntniß erhalte, was alles der Pacification zuwider seye versucht worden, und hienach desto besser sich richten möge. Gewiß würde es nie Ruhe geben, so lange man das Nest nicht ausnehme. „Wolle Gott, daß es bald geschehe [107]," fügt sie bei. Von ihr aber wurde damals gesagt: „Wie zur Zeit des Leidens Christi einzig in Maria der Glaube nicht gewankt habe, so in dieser trüben Zeit bei der Erzherzogin [108]."

Jene bedenkliche Stimmung, die im Lande immer mehr die Oberhand gewann und auf die Hauptsache, die Stellung

---

107) S. Beil. XCV.

108) Nympsch Leichenrede auf dieselbe.

zu den Türken, nicht geringen Einfluß übte, bewog den Erzherzog Maximilian, kaum ein Jahr nachdem er die Verwaltung übernommen, den Kaiser um seine Entlassung zu bitten. „Bei drohender Türkengefahr seye er aller Hülfsmittel bloß; oft habe er ihm dieses geklagt, aber nicht einmal Bescheid erhalten. Außer Wagenring stehe ihm nicht ein einziger Geheimer Rath zur Seite. Die Landtage würden stets schwieriger, indem bei diesen Zeiten der Landleute Augenmerk unabläßig darauf gerichtet seye, wie dem oberherrlichen Ansehen sich etwas entziehen lasse [109]). Hände und Füße seyen ihm gebunden, seine Ehre stehe auf dem Spiele. Mit den im Kriegswesen unerfahrenen Bauern lasse sich nichts ausrichten. Hierüber seye er schon zum zweitenmal gewitzigt worden; er möchte nicht, daß es zum drittenmal geschehen müßte. Man solle ihn wenigstens gewisser Bezahlung des Kriegsvolkes schriftlich versichern. In keinem Fall werde er das Amt eines Landpflegers länger als bis Ende des Jahres behalten, auch dasselbe von Neustadt aus versehen. Im November gedenke er persönlich vor dem Kaiser zu erscheinen; die Landleute drängen auf seine Reise nach Prag [110])." Hierauf bemerkte ihm der Kaiser ganz richtig: wie es „Ungelegenheit und Widerwärtigkeit" nach sich ziehen müßte, wenn er jetzt in seine Entlassung einwilligen würde. Wolle er den Winter nicht in Grätz ausharren, so lasse er sich's gefallen, daß er nach Neustadt ziehe [111]). Am 19. December erneuerte Maximilian seine Bitte, worauf ihm

---

[109]) Denn die Lande gemaineglich zu sollichen Zeitten vnd gelegenheiten mittl vnd weeg zusuechen pflegen, wie Sy Inen was zueaignen vnd den Lanndtsfürsten an seiner Authorität derogiern mügen.

[110]) Schreiben vom 21. Oct. 1594; A. d. HC.

[111]) Des Kaisers Schreiben vom 6. Nov.; das.

der Bescheid ward: „er solle die Rückkehr des Erbherrn abwarten." Als er im folgenden Januar seinen Wunsch mündlich vorbrachte, bat ihn Rudolph abermals, dieses Jahr noch auszuharren, und sagte ihm alle Hülfe zu, dafern er durch den Erbfeind sollte angefallen werden.

Fünfundzwanzigstes Buch.

Ferdinands Aufenthalt zu Ingolstadt und Rückkehr nach Grätz.

Ferdinands Studien. — Der Mutter Sorge und Wachsamkeit um ihn. — Er soll in Regensburg den Kaiser besuchen. — Zögerung. — Zeugnisse über ihn. — Der Besuch in Regensburg. — Wie er dem Kaiser vorkam und von ihm behandelt wurde. — Maria sorgt ihm um einen Leibarzt. — Frage, wohin Ferdinand von Ingolstadt gehen solle? — Lange Unentschiedenheit. — Die Abschiedsfestlichkeit. — Wie er zu Ingolstadt war.

Es ist zwar am gehörigen Ort die Abreise des Erzherzogs Ferdinand nach Ingolstadt erzählt, es ist bei verschiedenen Veranlassungen, die nicht ohne Einfluß auf sein dortiges Verweilen bleiben konnten, seiner Erwähnung gethan worden; hier nun, wo wir ihn bald als Regent seiner Landschaften selbstständig handelnd werden auftreten sehen, darf eine Darstellung seines dortigen Aufenthaltes am wenigsten fehlen.

Während der ersten drei Jahre desselben hatte er den Unterricht vorzüglich in dem Pädagogium erhalten. Nach deren Verlauf war er so weit vorangeschritten, um Vorlesungen auf der eigentlichen Universität besuchen zu können; ob außer derjenigen über Moral-Philosophie bei dem Jesuiten Rainer Fabricius und denen des berühmten Jacob Gretser auch noch andere, das läßt sich mit Gewißheit nicht angeben. Zu Haus erhielt er Unterricht in der Mathematik durch Christoph Sil-

berhorn, Regens jener Anstalt Herzog Wilhelms. An demjenigen, welchen der Lehrer der bayrischen Herzoge diesen in der Philosophie gab, nahm er ebenfalls Antheil. Zu Wiederholungen und Disputationen erbat er sich einige der vorgerücktern Zöglinge des Jesuiten-Collegiums. Unter ihnen erwies sich als einer der talentvollesten jener Adam Tanner, der zehn Jahre später an dem mißglückten Religionsgespräche zu Regensburg durch seine Bemerkung: die Lutherischen wüßten mit Leichtigkeit die Farben zu wechseln [1]), die Beendigung des wohlgemeinten, aber nutzlosen Bemühens veranlaßte [2]).

Mit diesem vierten Jahr seines Aufenthaltes zu Ingolstadt wurden ihm von einem besondern Lehrer Vorlesungen über das römische Recht gehalten. Ferdinands Fleiß und seine Begierde, jede Art von Kenntnissen sich anzueignen, in den erworbenen weiter zu kommen, blieben fortwährend die gleichen. Besonders scheint ihn die Mathematik angezogen zu haben, für deren praktische Seite damals das Anfertigen von Kalendern galt. Schrattenbach schreibt zu Anfang des Jahres 1594 der Erzherzogin: „sein Herr seye ernstlich damit beschäftigt gewesen, und habe allen Fleiß angewendet, um für seine Mutter einen solchen zu Stande zu bringen, der nächstens in sauberer Abschrift ihr werde können zugeschickt werden [3]). Auch später noch

---

1) Versipelles nannte er sie.

2) Der Wortführer der Lutheraner, der rüstige Klopffechter Aegydius Hunnius, nannte nemlich diesen Ausdruck eine Schmährede. Wie dann Herzog Maximilian auf die Gegenbemerkung: und ihr habt den Papst Antichrist genannt, von jenem die Antwort erhielt: „bei uns ist das keine Schmährede; wir nennen eben den Kahn Kahn, die Hacke Hacke," durchschaute der Herzog die Unfruchtbarkeit solcher Versuche und setzte dem Streiten ein Ziel.

3) „Sein F. Dl. ist in Starkher Arbait Ein kallender fuer dieß Jar, der fast gar schon fertig ist, E. F. D. mit Eistem zuschickhen, wellichen mein gstr. Herr selbst gemacht vnd sauber abschreiben lassen." Brief vom 16. Jan. 1594.

scheint er an dergleichen Arbeiten, je größern Fleiß dieselben bei der Mannigfaltigkeit der Zusammenstellung erforderten, um so besondern Geschmack gefunden zu haben [4]); sowie er auch von Ingolstadt kunstreiche Instrumente zurückbrachte, die solchen Bestrebungen als Behelfe dienen [5]). — Wer mag es in Abrede stellen, daß er nicht vorzüglich durch dergleichen Kenntnisse während seines nachmaligen Besuches bei dem Kaiser zu Regensburg dessen Zuneigung gewonnen habe? Denn in welchem Ansehen dieselben bei Rudolph **II.** standen, ist weltkundig. Daß aber die beiden Fürsten von Mathematik sprachen, und der Kaiser seinem jungen Vetter die eigene Lieblingswissenschaft als „eine lustige" anrühmte, wissen wir aus Schrattenbachs Bericht.

Fortwährend beehrte der Erzherzog alle akademischen Disputationen und ähnliche Handlungen mit seiner Gegenwart [6]). Die öffentlichen Zeugnisse in Betreff seines Fleißes werden durch solche bestätigt, welche nur unter Briefessiegel der Freund dem Freunde mittheilte [7]).

---

[4]) Eine runde steinerne Tafel in erhabenen Schriftzügen, den Kalender, sowohl neuen als alten Styls, auf 200 Jahre hinaus enthaltend (ein Werk des mühsamsten technischen Fleißes), befindet sich in dem Stift Rein mit der Umschrift: **Calend. istud authore Andrea Pleschka Paedagogiae Arithmeticae graecen. Magistro creditur effectum; nam caelaturam ejusdem refert lapidea quadrata tabula in aulico Graecii artificiorum repositorio, Ferdinando II. Anno 1610 dedicata.**

[5]) Eben dort wird ein sehr sinnreich und zierlich gearbeiteter Becher aufbewahrt, der als Wasser- und als Sonnenuhr zugleich dienen kann. Die Ueberlieferung, welche diesen ebenfalls von Erzherzog Ferdinand herleitet, findet eine Beglaubigung in dem Verfertigungsort und der Jahrzahl der Umschrift: **Marcus Purmann Monachii Factitabat. Elevatio Poli 48 Grad. Anno 1594.** Ueber den Linien inwendig des Bechers steht: **Horarium sine aqua — Horarium ex perspectiva radiorum refractorum aquae. — Scala altitudinis solis 10—66 ^{0}.**

[6]) Mederer **Annal. Ingolstad.**

[7]) Aus einem Schreiben des Rectors des Jesuiten-Collegiums zu In-

Wie großen Werth aber Maria auf gewissenhafte Zeitbenützung legte, so war sie doch zu hellblickend, kraft eigener Anlage zu heiter und zu milde, um nicht anzuerkennen, daß dem thätigen Jüngling zwischenein Abspannung und Erholung unerläßlich, dem künftigen Fürsten es zuträglich seye, wenn er auch außerhalb seines Landes sich umsehe, etwa andere Höfe oder Städte des deutschen Reiches kennen lerne. Der Bruder mochte wohl wissen, daß es ihrer Gesinnung nicht zuwiderlaufe, wenn er den Neffen bisweilen nach München einlade [8]). Ein anderes Mal, da er auf einer Badreise durch Ingolstadt kam, nahm er ihn nach dem benachbarten Eichstädt [9]). Wieder wollte er den jungen Erzherzog nicht abhalten, einer Einladung seines Oheims nach Innsbruck auf etliche Tage zu folgen [10]). Ebenso willigte die Mutter gerne ein, daß der Sohn während der heißen Jahreszeit einige Ausflüge mache, doch in nicht allzuweiter Entfernung von Ingolstadt. Constanz, wohin vielleicht eigene Neigung und der Wunsch, einen nahen Blutsverwandten [11]) zu sehen, ihn am meisten zog, däuchte sie zu ferne; nach Einsiedeln, als in fremdem Gebiete gelegen, wagte sie ihn ohne des Kaisers Zustimmung nicht gehen zu lassen; bis aber diese einlaufen würde, könnte, nach ihrer Meinung und

---

golstadt an denjenigen zu München; Beil. CXXIII. Dasselbe wurde seiner Mutter mitgetheilt und, nach ihrer Gewohnheit, auf der Außenseite der Briefe mit wenigen Worten deren Inhalt anzugeben, findet sich auf der Abschrift von ihrer eigenen Hand verzeichnet: „reckder von inglstatt schreiben von des Ferdinands wegen".

8) Seiner Anwesenheit zu München geschieht in mehrern Briefen Erwähnung.

9) Schreiben Wilhelms vom 4. Sept. 1591.

10) Ebenfalls im Jahre 1591. Er traf aber in Starnberg einen Boten, welcher ihm anzeigte, der Erzherzog könne ihn jetzt nicht empfangen.

11) Den Cardinal Andreas, Bischof von Constanz, Sohn des Erzherzogs Ferdinand in Tyrol von der Philippine Welser.

Erfahrung in Bezug auf Prag, die günstige Jahreszeit schon zu Ende gegangen seyn. Dagegen schienen ihr die benachbarten Reichsstädte das geeigneteste Ziel einer Ferienreise [12]. — Im Herbst 1593 stattete er seinem Vetter, dem Herzog Philipp, der eben von Rom zurückgekehrt war, einen Besuch zu Regensburg ab [13], nachdem er im Sommer vorher wieder zu München gewesen war [14].

Der seines Zweckes wegen wichtigste Ausflug, den Ferdinand auf der Mutter Geheiß unternehmen sollte, war ein Besuch bei dem Kaiser. Dieser hatte auf den Mai des Jahres 1594 einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben. Bei der Nähe von Ingolstadt hielt es die Erzherzogin für schicklich und zuträglich, daß ihr Sohn dem Oberhaupt des Reichs und des habsburgischen Hauses sich vorstelle. Schon am Ende des vergangenen Jahres ließ sie durch Erzherzog Ernst diesen Wunsch demselben vortragen; hierauf gab sie Rumpf den Auftrag, diese Absicht ebenfalls zur Sprache zu bringen [15]. Er konnte ihr bald hernach im Vertrauen melden: „sein Herr werde des Besuches wohl zufrieden seyn und ihren Sohn mit väterlichen Augen gerne sehen [16].“

Ueber die Weise der Ausführung sollte vor Allem Herzog Wilhelm Rath ertheilen. Bald nach Neujahr mußte Schrattenbach deßhalb mit ihm Rücksprache darüber nehmen. Wilhelm mißrieth die Ausführung des Vorhabens nicht; nur machte er die Mutter darauf aufmerksam, daß Ferdinand „ein wenig fürstlich werde aufziehen, Tafel geben, Truchsessen anstellen müs-

---

12) Beil. CXXIV.

13) Mederer II, 132.

14) Aus einem Briefe Marias an Wilhelm 21. Juli 1593.

15) Maria an denselben am 31. Jan. 1594; A. z. Weitra.

16) Schrattenbach am 14. Febr. 1594.

sen und des Geldes nicht schonen dürfen." Doch seye es des Kaisers, zu bestimmen, in welcher Weise er kommen solle. Das Beste wäre, wenn dieser ihn als Sohn beriefe und ihm die Wohnung bei sich bereitete; er wolle durch Mittelspersonen darüber anfragen lassen [17]. Um des Oheims Gedanken selbst zu vernehmen, hatte Ferdinand den Hofmeister nach München begleiten müssen. Nachdem der Herzog seine Zustimmung der Schwester kundgegeben [18], wurde das Vorhaben dem Kaiser neuerdings mitgetheilt. Dem umsichtigen Verstand der Mutter entgieng es nicht, wie viel von dem ersten Eindrucke abhänge, den der junge Fürst auf das Reichsoberhaupt machen werde; wie viel darauf ankomme, daß er im Umgange einen richtigen Blick an den Tag lege. Sie konnte sich's nicht bergen, daß für denselben wichtige Fragen zur Erörterung kommen dürften; zuerst: ob seinem Wunsch, Rom zu besuchen, wolle entsprochen; sodann, wie es nach seiner bevorstehenden Abberufung von Ingolstadt sollte gehalten werden? Deßwegen empfahl ihn Maria der Aufsicht und Leitung, später nöthigenfalls selbst der Zurechtweisung des Freiherrn von Rumpf, denn „er seye noch Student." Sie wünschte, daß nachher seine Frau ihr schriebe, wie Ferdinand aussehe und ob er seinem Vater gleiche [19]? Er selbst habe den Auftrag, in Allem bei ihm sich Raths zu erholen; auch hoffe sie, nachher zu erfahren, wie ihr Sohn sich benommen habe, und wie der Kaiser mit ihm zufrieden gewesen seye [20]. Außerdem legte die Erzherzogin mit Recht allen Werth darauf, daß er nebst seinem Hofmeister noch mit einem zweiten einsichtsvollen und bewährten Rathgeber zu Regensburg erscheine.

---

17) Schrattenbachs Schreiben aus München vom 21. Febr. 1594; im k. k. HA.

18) Sein Schreiben vom 18. Febr. 1594; das.

19) Briefe an Rumpf vom 27. und 28. Febr.; A. z. W.

20) Beil. CXXV.

Hiezu hielt sie keinen Mann für geeigneter, als dessen vormaligen Lehrer, den Bischof von Triest, der seit dem vorigen Jahr in seinem Sprengel sich aufhielt. Sie entbot daher denselben, sobald der Entschluß zur Reise gediehen war, nach Grätz, damit er ihre mündlichen Weisungen vernehme, über was Alles er mit Herrn von Schrattenbach, vornehmlich aber mit ihrem Bruder, ins Einverständniß sich zu setzen habe. Sie drang so sehr auf sein unverweiltes Kommen, daß sie ihm schrieb: „nur Gottes Gewalt dürfe dasselbe, welches sie auf Ostern unfehlbar erwarte, verhindern[21]). Acht Tage später, da inzwischen allerlei Schreiben und Sagen eingelaufen waren, erneuerte sie ihren Auftrag in festem Vertrauen auf dessen genaue Vollziehung[22]).

Der Kaiser erhob sich von Prag am 7. Mai, zu welcher Zeit Herzog Wilhelm die Reise des Neffen mit dem Bischof bereits besprochen hatte. Ferdinand freute sich ihrer auch deßwegen, weil er zu Regensburg seinen Freund und Vetter Maximilian treffen sollte[23]). Doch war nach diesem Allem eine förmliche Anfrage bei dem Reichsoberhaupt erforderlich. Hiefür wollte Wilhelm besorgt seyn, deren Weise mit Schrattenbach und dem Bischof besprechen[24]). Aber wie in wichtigen, so konnte Rudolph selbst bei untergeordneten Vorkommenheiten zu einem festen oder baldigen Entschluß nicht leicht gelangen. Es scheinen sich gegen die Ausführung Bedenklichkeiten bei ihm entsponnen zu haben[25]); denn nach sechs Wochen war auf des

---

21) Beil. CXXVI.

22) Beil. CXXVII.

23) Wilhelm an Maria 9. Mai 1594.

24) Sein Schreiben vom 28. Mai; im k. k. HA.

25) Nach einer Zuschrift der Erzherzogin an Rumpf vom 19. Mai 1594; im A. z. W.

Herzogs Anfrage im Namen des Neffen noch keine Antwort eingetroffen, und gewann es den Anschein, als habe der Kaiser seinen Vorsatz geändert. Maria ward darüber empfindlich. „Schon, schrieb sie Rumpf, rede alle Welt davon, daß Ferdinand nach Regensburg gehen solle. Werde nichts daraus, so müsse es ihr und ihrem Sohne zur Schande gereichen. Sie wisse nicht, wodurch ihre Kinder solche Ungnade verdient hätten. Wie gerne würde sie es nicht gesehen haben, wenn Ferdinand auf dem Reichstage den Fürsten sich hätte zeigen können [26])!" Rumpf versicherte aber den Herrn von Schrattenbach: „der Kaiser werde zuverlässig vor seiner Abreise den Erzherzog sehen wollen. Jetzt wäre er durch die endlosen und „„unlustigen"" Geschäfte gänzlich verstimmt [27]); dazu befürchte derselbe Rangstreitigkeiten, die dem jungen Fürsten, als mit dergleichen unbekannt, viel könnten zu schaffen geben. Denn gerade bei diesem Reichstag wolle Niemand mit seiner alten Rangordnung sich begnügen [28])."

Die Erzherzogin und ihre Schwägerin Renata begegneten sich aber in der Vermuthung, das wären bloße Ausflüchte; der eigentliche Beweggrund der befremdlichen Zögerung, meinten Beide, liege in der Besorgniß, die zu Regensburg befindlichen Abgeordneten der innerösterreichischen Stände [29]) möchten in ihrem jungen Erbfürsten einen kräftigen Gehülfen finden, welcher deren Gesuch an die Reichsstände wegen einer besondern Türkenhülfe für ihre unablässig bedrohten Gränzen nachdrucksamst unterstützen könnte [30]); daß sie jedoch hierin den Grund

---

26) An Rumpf den 18. Juni; das.

27) Sie hätten ihn „Melankholisch gemacht."

28) Schrattenbach an die Erzherzogin den 7. Juli 1594; im k. k. HA.

29) S. im vorangehenden Buch.

30) Wilhelm an Maria 18. Juni und 12. Juli.

der Weigerung des Kaisers ahne, das ließ Maria gegen Rumpf nicht durchblicken, sondern blieb bloß dabei, wie gut es wäre, wenn Ferdinand, dessen Länder dem Christenfeind so nahe lägen, den Fürsten sich zeigen könnte. Der angebliche Rangstreit sollte dieß nicht verhindern [31]), deßhalb wohl Rath zu finden seyn [32]).

Als auch der Juli verflossen und eine Antwort noch immer nicht gekommen war, fürchtete Wilhelm (nicht ohne Grund), die Fürsten möchten bald abreisen, des Neffen Zweck hiedurch wenigstens zum Theil vereitelt werden. Da fand er keinen andern Ausweg, als Rumpf neuerdings um Verwendung bei dem Kaiser anzugehen. Auch jetzt noch verstrich lange Zeit, war der Reichstag bereits geendigt, hatten die meisten Fürsten Regensburg verlassen, sprach man sogar von der nahe bevorstehenden Abreise des Kaisers, — und dessen Entschließung war noch immer nicht gekommen. Endlich langte in den letzten Tagen des Augusts der Kämmerer Proskowsky zu Ingolstadt an, um Ferdinand einzuladen und dessen Antwort mitzunehmen [33]). Damit drängte sich die erhaltene Erlaubniß und deren Benützung in kurze Frist zusammen. Der Erzherzog, wollte er nicht zu spät in Regensburg eintreffen, durfte mit der Abreise nicht säumen.

Wegen des Sohnes Erscheinen vor der kaiserlichen Majestät durfte es indeß Maria nicht bange seyn. Ferdinand war ein wohlgebildeter Jüngling von sechszehn Jahren, welcher fürstlichen Anstand mit Leichtigkeit zu behaupten wußte. Kurze Zeit vor der Abreise schrieb sein Unterkämmerer, Georg Goldschmiditsch, der Erzherzogin: „sie könne versichert seyn, daß seines

---

[31]) Es werden yallt die grossen herren nimmer zuesammen derffen diser vrsachen halber; ist ye woll zum erparmen.

[32]) An Rumpf 18. Juli; A. z. W.

[33]) Schrattenbach an die Erzherzogin am 28. August.

Herrn Person und Benehmen den Kaiser und die Reichsfürsten überraschen werde. Jüngst habe auf der Durchreise der Herzog von Würtemberg das Mittagsmahl bei demselben eingenommen und nachher gegen das eigene Gefolge sich geäußert: „er hätte nicht geglaubt, daß die von Oesterreich solche Herren wären [34]." Um die gleiche Zeit sah der Erzherzog den Churfürsten von Mainz als Gast bei sich, der ebenfalls an der Weise, wie er gegen ihn sich benommen, besonders Gefallen fand und ihn sehr lieb gewann [35].

Seinem Aeußern nach war Ferdinand zwar nicht sehr groß, aber gut gewachsen, schöner Gestalt, aufrechter Haltung, „zu einem jungen Herrn wohl geformt," also daß der Mutter mit Recht konnte gesagt werden: „sie dürfe Gott ernstlich darum danken, daß er ihr einen solchen Sohn geschenkt habe [36]." Dabei war er dennoch von zarter Leibesbeschaffenheit, die nicht viel ertragen, selbst bei leiser Unterbrechung einer sorgfältig geordneten Lebensweise Störungen leicht befürchten mochte [37]. Er hatte während des Aufenthaltes zu Ingolstadt mehrere Krankheitsanfälle zu bestehen gehabt. Gleich nach dem ersten Jahr seiner Ankunft brachen nach heftigem und gefährlichem Fieber die Varioliden bei ihm aus, „die für junge Leute bedenklich gehalten werden [38]." Herzog Maximilians Aufmerk-

---

[34]) Georgs Schreiben an die Erzherzogin; im k. k. HA.

[35]) Wie der Dombechant von Mainz dem Landshauptmann von Steyermark und dieser am 19. August 1594 der Erzherzogin berichtete.

[36]) Aeneas Gonzaga, Botschafter des Herzogs von Mantua am kaiserlichen Hofe, an die Erzherzogin am 24. Juni 1594; im k. k. HA.

[37]) Wilhelm schreibt ihm am 7. Juli 1595: Er selbst wisse, daß er „nitt gar starkher Complexion vnd ziemlich offter Anstöß habe; bitt E. F. D. deshalben, sy wollen whol mit essen vnd drienkhen auf sich selbs merkhen, den Ist ballt ettwas ybersehen, welchs mhan hernach mueß doppelt pießen."

[38]) Herzog Maximilians Lehrer schreibt darüber: **Archidux in gravissimam et satis periculosam febrim incidit, qua vehementer afflictus**

samkeit verdankte er damals die Besiegung des Widerwillens gegen Arzneimittel und hiedurch schnellere Genesung 39). Eben mit der Wiederkehr des Jahres wurde er von den Kinderblattern befallen 40). Wie freute sich nicht der Oheim, als er bei glücklich voranschreitender Genesung wieder den ersten Brief, „ein gutes Zeichen", von ihm erhielt. Alles, was ihm eine Verhinderung seyn könnte, hoffte er, „würden diese Blattern herausschlagen 41)." Noch kurz vor seiner Heimkehr nach Grätz lag er in München zu Bette. Wenn wir Zeit und Zweck seines dort gemachten Besuches, was allenfalls mit einander sich verbinden konnte, berücksichtigen, so wäre es möglich, daß die nachherige Warnung des Oheims 42) auf eine damals gemachte Wahrnehmung sich gründete.

Wie sehr er seiner Mutter am Herzen lag, sehen wir daraus, daß sie keine Gelegenheit unbenützt ließ, um sich durch Männer, deren richtigem Blick und Urtheil sie Vertrauen schenken durfte, Zeugnisse über denselben zu verschaffen. Einstimmig lauteten diese: wie den Sohn sein Aeußeres empfehle, eben so wenig fehlten ihm die höhern Eigenschaften des Verstandes und des Herzens. So gab Maria ihrem Geheimschreiber Peter Casal Auftrag, auf dem Wege nach Mergentheim 43) zu Ingolstadt einzusprechen, damit er ihr über Ferdinand Bericht erstatten könne. Derselbe erfreute sie dann 44) mit der Auskunft:

---

est; eam tamen postea mitigatam morbus variolorum, juvenibus infestus, subsecutus est; bei Aretin 1, 375, Anm.

39) Heute hat er in mein Beiseyn ein Cassium eingenommen, welches hart ist in ihn khommen; aber Ich habe ihn dennoch vberredet, das ers fast alles hat eingenommen, schreibt der Herzog seinem Vater; Aretin a. a. O.

40) Also 1592, nicht 1593, wie Khevenhiller S. 1072 sagt.

41) Wilhelms Brief an Ferdinand vom 8. Febr. 1592; A. v. G.

42) Oben Anm. 37.

43) Wovon im vorhergehenden Buch.

44) Sein Brief aus Prag vom 27. Januar 1594; im k. k. HA.

„daß er zur höchsten Freude und Beruhigung seinen Erbherrn in solcher Aufnahme des Leibes, Verstandes und aller fürstlichen Tugenden gesehen habe, daß er versichert seye, das Land werde sich in ihm eines gottesfürchtigen, gerechten und mit hellem Blick begabten Herrn zu getrösten haben.“ — Sobald dann Maria wußte, daß er nach Regensburg gehen werde, gab sie der Frau von Rumpf den gleichen Auftrag: ihr zu berichten, wie sie den Sohn gefunden habe [45]. In demselben Jahr bat sie den mantuanischen Botschafter zu Prag, einst Erzherzog Carls Kammerherrn, über Ingolstadt zu gehen und ihr sein Urtheil über Ferdinand ebenfalls mitzutheilen. Es stimmte mit demjenigen von Casal vollkommen überein. „Er habe, schreibt Gonzaga, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, gesprächsweise mancherlei auf die Bahn gebracht [46]. Nun könne er mit Gott bezeugen, daß er bei dem jungen Herrn Gottesfurcht, große Bescheidenheit und eine wahrhaft fürstliche Gesinnung gefunden habe; also daß nichts an demselben auszusetzen wäre [47].“ — Wollte man jedoch einwenden, jenes Casals Bericht wären Worte eines Dieners, welcher der Herrin nur Erfreuliches habe berichten wollen; Gonzaga's Aeußerung diejenige eines gewandten Höflings, der sich beflissen, Schmeichelhaftes zu sagen, so hören wir, was bloß zwei Jahre später ein ganz Unbetheiligter [48]) nicht der Mutter, sondern einem Dritten [49]) über den noch nicht einmal 18 Jahre alten Fürsten schreibt: „Ich habe,

---

45) Aus einem Briefe Schrattenbachs an die Erzherzogin.

46) Hab mit Fleiß allerley redt vor J. F. D. schießen lassen, damit ich dieselbige desto peßer khinnet erkennen.

47) Sein Brief vom Juni 1594.

48) Der nachmalige Cardinal Klesel.

49) Er schreibt es einem Freiherrn als „gebornem Unterthan pro Consolatione vnd Ihme mein ainfeltig Judicium sine ulla passione zu vermelden.“

sagt er, den jungen Erzherzog dermaßen verständig, aufmerkig, resolvirt und gegen den Kaiser von solcher Referenz durchdrungen gefunden, daß ich mich hierob billig verwundert und erfreut habe. Ich bin überzeugt, daß er jetzt schon allen Verstand zu Uebernahme der Regierung besitzt und der Vormundschaft entledigt werden kann." Seine Tante aber, die Herzogin Maximiliana, fand ihn so bescheiden und verständig, daß sie Bedenken getragen hätte, ihn auch nur mit einer Bemerkung über seine äußere Haltung in Verlegenheit zu bringen [50]).

Ferdinand langte am 5. September zu Wasser vor Regensburg an. An der Landungsstätte wartete seiner die kaiserliche Leibkutsche, um ihn in die Wohnung des Reichsoberhauptes zu bringen, wo Gemächer zu seiner Aufnahme in Bereitschaft standen. Wie ihm auf dem Wege durch die Stadt alle gebührende Ehre erwiesen wurde, so war auch der Empfang von Seite des Kaisers ein ausgezeichnet freundlicher [51]). Derselbe gieng ihm bis in das äußerste Gemach der Wohnung entgegen, und ließ ihn nachher durch seine vornehmsten Hofdiener wieder zurückbegleiten. Er wollte, daß er als Fürst seines Hauses, ja als sein Sohn behandelt werde. Goldschmiditsch hatte Ferdinands Mutter nicht als Augendiener berichtet, sondern was er ihr angekündigt, beruhte auf der Wahrheit, gieng deßhalb in jeder Beziehung in Erfüllung. Es war die, der nachherigen Erfahrung vorangehende Versicherung, daß Ferdinand durch Person, Wesen und die „wie billig angerühmten tugendlichen österreichischen Qualitäten" dem Kaiser eine besondere Befriedigung werde gewähren.

---

50) „Peleidigen"; aus einem Brief der Regina Delassin an die Erzherzogin, 31. März 1594.

51) Sind von J. K. M. mit aller Affection ganz vätterlich empfangen worden; Schrattenbach an die Erzherzogin.

Während eines dreitägigen Aufenthaltes begleitete der junge Erzherzog diesen jedesmal in die Kirche, und kein Tag vergieng, an welchem er nachher nicht längere oder kürzere Zeit bei ihm zugebracht hätte [52]). Rudolph erkundigte sich über seine Studien; wie lange es seye, daß er nicht zu Grätz gewesen; „was er für Rosse tummle?“ Er bemerkte ihm: „er erinnere ihn viel an seinen seligen Vater. Diese Aehnlichkeit berechtige zu der Hoffnung, er werde ebenso in allen christlichen und fürstlichen Tugenden demselben nachahmen, ja ihn noch übertreffen. Er als Vormund werde darum besorgt seyn, daß seine Mutter den jungen Herrn bald sehen und bei sich haben könne [53]).“ Daß sich Rudolph mit ihm über Mathematik unterhalten und diese Wissenschaft besonders angerühmt habe, ist schon früher bemerkt worden [54]). Auch sprach der Kaiser viel von Jagdsachen, einem Hauptstoff damaliger fürstlicher Unterhaltung; wenn nicht inhaltsreicher, doch mindestens so würdig als Erörterungen über Schauspieler und Tänzerinnen. Bei der Tafel mußten immer die ersten Hofämter dem Erzherzog aufwarten. Zwei Tage giengen beinahe ganz in Audienzen auf, welche er den anwesenden Botschaften zu ertheilen hatte, die spanische machte sogar zweimal ihre Aufwartung; auch viele Herren aus Böhmen und den andern österreichischen Ländern ließen sich vorstellen, so daß die Anstrengung nicht gering war. Bei der Beurlaubung von dem Kaiser, am 8. September Abends, erbot sich derselbe gegen seinen jungen Vetter und die Seinigen insgesammt aller Treue und alles Guten und begleitete ihn wieder hinab in die ihm eingeräumten Gemächer.

Am folgenden Tag in der Frühe fand die Rückreise statt.

---

52) S. Beil. CXXVIII.

53) Rumpfs Brief vom 9. Sept.; im k. k. HA.

54) Oben S. 203.

Der Graf von Fürstenberg fuhr mit acht Wagen auf, um in des Kaisers Namen dem Erzherzog das Geleite zu geben. Unterwegs beim Frühmahl kreiste das Gläschen auf dessen Gesundheit, welche dieser ausgebracht hatte. Das ganze Gefolge war guter Dinge, ohne über die Schranken des Geziemenden hinauszugehen [55]).

Was Schrattenbach über den Eindruck, den Ferdinand auf den Kaiser gemacht, der Erzherzogin berichtete, erscheint um so unbefangener und glaubwürdiger, da die kaiserlichen Räthe das gleiche Urtheil über ihn fällten. Der geheime Rath Dr. Rudolph Corraduz schrieb der Erzherzogin unter dem frischen Gefühl des Wahrgenommenen und Beobachteten: „Mögen E. F. D. mir bei meiner Ehre glauben, daß S. F. D. dermaßen des ganzen Hofes und der anwesenden Botschafter, ja J. K. M. selbst, Herz und Gemüth eingenommen haben, daß ich es E. F. D. nicht genugsam zu beschreiben weiß. Einmal haben J. D. Ihrer Maj. eine solche Satisfaction gegeben, daß, wie mir Herr Rumpf gesagt hat, Dieselben alle kaiserliche Gnade, Huld und Freundschaft sich versprechen dürfen [56])." — Ferdinand selbst konnte seiner Mutter über das große Wohlwollen, womit er von dem Kaiser empfangen worden, und von der Ehre, welche alle Botschafter mit Besuchen ihm erwiesen hätten, das Gleiche versichern. „Ihre Majestät, meldete er ihr, habe ihm ein Paar Pferde geschenkt, mit dem Bemerken, sobald er nach Prag zurückgekehrt seyn werde, sollten andere nachfolgen, die ihm gewiß gefallen würden [57])." — Wie aber

---

[55]) Ist doch Als leidenlich wol abgegangen, daß man frelich vnd guetter Ding gewest vnd doch nicht vol worden, Allain der im selbst hatt borzue helfen wellen. Schrattenbachs Bericht.

[56]) Schreiben von Corraduz an die Erzherzogin vom 10. September; im k. k. HA.

[57]) Beil. CXXIX.

Maria gegen Niemand je für irgendwelche Erweise der Vergeltung durch Dankbarkeit vergaß, so sprach sie diese auch gegen den Freiherrn von Rumpf aus, in besonderer Freude darüber, daß er mit ihrem Sohn zufrieden gewesen seye. Sollte er bei der zufälligen Begegnung mit seiner Frau gegen diese nicht nach Gebühr sich verhalten haben, so wolle er solches seiner Jugend zu gut halten [58].

Von Regensburg hoffte Ferdinand den Bescheid hinsichtlich zweier für ihn wichtiger Angelegenheiten zurückzunehmen, wenigstens einen solchen befördern zu können; zuerst in Betreff seines und seiner Mutter [59] Wunsches, nach Beendigung der akademischen Jahre Italien besuchen zu dürfen; sodann, wohin er von Ingolstadt aus sich zu wenden habe? Schon am 8. September stellte Maria dem Freiherrn von Rumpf die Nothwendigkeit vor, denselben zurückzurufen, weil es dort für ihn nichts mehr zu thun gebe [60].

Der erste dieser Wünsche war schon früher dem Kaiser eröffnet worden, dieser aber zum Entsprechen nicht geneigt, weil er die Unkosten für zu groß hielt [61]. Außerdem glaubte man am Hofe zu Prag, vor Allem wäre zu erörtern, ob der Erzherzog als solcher, oder aber unerkannt nach Welschland reisen sollte. Welcher Aufwand von der ersten Weise unzertrennlich seye, müsse die Erzherzogin am besten wissen, indem

---

[58]) An Rumpf den 21. Sept.; A. z. W.

[59]) Daß diese es ebenso sehr wünschte, ist aus dem Briefe Gonzaga's vom 24. Juni 1594 zu ersehen.

[60]) Ihr Brief im A. z. W.

[61]) Was in solchen Fällen nur die Geschenke kosteten! Als der Erzherzog später incognito reiste und ihm in Venedig das Arsenal gezeigt und andere Höflichkeiten erwiesen wurden, gab er 100 Ducaten Trinkgeld, zu Ferrara 1000 Kronen; Casal gesteht, man hätte für diese Summe in den Herbergen zehren können.

ihr wohl bekannt seyn könne, was neulich die italienische Reise ihres Neffen Maximilian gekostet habe [62]). Unerkannt zu reisen, wäre nach diesem Vorgang nicht wohl ziemlich. Müßte man im ersten Fall alle nachtheiligen Vergleichungen vermeiden, so würde durch die letztere Weise zu dergleichen sogar Veranlassung gegeben. Noch später kam der Erzherzogin von Regensburg die ziemlich begründete Vermuthung zu, „daß es mit der italienischen Reise schwerlich etwas werden dürfte." Hiemit war auch Herzog Wilhelm einverstanden [63]). Denn mit welchem Gefolge zu jener Zeit fürstliche Personen zu reisen pflegten, dafür haben wir in der unsrigen kaum mehr einen Maßstab. Die spätere Reise der Erzherzogin Maria zur Begleitung ihrer Tochter Margaretha nach Spanien wird uns einen solchen an die Hand geben. Sogar werden wir nicht einmal ihre damalige Dienerschaft aller Rangordnungen zu zahlreich finden, wenn wir wissen, daß im gleichen Jahr der Herzog von Mantua zum Besuch des Papstes zu Ferrara mit einer Begleitung von 4000 Personen erwartet wurde [64]).

Es kam aber, um die Erlaubniß zu verweigern, ein gar nicht unwichtiger Grund hinzu. — Noch immer konnte Rom als Mittelpunct der Weltangelegenheiten gelten, wenn gleich diese in manchen Fällen mehr durch die bloße Staatsklugheit als durch die kirchliche Ueberzeugung geleitet wurden. An Scharfblick zu Würdigung der Menschen [65]), an Bemessenheit

---

[62]) Der geheime Rath Dr. Rudolph Corraduz an die Erzherzogin, 19. Juli 1594; im k. k. HA. 1571 erhielt der Reichspfennigmeister Ilsung den Auftrag, zur Herausreise der Erzherzoge (der Söhne Kaiser Maximilian's II.) aus Spanien 80,000 fl. bereit zu halten.

[63]) Schreiben desselben an Maria vom 12. September 1594.

[64]) Brief Peter Casals an die Erzherzogin vom 9. Mai 1598.

[65]) Gonzaga bezeichnet Rom als einen Ort, „da man bald ausnimbt, was in einem Steckht."

in dem Verkehr, zumal mit hochgestellten Personen, an feinem Tact bei dem Umgange standen zu jener Zeit die geschäftskundigen und welterfahrenen Männer, welche dort den Kern der Gesellschaft bildeten, allen voran. Es war daher nicht gleichgültig, welchen Eindruck ein junger Fürst des ersten Herrschergeschlechtes der Welt, ein Herr, dem jetzt schon geneigter Wille, oder ein die Gegenwart überfliegendes Ahnungsvermögen die glänzendste Zukunft voraussagte [66]), dort zurücklasse. Daß hievon unendlich viel abhänge, je nach diesem ein günstiges oder ein mißgünstiges Urtheil für alle Zeit sich begründen könne, war wohl eine richtige Behauptung. — Aber nicht nach des Fürsten Person allein, hieß es, ebenso auch nach seiner Umgebung bilde sich das Urtheil. Deßwegen wäre Sorge zu tragen, daß nur die ausgesuchtesten, die in jeder Beziehung bewährtesten Männer ihm zu Begleitern ersehen würden. Wo aber sollten dergleichen in erforderlicher Anzahl gefunden werden? Bedenklichkeiten solcher Art sind um so weniger für allzuängstlich zu erklären, da Reisen fürstlicher Personen damals eine ernstere Bedeutung zuerkannt wurde, als diejenige der bloßen Erlustigung oder der Befriedigung der Neugierde.

Mögen auch Mittheilungen über den Verkehr, der während fünfjähriger Trennung zwischen Mutter und Sohn stattfand, mehr dem Gebiete des Familienlebens angehören, so werfen sie doch helles Licht auf Persönlichkeiten, deren Wirksamkeit aus diesem hinaus in dasjenige der Völker und des Menschengeschlechtes hinübertritt. Denn wie sehr wir sonst, was jenes berührt und was dieser angehört, zu scheiden geneigt sind, in dem Grundwesen derjenigen, die in solcher Doppelstellung sich anschauen lassen, findet eine solche Scheidung nur in den sel-

---

66) Gonzaga bemerkte der Erzherzogin: sie solle bedenken, „daß aus dem jungen Herrn mit Gotts hielf mittler weil ein Römisch Kaiser möge werden."

tensten Fällen statt. Schenken wir jener unausgesetzten Wachsamkeit der Erzherzogin um ihren Sohn, jener Obsorge, die auch geringfügig Scheinendes in's Auge faßt, unsere Aufmerksamkeit, so gewinnen wir dadurch das anmuthige Bild, hier der reinsten Pflichttreue, dort der kindlichsten Hingebung. Die Erzherzogin wollte selbst über das Unbedeutendste in Kenntniß gesetzt seyn. Sie wartete nicht ab, ob es dem Hofmeister zu Sinne kommen dürfte, dieses oder jenes zu berühren, sondern sie fragte selbst darum an. Nichts entgieng ihrer Berücksichtigung, ihrer Begierde, es zu wissen. So verlangte sie Aufschluß darüber, wie es der Sohn zur Osterzeit mit dem Fasten halte? Schrattenbach konnte sie beruhigen, daß er sich darin ganz gewissenhaft erweise. Die Aerzte hätten zwar gemeint, es würde ihm besser seyn, wenn er in der Woche ein paarmal Fleisch äße. Da aber der Erzherzog wisse, daß die Mutter solches nicht gerne vernehmen würde, habe er den Rath niemals befolgen wollen. Nun hätte er (Schrattenbach) nebst dem Bischof immer an des Erzherzogs Tafel Theil genommen, um zu sehen, wie er es aushalte. Bisher seye es sehr gut gegangen, und Ferdinand befinde sich auch bei Entbehrung des Fleisches ganz wohl [67]). Ein andermal äußerte sie das jeder Mutter inwohnende Verlangen, eine Vergleichung der Leibesgröße des Sohnes zu erhalten. Der Hofmeister mußte ihr berichten, wie sich seine Größe zu derjenigen des Erzherzogs Ernst verhalte? Schrattenbach konnte sie mit dem Bericht erfreuen: Ferdinand übertreffe ihn bei zwei Fingern. Ernst selbst habe gegen denselben verlauten lassen: „er mache ihn ja zu Schanden, daß er bereits länger seye." Doch nicht dem Wort sollte sie Glauben schenken, sondern der Hofmeister ließ von seinem

---

[67]) Schrattenbach am 12. März 1592; — Nachts nähmen sie nur 2 bis 3 „warme Speißerl".

Zögling das Maß nehmen und sandte es der Mutter durch einen zurückkehrenden Diener [68]).

Viele Sorge machte ihr entweder ein Auswuchs, von welchem Ferdinand an der einen Achsel bedroht war, oder eine schiefe Richtung des Körpers, wozu er die Anlage mit seinen Schwestern Anna und Maria Christina [69]), vielleicht mit mehrern seiner Geschwister [70]) theilte. Sie ordnete selbst an, was man dagegen anzuwenden habe [71]), und setzte des Sohnes Umgebung deshalb so in Bewegung, daß diese jegliches Mittel, welches Wirksamkeit erwarten ließ, in Anwendung bringen, die Herzogin Maximiliana mit dem Hofmeister darüber reden, den Neffen aufmerksam machen sollte. Selbst die Bemerkung, ihre Furcht seye grundlos, man sehe im Kleid Ferdinand gar nichts an, und da er meist im Harnisch herumgehe, seye das Verwachsen weniger zu besorgen [72]), scheint sie nicht voll-

---

[68]) Schrattenbach am 16. Jan. 1594; — er selbst hat sich in der Jahrzahl verschrieben, 1593 statt 1594 gesetzt.

[69]) Von dieser Neigung des Wuchses der beiden Erzherzoginnen sprechen die Briefe ihrer Großmutter Anna.

[70]) Die Regina Delassin schreibt der Erzherzogin ganz offen: der Herzog Maximilian werde eine aus Lothringen heirathen; nach Oesterreich habe er keine Lust, weil dort die meisten krumm wären.

[71]) Worüber man jetzt freilich lachen wird. Schrattenbach schreibt nemlich: „Waß meins gsten Herrn schultern belangt, streicht der Jerg mein gsten Herrn Almorgen mit niechtern Spachl, wie E. F. Dl. gnedigist Bevohlen haben."

[72]) Regina Delassin Namens der Herzogin Maximiliana an die Erzherzogin am 31. März 1591. Indem der Verfasser diese Briefe las, hat er zufällig den bisher noch immer nicht mit Zuverlässigkeit gekannten Todestag des berühmten Orlando Lasso's ermitteln können. Der fremd klingende Geschlechtsname regte nemlich in ihm die Vermuthung an, diese Frau könnte auf irgend eine Weise mit jenem zusammenhängen. Wie ihm dann der Hofbibliotheks-Custos, Hr. A. Schmidt, bezeugte, daß Orlando's Frau wirklich Regina geheißen habe, konnte kaum noch ein Zweifel obwalten, daß die Schreiberin der unter diesem Namen vorhandenen Briefe und jene ein und

kommen beruhigt zu haben, da ihr nach mehr als zwei Jahren wieder mußte geschrieben werden, man nehme nichts wahr, daß sich das Uebel vergrößere [73]), und sie sogar jetzt noch den Auftrag gab: „Frau Maximiliana solle die Achsel besichtigen [74]).“

Wie Maria in Allem, was sie des Sohnes geistiger Tüchtigkeit für zuträglich hielt, den unverdrossensten Eifer bethätigte, ebenso nahm sie in gleichem Maße auf dasjenige Bedacht, was dessen leibliches Wohl betraf. In Voraussicht, er könnte vielleicht die Reise nach Italien antreten, wollte sie ihn vorher mit einem tüchtigen Arzt versehen, da Johann Baptist Gemma, der ihm im Jahr 1591 gesendet worden, der Erzherzogin Anna nach Polen hatte folgen müssen. Auch hierum sollte Schrattenbach Nachfrage halten. Dieser wendete sich an Thomas Mermann [75]), der wahrscheinlich eine ähnliche Stelle am Münchner Hofe bekleidete. Durch diesen wurde ein Doctor Gisbert [76]) empfohlen, der bei neun Jahren in Rom practicirt und großes Zutrauen gewonnen habe, jetzt aber über die Alpen zurückgekehrt seye [77]). Allein mit dieser Auskunft fand sich Maria

---

dieselbe Person gewesen seyen; und da steht in demjenigen vom 22. Juni 1594: am 14. d. ist „mein Hauswirth“ gestorben. Bisher wurde Orlando's Todestag auf den 3. Juni 1595 angegeben. — Auch eine Orlandina (muthmaßlich eine Tochter Orlando's) kommt in ihren Briefen vor.

73) „Spier meins Erachten nichts, daß es grösser worden, dan zuvor;“ Schrattenbach.

74) „Wird selbst darüber schreiben;“ Schrattenbach am 21. Febr. 1594.

75) Bei einer Krankheit der Erzherzogin im Jahr 1605 wurde derselbe nach Grätz beschieden; Befehl an den Hofpfennigmeister, 100 fl. für seine Zehrung zu bezahlen; G. Registratur 5. Oct. 1605.

76) Eigentlich Voß, aber nach damaliger Sitte bloß mit dem Taufnamen genannt. Derselbe wurde dann wirklich angestellt. Von ihm sind ebenfalls noch ein paar Briefe an Maria über den Krankheitsgang ihrer Schwester Maximiliana, die später längere Zeit in Grätz wohnte, vorhanden.

77) Mermanns Brief an Schrattenbach vom 8. Jan. 1594.

noch nicht hinlänglich befriedigt. Sie wollte, daß Schrattenbach noch weiter über ihn sich erkundige. Da konnte er neuerdings die günstigsten Berichte einsenden, namentlich aus Mittheilungen der beiden bayerischen Herzoge, die während ihres Aufenthaltes zu Rom diesen Arzt ebenfalls gebraucht hätten [78]. Umsichtig aber, wie er allem Anschein nach gewesen seyn muß, wollte der Hofmeister von seiner Gebieterin wissen, welche Bedingungen dem Arzte gemacht werden könnten, und ob er eigentlich nach Grätz oder für seinen Herrn bestimmt wäre [79]. Dieser Heilkünstler erscheint nach der Sitte damaliger Zeit nur mit seinem Taufnamen als Dr. Gisbert, hatte aber den Geschlechtsnamen Voß, vielleicht in naher Beziehung stehend zu jenem gelehrten Gerhard, Probst von Tongern, welcher gleichzeitig mit ihm als Zögling des deutschen Collegiums [80] zu Rom sich konnte aufgehalten haben. Als ausgezeichneter Arzt [81] erwarb er sich bald das volle Vertrauen des erzherzoglichen Hauses, so daß er die Erzherzogin auf ihrer nachmaligen Reise nach Spanien und durch Italien als Leibarzt begleitete. Die Sorgfalt, Erfahrung und Kunst, die er im Jahr 1613 bei schwerer Erkrankung an Ferdinands Gemahlin bewährte, erwarb ihm neben einer fürstlichen Belohnung [82] zugleich eine ehrenvolle Verweigerung des Rücktrittes aus dem erzherzoglichen

---

78) Brief vom 6. Febr. 1594.

79) Brief vom 16. Jan. 1594.

80) Cordara Hist. Coll. Germ. p. 217.

81) Er entband im Jahr 1608 in Gegenwart der Erzherzogin Maria eine Frau durch den Kaiserschnitt glücklich (salva matre) eines Knabens, der schon bis auf die Knochen von Fäulniß verzehrt war; Georgii Stobei piestolae p. 269.

82) Am 12. Juli des vorangegangenen Jahres waren ihm schon „auf sein hievor beschehenes unterthänigstes Anlangen" 3000 fl. Gnad bewilligt; Hoffammer-Registr. v. G.

Dienst, in welchem er von seinem Herrn mit besonderer Auszeichnung und Zuneigung [83]) behandelt wurde, welche in ansehnlichen Geschenken [84]) und Standeserhöhung [85]) sich bethätigte. Die Bekanntschaft mit dem ausgezeichneten Bischof von Lavant, Georg Stobeus, hatte ihn bald zu den schönsten freundschaftlichen Beziehungen [86]) zu diesem geführt, in denen er dem Arzt über christliche Gewohnheiten der Vergangenheit Aufschluß ertheilte, dafür von ihm über wichtige Zeitereignisse in Kenntniß gesetzt ward [87]).

Ebenso wollte die Erzherzogin Ferdinand, als die Zeit seiner Heimkehr und der Uebernahme der Regierung herannahte, durch des Bruders Hülfe mit einem tüchtigen Canzlar versehen [88]); denn wohl durchschaute sie, wie nothwendig ihm für den Anfang ein solcher Mann seye. Bald hernach fragte sie bei Justinian Moser zu Innsbruck an, ob er einen gewissen Hildebrand Mecker für geeignet halte? Moser gab ihr über denselben die befriedigendste Antwort, bemerkte aber: er zweifle, daß sie auf denselben sich Rechnung machen dürfte, denn so eben seye er nach Prag berufen worden, wahrscheinlich um in

---

[83]) In einem Brief aus Grätz vom 26. Mai 1616 heißt es: heut haben die drei Erzherzoge mit dem Nuntio apostolico bei Herrn Gisberto, Leibmedico, in seinem Garten das Frühmahl (Mittagessen) eingenommen.

[84]) Den 20. März 1607 schenkte ihm der Erzherzog „wegen seiner langwierigen und treuen Dienste" den Münzgrabenteich; Hoff.-Registr. v. G.

[85]) Nach einem Schreiben an den Kaiser vom 18. Dec. 1621 lebte er zu dieser Zeit noch, hieß Voß von Vossenburg. Auch war er Pfalzgraf, und 1619 in Ferdinands Gefolge zum Wahltag in Frankfurt.

[86]) Stobeus bezeugt ihm Mitleid, daß er durch Umwerfen des Wagens den Fuß luxirt habe; sed quem tu tanto facilius sanitati restituere poteris, quanto peritior es medicus. Posthac vero, ne sit opus ista peritia aurigam eliges peritiorem.

[87]) Stobei Ep. p. 388.

[88]) 19. Mai 1594 bezeugt Herzog Wilhelm zwar seine Bereitwilligkeit hiezu, bemerkte aber, daß dergleichen Leute nicht so eilends aufzufinden wären.

kaiserliche Dienste zu treten. Indeß seye er erbötig, einen andern tauglichen Mann wo immer möglich aufzufinden [89]). Nicht minder besorgt war sie, den Sohn mit tüchtigen geheimen Räthen zu versehen. Sie klagte, daß er mit diesen so schlecht bestellt seye, und richtete überallhin in ihrem Lande die Augen, um solche ausfindig zu machen [90]).

Gönnte sie ihrem Ferdinand gerne Erholungen und durfte man nicht besorgen, durch Berichte über dergleichen ihr zu mißfallen [91]), so hätte sie ihm noch lieber gegönnt, wenn er in Theilnahme an einem siegreichen Treffen mit den Türken seine Sporen hätte verdienen können [92]). Wie hier, so gedachte sie seiner sonst bei jeder Veranlassung. Deßwegen entgieng auch das, was ihn erfreuen konnte, ihrer Aufmerksamkeit nicht. Sie versah ihn mit den edlen Weinen Steyermarks [93]), beschenkte ihn mit einem türkischen Säbel, überraschte ihn mit Pferden [94]), und hörte es gerne, daß er dieselben, zumal die Reitpferde, wacker brauche [95]). Für Geschenke, die ihm gemacht worden dankte sie, als hätten dieselben ihrer Person gegolten [96]). Wie gerne hätte er nicht nach dritthalbjähriger Trennung sie, wäre es auch nur auf kurze Augenblicke vergönnt gewesen, gesehen!

---

89) Mosers Brief an die Erzherzogin; im k. k. HA.

90) Schreiben des Grafen Ambrosius von Thurn zu Radkersburg vom 1. Sept. 1594; das.

91) 21. Febr. 1594 schreibt ihr Schrattenbach von Enten= und Fuchsjagden, denen ihr Sohn mit Herzog Maximilian bei ihrem beiderseitigen Onkel, dem Herzog Ferdinand, beigewohnt.

92) Beilage CXXX.

93) Aus einem Brief der Regina Delassin vom 27. April 1594.

94) Beil. CXXXI.

95) „Laßt die Tummelroß nit zu uil feiern;" Schrattenbach am 3. Juni 1594.

96) Aus einem Brief Gonzaga's vom 2. August 1594.

Darum bat er dringlich den Oheim am Ende des Jahres 1592 [97]), ihn es wissen zu lassen, ob es wahr seye, daß seine „herzliebste Frau Mutter" auf den 16. Januar nach München kommen werde? Als sie aber im Mai 1594 erkrankte, wünschte sie in tiefer Sehnsucht, den geliebten Sohn um sich zu haben, er möchte, sobald immer es geschehen könne, von Ingolstadt zurückkehren [98]). Schrattenbach mußte deßwegen bei dem geheimen Rath von Rumpf sich verwenden. Man wollte aber am kaiserlichen Hofe nicht einmal hiezu sich verstehen, bevor auch Zustimmung von Innsbruck würde eingelaufen seyn. Die Herstellung der Erzherzogin machte dieselbe überflüssig.

Ueberhaupt bestand während der ganzen Zeit von Ferdinands Aufenthalt zu Ingolstadt zwischen ihm und der Mutter ein freier, zutraulicher, aufrichtiger Verkehr. Derselbe beschränkte sich nicht auf Ermahnungen, die sie ihm gab, von seiner Seite auf Dankbezeugungen für erhaltene Geschenke, sondern jedes wichtige Ereigniß, zumal was zu seinem Land in Beziehung stand, erfuhr er durch die zum Schreiben stets unverdrossene Mutter alsbald, wie jene furchtbare Niederlage, welche die Türken am 20. September 1593 dem Christenheer beigebracht hatten. Ihm wurde es zu wissen gethan, wem eines der wichtigern Aemter seiner Herrschaft etwa seye verliehen worden. Männer, die irgend ein Gesuch einreichen, um eine Anstellung sich bewerben wollten, giengen gerne ihn, als den Erbherrn, um Fürsprache an, wahrscheinlich deren Gewicht und Wirksamkeit bei der Mutter wohl kennend. Da er aber dergleichen Gesuche nicht leicht ablehnen konnte, noch weniger wollte, so machte er die Mutter aufmerksam, in welchem Ton seine Bit-

---

97) Schreiben des Erzherzogs an Herzog Wilhelm vom 16. Dec. 1592 bei Aretin S. 488.

98) Schrattenbach den 3. Juni 1594.

ten müßten gehalten seyn, dafern er auf deren Berücksichtigung Werth lege [99]. Maria wünschte zu wissen, in welcher Sprache er mit dem spanischen Gesandten gesprochen, wie sich derselbe gegen ihn benommen habe. Er hinwiederum fragt sie um Erlaubniß, tausend Ducaten, die ihm zu einem fröhlichen Fasching geschenkt worden [100], in die Kirche der Jesuiten zum Bau eines neuen Altars verwenden zu dürfen. Auch den Verlauf und Erfolg einer mitgemachten Bärenjagd, da Jagden der Erzherzogin immer ein besonderes Vergnügen gewährten, beschrieb er ihr mit aller Umständlichkeit [101].

Dafür, daß Herzog Wilhelm, was er der Mutter einst vor Ferdinands Abreise nach Ingolstadt zugesagt, an dem Neffen treulich erfüllt habe, fehlt es nicht an Belegen. Ob dieselben auch sparsam sind, sie reichen dennoch hin, um uns der wirklich väterlichen Sorgfalt zu überzeugen, die er ihm angedeihen ließ. Noch ehe das erste Jahr seines Aufenthaltes abgelaufen war, bezeugt er seine Freude über den Fleiß, den der Neffe an den Tag legte [102]. Später versichert er ihn der Befriedigung, mit welcher er wahrnehme, daß er in allem Guten zu wachsen sich bestrebe [103]. Er möge ohne Rückhalt bemerken, was er ihm weiter Freundliches zu erweisen vermöge [104]. Wieder erinnerte er ihn, seinen Hofmeister und seinen Präceptor zu lieben, da dieselben um seine Wohlfahrt so sorgfältig sich be-

---

99) Beil. CXXXII.

100) Aber nicht von den innerösterreichischen Ständen, wie Aretin irrthümlich sagt, sondern von den vorderösterreichischen, die damit ihm, als ihrem muthmaßlichen künftigen Erbherrn eine Ehre erweisen wollten.

101) Beil. CXXXIII.

102) Wilhelms Brief vom 10. Dec. 1590; A. v. G.

103) Ut proficiamus de virtute in virtutem.

104) Da Ferdinand eben auf dem Wege der Herstellung von den Kinderblattern sich befand.

zeigten [105]). Später drückte er abermals seine Freude aus über den guten Fortgang seiner Studien, „womit allein junge Leute in solchen Zeitläuften auf jedes Ereigniß sich gefaßt machen und die Gewißheit gewinnen könnten, ihrem Beruf einst Genüge zu thun [106])." Ein Fürst, der seinem jungen Standesgenossen solche Lehre zu geben weiß, verdient gewiß größere Achtung, als häufig die Geschichtsbücher, die eine würdigere Aufgabe darin finden, der Widerhall ihrer eigenen Zeit, als der treue Spiegel der Vergangenheit zu seyn, einem solchen zu zollen geneigt sind. Durch dergleichen allein wird bewährt, daß das Edle im Menschen an der Macht und an dem Glanz des Regenten nicht erstorben seye.

Bei Ferdinands Anwesenheit zu Regensburg wurde eine Entschließung des Kaisers über dessen Abberufung von Ingolstadt erwartet. Erst sollten jedoch die kaiserlichen Räthe darüber ihre Meinung geben [107]). Dabei hieß es: neben der Stimme der Mutter wären auch diejenigen der andern Vormünder zu vernehmen. Jene aber, sofern es die Frage galt, wohin Ferdinand von der Universität sich zu begeben habe? konnte man in Prag längst kennen. Dort lag seit dem 13. October des vorigen Jahres, noch aus der Zeit, da der Antrag schwebte, den jungen Fürsten an den Hof des Erzherzogs Ernst zu senden, ein Bedenken der Erzherzogin, von welchem Niemand, der aus den zahlreichen Briefen derselben einen entsprechenden Begriff ihres Wesens, ihrer richtigen Beurtheilung

---

105) Brief vom 8. Febr. 1592.

106) „Weliches gewislich ein guettes Werkh vnd dessen sich kheiner solle rhuen lassen, sundern sich vhil mher erfreuen, das ehr durch solchs zu vhiler ding erkhenntnus khumbt, welches Sunst vermitten blibe, vnd auch diese Zeitten erfhordern, das solche Junge leutt siech gefast machen, das sy Auf jeden Whall Jeren berueff zu seiner Zeitt ein genügen thuen khünden." Brief vom 12. Oct. 1592; A. v. G.

107) Schreiben des Dr. Corraduz vom 10. September im HA.

aller Verhältnisse, ihres praktischen Eingreifens in die Geschäfte und zugleich ihrer Eigenthümlichkeit in Ton und Schreibweise gewonnen hat, nur im mindesten zweifeln kann, daß es nicht der Ausdruck ihrer eigenen Ueberzeugungen, zugleich mit einer bestimmten Erklärung ihres Willens seye[108]). „Wolle jetzt schon, heißt es in jener Schrift, gefragt werden, wohin Ferdinand von Ingolstadt sich wenden solle, an welchen Hof, an welchen Ort, an dem er Kenntniß von Staatsgeschäften sich erwerben könne, und es würde dabei Prag oder Wien in's Auge gefaßt, so müßte sie entgegnen: warum denn nicht Grätz? Diesen Ort halte sie unter allen für den geeignetesten. Derselbe seye ihres Sohnes zukünftige Residenz; dort könne er sich mit jungen Herren des Adels umgeben, die gemeinschaftlich mit ihm die Studien auf der Universität fortsetzten, auf solche Weise mit ihm in Berührung träten. Dort könne er wöchentlich einige Male den Rathssitzungen beiwohnen, die Meinungen der Räthe vernehmen, lernen, wie Landesangelegenheiten zu behandeln seyen. Ferner fände er dort alle Gelegenheit, sich mit den Landesgebräuchen bekannt zu machen, müßten an Feiertagen die Landleute ihm aufwarten, würde er diesen weniger fremd bleiben. Sonst noch möchte seine Anwesenheit dem Lande großen Nutzen bringen, weil dadurch so viele Tausende, die sonst zu Bestreitung einer Hofhaltung an einen fremden Ort giengen, in demselben verblieben, auch die Landleute jenes schwerlich gerne sehen dürften. Endlich könnte sie als treue Mutter in allen Vorfällen ihm jederzeit zur Hand seyn; wäre bei ihrer Wachsamkeit nicht zu besorgen, daß irgend etwas Ungebührliches vorfiele, gleich wie sie damit selbst jeglichen Kummers wegen möglicher Verführung des Sohnes enthoben bliebe. Das Zeugniß, daß er sich bis anhin als einen gehorsamen Sohn

108) Beil. CXXXIV.

erwiesen, dürfe sie Ferdinand so wenig versagen, als daß sie ihn damit über Verdienen hervorheben wolle."

Herzog Wilhelm theilte beiderlei Meinung: zunächst ließ er sich's gefallen, daß sein Neffe Ingolstadt nunmehr verlasse, sodann daß er nirgendshin besser als nach Grätz sich begeben könne[109]. Der Hof zu Prag, von welchem der Endbescheid ausgehen mußte, stand aber nicht in dem Ruf baldiger Erledigung vorgebrachter Angelegenheiten[110]. Selbst seine eigenen Geschäftsmänner mußten dieses zugestehen[111]. Doch boten ihnen die ungarischen Kriegssachen und die Zeitläufte meist triftige, zugleich in jeder Vorkommenheit bequeme Entschuldigungsgründe der Verzögerung dar[112]. Erwägen wir indeß, wie ein langer Zeitraum verfloß, bis jener Entscheid ausgesprochen war, so dürfen wir uns nicht verwundern, daß eine entschlossene und in allen Dingen zu raschem Durchgreifen geneigte Frau von Ungeduld sich anwandeln ließ. Doch war gerade in dieser Angelegenheit ein Endentscheid deßwegen so schnell nicht zu erwarten, weil die Meinung der andern Vormünder, unter denen der Erzherzog Ferdinand von Tyrol an den Folgen eines Schlagflusses litt, ebenfalls einzuholen war. Zwar hatte der Herzog von Bayern schon am 18. October in Beziehung auf diese Frage zwei Schreiben an den Kaiser abgehen lassen, aber keine Antwort erhalten. Vielmehr schrieb am 5. November der Freiherr von Rumpf der Erzherzogin: „das Gutachten ihres Bruders seye immer noch nicht eingetroffen;" wogegen sie einige

109) Sein Schreiben an die Schwester vom 28. Oct. 1594.

110) „Ich spüre bei diesem Hofe anders nicht denn Procrastinirung," schreibt Peter Casal am 14. Oct. 1598 an den Erzherzog.

111) „Und wolten auch sonst dieser Zeit schier alle Sterne am Himmel mehr zu der Langsamkeit als zu der Beförderung scheinen und leichten," hatte Rumpf am 16. Februar 1595 geschrieben.

112) Rumpf den 5. Nov. 1594 an die Erzherzogin.

Tage später bemerken konnte: „Derselbe hätte ihr doch vor längerer Zeit schon mitgetheilt, es seye bereits nach Prag abgegangen. Immerhin gereiche diese Ungewißheit ihrem Sohn zu großem Nachtheil. Erst kürzlich habe er bei ihr nachgefragt: wann er denn von Ingolstadt solle zurückgerufen werden? Sie könne leicht denken, daß man ihr eigenes Gutachten am kaiserlichen Hofe mit verdachtsvollen Augen anschaue, indeß sie Gott zum Zeugen nehmen dürfe, daß nicht der eigene Vortheil, sondern einzig des Sohnes Nutzen dasselbe eingegeben habe. Würde der Kaiser sie nochmals anfragen, so könnte sie bei ihrem Gewissen keinen andern Entschluß von sich geben [113]."

Maria konnte nicht umhin, über das, was Rumpf ihr geschrieben, den Bruder in Kenntniß zu setzen. Dieser fand sich dadurch veranlaßt, ungesäumt bei seinem Canzlar Herwart [114]) anzufragen, was denn mit den beiden Schreiben an den Kaiser geschehen seye? Der Canzlar erwiederte seinem Herrn [115]): „Er habe, wie ihm befohlen worden, das Gutachten sammt dem Begleitschreiben ohne Säumen nach Prag abgehen lassen. Beide Schriften müßten entweder nicht angekommen oder dort verlegt worden seyn." — Hienach blieb nichts anders übrig, als beide nochmals ausfertigen zu lassen. Damit wurde, wie leicht begreiflich, die Entscheidung nicht beschleunigt. — Eine spätere Mahnung der Erzherzogin an Rumpf [116]) führte ebensowenig die Sache näher zum Ziel. Es scheint, daß man zu Prag über das Verhältniß, unter welchem der Erzherzog zu Grätz verweilen sollte, nicht förderlich genug

113) Beil. CXXXV.

114) Einige biographische Notizen über diesen ausgezeichneten Mann haben jüngst die hist. pol. Blätter gegeben, Bd. XVIII. 542 u. f.

115) 25. November 1594; im k. b. HA.

116) 26. November; im A. z. W.

in's Klare zu kommen vermochte [117]. So gieng das Jahr zu Ende, und noch immer wollte von Prag nichts eintreffen.

Es ist der Jugend eigenthümliche Natur, daß, sobald ihr die gewisse Aussicht sich eröffnet, aus ungewöhnter Lage hinaus in eine neue und unbekannte treten zu sollen, auch der ruhigern Gemüther eine Ungeduld sich bemächtigt, über welcher selbst das früher Liebgewesene seinen Reiz immer mehr verliert. So harrte Ferdinand mit großem Verlangen seiner Abreise von Ingolstadt, konnte kaum den Augenblick derselben erwarten [118]. Um dieselbe zu befördern, wendete er sich selbst an Rumpf [119], und als ihm dieser erwiederte: „er wolle zur Beschleunigung das Möglichste thun, aber der Mutter und des „„Guberna-tors““ Gutachten wären noch nicht eingetroffen [120]," sendete er zu fortgesetzter Betreibung des Anliegens einen seiner Diener nach Prag [121], mit solcher Zuversicht, daß dieser den Endbeschluß zurückbringen werde, daß schon Betten, Kleider und die wesentlichsten Geräthschaften verpackt und zu Wasser nach Linz gesendet wurden, nur zurückblieb, was zur Reise unentbehrlich war [122]. Selbst die kaiserlichen Räthe glaubten die Sache am Ziel. „Täglich, schrieb Rumpf der Erzherzogin noch am 7. December, werde Erzherzog Maximilian erwartet, hierauf der Kaiser unverweilt die Entschließung von sich geben." Vermuthlich kam dieser nicht, sondern theilte seine Ansicht in Betreff der Frage schriftlich, aber erst am Schlusse des Jahres mit [123]. Auch er war der Ueberzeugung, daß ein längerer

[117] Auch dieses nach einem Schreiben der Erzherzogin an Rumpf zu schließen.

[118] Schrattenbach den 13. Dez. 1594 an die Erzherzogin.

[119] Beil. CXXXVI.

[120] Rumpfs Schreiben an den Erzherzog vom 2. Dez. 1594.

[121] Derselbe an Maria, 7. Dec.

[122] Schrattenbach den 13. Dec. an die Erzherzogin.

[123] Sein Gutachten in dem k. k. HA. trägt die offenbar unrichtige

Aufenthalt zu Ingolstadt dem jungen Erzherzog nichts mehr nützen könne. „Eben so schwierig wäre es, ihn in dem gegenwärtigen Augenblick (in welchem man sich auf bedrohlichere Kriegsunternehmungen der Türken gefaßt halten mußte) auf Reisen zu schicken; Grätz, das eigene Land, der Aufenthalt unter seinen Leuten, seye für ihn das Schicklichste. Der Kaiser solle zugleich bestimmen, in welcher Art er bis zu seinem Regierungsantritt dort zu bleiben habe. Auch könnte er ihn vorher nach Prag kommen lassen, um ihm väterliche Ermahnungen und Weisungen für sein künftiges Verhalten mündlich zu ertheilen. Am nöthigsten jedoch seye, zu verhüten, daß vor dem eigentlichen Regierungsantritt sein Hofstaat nicht erweitert werde; denn bei ohnedem hohen Ausgaben der Kammer wäre dieselbe zu größeren Lasten nicht eingerichtet."

Daß bei solchem langsamen Eintreffen der Stimmen, welche mußten oder wollten vernommen werden, das Jahr zu Ende gieng, ohne daß von Prag der erwünschte Bescheid gekommen wäre, ist leicht begreiflich. Dabei konnte Rumpfs Versicherung: „er habe kein Mühe gespart, aber die Sache wolle nicht so beförderlich gehen, wie er es gewünscht hätte [124]," nicht trösten; eine neue Bestätigung der alten Erfahrung, daß, wo Viele zu rathen haben, eine schnelle Schlußnahme zu den Seltenheiten gehöre [125]. Maria setzte zwar in jenes Bemühen keinen Zweifel, fieng aber doch an, des Sohnes Ungeduld über den langen Aufschub um so lebhafter zu theilen [126], je wärmer das Ver-

---

Jahresangabe 1595, statt 1594, den 30. Dec., an sich. Der Abschrift fehlt auch die Unterschrift; daß aber das Gutachten von Erzherzog Maximilian herrühre, erhellet daraus, daß er am Schlusse seiner Stelle als Landpfleger enthoben zu werden wünscht.

124) Schreiben desselben an die Erzherzogin vom 5. Jan. 1595.

125) Rumpf an dieselbe den 16. Febr. 1595.

126) Beil. CXXXVII.

langen, denselben nach fünf Jahren wieder in der Nähe zu haben, sie durchdrang. Dieses Verlangen sollte sie in steigender Sehnsucht noch einen ganzen Monat mit sich herum tragen[127].

Eine Hauptverhandlung Schrattenbachs mit der Erzherzogin betraf inzwischen die Geldsendungen vor dem Abschied. Schon nach dem Besuch zu Regensburg beklagte er sich über die Langsamkeit, womit dieselben durch die Kammer veranstaltet würden. Die Zurüstungen zu der Abreise, die Geschenke[128], welche sowohl zu Ingolstadt als vornehmlich in München zu machen wären, erforderten größern Aufwand als die in vorgeschriebener Ordnung sich bewegende Hofhaltung. Der Hofmeister schlug in einer Uebersicht, wer alles dabei zu berücksichtigen seye, den Betrag jener Geschenke Anfangs zu 1200, später auf 2000 Gulden an[129]. Würden, bemerkte er, zu den bereits übersendeten 3000 Gulden noch 2000 nachgeschickt, dann möchte er wohl Alles ausrichten. Sollte es aber geschehen, daß, wie dessen eine Sage gehe, die Landleute zu ihres Erbherrn Empfang bis nach Linz entgegenkommen wollten, dann würde jene Summe lange nicht hinreichen. Es dürfte deßwegen rathsamer seyn, daß sie ihn zu Fronleiten erwarteten; von dort bis nach Grätz ließe sich die Sache leicht bewerkstelligen[130].

Zu Ingolstadt mußte längst bekannt seyn, daß des Erzherzogs Heimkehr jeden Augenblick erfolgen könne[131]. Ein festlicher Abschied sollte dieselbe feiern. Dazu war der Thomas-

---

127) Klage gegen Rumpf vom 19. Jan., daß man zu Prag noch zu keinem Entschluß gekommen seye; wieder an denselben den 7. Febr.

128) Beil. CXXXVIII.

129) Schreiben an die Erzherzogin vom 10. Jan. 1595.

130) Schrattenbach am 13. Dec. 1594.

131) Die gedruckten Nachrichten sind nur darin im Irrthum, daß sie sagen, der Befehl dazu seye ihm in der zweiten Hälfte des Decembers zugekommen.

tag ausersehen. Da hielt in der Aula der Universität, in Gegenwart der Professoren und vieler Studirenden, ein Baron Törring eine Anrede an den Abziehenden. Hierauf wurden acht Festgedichte gesprochen, und eine Reihe von Darstellungen sollte Ferdinands Zukunft versinnbilden. Zuerst trat ein junger Ilsung [132], aus augsburgischem Patriciergeschlechte, auf und trug als christlicher Krieger auf einer Lanze einen Türkenkopf, künftige Siege über den Erbfeind der Christenheit andeutend. Wie aus diesen der Friede hervorgehen werde, hierauf wies ein zweiter Törring hin, der in dessen Gestalt mit der Palme geschmückt war. Daß aus Krieg und Friede Ruhm und Ehre erblühe, zeigte ein dritter Törring, und ein Fugger versinnbildete in einem Füllhorn des Friedens nie ausbleibende Früchte. Unter den moralischen Eigenschaften, die den Regenten zieren müßten, wurden Ferdinand in dem Kreuz und dem Schwert, welche ein Graf Schwarzenberg trug, der kampfesfreudige Glaube vor Augen geführt; dann durch einen Freiherrn von Fuchs mit Waage und Schwert die Gerechtigkeit, durch einen von Banden Umschlungenen (den ein Gumpenberg vorstellte) der Sieg über die Begierden, durch einen zweiten Fugger endlich, mit Buch und Schwert ausgestattet, der von Wissen geleitete Eifer. Am Schluß sangen zwei Engel ein Abschiedslied [133].

Die Erzherzogin hatte gerne eingewilligt, daß Ferdinand über „die heilige Zeit" nach München gehe, und dort seine Abschiedsbesuche mache. Am Tage nach jenem festlichen Aufzug reiste er dahin ab [134]. Die Mutter unterließ aber nicht, ihn

---

132) Ein Ilsung war zu dieser Zeit Landvogt in Schwaben, ein anderer Reichspfennigmeister.

133) Mederer II, 137.

134) Den 22. December.

noch besonders zu erinnern: er wolle ja nicht vergessen, bei sämmtlichen Gliedern des herzoglichen Hauses für alle während seines Aufenthaltes zu Ingolstadt ihm erwiesene Wohlthaten Dank zu sagen [135]. Schrattenbach und der Bischof von Triest begleiteten ihn dahin, und es fehlte nicht an Festmahlen und an gegenseitigen Geschenken [136]. Sollten jene Veranlassung geworden seyn, daß er unmittelbar nach dem Neujahr erkrankte [137]? Aber die sorgsamste Pflege mangelte nicht. Herzog Wilhelm und seine Gemahlin, Herzog Maximilian und ihre beiderseitige Tante Maximiliana ließen insgesammt dieselbe sich angelegen seyn. Erst als es sich wieder zum Bessern wendete, erfuhr die Mutter durch eine Zuschrift des Bruders [138]) den Vorfall. — An eben dem Tage, da ihr solches berichtet ward, schrieb sie dem Sohn, in der Meinung, der Brief werde ihn wieder zu Ingolstadt treffen: „auf alle an den Kaiser gerichtete Mahnungen finde sie sich noch immer ohne Bescheid. Doch melde ihr der Secretär Casal, den sie deßwegen nach Prag gesendet, derselbe könne jeden Tag erfolgen. Sobald er eintreffe, solle er die Mittheilung erhalten. Wie er Geduld tragen, so müsse er zugleich den Gedanken, nach Rom zu gehen, für jetzt aufgeben. Es werde wohl noch eine Zeit kommen, die zu dessen Vollführung besser sich eignen dürfte."

Am 8. Januar ergieng an Erzherzog Max der kaiserliche Auftrag [139], über Ferdinands künftige Stellung im Lande mit der Erzherzogin sich zu besprechen. Vermuthlich war die Vollmacht damit verbunden, diese Angelegenheit nunmehr in Ord=

---

135) Beil. CXXXIX.

136) Herzog Maximilian schenkte dem Vetter einen schönen Diamantring.

137) Man vergleiche, was S. 210 über seine Constitution gesagt ist.

138) Am 3. Januar 1595 geschrieben.

139) Schreiben des Kaisers an seinen Bruder.

nung zu bringen; denn Maria konnte in der Mitte Februars dem Bruder die Anzeige machen: „jetzt seye Ferdinands Rückkehr von Ingolstadt bewilligt.“ Nochmals dankte sie bei dieser Veranlassung ihm und den Seinigen Allen für die Sorgfalt und Liebe, die sie dem Sohn stets erwiesen hätten [140]. Sie wünschte, derselbe möchte bis Lätare [141] bei ihr eintreffen. Rumpf erhielt von ihr am 22. Februar die Nachricht [142]: Ferdinand dürfte sich bereits auf der Reise befinden; er war am 11. Januar von München nach Ingolstadt zurückgekehrt [143].

Bevor also der zweite Monat des Jahres zu Ende gegangen war [144], verließ Ferdinand den Ort, dessen er als geistiger und sittlicher Bildungsstätte seiner Jugend noch nach dreißig Jahren in dankbarer Erinnerung gedachte [145]. Die beiden bayerischen Herzoge Philipp und Ferdinand [146] schrieben der Tante [147]: „zu ihrem, wie zu des ganzen Landes Schmerzen hätten sie den Vetter scheiden gesehen.“ Dieses erfolgte nicht ohne Thränen bei dem letzten Besuch, welchen der Rector und die Professoren dem Erzherzog abstatteten. Ihm zu Ehren schrieb der Jesuit Gretser, mit weissagendem Distichon an der

---

140) Maria an Wilhelm 15. Febr. 1595.

141) Damals 5. März.

142) Brief von diesem Datum; im A. z. W.

143) Schrattenbachs Brief an die Erzherzogin vom 10. Jan.

144) Ein Schreiben der Erzherzoge Philipp und Ferdinand an ihre Tante vom 27. Febr. spricht von seiner Abreise als von etwas bereits Erfolgtem.

145) In einem Diplom, am 28. Jan. 1623 zu Regensburg ausgefertigt, durch welches er der Juristen-Facultät zu Ingolstadt die Rechte und die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen ertheilt, sagt er: ubi adolescentiam quoque Nostram Nos dum excoluisse benigno animi affectu recordamur; Mederer IV, 384.

146) Seine „geistlichen Buben“ nannte sie Wilhelm.

147) 21. Febr. 1595.

Spitze[148]), seine durch Sinnbilder aller Art von Dichtern und Zeichnern ausgestatteten Quinquennalia[149]), von denen Ferdinand eine beträchtliche Zahl Abdrücke mit sich nahm[150]); „um," wie er sagte, „durch deren Anblick die Erinnerung an die anmuthig zu Ingolstadt verlebte Zeit stets aufzufrischen[151])." Bei dem Abschiede von dem Collegium der Gesellschaft Jesu empfahl **P.** Anton Welser dieselbe des Erzherzogs Gunst und Schutz. Ferdinand erwiederte in zierlichem Latein: „sie werde zu aller Zeit an ihm einen Gönner finden," und reichte freundlich jedem Mitgliede die Hand. Am Vorabend seines Abzuges besuchte er noch die Pfarrkirche zu Unser lieben Frauen, und übergab dem Pfarrer fünfzig Gulden, vierzehn jedem der andern Geistlichen. Von Herzog Maximilian (man sieht, daß die Freundschaft wahrhaft im Innern wurzelte) nahm er nochmals schriftlich Abschied und fand bald nach seinem Eintreffen in Grätz durch das Anerbieten aller möglichen Dienste für die Zukunft die Bestätigung ähnlicher Gesinnung bei seinem Vetter[152]).

Die Abreise erfolgte unter zahlreichem Geleite zu Pferd

---

148) **Dat tibi Caesar avus nomen, Tu numen adora, Ut jam nomen habes, omen habere potes.**

149) Der vollständige Titel derselben lautet: **Ser^{mo}, Principi ac D^{no} D. Ferdinando, Caroli F., Archiduci Austriae, Duci Burgundiae, Styriae, Carinthiae, Carnioliae, Comiti Goritiae, Tyrolis etc., per annos quinque commemorabili pietate et incomparabili ingenii facilitate, omnibus ingenuis ac Principe dignis disciplinis supra aetatem ac vices in Academia Ingolstadiana erudito, abituro, Quinquennalia haec cum votis amplissimis omnibusque laetissimis consecrat dicatque.**

150) Und dennoch hat sich weder auf der Hofbibliothek zu Wien, noch auf der Universitätsbibliothek zu Grätz ein Exemplar mehr finden lassen; auch in der Sammlung von Gretsers Werken findet sich diese Schrift, die er wahrscheinlich bloß veranstaltete, nicht. Der Verfasser hat sie demnach nicht zu Gesicht bekommen können.

151) **Informatio**, bei Aretin.

152) Maximilians Schreiben vom 16. März 1595, im k. k. HA.

und zu Wagen. Ein (später von Grätz gesendet) zierlich gearbeitetes Trinkgefäß von vergoldetem Silber, eine Trireme vorstellend, beurkundet bei Festlichkeiten noch heutigen Tages an der zu München sich fortsetzenden Universität Ingolstadt, Ferdinands dankbare Gesinnung gegen dieselbe. Sie hinwiederum wollte noch vierzig Jahre nach seinem Abgang, bloß ein Jahr vor seinem allzufrühen Tod, durch ein glänzendes Zeugniß der dort erworbenen Geistesbildung eben so sehr sich selbst, als den zum höchsten Gipfel weltlichen Ansehens erhobenen Zögling ehren [153]). Seinem Bemühen verdankte die durch den Vater gestiftete Universität Grätz, daß sie von derjenigen zu Ingolstadt in Verbindung und Freundschaft aufgenommen wurde [154]). Auch darin bewährte er dankbare Erinnerung an seine geistige Bildungsstätte, daß er in der Folge jungen Leuten, die auf seine Kosten zu höherer Bestimmung sollten unterrichtet werden, Ingolstadt vorzugsweise anwies [155]), und für denjenigen, welcher dort der höchsten Auszeichnung in der Wissenschaft für würdig erachtet ward, gerne die Kosten solcher Beehrung über sich nahm [156]).

Werfen wir noch einen Blick darauf, wie der Erzherzog seine Zeit verwendet, wie er während der fünf Jahre seines

---

153) In einem an den Grafen Franz Christoph Khevenhiller am 15. April 1636 von der Universität erlassenen Schreiben heißt es: **Ferdinandus Archidux Ingolstadium venit grammaticus, Graetium orator eloquens, mathematicus accuratus, philosophus, politicus praeclarus, Justinianaeus peritus;** Khevenhiller S. 1351.

154) Die Acte der Verbrüderung wurde den 5. März 1593 zu Ingolstadt ausgefertigt; **Lustrum II, III, p. 19.**

155) In einem Decret vom 19. Juni 1611 (in der Hoff.-Registr.) kommen vier Alumnen vor, für die der Erzherzog die Kosten bestritt. Aehnliches aus andern Jahren.

156) Ebendas.: Anweisung, den Betrag für die Doctorspromotion eines seiner Unterthanen dahin zu senden.

Aufenthaltes zu Ingolstadt sich erwiesen habe! In all dieser Zeit entsprach seine Lebensweise in jeder Beziehung den Wünschen der Mutter. Fleiß, Frömmigkeit und (ohne welche diese zur trügerischen Larve wird) Sittlichkeit einigten sich für ihn zum schönen Ziel, von welchem er Auge und Lauf niemals wendete. Die Belehrung und Fortbildung sollte nicht auf die Unterrichtszeit beschränkt bleiben, Verkehr mit gelehrten Männern auch das Speisezimmer zum Hörsaal umgestalten. Deßwegen bat er wöchentlich mehrmals die ausgezeichnetsten Professoren, die bewährtesten Männer aus der Gesellschaft Jesu zu sich zu Tisch. Da erschienen abwechselnd zu bildender Unterhaltung die vorzüglichsten Theologen, der nachmalige Procanzlar Peter Stewart, der Jesuite Richard Haller, später Beichtvater der Königin von Spanien, Ferdinands Schwester, dann die bereits erwähnten Gregor von Valenzia und Jakob Gretser. Das Verlangen bald nach belehrendem Gespräch, bald nach Uebung in der Musik, für die er die Neigung von dem Vater ererbt hatte, führte ihn öfters in das Collegium. Dort nahm er beinahe regelmäßig Theil an den samstäglichen Besprechungen, sey es, um Gelerntes zu wiederholen, sey es, um im Erörtern von Fragen sich zu üben. Auch dann, wenn bloßes Verlangen nach Erholung durch Umgang ihn dahin führte, hätte er niemals, sobald das Zeichen zum Abbrechen gegeben war, das Gespräch weiter geführt, oder einen angehobenen Gesang fortgesetzt; ihm zu Gunsten sollte die Hausordnung nicht gestört werden.

So lange Ferdinand dem Gymnasium angehörte, wohnte er stets dem Gottesdienste desselben mit großer Andacht bei. Nach Verfluß vieler Jahre noch erinnerten sich Greise, unter den Stimmen der Vorsänger die seinige gehört zu haben[147].

---

[157]) Die bei Aretin abgedruckte Informatio.

Sobald er an die Akademie übergegangen war, besuchte er eben so fleißig Sanct Maurizen Pfarrkirche, als seiner Wohnung am nächsten gelegen. Die Fastenpredigten versäumte er niemals, und zog durch sein Beispiel die Leute zu Hunderten herbei, so daß bisweilen der Raum nicht zureichte. Es ist von seinen bayerischen Vettern der Mutter angerühmt worden, wie seine Andacht sowohl der Stadt als der umliegenden Landschaft zur Ermunterung und zum Vorbild gedient habe [158]). Als auf St. Ursulatag des Jahres 1593 Gebeine ihrer Jungfrauen, welche die bayerischen Herzoge Philipp und Ferdinand von einem Besuch bei ihrem Oheim, dem Churfürsten von Cöln, aus der dortigen Stadt mitgebracht hatten, mit großer Festlichkeit nach der Kirche gebracht wurden, fehlte bei dieser, wie sodann bei der Predigt, auch der junge Erzherzog nicht, hierin ebenfalls dem Beispiele der Mutter folgend [159]). Ebenso hatte er im vorhergehenden Jahre verlangt, daß bei dem vierzigstündigen Gebete, welches Papst Clemens **VIII.** wegen des Reiches Nothstand, hierauf wegen erneuerter Türkengefahr zwei Jahre später abermals angeordnet, ihm und seinem Hofgesinde, gleich Jedermann in der Stadt, die betreffenden Stunden zugewiesen würden; wobei er, sammt seinen Vettern, dem Anfang und dem Schluß im Büßergewand beiwohnte. Jene tausend Ducaten, die er zu Faschingslustbarkeiten hätte verwenden mögen, glaubte er würdiger dem Bau eines neuen Altars in der Kreuzkirche widmen zu sollen [160]), wovon ihm, da er dessen Vollendung nicht abwarten

---

[158]) Deren Schreiben vom 27. Febr. 1595.

[159]) Schrattenbach vergabte hierauf in dessen Namen zu Ausschmückung des Altars hundert Gulden; **Informatio.**

[160]) Die Mutter wollte aber, ehe sie einwilligte, von Schrattenbach wissen, ob dieses Vorhaben rein von Ferdinand ausgegangen seye, oder ob die Jesuiten um diese Gunst gebuhlt hätten. Schrattenbach bezeugte, daß es der freieste Wille seines jungen Herrn gewesen, durch die Jesuiten auch nicht

konnte, in der Folge eine schöne Abbildung in Farben nach Grätz zugesendet wurde. Bei dem großen Bittgange am grünen Donnerstag trug er, vereint mit den bayerischen Herzogen, unter andächtigem Staunen der ganzen Stadt ein mächtiges Kreuzesbild [161]). Eine Wallfahrt nach dem benachbarten Abensberg zu Unser lieben Frauen, am Fest von deren Verkündung, die dort empfangenen Sacramente der Buße und der Eucharistie dienten weithin durch Bayern zur Erweckung, zur Festigung im Glauben, zur Nacheiferung [162]). So bewährte sich Ferdinand in allen Stücken als der Mutter gleich gearteter Sohn, der noch in späterer Zeit des Ahnherrn, zur Erinnerung für alle Zeiten durch Gesang und Bild verherrlichte, Glaubensbewährung dadurch erneuerte, daß er im Jahr 1615 beim Hinausziehen auf die Jagd einem Priester, der das Hochwürdigste einem Kranken zutrug, auf schmutzigem Wege eine weite Strecke durch nachfolgte und der geistlichen Erquickung, die jenem gebracht ward, die leibliche eines reichen Almosens beifügte [163]). War es nicht ein schönes Wort (selbst wenn es Wirkung der Unterweisung durch die Jesuiten sollte gewesen seyn), welches Ferdinand in der Zeit, da er des Kaisers Matthias Absicht, ihm die Nachfolge in den gesammten Ländern des Hauses zu übertragen, Gott durch Gebete wollte empfehlen lassen, zu dem Rector des Collegiums in Grätz sprach: „will Gott, daß ich weiter zu keiner höhern Würde gelangen, ja daß ich selbst

---

der entfernteste Schritt gethan worden seye, um diese Hülfe zu gewinnen. — Dergleichen Zeugnisse verdienen in Erinnerung behalten zu werden.

161) Sacco induti, praelatam Christi in Cruce pendentis statuam mutui operis portantes, in publicam prodierunt admirabunda civitate; Informatio.

162) Tantum potest publica principum pietas, fügt der Berichterstatter hinzu.

163) Khevenhiller VIII, 734.

geringer werden solle, ihn werde ich für das Eine wie für das Andere preisen [164])!" Auch in folgender Aeußerung gegen den Oheim sprach sich der Mutter Gesinnung aus: „lieber würde ich Land und Leute fahren lassen und im bloßen Hemde davon ziehen, als zu Bewilligungen mich verstehen, die der Religion nachtheilig werden könnten [165])."

Man hat in der Folge Ferdinands Bemühungen um Herstellung der katholischen Kirche einzig oder doch vornehmlich daraus ableiten wollen, daß während des Aufenthalts zu Ingolstadt manche seiner Lehrer der Gesellschaft Jesu angehört hatten und er die Zuneigung zu derselben mit vielen andern Fürsten und Personen seines Zeitalters getheilt habe. Ob es in jenem Jahrhundert denkbar und möglich gewesen wäre, für einen künftigen Regenten eine Lehranstalt zu wählen, an welcher ihm der Widerspruch gegen seinen Glauben in jeder Gestalt hätte begegnen müssen, das soll hier so wenig als die Frage erörtert werden: ob denn der Gegensatz wirklich zu dem Preiswürdigen und wahrhaft Fruchtbringenden unserer Zeit zu zählen seye, und der Regent um so höher stehe, je mehr er gewöhnt werde, den Glauben seiner Unterthanen als ein Bedeutungsloses anzusehen? Indem man aber durch das Gewicht, welches man auf des Erzherzogs und nachmaligen Kaisers fünfjährigen Aufenthalt zu Ingolstadt und auf seine Verbindung mit den Jesuiten legte, alle seine nachmaligen Maßregeln in Bezug auf das Kirchliche erklären zu können glaubte, hat man von dem entscheidenden Einfluß der Eltern, namentlich der Mutter, von sämmtlichen Beweggründen, welche die eigene feste Ueberzeugung an die Hand geben mußte, von allen

---

164) Lamormain c. 6.

165) An dieses zu ihm einst gesprochene Wort erinnert ihn Herzog Wilhelm in einer Zuschrift vom 28. August 1614; im k. k. HA.

Befugnissen, die dem Regenten durch das damalige Staatsrecht eingeräumt wurden, von allen Veranlassungen, welche die Gegenpartei in steigendem Maße darbot, selbst von der Nothwendigkeit, den immer weiter klaffenden Riß im Innern zu schließen, abgesehen, und die neben vielen andern bloß mitwirkende Kraft in die alleinig antreibende verwandelt. Wie dem seye, entweder war der Einfluß der Jesuiten auf den Erzherzog während seines fünfjährigen Verweilens zu Ingolstadt nicht so überwältigend und ausschließend, oder nicht so verderblich, um rechtszerstampfende Willkür und Blindgläubigkeit zu bewegenden Thätigkeiten seines Lebens auszuprägen. Oder blicken solche aus jener Weisung hervor, die er aus Anlaß der Kirche zu Braunau den böhmischen Landesbeamteten zugehen ließ: „sie möchten sich wohl hüten, irgend etwas vorzunehmen, was dem Majestätsbrief entgegen wäre. Sollte er je die Regierung antreten, so seye er entschlossen, einen Jeden, ohne Rücksicht auf Religionsverschiedenheit, bei dem zu schützen und zu erhalten, was er ihm zugesagt habe[166].“ Gesetzt aber, die Jesuiten wären Ferdinands einzige Lehrer gewesen, er hätte ausschließlich von ihnen für das Leben die Richtung erhalten, diese sodann in willenloser Gewohnheit verfolgt, fiele ein so besonders nachtheiliges Licht auf die Lehrer aus des Schülers Worten, welcher nach der Königswahl zu Preßburg, als ihm die Religions-Assecuranz zur Unterschrift vorgelegt wurde, dieselbe mit den Worten annahm: „Dazu bin ich geboren, auferzogen und unterwiesen, daß, ehe ich einen geleisteten Eid bräche, ich weit lieber das Leben verlieren wollte[167].“ Hatte er nicht den Directoren von Böhmen, die noch während des Kaisers Matthias Leben unverkennbar in den Zustand der Auflehnung

166) Schreiben aus Prag vom 24. März 1618; in den unterschiedlichen Acten im k. k. HA.

167) Daselbst aus Wien vom 10. Mai 1618.

getreten waren, eine Urkunde zugesendet, in welcher er neben allen Landesprivilegien und Freiheiten besonders die Landtagsschlüsse der Jahre 1608 und 1610, die Vereinbarung der Katholiken und Protestanten [168]) und die Verbrüderung mit Schlesien, „da ja, dem darin selbst vorkommenden Ausdruck gemäß, diese Handlungen nicht wider die katholische Religion gemeint wären," in voller Ausdehnung anerkannte? Waren es nicht jene Directoren, welche, unter dem Vorwand, darüber erst mit den Ständen sich berathen zu müssen, die Urkunde zurückwiesen? War nicht alsbald nach dem Sieg am weißen Berg der Spanier Martin de Juarda nach Wien geeilt, um Ferdinand zu bemerken, jetzt wäre der günstige Augenblick gekommen, um alle Unkatholischen mit dem Schwert auszurotten? — und sind es nicht protestantische Zeitgenossen [169]), welche bezeugen, es seye ihm die Antwort geworden: „Bereits habe der Herzog von Bayern Hoffnung auf Gnade geweckt, es dürften wohl gelindere Mittel als das angerathene sich finden lassen, um dem trotzigen Volk die Lust zu Ketzerei und Aufruhr zu benehmen." Wenn aber nachmals Ferdinands gewaltigster und eigensüchtigster Gegner unter einem Siegeslauf, welcher jeden Widerstand gebrochen zu haben wähnte, bei allem eigenen Glück nur noch des Kaisers Tugenden zu fürchten bezeugte, verdienen diejenigen, welche dieselben nicht sowohl pflanzten, als treulich schirmten, die Herabwürdigung, welche ihre damaligen Gegner als unvermindertes Vermächtniß einer Wort und Gewalt führenden Nachwelt hinterlassen haben?

Ob zwar der Cardinal Klesel die Urtheile, die er fällte, die Zeugnisse, die er ausstellte, meist dem augenblicklichen Zweck, den er jeweils im Auge hatte, unterordnete [170]), so mochte doch

---

168) Derer **sub una** und **sub utraque.**

169) Die **Hist. persecut. Bohem. p. 156.**

170) In einem Gutachten an den Kaiser vom 4. Juli 1616: „Ob das

mehr als ein solcher ihn bestimmen, dem Erzherzog durch den Kaiser das empfehlende Zeugniß geben zu lassen: „er seye ehrbar, deutsch, aufrichtig, gerechtigkeitsliebend, fleißig, arbeitsam, halte, was er zusage, Freunden und Feinden, seye nicht hochfahrend und huldige nicht fremdländischer Sitte [171]); und konnte er bald hernach zu Bekräftigung dieses Urtheils den Herzog von Bayern mit dem Bericht erfreuen: Ferdinand habe den Churfürsten von Sachsen ganz eingenommen [172]). Wie würdig aber der Erzherzog an dem Reichstag des Jahres 1608 die Stelle des Kaisers vertreten, wie ehrenwerth er unter den damals ausgebrochenen Irrungen zwischen diesem und seinem Bruder sich erwiesen, das wird an gehörigem Ort ausführlich dargelegt werden. In ähnlicher Weise gewann er später durch seine Verwaltung Oesterreichs die Zuneigung und das Vertrauen des Letztern [173]); wofür in dessen Empfindlichkeit über der Weige-

---

Successionswerk mehr in dem römischen Reich oder in den Erblandeu vorzunehmen seye?" sagt er freilich: „am Grätzerhofe regierten sowohl die Herren als die Räthe die Jesuiten, die sich Tag und Nacht mit, neben und bei diesem Herrn befänden, ohne welche J. Dl. weder seyn noch etwas thun könnten oder wollten, sondern es müßte alles durch ihre Hand laufen; was sie schaffteu und riethen, das müßte geschehen, und wem sie zuwider wären, dem wäre auch J. Dl. ungnädig." — Im folgenden Jahr hingegen will Klesel bei veränderter Ansicht der Sachlage, daß der Kaiser dem Churfürsten von Sachsen schreibe: Kein Mensch könne sagen, daß Ferdinand Jesuiten in seinen Räthen brauche und über Staatsgeschäfte mit ihnen verhandle, zumal nicht seit dem Absterben seiner Frau Mutter. Beide Schriften im A. d. Hof-Canzlei.

171) Klesels Entwurf dessen, was Kaiser Matthias dem Churfürsten von Sachsen schreiben und sagen solle; A. d. HC.

172) Das Schreiben aus Khevenhillers Berichten bei Hammer Nr. 747.

173) Sy haben einen unverhofften Landtag gemacht, welliches J. M. vber die massen contentirt vnd in Irer Affection gegen E. D. mirabiliter confirmiert. Gott segne vnd benedeie Sy ewig vnd zeitlich, schreibt ihm Klesel den 27. Mai 1614; im HA.

rung, im folgenden Jahr die Statthalterschaft abermals zu übernehmen[174]), das vollgültigste Zeugniß auf uns gekommen ist. Wie aber Angesichts der durch Erzherzog Maximilian unter den Verhandlungen über die Erbfolge gegebenen Versicherung, „Ferdinands Gemüth, Ehrbarkeit und Gewissen seyen so beschaffen, daß er gegebenen Zusagen in Ewigkeit nie entgegenhandeln werde[175])", sodann in Ermangelung zureichender Beweisgründe, dergleichen in den zahlreichen Acten keine zu finden sind, von Ferdinands Herrscherplanen, Herrschbegier, Ehrgeiz und des Bestrebens einer Beseitigung der rechtmäßigen „Oheime[176])," als einer erwiesenen Sache die Rede seyn könne[177]), ist schwer einzusehen; man müßte denn die natürliche Aussicht auf Erbfolge bei längerer kinderloser Ehe von zweien, und vorgerücktem Alter aller drei, sammt dem Wunsch, jene gegen so leicht mögliche Anfechtung und verursachtes Gewirre gesichert zu sehen, als etwas Tadelnswerthes verurtheilen.

Daß aber fortan der Jesuite Bartholomäus Willer, nach dessen Ableben sein Mitbruder Wilhelm Lamormain, als Beichtvater bei Ferdinand in hohem Ansehen stand, läßt sich nicht in Abrede stellen. Dennoch wird eines der nachfolgenden Bücher den Beweis liefern, daß Jener an der kirchlichen Herstellung in Steyermark nicht den mindesten Theil hatte, dieselbe durchgeführt wurde ohne all sein Zuthun, selbst ohne daß er besonders um Rath wäre befragt worden. Durfte wohl Ferdinand, der seinen Bruder Leopold deßwegen tadelte, daß er dem eige-

---

174) Ew. Dl. gedenkhen, wie hoch es Jr. M. einnemmen vnd empfündten möchten; Klesels Schreiben an Ferdinand vom 18. April 1615, im k. k. HA.

175) Des Erzherzogs Schreiben an Cardinal Klesel vom 22. Juni 1616, im A. d. HC.

176) Genealogen nennen dieselben Vettern, Geschwisterkinde.

177) Hammer, Khlesl III, 34. 35.

nen Beichtvater, Pater Heinrich, gleichfalls einem Jesuiten, allzugroßen Einfluß einräume [178]), dessen in noch größerm Maße mit Recht beschuldigt werden? Läge aber etwas Verwerfliches darin, daß Beichtväter von den Fürsten jener Zeit nicht bloß der Wohlanständigkeit wegen geduldet wurden? Hätten etwa anderseits die Hofprediger und Theologen auf die Entschließungen unkatholischer Fürsten und auf die harten Maßregeln, unter welchen sie ihre Unterthanen oftmals erbarmungslos aus der einen Lehrmeinung in die andere hinübertrieben, gar keinen Einfluß geübt? Der Freiherr Wolfgang von Hofkirchen, der im Jahr 1603 im Interesse des protestantischen Adels Oesterreichs eine Rundreise an den deutschen Fürstenhöfen machte, berichtete seinen Standesgenossen, daß Beichtväter, Hofprediger und geistliche Räthe der Sachen oftmals weit mehr sich annähmen, als weltliche Räthe, wobei er besonders auf Polycarp Leiser zu Dresden hinwies. Er selbst fand es gerathen, seiner Aufträge wegen vor Allem diese anzugehen. „Denn in dergleichen Fällen, bemerkte er, ist der Mund des Herrn zu fragen, und geistliche Sachen sollen mit Geistlichen, als die Gott lieb und deren heiliger Rath sicher und gewiß ist, sonderlich gehandelt, tractirt und berathschlagt werden, die ihnen das Wesen auch mehrers als etliche, sonst zwar eifrige, gute Christen und Politici angelegen seyn lassen. So ist auch sonst mehr Segen und Gedeihen für das zu gewarten, was mit Gott und Geistlichen angefangen wird [179])." War es nicht der Hofprediger Abraham Scultetus vornehm-

---

[178]) Er finde, daß Leopold denselben zu viel liebe, schreibt Ferdinand der Mutter den 28. Febr. 1608.

[179]) Herrn Wolfgangen Herrn von Hoffkirchen Relation, was er bei Chur- und Fürsten im Reich verrichtet hat 1603. Kurz, Beiträge IV, S. 278 ff., S. 331.

lich, welcher den Pfalzgrafen Friedrich zu Annahme der angebotenen böhmischen Krone vermochte, ja sogar wollte, daß er wider Ferdinand in einen Bund mit den Türken trete [180]? Und Angesichts solcher Zeugnisse soll es Ferdinand zum Vorwurfe gereichen, daß er einem Beichtvater vielleicht das Ohr williger geliehen, als man dieses heutzutage zu vernehmen gewohnt ist?

Ebensowenig ist zu erweisen, daß er bei aller Achtung, welche er, gleich der Mutter, gegen Geistliche, ihres Standes wegen, hegte, bei allem Vertrauen, welches Beide in würdige und erprobte Männer desselben setzten, durch irgend einen aus ihnen sich habe gängeln lassen, um demselben seine Selbstständigkeit zum Opfer zu bringen. Gewiß trugen Mutter und Sohn gegen das Oberhaupt der Kirche die aufrichtigste Ehrerbietung in sich, erwiesen sie dem Nuntius, als dessen Stellvertreter, Achtung im vollesten Maße. Dennoch schrieb der Erzherzog schon im Jahr seiner Rückkehr von Ingolstadt dem Geheimen Rath Rumpf [181]: daß dessen Anwesenheit selten erfreuliche Landtage bereite; besonders wäre dieselbe bei der bevorstehenden Erbhuldigung nicht zu wünschen. Je näher dann die Zeit hiezu rückte, desto ernster wünschte Maria mit dem Sohn, daß während derselben der Nuntius Grätz verlassen möchte. Selbst der Kaiser wurde um Verwendung hiefür bei dem Papst angegangen; denn da dessen Botschafter gerne in allerlei sich einmische und bei den Landleuten in dem Verdacht stehe, es müsse Manches nach seinem Willen gehen, so seye zu besorgen, dieselben möchten sich desto unnachgiebiger erweisen, hieraus mancherlei Schwierigkeit entstehen [182]. Ebensowenig

180) Menzel VI, 372. 428.

181) 17. Dec. 1595; im k. k. HA.

182) Aus einem Schreiben Klesels an Rumpf, im k. k. HA. Aus dem-

pflichtete Maria Allem bei, was der Nuntius thun oder wünschen mochte [183], oder konnten Stellung und Würde dessen Schwächen gegen freimüthige Beurtheilung von ihrer Seite schützen [184].

Hütete sich Ferdinand, in die Rechte der Kirche gewaltsam einzugreifen, so wich er dagegen ihr zulieb ebensowenig von den seinigen. Er erneuerte des Vaters Verbot wider das Erscheinen der Geistlichen vor bischöflichen Gerichten außerhalb des Landes; vor den in diesem angesessenen Erzpriestern hätten sich dieselben zu stellen [185]. Gegen diesen wider Forderungen des Patriarchen von Aquileja gerichteten Erlaß erhob der Nuntius Einwendungen. Die Gränzen der Sprengel, bemerkte er, hätten mit den Landmarchen nichts gemein [186], wie gerade der seinige [187] durch das Gebiet von sieben Fürsten sich erstrecke, deren keiner Aehnliches verlange. — Der Erzherzog ließ deßwegen bei seinen Vettern Matthias und Maximilian anfragen, wie es in ihren Landschaften hiemit sich verhalte. Letzterer antwortete: „der Bischof von Feltre pflege in solchen Fällen an die Regierung ein Gesuch zu stellen, worauf der betreffende Priester ihm zugewiesen werde. Vielleicht möchte in seinem

---

selben sieht man auch, daß sich der Nuntius zur Zeit der Erbhuldigung in die fränkischen Bisthümer begab.

183) Sie war entschieden dagegen, daß der Nuntius, Hieronymus von Portia, während ihres Sohnes Leopold Minderjährigkeit das Bisthum Passau verwalte, wogegen sie bei dem Papst persönlich Schritte that.

184) „Auch der Nuntius, schreibt sie den 26. Jan. 1599 aus Mailand Ferdinands Beichtvater, macht gern ein hispelhaspel. Es ist halt bey Im viel guotter Wort vnd haist doch daneben: schau hinder dich vnd traue nit."

185) Mandat vom 3. Jan. 1609.

186) Poiche le Diocesi non si distinguono conforme alla distintione delli stati temporali; ma puo estendersi una Diocesi sola sopra li stati di diversi principi.

187) Sarzana.

Gebiet zu berücksichtigen seyn, daß die Vorgeladenen mehrere Tagreisen zu machen hätten; besser würde er sich auf das alte Herkommen berufen haben." Darauf sollten Ferdinands Räthe nachforschen und Bericht erstatten. Dieser lautete: die Berufung auf die väterliche Anordnung seye nicht zu erhärten, von einer solchen Befreiung des Hauses Oesterreich nichts zu finden. Am besten wäre es, den Nuntius zur Geduld zu verweisen, bis man weiter nachgeforscht und berathschlagt haben würde [188]. Unverweilt ergieng somit an denselben die Erwiederung [189]: der Erzherzog seye weit entfernt von Eingriffen in die Freiheiten des geistlichen Standes [190]; aber jene Ordnung habe er nicht für seine Person angefangen, sondern sie bei dem Antritt seiner Regierung in altem Gebrauch, von dem Haus Oesterreich immer festgehalten, gefunden. Da er nicht allein stehe, könne er dem Verlangen nicht entsprechen, werde aber, so weit es mit des Hauses altem Herkommen vereinbar seye, sich geneigt erweisen; einstweilen möge der Nuntius Geduld tragen.

Vergleichen wir diese auf unverwerflichen Zeugnissen beruhenden Thatsachen mit den Urtheilen, wie sie in die Geschichtsbücher über Ferdinand seit Langem festgebannt sind, so können wir uns daraus überzeugen, daß die Geschichte, wie sie von den Menschen insgemein gehandhabt wird, nichts weniger seye, als eine parteilose, unverdächtige Zeugin der Wahrheit. Auch ist nichts leichter, als über die Handlungen eines geschichtlich bedeutenden Mannes, über die Stellung, die er zu irgend einer

---

188) Dieser Bericht vom 15. April 1610.

189) Vom 16. April.

190) „Allzeit mehrers geneigt, dem würdigen geistlichen Stand sein libertät zu defendirn und in allem aufnehmen zu befördern, als im wenigisten etwas zu derogiren."

Zeit einnimmt, ein falsches Licht zu verbreiten, sobald man über die Veranlassungen, von denen jene die unvermeidlichen Folgen seyn mußten, über die ihm entgegentretenden Bestrebungen, durch welche er zu diesen am Ende gezwungen wurde, entweder mit Absichtlichkeit oder aus Beschränktheit hinwegsieht.

Das bleibt unangefochten, daß Ferdinands Festigkeit und ungebeugter Muth in den drangvollsten Augenblicken ihre lebenskräftige Wurzel in unerschütterlichem Gottvertrauen hatte; diese nicht unerwartet eintretenden Glücksfälle (sie mußten auch hinzukommen) haben ihn hinausgeführt aus den Wirrnissen, die immer drohender ihn umschlangen. Es ist die Glaubenskraft, die ihn und sein Haus gerettet hat. Seiner Persönlichkeit ist es zu verdanken, daß noch von Erzherzogen zu Oesterrich kann gesprochen werden; daß nicht der letzte derselben, gleich dem letzten Stuart, sein Leben als Cardinal-Decan schließen mußte. Darum dürfte immerhin für Diejenigen zunächst, die Ferdinands als Vorfahren sich rühmen können, dessen Geschichte von höherer Bedeutung seyn, als diejenige irgend eines Regenten der Vorzeit.

Sechsundzwanzigstes Buch.

Ferdinands Rückkehr in sein Land.

Räthe zu Festigung der Kirche. – Vorschläge zu Verbesserung der Finanzen. – Gutachten wegen einstweiliger Landesverwaltung. – Herzog Wilhelms von Bayern Regentenspiegel für Ferdinand.

In den ersten Tagen des März 1595 mag nach fünfjähriger Abwesenheit der Erzherzog in seiner künftigen Residenzstadt wieder eingetroffen seyn [1]. Es geschah, was in solchen Fällen die Wohlanständigkeit gebot: die Landleute empfiengen ihn außerhalb der Stadt und gaben ihm bis an die Residenz das Geleite [2]. Dabei zeigte sich eine Theilnahme, die wenigstens keine Abneigung verrieth.

Schon am 9. März fragte Ferdinand bei dem Kaiser an, wie es mit der Landesverwaltung und dem Kriegswesen auf der Gränze solle gehalten seyn? bat zugleich für diese um eine ergiebige Geldhülfe. Hieran schickte ihm der Kaiser etwas [3], nebst der Anzeige: „jene und die Besorgung von dieser trage er ihm auf. In keinem Fall werde er sein Land und die dor-

[1]) Weil ein Brief des Jesuiten P. Sigmund Ernhöfer aus Cracau vom 11. März ihrer als einer Sache, die ihm allbereits war berichtet worden, Erwähnung thut.

[2]) Nach obigem Brief.

[3]) Dessen Schreiben vom 18. März; im k. k. HA.

tige Gränze unberathen lassen. Nunmehr solle er ihm katholische Männer zu Geheimen Räthen vorschlagen." — Auch der Pflicht der Dankbarkeit unmittelbar nach seinem Eintreffen zu Grätz Genüge zu thun, vergaß der junge Fürst nicht. Unverweilt gab er dem treubesorgten Oheim, Vormund und Pflegevater, dem Herzoge von Bayern, von seiner Ankunft Nachricht. Dieser versicherte ihn bald darauf [4]: „er zusammt den Seinigen, habe mit herzlicher Freude vernommen, daß er so wohlbehalten bei seiner Frau Mutter und seinen Geschwistern angelangt seye und sie alle in gutem Wohlseyn getroffen habe." Kurz nachher wollte Wilhelm, daß er in den Zuschriften an ihn weniger der Formen der Ehrerbietung sich bediene, als für „seinen getreuen Freund" ihn erkenne und als mit einem solchen den bisherigen Verkehr fortsetze [5]. Auch erbot er sich gegen ihn, Alles, was er je von München möchte kommen oder dort bestellen lassen, gerne zu besorgen. Fortwährend erkannte er ihn nicht allein für seinen lieben Sohn, sondern wollte, daß dieses auch Andern kund werde, indem er ihm, nicht in der Anrede seiner Briefe, sondern selbst auf deren äußerer Ueberschrift immer den Namen „Sohn" gab. Dieß jedoch nicht in dem leicht zur bedeutungslosen Formel ersterbenden Wort, sondern in der fortwährend sich verjüngenden Gesinnung.

Die Zeitläufte, in denen der Erzherzog zurückkehrte, hatten ein ernstes Gepräge; die öffentlichen Zustände seines Landes waren nichts weniger als befriedigend; die Parteien standen in gespannter Erwartung sich gegenüber. Bei des Kaisers treulich gehaltenem Vorsatz, an den bestehenden Verhältnissen während des Erzherzogs Minderjährigkeit nichts ändern zu wollen, unter dem minder durchgreifenden Walten einer

---

4) 25. März 1595; das Schreiben im k. k. HA.

5) 22. April 1595; das.

Regentschaft war die Bewegungspartei rühriger und kecker geworden [6]; hatte Maria sich darauf beschränken müssen, dieselbe zu beobachten, über Allzugrelles oft unwirksame Klagen zu erheben. Seit Erzherzog Carls Tod waren aber die Uebergriffe weiter gegangen, hatten die Gewaltthätigkeiten sich gemehrt, blieb das Bestreben, die eigenen Gränzen zu erweitern, diejenigen der katholischen Kirche zu verengen, nicht immer erfolglos. Von dieser hatte die Mehrzahl der Landleute sich getrennt; die wenigen Weltlichen unter ihnen, die noch treu zu ihr hielten, waren selbst in Verbindung mit den Prälaten nicht stark genug, um den Andern die Wage zu halten. So konnten Jene nicht allein der Kirche, zum Theil auch dem landesfürstlichen Hause gegenüber eine Stellung einnehmen, aus welcher sie verdrängen zu können nimmermehr möglich schien. Dabei durften sie auf zahlreichen Anhang durch alle Schichten der Gesellschaft zählen, im Nothfall die Blicke nicht vergeblich nach Außen richten. Dennoch fehlte es ebensowenig an solchen, welche unter gewissenhaftem Festhalten an der Kirche dasselbe gegen den Landesfürsten um so treuer bewahrten, und die Rechte sowohl von jener, als von diesem geschirmt wissen wollten. Einzelne von ihnen, theils Geistliche, theils Weltliche, jeder nach Maßgabe seiner Einsicht, mit gleichem Wohlmeinen alle, ließen vor des Erzherzogs Rückkehr seiner Mutter, hierauf ihm selbst ihre Ansichten zugehen, durch welche Mittel er das zerrissene Land zur Einheit zurückführen, das eigene, wenn nicht gefährdete, so doch beeinträchtigte Ansehen festigen könnte. Alle erblickten in dem religiösen Zwiespalt die Ursachen von beiderlei Erschütterung; alle durchschauten die Nothwendigkeit, daß der Fürst der steigenden Unfügsamkeit und dem daran sich anlehnenden Streben der unkatholischen Landleute, neben ihn in

---

6) Worüber Beweise früher mitgetheilt worden sind.

gleichberechtigtem Ansehen sich hinzustellen, durch bestimmtes Auftreten ein Ziel setzen müsse. Dabei darf nicht übersehen werden, daß von diesen verschiedenen Räthen nur ein einziger (wahrscheinlich von einem Geistlichen herrührend) [7]), und dieß bloß für den äußersten Fall, gewaltsame Maßregeln in Vorschlag zu bringen sich erlaubte, alle übrigen hingegen den Erzherzog an diejenigen Mittel wiesen, zu denen er kraft seiner landesherrlichen Stellung, wie diese damals überall anerkannt wurde, berechtigt war. Eines leuchtet aus diesen sämmtlichen Gutachten hervor: daß die Nothwendigkeit festen Auftretens, die Unerläßlichkeit einer durch das fürstliche Ansehen vorzunehmenden Herstellung der Religion tief in den Ueberzeugungen der Katholiken wurzelte; daß demnach Ferdinand in dem, was er in der Folge vornahm, nicht vereinzelt stand, sondern an die Spitze weitverbreiteter Begriffe sich stellte, diese, weil Recht und Macht dazu in ihm allein sich vereinigten, aus dem Gebiete der Gedanken in dasjenige der That versetzte. Es ist nothwendig, daß dieß gesagt werde, weil daraus hervorgeht, daß auch er mit seinen Maßnahmen durch eine öffentliche Meinung und ein sich geltend machendes Bedürfniß seye getragen worden. Waren zwar beide nicht ungetheilt (wo sind sie es je?), so waren sie doch mindestens eben so berechtigt als Meinungen und Bedürfnisse, die dem Entgegengesetzten zusteuerten. Wenn aber diese, wie behauptet werden will, oberster und vollgültiger Wink für den Regenten seyn sollen, wie könnte denselben für deren Wahrnehmung und Befolgung ein Tadel treffen?

Nebendem, daß in der erwähnten Schrift [8]) die Noth-

---

[7]) Was sich aus den vielen Beispielen und Stellen aus beiden Testamenten schließen läßt. Jedenfalls verräth das Gutachten genaue Kenntniß der heiligen Schrift.

[8]) Dieselbe ist in lateinischer Sprache vorhanden unter der Ueberschrift: **Deliberatio de modo, quo res catholica ab Archiduci Ferdinando in**

wendigkeit hervorgehoben wird, „die Ketzerei auszutreiben [9]," enthält sie manche Bemerkung, deren Richtigkeit schwer anzufechten wäre. Sie stellt es als Pflicht des Fürsten auf, „Aufruhr und Rebellion zu verhüten, gegen welche ein in zweierlei Religion getheiltes Land zu keiner Zeit gesichert seye. In solchem Zustand werde der Fürst niemals vollkommenen Gehorsam finden; denn sobald den Unkatholischen etwas befohlen werde, was ihnen nicht gefalle, nähmen sie zu ihrem „„großen Gewissen"" die Zuflucht und mißbrauchten das Schriftwort: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Erzherzog dürfe sich nur erinnern, in welcher Weise hie und da fürstliche Räthe seyen behandelt worden. Von den Unkatholischen werde als unbestreitbar der Satz aufgestellt: Jeder müsse in seinem Gewissen frei bleiben. Diese Freiheit des Gewissens jedoch werde dem Fürsten nicht zugestanden, sobald er zur Duldung Solcher gezwungen seye, die seinem Gewissen zuwider wären [10]). Wenn der Fürst keinem Landmann aufzwinge, was er glauben solle, wie denn die Landleute ihn zwingen könnten,

---

Austria interiori restitui possit, dann deutsch: Ratschlag wie vnd durch was mittl die catholische Religion von Ir F. D. Erzherzog Ferdinandum möcht widerstellt werden. Daß sie vor Ende 1596 geschrieben wurde, geht daraus hervor, daß sie der bevorstehenden Huldigung erwähnt.

[9]) Das Schärfste liegt aber mehr in dem vorangestellten Satz, als in den angerathenen Maßregeln. Sie fängt so an: **Non modo haeretici et seductores, sed etiam seducti et haereticis credentes sunt infames, nebulones, minimeque viri boni.**

[10]) In England wurde die Sage, daß Mitglieder des geheimen Raths den König Jacob angegangen hätten, den Katholiken Duldung zu bewilligen, als schwere Verläumdung der Räthe behandelt. Die Aussagenden wurden am 7. Mai 1613 von der Sternkammer (in welcher ein Mitglied sagte: Toleranz rathen, hieße etwas gegen die Würde der Krone rathen) zu lebenslänglicher Gefangenschaft, schwerer Geldbuße und Verlust eines Ohres verurtheilt; Lingard. — Dergleichen ist keinem Katholiken in Oesterreich je zu Sinne gekommen.

durch unterlassenen Schutz der Kirche das eigene Gewissen zu beschweren? Abgesehen davon, daß ihr vormaliges Gesuch bei dem verstorbenen Erzherzog [11]) demjenigen an die Lucretia gleiche, zu welcher gesagt wurde: steh' hier das Schwert! hätte Jener die Worte „„Erben und Nachkommen““ selbst aus der Schrift ausgestrichen [12]). Die Landleute würden vielleicht bei der Huldigung den Eid weigern, dafern er seines Vaters Zusage nicht erneuere. Das könne er aber nicht, denn strenger noch binde ihn der Eid an die Prälaten, des Landes vornehmste Glieder, wie sie denn im Cärnthnerischen Landbuch voranständen, indem es dort heiße: „„der Herzog wolle die Pfaffheit, Wittwen und Waisen schützen, schirmen und handhaben.““ Wenn übrigens der Fürst die Gerechtigkeit redlich verwalte, Jeden bei dem Seinigen schütze, dann werde das Lutherthum von selbst fallen. Die Vormünder seyen schuldig, ihm seine Herrschaften ohne Geding einzuantworten; daher es diesen obliege, jede Eidverweigerung zu hindern, zumal dieselben, mächtig und ferne wohnend, die etwa veranlaßte Mißstimmung eher auf sich laden könnten, als der Fürst, der im Lande seinen Sitz zu nehmen habe. Weil aber die Landleute immer auf das Reich sich

---

11) **Praeces armatae** ward es genannt.

12) Trotz der entschiedensten Verwahrungen der Erzherzogin Maria gegen die Worte Erben und Nachkommen und ungeachtet ihnen die Ereignisse ohnedem jede Bedeutung genommen hätte, entblödete sich dennoch der bekannte Tschernembl nicht, in einem Gutachten über Ferdinands Nachfolge noch im Jahr 1619 zu sagen: „Erzherzog Carl habe in dem bruckerischen Tractat die Stände vergewissert, daß nicht allein er ihnen in die Religionsfreiheit keinen Eintrag thun, sondern auch seine Kinder dahin weisen und erziehen wolle, daß sie seine Wohlthaten vermehren sollten. Wie die Stände darüber ein schriftliches Zeugniß verlangt hätten, wären sie mit dem abgewiesen worden, daß er es väterlich und aufrichtig meine, ein solches Begehren nur von Mißtrauen zeugen würde. Diesem aber wäre nicht nur nachmals entgegengehandelt, sondern seyen die Landesfreiheiten merklich geschwächt worden.“

beriefen, so solle der Erzherzog die Frage dem Kaiser oder einem Reichsfürstenrath zum Entscheid zuweisen. Dieß könne unbedenklich geschehen, denn der Passauer-Vertrag räume jedem Fürsten das Recht über die Religion ein; wie denn die unkatholischen Fürsten dessen sich gar wohl zu bedienen wüßten."

Jener Satz, daß in einem durch zwei Religionen gespaltenen Land Aufruhr nur schwer zu verhüten seye, verdient doch einige Beleuchtung, nicht von dem Standpuncte an sich, obwohl dieser selbst für die gegenwärtige Zeit nicht ganz unfruchtbar seyn dürfte, sondern bloß von demjenigen jener Vergangenheit. Damals bewährte sich der religiöse Glaube noch mit der vollen Wirksamkeit, die demselben innewohnt, als die bewegende, ordnende und lenkende Kraft des Gesammtlebens; die Achtung vor der höchsten weltlichen Gewalt, die Fügsamkeit unter deren Anordnungen stand mit jenem noch in einem innern Zusammenhang, und der Gehorsam war mehr Frucht der Ueberzeugung und des freien Willens, welche beide in unserm, durch Kriegs-, Polizei- und Finanz-Einrichtungen künstlich regulirten Staat gar nicht mehr zum Bewußtseyn kommen können, zugleich bei der Ausgiebigkeit der mechanischen Mittel ebensowenig nur die mindeste Anerkennung mehr fänden. Walteten bei dem damaligen Mangel an diesen Mitteln zwei Religionen in einem Lande, fanden sich dieselben in dem Zustande des Ringens um ausschließliche Anerkennung, so konnte dessen weltliches Oberhaupt doch nur zu der einen oder zu der andern derselben sich bekennen. Für diejenigen nun, welche dieses Oberhaupt nicht zu ihren Glaubensgenossen zählen durften, war das wesentlichste Band, welches sie an dasselbe knüpfen sollte, gar nicht vorhanden. Das hatte zwei bedenkliche Wirkungen. Die Trennung von dem Fürsten nach der Seite des Glaubens und dessen Bethätigung begünstigte für diejenigen, welche in solcher sich befanden, ein unabhängiges Walten in Allem, was in

jenen Bereich sich ziehen ließ. War damit ein unausgleichbarer Widerspruch in den höhern Beziehungen des Lebens begründet, so lag in demselben nebenbei ein allzugroßer Reiz, um des Versuches, jenes, allem landesherrlichen Einfluß entrückte Walten auch in das Weltliche hinüberzutragen, auf die Dauer sich zu entschlagen. Denn wie einerseits die kirchliche Autorität gebrochen, anderseits die fürstliche den religiösen Neigungen fremd geworden war, so mußte das weltliche Ansehen, welchem die mancherlei Behelfe, worüber es heutzutage mit solcher Leichtigkeit verfügt, noch nicht zu Gebote standen, nothwendig und um so mehr erschüttert werden, als der Widerstand gegen dasselbe durch die abgekehrte Glaubensmeinung leicht sich verhüllen ließ [13]. Man erachtete sich im Geist und in der Meinung der Unterwürfigkeit unter den Landesherrn freigesprochen, ob auch der äußere Schein derselben noch nicht beseitigt war. In solcher Gesinnung meinte Erasmus von Tschernembl im Jahr 1609 in einer Rede vor dem Erzherzog Matthias: derselbe dürfe es seiner Partei hoch anrechnen, daß sie bis zur Stunde noch mit keinem andern Herrn sich eingelassen habe; dieß aber nicht sowohl in anererbter Treue, sondern nur deßwegen, „weil sie immer noch die Hoffnung hege, er würde die Billigkeit ihrer Forderungen allen widerwärtigen Einflüsterungen weislich vorziehen [14]."

Das führte von selbst zu dem andern: daß nemlich unter jeder ernstern Erörterung mit dem eigenen Landesherrn der Blick nach solchen Fürsten gewendet wurde, denen man sich

---

[13]) Man sehe außer so Manchem, was hier im XII. und XVIII. B. berichtet ist, bei Stülz, Gesch. von Wilhering S. 171, wie Erasmus von Starhemberg der kaiserlichen Befehle in Betreff der Kirche von Ottensheim geradezu spottete.

[14]) Die Rede in der gedruckten Relation der Verrichtungen der hornischen Abgeordneten.

durch die Einigung im Glauben näher gerückt hielt als jenem. Der Erwartung fördernder Theilnahme an dem, was mit dem Bekenntniß in Verbindung stand, der innern Verwandtschaft gemäß aber Anderem nicht fremd bleiben konnte, entsprach gewöhnlich die gefundene Bereitwilligkeit. In solcher Hinneigung zu dem geschlechtsfremden aber bestrebungsgeeinten Regenten wurde während der Unterhandlungen der Fürsten mit Erzherzog Matthias im Jahr 1610 der Churfürst von der Pfalz durch die österreichischen Stände von dem Gang derselben fortwährend in Kenntniß gesetzt [15]), und erfolgte acht Jahre später die Uebertragung der böhmischen Königskrone an denselben. Die andere Seite dieser Erscheinung bewährt sich darin, daß der sächsische Gesandte Hanns Ernst von Wolfersdorf bei einer Unterhandlung im Jahr 1604 zu Prag unverholen sagte: „die Herren und Ritter in Oesterreich hätten die protestantischen Fürsten um Verwendung dafür angegangen, daß ihnen freie Religionsübung [16]) zugestanden werde. Da deren Bemühungen fruchtlos geblieben wären, zögen die Fürsten ihre Hülfshand [17]) von Ihrer Majestät ab [18])." Auch die Versuche Kaiser Rudolphs im Jahr 1609, die an seinen Bruder abgetretenen Länder wieder zu sich hinüberzuziehen, zeigen klar, wie die religiöse Spaltung als Heber zu politischen Entwürfen sich betrachten und benützen ließ. Jene scheiterten wahrscheinlich nicht an der Gewissenhaftigkeit derjenigen, auf welche sollte eingewirkt werden, sondern bloß an dem Mangel des Vertrauens, welcher der Person des Anerbietenden entgegenstand.

---

[15]) Kurz, Geschichte des Passauer Kriegsvolks in s. Beiträgen IV, 126.

[16]) Das heißt: Befugniß, ihre Religionsmeinungen ohne irgend eine Beschränkung nach Belieben zu verbreiten; denn jene freie Religionsübung war ihnen für ihre Personen und Familien längst zugestanden.

[17]) Nemlich die Geldbewilligungen zum Kriege gegen die Türken.

[18]) Khevenhiller VII, 2781 ff.

Indeß ist die Ueberzeugung, daß zweierlei Lehre friedlichem Bestehen der bürgerlichen Einrichtungen nicht förderlich seye, früher und schärfer, als von der katholischen, von der andern Seite ausgesprochen worden. Schon Luther sagte [19]: „wenn an einem Ort zweierlei Predigt geht, da mag ein Fürst oder eine Stadt wohl ein Einsehen haben und nicht leiden, daß zweierlei Predigt seye, Uneinigkeit und Aufruhr zu verhüten; welcher Theil unrecht lehrt, dem gebe man Urlaub." Welchem aber dieser zu geben seye, darüber sollte die heilige Schrift, begreiflich jedoch die von ihm ausgelegte Schrift, den Entscheid fällen. Einzig aus diesem Standpunct sind die Landesverweisungen und Bannurtheile zu betrachten, welche während dieses Jahrhunderts über die Bewohner mehrerer deutschen Länder je nach dem Meinungswechsel ihrer Regenten so oft ergiengen. Auch in Oesterreich war man durch Erfahrung längst zu der Einsicht gekommen, daß bei getheilter Religion der Fürst willfährigen Gehorsam nicht finde; daher an Erzherzog Carl bereits vor einem Vierteljahrhundert der Rath ergangen war, diesen Uebelstand zu beseitigen. Ebenso sprach der Bischof Klesel gegen Kaiser Rudolph ohne Rückhalt die Ueberzeugung aus (nach einem Jahrzehend sollte sie durch die Thatsachen bekräftigt werden): er würde in einem Nothfall auf seine Unterthanen, die widriger Religion wären, sich nicht verlassen können [20]. Der Jubel, den diese später bei der immer entschiedener hervortretenden Spannung zwischen jenem und Matthias laut werden ließen [21], konnte der angeführten Aeußerung des Bischofs zur

---

19) Walch XIII, 461.

20) Dessen Denkschrift an den Kaiser über Heirath und Nachfolge bei Hammer Nr. 132.

21) E. D. khinden nit glauben, was die Secten füer frolockhen haben, wie Sy täglich Pasquil anschlagen und Lieder dichten, wie auf allen Pan-

nachträglichen Bestätigung dienen, so wie bald hernach die verwandten Bestrebungen der böhmischen Stände, unter welchen der protestantische Theil das Reden und Handeln ausschließlich an sich gezogen hatte, das Urtheil des Annalisten [22]: „sie hätten dahin gezielt, aus ihrem König einen Herzog von Venedig zu machen," als ein durchaus gerechtfertigtes erscheinen läßt. Ob aber überhaupt ein Gemengsel der Religionen, welches von Gleichgültigkeit gegen jede auf die Dauer kaum sich freihalten könnte, nicht unvermerkt tiefer liegende und einer Heilung unzugängliche Schäden erzeuge, das wäre eine Frage, in welcher Stoff zu ernsten Erörterungen läge [23]. Indem daher Mariana sein vielbesprochenes Werk mit der Darlegung schließt: daß die Meinung, in einem Lande könnten verschiedene Religionen bestehen, eine verderbliche seye, ist er weder von bloßer Theorie ausgegangen, noch hat er durch eine neue Behauptung die Welt überrascht, sondern blos in den Kreis des Besprochenen und der Erörterung hineingezogen, was damals allgemeine

---

gheten ein reden vnd triumphieren ist, schreibt Klesel schon den 6. Jan. 1607 der Erzherzogin Maria; Hammer Nr. 196.

22) Khevenhillers VII, 181.

23) Die Geschichte keines Landes und keiner Regenten bietet bezüglich einer richtigen und einer falschen Stellung der Letztern zu der Kirche, und den Folgen von dieser so viel Lehrreiches dar, wie diejenige der oströmischen Kaiser. Da begegnen wir Constantins Schwäche gegen die Irrlehre, Constans Vorliebe für dieselbe, Valentinians I. willenloser Toleranzlerei, der Tochter innewohnender Schlaffheit, der arianischen Härte des Valens, im Gegensatz zu jener mit Rohheit gepaart, Leo, des Isauriers, bornirtem Unionsversuch des Christenthums und des Islamismus, der ihn zu dem tollsinnigen Titel ἀρχιέρευς καὶ βασιλεύς führte, des Michael Balbus autokratorischem Stürmen gegen die Kirche, welches mit dem Schisma das Verdorren des morgenländischen Stammes derselben anbahnte, endlich der gleichmäßigen Neigung seiner Nachfolger zu dem Glauben und zu den Sitten aller Völkerschaften, je geringern Einfluß auf ihre Personen sie dem eigenen einräumten.

Ueberzeugung war. Die Religionsverschiedenheit galt ihm als das alle Verhältnisse zerklüftende Element; er verglich das Bestehen abweichender Religionen in einem gleichen Lande dem Zusammenwohnen der rechtmäßigen Frau mit einem Kebsweib in demselben Hause, und machte den Fürsten aufmerksam, wie er durch Begünstigung einer jeden Allen verdächtig werden müsse. Auch ist, was wohl angemerkt zu werden verdient, sein Buch zu Madrid erst in demjenigen Jahre erschienen, in welchem Ferdinands Bemühung, seine Unterthanen wieder zur Religionseinheit zurückzuführen, längst in vollem Gange sich befand.

Ein anderer Staatsmann, welcher von dem Verlauf der innerösterreichischen Religions-Irrungen seit langer Zeit genaue Kenntniß zu besitzen versicherte[24], suchte ebenfalls dem Erzherzog die Nothwendigkeit und die Befugniß der Herstellung der katholischen Religion darzuthun. Die „Religionsturbirung", sagt derselbe sehr einleuchtend, seye deßwegen in's Land gekommen, weil lange Zeit kein Fürst darin gewohnt habe; da hätten Prädicanten leicht sich einschleichen können. Im Jahr 1572 habe man unter Vorgeben, hiedurch würde den Sachen geholfen, aller Mißverstand gehoben, jede Schwierigkeit beseitigt[25], eine „Religions-Pacification" zu erlangen gewußt. Dieselbe seye aber von den Landleuten anders, als der Landesherr es gemeint, gedeutet und mehr als ein Versuch zu Unterdrückung der katholischen Religion daraus abgeleitet worden. Im Jahr 1578 habe man den Brucker-Vertrag erreicht. Dieser stelle einen deutlichen Vorbehalt auf, welcher selbst in den vier Städten die Bürger ausnehme; denn das „nicht Beschweren" habe

---

[24]) Diese Schrift wird bezeichnet als herrührend „von einem, der solichen fürgeloffenen Religions-tractationen maisten thails beigewondt vnd vmb derselben beschaffenheit guettes wissen hat." Man könnte dabei an den vortrefflichen Grafen Ambrosius von Thurn denken.

[25]) Wie man sagt alle Püehl (Bühel) eben werden.

keinen andern Sinn, als dieselben nicht zum Besuch des katholischen Gottesdienstes zwingen zu wollen[26]; wären nachher Strafen erfolgt, so seyen sie nicht der lutherischen Predigt, sondern bewiesenen Ungehorsams wegen verhängt worden. Darauf hätten die Unkatholischen durch stetes Schimpfen auf den Canzeln, durch Verbreitung ungebührlicher Tractätlein und Schandschriften[27] den Vertrag dergestalt aufgehoben, daß, wären selbst von Erzherzog Carl die seine Nachkommen berührenden Worte nicht eigenhändig ausgelöscht worden, sie nicht mehr darauf sich berufen dürften. Pochten die Landleute immer auf die übernommenen Schulden, so wären ja diese einzig zu Erhaltung von Land und Leuten gemacht worden.

Noch war seit des Erzherzogs Rückkehr lange kein Jahr abgelaufen, als ihn Erfahrung lehren sollte, wie friedliches Zusammenleben mit einer Richtung, bei welcher die Trennung von der Kirche den bittersten Haß gegen ihre gesammten Einrichtungen erzeugt hatte, wohl anempfohlen, niemals aber erzielt werden könne. Der früher erwähnte Zimmermann scheute sich nicht, in einer Predigt zu erklären: die Katholiken suchten Christum in der Wüste, die Ordensgeistlichen in Kammern und Gemächern; sie wären die falschen Propheten, von denen der Welterlöser gesprochen. Ein Anderer verkündete am Allerheiligenfest geradezu: dasselbe seye den Heiden entlehnt; wie diese an jedem Ort einen andern Götzen verehrt hätten, so rühme sich jede Stadt ihres besondern Heiligen, jede Zunft ihres eigenen Gottes, Jeder eines Andern für eine andere Wohlthat,

---

26) Anderthalb Jahrhunderte später deutete der Senat von Hamburg die durch den Reichsfrieden den Katholiken gewährte Gewissensfreiheit und Toleranz ebenso: „daß sie aller dem Gottesdienst gewidmeten Versammlungen sich zu enthalten hätten;" die Katholiken zu Hamburg und Altona, in den hist. pol. Bl. XXV, 418.

27) Famos-Schriften, eine damals allgemein gebräuchliche Benennung.

womit die wahre Ehre Gottes vertilgt werde. Der Erzherzog durchschaute wohl, welche Wirkung dergleichen Ausfälle auf eine Ueberzeugung, der er selbst am unerschütterlichsten huldigte, zuletzt in Beziehung auf sein Ansehen haben müßte. Aber die Verordneten ließen dergleichen seinen ungehinderten Gang, ohne die mindeste Einrede. Ueberschritt der Erzherzog seine Befugniß, wenn er ihnen den Befehl zugehen ließ, ihren Prädicanten solche Angriffe und Lästerungen bei Strafe zu untersagen, mit dem Verdeuten: daß, sollten dieselben hievon dennoch nicht ablassen, er solche Mittel anwenden müßte, wodurch sowohl die göttliche Majestät, als die geistliche und weltliche Obrigkeit gegen so ärgerliche und strafmäßige Ausfälle gesichert würde? Er versehe sich aber zu den Verordneten der Erfüllung ihrer Schuldigkeit [28]. — Welche Berücksichtigung dergleichen unzweideutige Winke fanden, sollte ihm noch ferner klar werden.

Nach den bisherigen Erfahrungen ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß es mit großem Eifer würde versucht werden, an die Leistung der Erbhuldigung Bedingnisse hinsichtlich der Religionsfreiheit zu knüpfen. Da bot sich der Gedanke dar, die Prälaten von den weltlichen Landleuten zu trennen. Aber von jenen pflichteten demselben nicht alle bei; nicht alle waren der Meinung, daß dieses dem Erzherzog Vortheil bringen dürfte. Auch darüber, wie er hiebei aus möglichen Verwicklungen sich ziehen könnte, wurden Vorschläge eingereicht [29]. Am sichersten, glaubte man, dürfte sich Verweigerung der Landeshülfe erwarten lassen. Scheinbar war dieses der gewichtigste Punct. Wie aber gerade hiedurch, neben Anwendung nahe

---

28) Beil. CXL.

29) Einer mit der Ueberschrift: **Nonnullis videtur, quod Ser^{mi} Principes deberent consulere super his negantibus punctis occasione comitiorum homagii a subditis praestando.** 15 Puncte; im HA.

liegender Hülfe, den unkatholischen Landleuten die Mittel zu Förderung ihrer Parteizwecke sich entziehen ließen, das wurde dem Erzherzog ebenfalls in klarer Uebersicht auseinandergesetzt [30]; „indem es gut seye, um sich gefaßt zu halten, zuvor Alles zu bedenken," zumal der Erbherr in eine Zumuthung, die als Neuerung die Rechte des Landesfürsten schmälern müßte, nicht einwilligen dürfe. In dieser Schrift wurde gleichfalls die Pflicht der Vormünder, ihm das Land so zu übergeben, wie sie es übernommen, vorausgestellt. Deßwegen könne er Räthe und Amtleute zu einer Beschreibung der Verlassenschaft seines Vaters auffordern, diese mit dem gegenwärtigen Bestand vergleichen, Ersatz für allfällig Mangelndes von den Vormündern begehren. So wie er den Landtag berufe, um nach althergebrachter Weise Eid und Huldigung zu leisten, lasse sich von den Landleuten das Verlangen auf Freistellung der Religion gewarten. Dem seye zu entgegnen: er wolle nichts Neues, dagegen zusichern, was von Alters her Brauch der Fürsten gewesen, wozu auch der Verstorbene sich verpflichtet. Wollten hiemit die Landleute sich nicht zufrieden geben, dann hätten die vormundschaftlichen Commissarien zu erklären: sie würden dessen ungeachtet den Mündel einsetzen, die Regierung ihm überantworten, denn das Fürstenthum seye ein Erbland. Sollte nachher Jemand unter Vorgeben, es seye keine Huldigung erfolgt, Ungehorsams sich erfrechen, so könne der Erzherzog einen solchen zu Recht fassen, wie es weiland Erzherzog Friedrich [31]) zu Neustadt gethan. Die Commissarien müßten vierzehn Tage Bedenkzeit geben, ob man zur Huldigung sich fügen wolle.

---

[30]) Discurs, was dem Jungen Erbherren zu angehender Erbhuldigung im Faal sich die Landleit, der Augsburgischen Confession zugethon, darwider setzen vnd die Freystöllung der Relligion begern wurden, füerzunemmen seyn möchte; im k. k. HA.

[31]) Der nachmalige Kaiser.

Sollte Weigerung erfolgen, dann möge der Erzherzog die Landleute heimziehen lassen, sogleich aber einen neuen Landtag von Geistlichen, gehorsamen Landleuten, Städten und Märkten ausschreiben. Erklärten diese, von dem Fürsten sich nicht trennen zu wollen, sondern mit ihrer Hülfe bereit zu stehen, dann seye die Gränzhülfe gesichert. Was als die Hälfte der doppelten Gült von der Geistlichkeit entrichtet werde, betrage 72,000 fl.

Die halbe Gült, woran diese die eine Hälfte, die Unterthanen die andere trügen . . .	36,000 „
Der gewöhnliche Sechstheil [32]) der Städte und Märkte nebst ihrer halben Gült . .	37,000 „
Die zwei Schillinge auf das Pfund von den Pfandschaftern	5000 „
Der Münzgewinn [33])	8000 „

Das brächte eine Summe von 158,000 fl., den Beitrag der weltlichen katholischen Landleute nicht gerechnet. Sold, Ausrüstung des steyermärkischen Kriegsvolkes, Erhaltung der Gebäude und der Kriegsvorrath erforderten 117,000 fl., so daß der Ueberschuß von 41,000 fl. das Mittel böte, 300 Musketenschützen und 300 Geharnischte zu unterhalten, dabei immer noch etwas für die Gränzgebäude übrig bliebe. Außerdem sollten Geistlichkeit, Städte und Märkte aufgefordert werden, altem Herkommen gemäß, ihren dreißigsten Mann und die Rüstpferde drei Monate lang auf eigene Kosten zu erhalten, was abermals 400 Berittene und 1300 Knechte bringe. Zu Abzahlung der fürstlichen Schulden wären die Mitteldinge beizubehalten, eine Abgabe von dem Wein zu entheben, vier Pfennige auf

32) Nemlich von einer Steuerquote von 144,000 fl., doppelte Gült genannt.

33) Weil die Steuer in valutirten Sorten mußte entrichtet, die Zahlungen auf der Gränze dagegen in schlechterem Geld konnten geleistet werden.

das Salz zu schlagen, jene zu einem jährlichen Ertrag von 40,000 fl., dieses zu 10,000 fl. Sähen die Landleute dergleichen Vorkehrungen, dann würden sie wohl kommen und, besonders durch den Salzaufschlag getrieben, die Gränzhut übernehmen, zur Huldigung sich erbieten, die dann unter der einzigen Bedingung anzunehmen wäre, daß sie nichts Fremdes einmischten. Sollte diese jedoch nicht erfolgen, so bleibe der Erzherzog dennoch regierender Landesherr und erhielte für die Gränze reichere Mittel als zuvor. — Auf Aehnliches wurde der Erzherzog von anderer Seite hingewiesen und ihm dargethan, daß eigentlich die unkatholischen Landleute aus der bewilligten Gränzhülfe ansehnlichern Vortheil zögen [34]), als er selbst und die Gränze.

Nicht minder hatte die Erzherzogin bald nach des Gemahls Ableben ihr Auge auf das gewendet, was für den Hof und das Land das Wichtigste war: auf die fürstlichen Einkünfte. Die Hofkammer erhielt durch sie den Auftrag, die genaueste Uebersicht aller Bezüge und Ausgaben anzufertigen, zugleich anzudeuten, welche Ersparnisse sich treffen ließen, um den künftigen Erbherrn in den Stand zu stellen, den für die Folge vorzusehenden beträchtlichen Ausgaben in Ausstattung und Verheirathung der Schwestern [35]), in Besorgung der Brüder bei erreichter Volljährigkeit [36]) Genüge zu thun, ohne deßwegen über dem möglichen Aufhören ungewisser Einnahmen [37]) neue Schulden machen zu müssen. Diese erliefen sich bei Carls Ableben auf 1,600,000 fl., deren Zinsen zu 76,000 fl. auf den Aem-

---

34) Wovon im neunzehnten Buch.

35) Eine Summe von 735,000 fl., wenn alle acht sich vermählt hätten.

36) Jedem 20,000 fl. jährlich, mithin für alle drei 60,000 fl.

37) Das von den Ständen bewilligte Zapfenmaß mit 50,000 fl. jährlich; die möglicher Weise auf die Hälfte — 30,000 fl. jährlich — herabzusetzende Steigerung von Salz und Getreide.

tern lagen; für mehr als 1,200,000 fl. Herrschaften hatten Gläubiger als Pfandschaften inne [38]). Da von dem Gesammtertrag aller Aemter, zu 502,930 fl. gerechnet, für Verwaltungs- und Betriebskosten, dann für Schulden-Verzinsung 258,195 fl. und von den 62,000 fl., die das doppelte Zapfenmaß und die Görzische Bewilligung ertrugen, andere 25,193 fl. abgiengen, belief sich die reine Einnahme auf 281,542 fl., von denen 50,000 fl. jährlich für die croatische Gränze, 7000 als Münzverlust, 12,000 auf Unglücksfälle bei Wasserbauten, Bergwerken und Salzpfannen zu rechnen waren, 13,441 fl. auf die Jägerei aufgiengen [39]), 9000 an Besoldungen der Geheimen Räthe und an Canzleierfordernissen zu entrichten waren. Der eigentliche Hofstaat, Erzherzog Ferdinands künftige Vermehrung desselben nicht inbegriffen, kostete nur 90,000 fl. [40]). Außerdem standen als eine einmalige, aber unvermeidliche Ausgabe für das Jahr 1591 bevor: 60,000 fl. zu Berichtigung dessen, was der verstorbene Erzherzog schuldig verblieben, oder an Kleinodien und andern Gegenständen bestellt hatte, 5000 für den Ausbau des Hauses der fürstlichen Wittwe zu Judenburg, 15,000 Mehraufwand auf die Gränze des Theuerungsjahres wegen. Dagegen war es möglich, daß 80,000 fl. an bewilligten Einkünften früher oder später aufhören konnten.

---

[38]) Weilandt Irer in Gott Ruehenden Fur. Durl. hochfäligster gedächtnus hindterlassenen gehaimen Räthen von der Hofcammer gehorsamblich zue vbergeben, 7 Bogen in Fol., sammt hiebei liegendem Libell (in Zahlen gegebener Specification), welches „großen Vleiß vnd mhüe erfordert", 3 Bogen; im A. d. HC.

[39]) Eigentlich wird in dem Bericht ein Aufwand hiefür von 18,000 fl. bemerkt.

[40]) 20,000 der fürstlichen Wittwe, 5000 an dieselbe für Victualien, 30,000 zum Unterhalt der fürstlichen Kinder, 500 an dieselben zu Almosen, 2500 für jene auf den Stall, Fische, Wildpret, süße Weine rc., 2000 für Ausheirathung der adelichen Jungfrauen und Provisionen der Diener, 30,000 fl. „auf Erzherzog Ferdinanden Hoffstatt, der sich Jerlich mehren wurdet."

Bei solchem mißlichen Stand des erzherzoglichen Haushaltes machte die Kammer, in alle Einzelnheiten eingehend, doch ohne das Billigkeitsgefühl gegen die Personen zu verletzen, Vorschläge zu einer Beschränkung der Ausgaben, „um dem jungen Erbherrn etwas zu ersparen". Wiewohl sie hie und da auf Verminderung der Angestellten, auf Vereinbarung von Aemtern, auf Beseitigung von Zulagen antrug, selbst die vierzig Gulden, welche der Einnehmerin zu Triest „für das Einmachen der Fische" und 10 fl. Hauszins, die der Mundwäscherin gegeben wurden, ihrer Aufmerksamkeit nicht entgiengen, konnte sie die Gesammtsumme der Ersparnisse doch nicht höher bringen als auf 18,690 fl. Dabei betrug selbst die größte Besoldung, diejenige des Landshauptmanns in Steyermark, nur 1000 fl., von welchen fortan 1000 Viertel Haber, zu 333 fl. 20 kr. berechnet, und 100 fl. für Hauszins wegfallen sollten. Daß die Kosten der Jägerei um 7114 fl. dürften vermindert werden, erlaubte sich die Kammer bloß anzudeuten, den Entscheid den Geheimen Räthen anheimstellend.

Ebenso beschäftigte sich Erzherzog Ernst mit Ordnung des Haushalts zum künftigen Besten des Mündels [41]), weil er dieses für „ein nothwendiges Werk" hielt. Er versuchte es damit, daß er einzelne Aemter der Lasten, die willkürlich auf dieselben gelegt worden, zu entledigen trachtete, den Zinsfuß der verschriebenen Gnadengelder, der bei Einigen bis auf zwanzig von hundert angestiegen war, auf 6 heruntersetzte, den Jagdstaat verminderte, die venetianische Münze an diejenigen Orte versenden ließ, an denen sie für voll angenommen wurde, und auf solche Weise viele tausend Gulden ersparte. In Betracht, daß die Pensionisten aus starken Zinsbezügen ihren reichen Nutzen gezogen hätten, wollte er von dem Kaiser wissen, ob

---

[41]) Dessen Bericht an den Kaiser vom 6. Febr. 1593, im A. d. HC

er nicht überhaupt die Zinsleistung unter Zusage nachheriger Gesammtzahlung auf drei Jahre einstellen, das Geld zu Tilgung von Hauptschulden verwenden dürfte? Ferner suchte er ersprießlichere Ordnung in das Pfandwesen zu bringen, und bat um Zustimmung zu vortheilhaftem Verkauf von ein paar Pfandstücken, was abermals eine Ersparniß von 14,000 fl. binnen einem Jahrzehend bringen konnte, wozu sowohl der Kaiser als die andern Mitvormünder gerne ihre Zustimmung gaben.

Als aber Maria über jenen Vorschlag einer Verminderung, wohl gar Einstellung der Zinse ihre Meinung abzugeben hatte, bewährte sich ihre edle und ächt fürstliche Gesinnung auf die glänzendste Weise. Obschon sie nicht in Abrede stellen konnte, „das Kammerwesen seye in solchen Abfall gerathen, daß es eilender Hülfe und Restauration wohl bedürftig wäre," verweigerte sie doch dem gemachten Vorschlag ihre Zustimmung auf's entschiedenste. Sie fand diese Maßregel allzuhart; denn viele derjenigen, welche durch dieselbe würden berührt werden, hätten ihr Leben im Hofdienste vollbracht, das Ihrige dabei zugesetzt, fänden sich nunmehr in solcher Lage, daß sie dieser Nutzung dringlich bedürften. Auch bezögen sie nicht ein gewöhnliches Interesse, sondern eine fürstliche Gabe, wofür sie Brief und Siegel in Händen hätten. Dergleichen nicht zu achten, gehe nicht an. Leicht lasse dieses sich verhüten, und wäre auf andern Wegen der gleiche Zweck zu erreichen. Die Kammer solle zu sechs vom Hundert eine Summe aufnehmen, die Gnadengelder ablösen. Auf diese Weise bliebe ihres Gemahls Wort in Kraft, und die durch ihn Begnadigten hätten sich nicht zu beklagen [42].

In wahrhaft väterlicher Weise stellte aber Herzog Wilhelm von Bayern dem eben heimgekehrten Erzherzog eine Anleitung

---

[42]) Beil. CXLI.

zu in Betreff seines künftigen Verfahrens als regierender Herr. Denn wie gegen den eigenen Sohn, den nachmaligen Churfürsten Maximilian, durch seine „väterliche Ermahnungen [43])“, so bewährte er sich als Ferdinands „getreuen und dienstwilligen Vetter und Vater“ in dem Regentenspiegel [44]), den er ihm wenige Tage nach dem Abschiedsbesuch gen Ingolstadt nachsendete. In diesem empfiehlt er ihm vor Allem, mit Ernst und Eifer die Herstellung, Erhaltung und Fortpflanzung der katholischen Religion sich angelegen seyn zu lassen. Denn nur zu oft mochte Wilhelm von seinem Vater Albrecht vernommen, zum Theil in seinen frühern Jahren selbst noch gesehen haben, welche Zerrüttung und innere Lähmung dem religiösen Zwiespalt in dem eigenen Lande unmittelbar gefolgt war; nur zu bestimmt hatte er einst Aehnliches Ferdinands Vater als einziges Mittel zu Herstellung des Friedens und der Ordnung anempfohlen. Ob aber (von jener unvermeidlichen Wirkung abgesehen und nur die Sache an sich in's Auge gefaßt) Ernst und Eifer in dieser Beziehung oder geruhige Gleichgültigkeit des Fürsten Person höher stelle und mehr ehre, mag unentschieden bleiben. So viel jedoch ist gewiß, daß an den Regenten jener Zeit letztere nicht einmal denkbar gewesen wäre, wo sie als Ausnahme sich gezeigt, allgemeines Entsetzen hervorgerufen hätte. Denn selbst jener brandenburgische Albrecht, der bei herannahendem Tod auf dem Schwebebalken sich däuchte, dabei einen Engel und den Teufel im Ringen um seine Seele, war doch noch nicht in jene marklose Gleichgültigkeit aufgegangen, welcher man späterhin das höchste Lob spenden zu dürfen wähnte.

Vor Allem daher, war Wilhelms Ueberzeugung, müsse

---

43) Seine Monita paterna sind bekannt.

44) Beil. CXLII.

Ferdinand um gute katholische Räthe, besonders für seinen Geheimen Rath, sich umsehen [45]). Dergleichen solle er, dafern er sie in dem eigenen Lande nicht finde, aus andern Gebieten berufen, bei ihrer Wahl weniger auf Herkunft als auf Tüchtigkeit und Gesinnung sehen [46]). Es ließe sich wohl fragen, ob die Gesellschaft mit Recht sich Glück wünschen dürfte, wenn jeglicher Eigenschaft eines Mannes Rechnung getragen würde, jene hingegen, welche Wilhelm an die Spitze stellte, zum allermindesten außer Berücksichtigung fiele [47])? Neben dem müsse seine Dienerschaft, seine Leibwache aus Personen katholischen Glaubens bestehen, wobei ihm obliege, hierum Nachfrage anzustellen, Prüfung eintreten zu lassen. Förderlich zur Zurückführung der kirchlichen Ordnung in sein Land wäre es, wenn er einige tüchtige Geistliche um sich hätte, dann zuvörderst Bedacht nähme, mit dergleichen die Seminarien zu versehen, damit ein würdiger Priesterstand heranwachse, welcher Glaube und Gottesfurcht unter dem Volk erhalte. — In seinen Aemtern habe er selbst nachzusehen, dürfe er nicht gar Alles den

---

[45]) Es ist bemerkenswerth, wie in diesem Rath die Personen der verschiedensten Stellung übereinstimmten. Sollte hierin nicht ebenfalls eine öffentliche Meinung, wenigstens des einen Theils der damals Lebenden anerkannt, oder diese nur dann berücksichtigt werden müssen, inwiefern sie von einem jenen gegenüberstehenden Theil ausgeht?

[46]) Niemand, meinte Wilhelm in einer spätern Zuschrift, seye mehr zu meiden, als die politischen, „wollte sagen Maul-Christen."

[47]) Läßt sich läugnen, daß wir im schönsten Zuge des Fortschrittes uns befinden? Dieser Berücksichtigung hat man schon seit länger als einem halben Jahrhundert den Rücken gewendet. Die unvermeidliche Folge war, daß auch die moralische Anrüchigkeit kein Impediment mehr seyn konnte. Ein gescheidter Kopf, der ist das einzige Requisit; hat man erst die Religiosität in die Brüche geworfen, warum nicht auch die Moralität? Ersetzen ja in niederer Stellung Controlle, in höherer die sogenannte Verantwortlichkeit beide in voller Genüge!

Angestellten überlassen, oder von deren Berichten sich abhängig machen.

Seine Mutter werde er auch fortan ehren, da sie mit Rath ihm zur Seite stehen könne, um den er in wichtigen Vorfällen auch seine Gefreundeten angehen möge, wie denn er selbst hiezu für alle Zeit sich erbiete. Seiner Brüder und Schwestern werde er wohl als Vater sich annehmen; wo sie zu bessern Stand möchten gehoben werden, an keiner Beihülfe es ermangeln lassen. — Allen seinen Unterthanen, sonderlich aber den Armen, habe er zum Recht zu helfen; auf die Gränzsachen, als des Landes und der ganzen Christenheit Wohl berührend, mit ernster Aufmerksamkeit das volle Augenmerk zu richten. — Wie er nicht auf Jedermanns Fürbitte, ohne erforderliche Nachforschung, Leute zu seinem Dienst bestellen, ebensowenig dürfe er durch Anderer Nachreden wider einen Angestellten sich einnehmen lassen. — Eine wohldurchdachte Hofordnung einzuführen, werde von großem Nutzen seyn. — Nichts ohne reifliche Ueberlegung in's Werk zu setzen, leite immer zu einem guten Ziel. Gegen Jedermann solle er sich freundlich bezeigen, „wie er ja dessen bereits das Lob habe," daneben aber vor allzugroßer Vertraulichkeit gegen seine Umgebung sich hüten. — Gottes und der Kirche Gebote müßten von ihm zuerst treulich gehalten werden, dann würden sie auch Andern heilig seyn. — Fürstlichen Ergötzlichkeiten könne er wohl obliegen, dafern er dieselben nicht Nöthigem vorziehe, dieses über ihnen nicht versäume, den Lustbarkeiten nicht in solcher Weise nachsinne, daß sie ihm zum Geschäfte würden. Ueberall in seinem Land solle er auf gute Sitten sehen, unziemliche Vergnügungen nicht dulden, dem einreißenden Luxus, dem Verderben eines Volkes, steuern.

Auch andere treugesinnte Männer ermangelten nicht, durch Erörterung der wichtigsten Staatsfragen, durch zweckmäßige Vorschläge zu Mehrung seiner Einkünfte, vermöge rechtmäßi-

ger, Niemand beschwerender Mittel, ihm mit ihren Einsichten, mit ihrem redlichen Willen entgegenzukommen. So fand einer in den vielen Kammergütern, die um Spottgeld theils verpfändet, theils verpachtet waren, eine Hülfsquelle, welche nur zweckmäßig zu benützen wäre, um die Kraft des Fürsten auch von dieser Seite zu heben [48]).

Da der Sultan in eben diesem Jahr durch den Auszug mit der Prophetenfahne den Krieg für die Türken zum heiligen erklärt und der Kaiser den Erzherzog Maximilian zum Heerführer wider die sich daher wälzende Macht ernannt hatte, erörterte der steyrische Hof- und Vicecanzlar Georg Victor Wagenring [49]) in einem Gutachten an jenen die wichtige Frage: ob es rathsam wäre, daß der Kaiser einen neuen Landpfleger sende; oder ob er nicht lieber den künftigen Fürsten als einsweiligen Verweser aufstellen sollte? In einer Huldigung nur auf kurze Zeit, meinte er, wäre mißliebigen Erörterungen von Seite der Landleute entgegenzusehen; einem Landpfleger aber, der ihnen den Eid nicht geleistet, würden sie nicht gehorchen wollen. Am besten ließen sich daher Unfriede und Willkühr vermeiden, wenn Maximilian den Titel eines Landpflegers nicht aufgäbe, Ferdinand hingegen als dessen Stellvertreter handelte, dafern der Kaiser Bedenken tragen sollte, denselben vor der Zeit für volljährig zu erklären. Diesem war gleichfalls der Rath beigefügt, hinfort nur Katholiken zu Geheimen Räthen zu ernennen.

---

48) Ein Gutachten unter der Ueberschrift: „Conditiones, durch welliche der zukhonnfftige Erbherr etliche seiner Herrschaften wider bekhomen vnd ain anzall Tausend gulden abzalhen, die ämbter nach vnd nach des Interesse entheben vnd enndtlich gar frey machen Khonndte", sehr viel praktische Winke enthaltend, scheint ganz kurz vor Ferdinands Rückkehr seiner Mutter übergeben worden zu seyn.

49) Er scheint bald nachher Einnehmer zu Triest geworden und ein Bruder des Bischofs gewesen zu seyn.

Maria aber hatte die Freude, ihren „freundlichen, herzallerliebsten Sohn" um sich zu sehen, nur kurze Zeit genossen, um ihn sofort bei seiner Schwester Anna nicht genug loben zu können. Ihre Fürsorge um ihn gieng schon so weit, daß sie ihn bereits auf eine künftige Gemahlin aufmerksam machte [50]), die aber seinen Beifall nicht erhielt. Die Königin von Polen fand, hierin habe er vollkommen recht [51]).

---

[50]) Wohin ihre Gedanken sich gerichtet hatten, läßt sich nicht ermitteln, da der Name in Annas Brief in Ziffern geschrieben ist.

[51]) Anna's Brief an die Mutter vom 20. April 1595.

Siebenundzwanzigstes Buch.

Das Tyroler-Erbe.

Erzherzog Ferdinands Tod. — Maria vertritt die Interessen ihres Hauses. — Verzögerte Auseinandersetzung. — Abweichende Grundsätze. — Endliche Vergleichung.

Eine Angelegenheit ihres Hauses zog Marias Aufmerksamkeit und Verwendung schon in den letzten Tagen vor Ferdinands Rückkehr auf sich, setzte dieselbe, als eine ihre sämmtlichen Kinder berührende Angelegenheit fortwährend noch, nachdem diese erfolgt war, in Thätigkeit, und trug, bei allzuweit gehender Verzögerung einer Entscheidung, vielleicht zu ihrer nicht immer unterdrückten Verstimmung gegen den Kaiser das ihrige bei. Dieß war die erbfällig gewordene Grafschaft Tyrol sammt den österreichischen Herrschaften in Schwaben und Elsaß, an welche so eben dem Zweig ihres Hauses ein Theil des Anrechtes zugefallen war. Kaiser Ferdinand hatte diese Gebiete dem zweiten Sohn Ferdinand überlassen, dieser aber zusammt seiner Gemahlin, Philippine Welser, auf die Erbfähigkeit der Söhne aus dieser Ehe Verzicht leisten müssen. Wie nach des Erzherzogs vierzehnjähriger zweiter Ehe mit Anna Katharina, des Herzogs von Mantua Tochter, die Aussicht auf männliche Erben verschwunden und Ferdinand im Alter ziemlich vorgerückt war, konnte jeden Augenblick der Fall ein-

treten, für welchen das väterliche Testament Vorkehrung getroffen hatte: daß nemlich bei unbeerbtem Erlöschen des einen Zweiges die übrig bleibenden Nachkommen der andern beiden in die Regierung der ledig gewordenen Herrschaften gemeinsam eintreten sollten. Beide Linien, die zu Wien und die zu Grätz, nahmen diese Möglichkeit, geraume Zeit vor des Erzherzogs Hinscheid (noch bei Lebzeiten seines Bruders Carl) [1]) als Gewißheit an und suchten bereits, über die einstige Verlassenschaft sich zu vergleichen. Denn Ferdinand schrieb seinem Bruder: „er höre, daß er und der Kaiser noch während seines Lebens, und ohne überzeugt zu seyn, ob er nicht noch Erben bekommen würde, über sein Land sich verstehen wollten. Ob es nicht besser wäre, man bespräche sich mit ihm selbst, da er doch nützlichen Rath ertheilen könnte?" Nach Carls baldigem Tod blieb die Sache auf sich beruhen.

Noch im Jahr 1594, nach des Fürsten von Mannsfeld frühzeitigem Tod, war die Rede davon gewesen, dem Erzherzog Ferdinand den Oberbefehl in Ungarn anzutragen. Schon waren die kaiserlichen Bedingungen und Vollmachten an ihn abgegangen [2]), und hatte die Hofkammer Auftrag erhalten, nachzusehen, wie er im Jahr 1552 im Feld seye unterhalten worden [3])? Zu solcher Bestimmung fühlte sich aber der Erzherzog weniger zu alt, als zu hinfällig. Maria hatte ihn das gleiche Jahr bei ihrem Besuch zu Innsbruck übel aussehend, geistig herabgekommen [4]), oft durch Schlafsucht überwältigt gefunden [5]). Am 28. Mai 1594 schrieb ihr Herzog Wilhelm, derselbe seye

---

[1]) Der fünfthalb Jahre vor Ferdinand starb.

[2]) Am 20. April 1594, in 20 Puncte abgefaßt; im Kriegsa.

[3]) Gedb. 1594.

[4]) Gar mellantgellisch (melancholisch).

[5]) Schreiben an Rumpf vom 31. Jan. 1594; A. z. W.

von einem Schlaganfall betroffen worden. Indeß konnte er bald nachher von allmäligem Besserwerden berichten. Die Hoffnung dauerhafter Herstellung zerrann jedoch bald. Ferdinand starb den 24. Januar 1595 [6]), zur Zeit, da der Erbherr von Inneröstterreich noch zu Ingolstadt verweilte [7]).

Das Verhältniß der Erbberechtigten war aber ein eigenthümliches. Der eine Theil derselben war der Kaiser mit seinen Brüdern, insgesammt selbstständige Herren, der andere bestand in den männlichen Nachkommen des Erzherzogs Carl von Steyermark, sämmtlich minderjährig. Bei der Vormundschaft des Kaisers über diese fielen die eigene Berechtigung und die Vertretung der Mündel neben ihm, um nicht zu sagen gegen ihn, in seiner Person zusammen. Es hätte einer über Eigensucht, über unzeitige Bruderliebe, über Neigung zu Verwicklungen und unentschiedenen Gang hoch emporragender Gerechtigkeitsliebe bedurft, um eine solche Angelegenheit schnell, würdig, weder durch Hoffnung auf eigenen Vortheil, noch durch leicht mögliche Beeinträchtigung der Pflegebefohlenen berührt, zu keines Theils Vortheil oder Schaden, zu beendigen. Hatte Kaiser Rudolph diesen Willen, gab seine Persönlichkeit dessen Bürgschaft? Maria glaubte es nicht. Deßwegen war sie um so mehr auf der Hut; und da sie die Erbschaft nicht als eine Sache ansah, die bloß den Erstgebornen, sondern ohne Unterschied alle ihre Söhne angehe, mag sie hierin eine Verpflichtung erkannt haben, dieselbe auch später nicht jenem ausschließlich zu überlassen, sondern als Mutter aller darin thätig zu seyn [8]).

---

[6]) Das letzte Kind des Kaisers. Im Jahr 1590 starben, außer Erzherzog Carl, seine Schwestern Anna, Helena und Magdalena, und bloß ein Jahr vor dem tyrolischen Ferdinand die Herzogin Eleonora von Mantua.

[7]) Maria schrieb am 22. Febr. 1595 an Rumpf: „er ist nicht zur rechten Zeit gestorben.“

[8]) Daß man zu Prag von der gleichen Ansicht ausgieng, oder wenig-

Wir können auf ihre Ansichten und Besorgnisse aus den Bemerkungen schließen, welche in den Briefen der Königin von Polen über diese Angelegenheit vorkommen. Zur Zeit, da des tyrolischen Erzherzogs Gesundheitszustand die Hoffnung gänzlicher Wiederherstellung schon nicht mehr aufkommen ließ, sandte der Kaiser seinen Bruder Maximilian nach Innsbruck. Da fragte Anna: „was denn dieser dort zu schaffen habe? Ob etwa der Kaiser denselben in die Erbschaft einflicken wolle und ihre Brüder zuzusehen hätten?" Ebenfalls noch während Ferdinands Leben schrieb sie: „es scheine, der Kaiser wolle Tyrol für sich nehmen, was doch eine seltsame Theilung zu nennen wäre." Wir werden nicht irren, wenn wir in diesen Aeußerungen einen Widerhall von Mariens Gedanken finden. Daß diese hierauf alle Thätigkeit einsetzte, um ihren Söhnen die väterlichen Rechte in Kraft der großväterlichen Verfügung in vollem Umfange zu erhalten, müssen wir ihrem Charakter vollkommen angemessen finden. Je weniger sie auf den einen Vormund bauen konnte, mit desto größerer Zuversicht mußte sie an den andern sich halten, wiewohl das Verhältniß Beider zu der Sache selbst verschieden war und die Möglichkeit des einen zum Nachtheil, durch diejenige des andern zum Vortheil von Mariens Kindern zu wirken, nicht aufgewogen wurde. Sie setzte zu rechter Zeit den Bruder von Allem in Kenntniß, und dieser versicherte sie noch vor dem Hinscheid des Erblassers: „er werde dem Kaiser seine Gedanken mittheilen, wie es mit der Erbfolge in dessen Landschaften und mit den Ansprüchen an dessen Verlassenschaft zu halten seyn dürfte." Daß Herzog Wil-

---

stens der ihrigen beistimmte, ist daraus ersichtlich, daß eine Acte über Prorogation der den Fuggern überlassenen schwäbischen Herrschaften (noch jetzt in deren Besitz) zur Unterzeichnung i h r, und nicht Ferdinand, zugesendet wurde; Gedb. 1. Oct., 22. Dec. 1596.

helm seinem Wort gemäß werde gehandelt haben, ist nicht zu bezweifeln.

Kaum Maria das Ableben des Schwagers mitgetheilt wurde, forderte sie unverweilt von demjenigen, in dessen Rath bei allen wichtigen Vorkommenheiten sie das größte Vertrauen setzte, von dem Grafen Ambrosius von Thurn, ein Gutachten, was in dieser Sache zu thun seyn dürfte. Wir müssen vermuthen, die Erzherzogin habe jetzt schon eine Theilung des Landes für das sicherste Mittel angesehen, um allem möglichen Hader mit einemmal ein Ende zu machen. Kannte der Graf ihre Meinung hierüber, kannte er sie nicht? Sein Rath war derjenige eines ehrlichen Mannes: „Ferdinands Testament, erwiederte er, spreche sich gegen eine Theilung aus; auch die Unterthanen würden mit derselben nicht zufrieden seyn, die vielen vorhandenen Schulden des Verstorbenen dieselbe sehr schwierig machen. Darum sollte man das Land auf gemeinschaftliche Rechnung verwalten, vor Allem auf Tilgung der Schulden aus den Einkünften Bedacht nehmen; oder man solle diese von Tyrol und den Vorlanden berechnen und jedem seinen Antheil daran zuweisen; oder zuletzt könnte ihre Linie das ganze Land übernehmen und dafür eines der Herzogthümer an den Kaiser abtreten. In allen Fällen werde Ferdinands Minderjährigkeit Verzug gebieten, denn kaum dürfe er annehmen, daß man bei Auseinandersetzung einer solchen Hausangelegenheit die Einmischung des Herzogs von Bayern würde zugeben wollen." Diesem fügte er die freimüthige, aber richtige Bemerkung bei: „die Erzherzogin solle es vermeiden, durch allzurasches Begehren den Kaiser zu mißstimmen. Seye man in geringfügigern Sachen zu Prag an Langsamkeit gewöhnt, so werde man mit dieser Erbverhandlung um so weniger sich übereilen."

Daß aber Maria inzwischen nicht unthätig blieb, sieht man aus einem Schreiben ihrer Tochter vom 1. December 1595.

„Wir Kinder," sagt diese, „vermögen in unserm ganzen Leben Ew. F. D. große Bemühungen unsertwegen nicht zu verdienen. Wolle Gott Ew. F. D. uns Allen zum Trost in guter Gesundheit und aller glücklichen Wohlfahrt lange erhalten! Der Kaiser meint, die Brüder sollten ihren Antheil an Tyrol ihm schenken. Aber so ein gutes Land findet man nicht alle Tage." Dann wieder: „Ferdinand hat alle Ursache, zu danken, daß E. F. G. der tyrolischen Sachen so kräftig sich annehmen. Erzherzog Maximilian meint freilich, man dürfte es ihm um so eher überlassen, weil doch alles auf die Brüder zurückfalle. Das aber ist eine ungewisse Sache, das Sichere immer vorzuziehen." Auch glaubt sie, „es lasse sich wohl ahnen, daß, den Kaiser vor den Kopf zu stoßen, nicht werde können vermieden werden. Immer noch besser, als mit Schweigen Alles zu verlieren."

Da jedoch das Land nicht sich selbst überlassen werden konnte, blieb den Erbberechtigten nichts anderes übrig, als die Verwaltung desselben (Namens aller) dem Kaiser zu übertragen [9]). Da indeß dieser mit der Auseinandersetzung sich nicht beeilte, gab solches Mariens Argwohn neue Nahrung. Niemand litt hiebei bitterer als der Markgraf von Burgau, dessen ihm zugewiesene Herrschaft verpfändet war, und deren Erledigung und Uebergabe trotz aller Bemühungen und vieler aufgewendeten Kosten er lange nicht erzielen konnte [10]). Dadurch wurde das Mißtrauen gegen den Kaiser auch in ihn gepflanzt; zugleich mußte er die Rechte der steyermärkischen Familie anerkennen. Gereizt, wie ihm bei Nichtberücksichtigung eben so mäßiger als wohlbegründeter Ansprüche nicht konnte

---

9) Am 10. April 1596.

10) Er wurde erst im Jahr 1609 in die durch des Großvaters Verfügung ihm bestimmten Herrschaften eingesetzt.

verargt werden, beurtheilte er die obschwebenden Verhältnisse so bitter, daß ihm selbst das Wort entfuhr: „Tyrol werde noch unter den Herren von Oesterreich Ursache zum Krieg werden." Sein begründetes Gefühl der Unbill schloß sich dem vermeintlichen der Erzherzogin an und weckte in ihm größeres Vertrauen zu dieser, die er später um Verwendung in seiner eigenen Angelegenheit angieng, früher aber durch den Grafen Sigmund von Thurn hatte aufmerksam machen lassen, gegen den Kaiser vorsichtig zu seyn.

Doch läßt sich auch annehmen, daß dieser in ehrenwerthem Pflichtgefühl vor eingetretener Volljährigkeit seines Mündels in der Sache nicht habe handeln wollen. Diese Ansicht findet ihre Begründung darin, daß Ferdinand am Ende des Jahres 1596 in Steyermark die Huldigung einnahm und schon am 24. Januar 1597 der Bischof Martin von Seccau mit den Regierungsräthen Rabatta und Manicorda in Prag eingetroffen war, um über die Erbschaft einen Vergleich abzuschließen. Es konnte aber nichts zu Stande kommen, weil die Ansichten, nach welchen die Höfe von Prag und von Grätz die Verlassenschaft behandeln wollten, sich entgegentraten. Dort bestånd man auf ungetrennter Verwaltung, hier auf Theilung der Landschaften. Man gieng unverrichteter Sachen auseinander und bestimmte Wien als Ort einer neuen Zusammenkunft nach der Osterzeit.

Auch hier wurden diese widerstrebenden Grundsätze mit gleicher Beharrlichkeit festgehalten und in einer Reihe von Schriften, die bis zur Triplik und der Antwort darauf giengen, während beinahe fünf Monaten [11]) gegen einander gewechselt [12]),

---

[11]) Die letzte Schrift ist vom 10. August.

[12]) „Summarischer Extract aus der gantzen zu Wien Anno fünfzehnhundert Syben vnd Neuntzig fürgangner tyrolischen Commission Handlung;" — Copien sämmtlicher Schriften; im k. k. HA.

ohne sich gegenseitig überzeugen zu können. Kaiserlicher Seits berief man sich auf Friedrichs des Hohenstaufen Privilegium von Untrennbarkeit der Lande, auf den Wunsch der Unterthanen für das Beisammenbleiben; erzherzoglicher Seits auf frühere Beispiele in dem Erzhaus; darauf, daß eine gemeinsame Verwaltung niemals so wirthschafte wie eine, die für eigene Rechnung geführt werde. Die Entgegnung, daß Friedrichs Privilegium nicht auf spätere Erwerbungen sich erstrecken könne, war eben so richtig als die Behauptung, daß Tyrol und die Vorlande nie ein Ganzes gebildet hätten, zu verschiedener Zeit und auf verschiedene Weise in ihren einzelnen Bestandtheilen seyen erworben worden. Kaiser Ferdinands Testament, welches zuletzt maßgebend hätte seyn müssen, wurde von beiden Theilen angeführt, weil es nach eines Jeden Sinn sich auslegen ließ [13]). Daß man zu Grätz darob hielt, zu verlangen, was nach Recht gebühre, kann keinem Tadel unterliegen, wohl aber verdient solchen der Argwohn, der Kaiser gehe darauf aus, dieser Linie so wenig abtreten zu wollen, als möglich.

Die Abgeordneten schieden von einander mit dem durch diejenigen des Kaisers ausgesprochenen Verlangen: es solle ein Landpfleger aus beiden Linien abwechselnd aufgestellt, eine Uebersicht der Einkünfte und der Schulden aufgenommen, vor Allem deren Tilgung besorgt, jedem der Erbberechtigten in den vorderösterreichischen Landen eine Residenz angewiesen werden. Ob die Einkünfte nach Köpfen oder nach Stämmen zu theilen seyen, möge vorerst unentschieden bleiben, die Regierung von Innsbruck hierüber sich berathen und Vorschläge bringen. Daß auch die Landeseinwohner unter eine Theilung nur ungern sich gefügt hätten, erhellet aus einer Bittschrift der vorderösterrei-

---

[13]) Nach Buchholz VIII, 751 besagte es bloß: stürbe die eine Linie im Mannsstamme aus, alsdann solle deren Theil den andern zufallen.

chischen Stände vom 26. August 1597: „man möchte sie ungetrennt beisammen lassen."

Im folgenden Jahr erneuerte Maria den Versuch, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Sie sandte den Freiherrn Christoph Unverzagt [14]), einen ihrer vornehmsten Geschäftsmänner, nach Prag, abermals mit dem Anwurf auf Theilung. Darüber äußerten die kaiserlichen Räthe ihren Unwillen; wogegen aber eingewendet wurde: bereits hätten sie die Aemter mit solchen Schulden belastet, die ausschließlich den Kaiser angiengen. Bei späterer Sendung fand Peter Casal den Pragerhof einer Theilung nicht mehr so ganz abgeneigt, geneigter jedoch, den Entscheid zu verzögern. Viele inzwischen vorgekommenen Geschäfte von hoher Bedeutung, sagte man demselben, hinderten den Kaiser, dieser Sache die nöthige andauernde Aufmerksamkeit zu schenken; er werde aber mit möglichster Beförderung eine Zusammenkunft seiner Brüder veranstalten, um sie an das Ziel zu bringen. Daß indeß Zögerung mit Rudolphs ausschließlichem Vortheil zusammenhieng, erhellet aus einem Gutachten der Kammer zu Grätz [15]), wonach derselbe alle Einkünfte für sich bezogen hatte, ohne seinen Vettern das Mindeste davon zukommen zu lassen; was zu dem Rath führte, zu Betreibung der Sache einen neuen Abgeordneten nach Prag zu senden.

Jenen Bescheid hatte Casal zu einer Zeit mitgetheilt, in welcher Maria schon auf der Reise nach Italien und Spanien sich befand. Aber auch während dieser verlor sie die wichtige Angelegenheit nicht aus dem Gesichte. Der Geheime Rath Schurf sollte in Tyrol zum Besten ihres Hauses wirken. Mit

---

[14]) Es sind von demselben von den Jahren 1593—1602 260 Briefe vorhanden, theils an die Erzherzogin, theils an ihren Sohn geschrieben; meist Nachrichten über den Stand und Gang des Krieges in Ungarn.

[15]) Es ist vom 23. Dec. 1599; A. v. G.

diesem trat sie in schriftlichen Verkehr. Nochmals erklärte sich die Landschaft entschieden gegen eine Theilung. Für diesen Fall beabsichtigte der Kaiser, seine Vettern mit den vordern Landen abzufinden. Maria bemerkte dem Sohne zu seinem Verhalten schon von Brixen aus: Schurf rathe nicht dazu. Von Morviedro schrieb sie ihm: „sie glaube, ihre tyrolische Commission seye ganz und gar in's Stocken gerathen;" daß sie in solchem sich befinde, konnte sie gleich bei ihrer Rückkehr nach Italien klagen. Selbst im folgenden Jahr hatte man ebensowenig über das Erbe sich verglichen, als dem Markgrafen von Burgau Genüge gethan. Immer noch schwebte als unentschieden die Frage über die Theilung, indeß Jener in gründlicher Erörterung auseinandersetzte, daß sein Begehren und diese Entscheidung nicht in dem mindesten Zusammenhang ständen. Er gieng die Erzherzogin neuerdings darum an, sie möchte bei ihrem Sohn und den übrigen Erzherzogen sich dahin verwenden, daß ihm endlich seine Herrschaft übergeben werde; müßte doch alles längere Vorenthalten derselben dem Gesammthause zum Schimpf gereichen.

Rudolph hatte eine Vorliebe für Tyrol. Sie bewährte sich dadurch, daß er später in dem Vertrag von Sterbohol von Matthias für die Abtretung von Ungarn, Oesterreich und Mähren die Ueberlassung seines Antheils an diesem Land und seine Verwendung bei den grätzischen Erzherzogen um das Gleiche zur Bedingniß machte; hierauf, als ihn der Bruder auch von dem böhmischen Thron stieß, den Gedanken hegte, dorthin sich zurückzuziehen. Diese Vorliebe dürfte jedoch weniger aus einer Würdigung des Landes und seiner Bewohner hervorgegangen seyn (denn schwerlich kannte er beide), als mehr in seiner Neigung, sich abzusperren, in seiner zwischenein eintretenden Menschenscheu ihre Wurzel gehabt haben. Diesem Bestreben, zu dem ausschließlichen Besitz des Landes zu gelangen, dürfte diese

Zögerung der endlichen Auseinandersetzung vornehmlich zugeschrieben werden. Sein Bruder Maximilian war der erste, der Rudolphs Wünschen entgegen kam, indem er ihm seinen achten Theil an dem zugefallenen Erbe anbot. Dieser wollte sich aber in eine Uebereinkunft nur dann einlassen, wenn Matthias eben so geneigt sich erwiese. Deßwegen wurde diesem durch Mittelspersonen eröffnet [16]: der Kaiser gedenke allen möglichen Fleiß anzuwenden, daß die Nachfolge im Reich ihm zugesichert werde; er zähle dagegen auf seine Gefälligkeit in Bezug Tyrols. Die Antwort war [17]: „Sollte die Nachfolge zur Richtigkeit kommen, dann verlange der Erzherzog für die Abtretung seines Antheils nichts, in voller Ueberzeugung, daß Seine Majestät alsdann wohl Mittel finden würden, wie er der empfangenen Hoheit Ihr. zu Ehren, dem Lande zum Nutzen, dem Hause zum Aufnehmen sich würde unterziehen können." Gegen Ende des Jahres kam wirklich ein Entwurf der Ueberlassung von Land, Leuten und Einkommen gegen Zusage der Nachfolge am Reich, aber auch der Rückerstattung im Fall einer Vermählung des Kaisers, zu Stande [18]. Weßhalb das Vorhaben nicht zur Ausführung gelangte, bleibt im Dunkeln [19].

Während dieser Verhandlung unter den Gliedern der Maximilianischen Linie scheint Maria nicht unthätig geblieben zu seyn, um über den Stand der Verlassenschaft ihres Schwagers

---

16) Entwurf einer Zuschrift an Herrn von Unverzagt aus Pilsen vom 20. Jan. 1600; im k. k. HA.

17) Unverzagts Antwort vom 10. Febr.

18) Der Entwurf vom October 1600 im k. k. HA.

19) Nach einem Schreiben des Kaisers vom 23. März 1607 hätte Maximilian wirklich schon im December 1601 seinen Antheil ihm überlassen; aber nach einer Acte in den Gedb. der Hofk. vom 4. Jan. 1608 hätte er erst damals denselben für 200,000 fl. abtreten wollen. Wahrscheinlich ist jenes nicht zum Abschluß gekommen, weil die andern Brüder nicht ebenfalls dazu sich verstehen wollten.

und über die eigenmächtige Weise, in der der Kaiser mit derselben bis dahin gewaltet hatte, sich die genaueste Kenntniß zu verschaffen. Sie erkundigte sich bei Schurf, was jener an Baarschaft hinterlassen habe [20]? In Bezug auf das Verfahren des Kaisers erhielt sie die Auskunft, derselbe habe über die Einkünfte des Landes so verfügt, als wäre er dessen ausschließlicher Herr. Er habe binnen fünf Jahren 300,000 fl. Türkenhülfe daraus gezogen, von dem Abt von St. Blasien 70,000 fl. entlehnt, den Fuggern die Herrschaft Langen verpfändet. Der Kaiser mache wohl den Antrag, das Land solle auf zehn Jahre ihm überlassen werden, dann für eben so lange Zeit an Erzherzog Ferdinand übergehen. „Das, bemerkte Schurf, hieße dem Kaiser den Schnitt des Weizens überlassen, den Erzherzog auf die Stoppeln setzen [21]."

Da Rudolph seine Absicht nach keiner Seite erreichen konnte, mußte die Sache doch wieder zur Verhandlung gebracht werden. Aus einer neuen Zusammenkunft zu Prag auf Jacobi des Jahres 1601 dürften die Vorarbeiten hervorgegangen seyn, welche endlich am 5. Februar 1602 [22]) zu einem Vergleich führten. Dieser sprach die Untheilbarkeit sämmtlicher Landschaften aus, setzte eine Vertheilung der Einkünfte nach Köpfen fest. Da bei dem Todesfall Erzherzog Ernst noch gelebt hatte, wurde es billig gefunden, daß seine vier Brüder in dessen angefallenes Recht einträten. Demnach sollten vom Ertrag des Landes auf die Maximilianische Linie fünf, auf die Carlinische vier Theile fallen. Der Verweser, der denselben auszutheilen und das Land zu regieren habe, solle abwechselnd aus beiden Linien, zum erstenmal der Deutschmeister, Erzherzog Maximilian von der ältern Linie, dazu bestellt, nie aber einem dieses Amt

20) Schurfs Schreiben an dieselbe vom 13. April 1601.

21) Schurf an die Erzherzogin den 31. März.

22) Khevenhiller S. 1873 giebt irrig das Jahr 1598 an.

anvertraut werden, der nicht katholischen Glaubens wäre. In Aemter dürfe er nur Männer einsetzen, die zu eben diesem sich bekennten. Wichtigeres habe er sämmtlichen Erben mitzutheilen und deren Gutbefinden zu vernehmen. Für das Land wurde gesorgt durch die Erklärung, daß seine Rechte nicht vermindert, keine Rechtsfälle aus demselben heraus und anderwärts dürften hingezogen werden. Am 3. Juli wurde der oberösterreichischen Regierung die Ernennung des Erzherzogs, der sofort zu Innsbruck seinen Wohnsitz aufschlug, zum Landpfleger eröffnet. Ein späterer Zusammentritt von Abgeordneten der Betheiligten sollte im Jahr 1606 stattfinden. Erzherzog Ferdinand schrieb am 14. August des gedachten Jahres dem Kaiser (wahrscheinlich ohne Erfolg): „er möchte doch den Tag desselben bestimmen [23].“

Damit hatte aber die Angelegenheit des Markgrafen von Burgau ihre Erledigung noch nicht gefunden. Außer Standes, den ihm bestimmten Wohnsitz zu beziehen, hielt derselbe sich fortwährend in dem Lande auf, und wahrscheinlich, weil dort herangewachsen und vielfach bekannt, mit größerem Ansehen, als der Anfangs fremde Erzherzog Maximilian, der durch denselben in mancher Beziehung sich gehemmt und in den Schatten gestellt fand, daher, nach kurzem Aufenthalt zu Innsbruck, in das ihm angenehmere Neustadt sich sehnte. Vielleicht war er darüber, daß der Kaiser den Grund davon ahnete, noch froher, als seiner Zustimmung zu dieser Reise [24].

---

[23]) Das Schreiben im k. k. HA.

[24]) Maximilian schrieb den 25. Sept. von Neustadt aus des Kaisers Kammerdiener Philipp Lang (der Brief im Reichsarchiv): der Kaiser habe es errathen, daß er nicht gerne zu Innsbruck wohne; „denn er seye allenthalben mit des Markgrafen Liebden so umgeben und habe schier nicht so viel zu seiner Recreation als er mit einem Aug begreifen könne, und also nur wie ein Bürgermeister droben sitze.“ Der Kaiser soll es mit dem Markgrafen bald in's Reine bringen, dann werde er auch lieber zu Innsbruck seyn.

Achtundzwanzigstes Buch.

Erzherzog Ferdinand als Regent seiner Lande.

Der Kaiser überträgt Ferdinand die provisorische Landesverwaltung. — Der Erzbischof von Salzburg will seines Hochstifts Güter verkaufen. — Der Bischof von Bamberg und die Stadt Villach. — Türkenkrieg auf den Gränzen. — Petrinia von den Christen erobert. — Ferdinands Vorkehrungen zur Vertheidigung. — Sein Hof.

Das väterliche Testament hatte des Sohnes Volljährigkeit mit zurückgelegtem achtzehnten Jahre festgesetzt. Bis zu deren Erreichung mußten von seiner Rückkehr an noch beinahe anderthalb Jahre verfließen. Erzherzog Maximilian stellte aber selbst dem Kaiser den Antrag, dem jungen Erzherzog die Regentschaft zu übertragen. Damit würden die Kosten für einen andern Landpfleger erspart, zugleich die von den Landtagseinberufungen unzertrennlichen Zögerungen vermieden [1]). Darauf verlangte er schriftlich und mündlich seine Entlassung. Dem Kaiser gab er dabei den Rath, die Erzherzogin Mutter und die vornehmsten aus den Landleuten zu vernehmen, in welcher Weise die Landesverwaltung am besten sich bestellen lasse. Diesen Antrag theilte er auch dem Herzog von Bayern mit und fügte bei: am besten wäre es, wenn geeignete, so viel als möglich katholische Leute dem jungen Erzherzog beigeordnet

[1]) Schreiben desselben vom 1. April; A. d. HC.

würden [2]). An Wilhelms Zustimmung war nicht zu zweifeln, so wenig als es befremden kann, daß er den Kaiser darauf aufmerksam machte, die Kriegsräthe und die vornehmsten Beamteten sollten immer Katholiken seyn [3]). In Maximilians gänzliche Entlassung wollte Rudolph zwar nicht einwilligen (leuchteten ihm dabei Wagenrings Gründe in die Augen [4]) ?); doch übertrug er am 3. Mai einstweilen die Landesverwaltung dem Vetter, unter Vorbehalt, daß er über alles Wichtigere ihn befrage, seinen Entscheid abwarte. Als obersten Stellvertreter in Kriegssachen bestellte er den Freiherrn Ruprecht von Eggenberg. Beides zeigte er den Landleuten an [5]). Ferdinand erklärte alsbald dem Vormund: er werde dem Auftrage sich unterziehen [6]), obwohl er und seine Mutter lieber gesehen hätten, wenn Maximilian gleichzeitig gänzlich wäre entlassen worden. Am 10. Mai wurde die kaiserliche Verfügung vollzogen, wobei die Landschaft die in allen solchen Fällen hergebrachte Verwahrung eingab: „daß hieraus den Freiheiten des Landes kein Nachtheil erwachsen dürfe [7]).“

Zu ersprießlicher Betreibung der Geschäfte ernannte Rudolph bald darauf die Freiherren Andreas von Herberstein und Maximilian von Schrattenbach [8]), bewährte Katholiken, zu Geheimen Räthen, und gab dem Mündel den Wink, den Bern-

---

2) Entwurf von Maximilians Schreiben an Wilhelm vom 5. April; das.

3) Wilhelms Schreiben an den Kaiser vom 10. April; das.

4) Im XXVI. Buch.

5) Die Schreiben vom 3. Mai; das.

6) Schreiben an den Kaiser vom 9. Mai; das.

7) Maximilians Schreiben an den Kaiser vom 10. Mai 1595; das. — Die Verwahrung im k. k. HA.

8) Diesen, bisher Landshauptmann, auch Hauptmann und Vicedom zu Cilli, Obersthofmeister der Erzherzogin, würde schon Erzherzog Carl zu dieser Stelle berufen haben, wäre er nicht vom Tod ereilt worden.

hardin von Herberstein [9]), obwohl dieser nicht katholisch war, und einen jungen Breuner, der in des Erzbischofs von Salzburg Diensten stehe, in die seinigen zu berufen [10]). Was ihm aber der Kaiser sonst in Auftrag gegeben: für seinen Geheimen Rath gut katholische Männer zu bezeichnen, die er dann bestätigen wolle, das wurde dem Erzherzog zugleich durch die bewährtesten Männer seines Landes [11]) anempfohlen. Hatte Herzog Wilhelm diesen Gegenstand schon in seinem Regentenspiegel berührt, so erneuerte er denselben bald hernach auf das eindringlichste [12]). Wem immer die endliche Befriedigung des Landes, weil Dämpfung des zertrennenden und zerrüttenden Religionszwistes, am Herzen lag, der begrüßte Ferdinands Uebernahme der Leitung der Geschäfte als ein bedeutungsvolles Ereigniß und es fehlte nicht an Beglückwünschungen dazu [13]). Dergleichen kamen auch von Herzog Wilhelm [14]): „Ihm, sagte derselbe, ständen dazu, daß seine Regierung eine gedeihliche werde, erfolgreiche Mittel vor vielen andern Fürsten zur Hand. Vermöge daneben in Zukunft er selbst Rath zu ertheilen, so werde er sich stets bereit finden lassen."

In diese vorübergehende Stellung, der Einleitung in die künftige bleibende, trat Ferdinand jetzt schon mit dem festen Vorsatz, dem bedrängten Glauben seines Hauses, seiner Vorfahren und seines Volkes nach besten Kräften, so weit es ohne Verletzung des Rechts möglich, wieder aufzuhelfen [15]).

---

9) Bald darauf zum Oberststallmeister ernannt.

10) Schreiben vom 2. Juni; das.

11) U. a. von dem Grafen Ambrosius von Thurn; dessen Schreiben an die Erzherzogin vom 30. Mai 1595 im k. k. HA.

12) Schreiben desselben an Ferdinand vom 17. April 1595; im k. k. HA.

13) Beil. CXLIII.

14) Schreiben desselben vom 2. Juni; im k. k. HA.

15) Der Bischof von Lavant schreibt ihm neun Jahre später: in me-

Der Rath, welchen der Oheim anerboten hatte, stand Ferdinand noch näher in der Mutter. In ihr trat ihm eine kluge, willenskräftige, treue Rathgeberin zur Seite. Wie ungünstig auch für den Augenblick die Umstände sich gestalteten, Maria ließ sich weder entmuthigen, noch gab sie die Hoffnung auf, der immer rühriger betriebenen Verlockung der Unterthanen zum Abfalle von der Kirche doch noch ein Ziel setzen zu können. Dieß war seit Langem schon ihr Hauptaugenmerk; dahin war ihr ganzes Bestreben gerichtet; dazu setzte sie das volle Gewicht ihres Einflusses auf den Sohn ununterbrochen ein.

Eine andere Angelegenheit aber, welche schon während der Regentschaft begonnen, nahm mit Antritt der Landesverwaltung Ferdinands volle Aufmerksamkeit in Anspruch, und sollte den Beweis geben, daß er seine Rechte nach jeder Seite zu wahren wisse, dieselben unter inniger Anhänglichkeit an die katholische Kirche keinerlei Beschränkung erleiden sollten. Denn jene Zeit hat es noch verstanden, die feste Behauptung des eigenen mit der redlichen Anerkennung des neben ihr stehenden Rechts zu vereinbaren, den Vollgenuß von jenem nicht in die Verkümmerung von diesem zu setzen. — Der in allen Dingen launenhaftere Willkür, als einem Kirchenfürsten ziemlich, zu Tag legende Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich von Raitenau[16]), hatte vor längerer Zeit schon den Vorsatz gefaßt, alle Güter, Nutzungen und Rechte, die sein Erzstift in den innerösterreichischen Gebieten seit uralten Zeiten besessen, zu verkaufen und das Geld aus dem Lande zu ziehen. Um dieß zu bewerkstelligen, sandte er noch vor Ferdinands Rückkehr Bevollmächtigte nach Steyermark. Das Vorhaben ließ sich von

---

moriam redigas, ab initio tui regiminis causam vindicandae religionis nostrae quam serio cogitaveris; Stobei Ep. p. 76.

[16]) Aus einem cärnthnerischen Geschlecht.

mehrern Standpuncten beurtheilen: erst von dem kirchlichen und von dem politischen, dann noch von dem administrativen und dem rechtlichen. Die Erzherzogin faßte vorzugsweise den kirchlichen und politischen Standpunct in das Auge, indem sie gegen den Verkauf selbst keine Einwendungen machte, hingegen die mit den Gütern verbundenen geistlichen und herrschaftlichen Rechte nicht an die Käufer wollte übergehen lassen. Erzherzog Maximilian dagegen stellte sich zugleich auf den andern und ließ den Bevollmächtigten die Weisung zugehen, mit ihrem Geschäfte vorläufig inne zu halten. Der Erzbischof antwortete ihm, seiner natürlichen Anlage gemäß, in spitzigem Tone [17]), worauf Maximilian den Grafen Ambrosius von Thurn an den Kaiser sandte, damit er als Haupt des Hauses und des Reichs dem widerrechtlichen Vorhaben Wolf Dietrichs entgegentrete. Er berief sich darauf, daß derselbe nur Nutznießer der von Wohlthätern zum Besten des Hochstifts vergabten Güter seye, sie daher ohne kaiserliche und päpstliche Bewilligung niemals, am wenigsten um Mittel zur Verschwendung zu gewinnen, veräußern dürfe. Aber auch die Religion, bemerkte der Erzherzog, müßte durch solchen Verkauf Schaden leiden, weil die meisten Unterthanen dabei unter die Sectirer gerathen, von diesen zu ihren Meinungen würden gedrängt werden. Zugleich gienge damit auf den Landtagen eine katholische Stimme verloren, bei Fragen über Besteuerung am wenigsten gleichgültig. Ferner würde durch diese Maßregel dem Lande ein großer Theil der umlaufenden Baarschaft entzogen. Endlich seye im Jahr 1481 durch den Erzbischof Johann von Gran, als Administrator von Salzburg, das Haus Oesterreich für einen Erbvogt des Hochstiftes anerkannt worden. Jedenfalls lasse sich der Erzbischof hier nicht als Reichsfürst, sondern nur als

17) Beil. CXLIV.

Landmann betrachten, dessen Sache durch das Landgericht, nicht durch das Reichskammergericht müßte entschieden werden [18]).

Die erzbischöflichen Bevollmächtigten handelten ganz im Geist ihres Herrn, indem sie Maximilians Weisung keine Acht hatten, mit dem Verkaufen fortfuhren und die erlösten Summen heimlich nach Salzburg förderten [19]). Zugleich suchte Wolf Dietrich auf schlaue Weise der Vollführung seines Vorhabens dadurch Bahn zu machen, daß er den Markt Leibnitz und seinen Antheil an dem dortigen Schloß dem Bisthum Seccau schenkte. Die Bischöfe von Seccau werden durch die Erzbischöfe von Salzburg ernannt, der damalige Bischof galt als ein vielvermögender Mann an dem erzherzoglichen Hofe; durch jenes Mittel sollte dessen Fürsprache gewonnen werden. Ferdinand, inzwischen an die Spitze der Landesverwaltung getreten, ließ sich hiedurch nicht beirren; die Schenkung erhielt seine Gutheißung nicht, indem sie auch die Genehmigung der Verkäufe hätte nach sich ziehen müssen [20]). Dagegen ließ er über das Verhältniß der Fürsten von Steyermark zu dem Erzstift Nachforschungen in den Archiven anstellen, seine Räthe berathschlagen, über Veräußerung bischöflicher Güter die Kenner des Kirchenrechts befragen [21]). Sodann gieng er den Kaiser an, dem Erzbischof Zurücknahme der Veräußerungen anzuempfehlen, unter Drohung, daß er ihn sonst bei dem Oberhaupt der Kirche verklagen müßte. Da gegen den Ankauf ein zweimaliges landesherrliches Verbot ergangen seye, wäre er befugt, die Käufer durch den Kammeranwalt in's Recht zu fordern, das Er-

---

18) Schreiben des Erzherzogs an den Kaiser vom 29. März 1595; A. d. HC.

19) Max an den Kaiser, vom 20. April; das.

20) Sein Schreiben an den Kaiser vom 30. Mai; das.

21) Worüber einige Gutachten im A. d. HC.

kaufte einzuziehen, dasselbe entweder zu frommen Zwecken zu verwenden, oder dem Hochstift zurückzugeben [22]).

Wolf Dietrich war nicht der Mann, der durch Einwendungen oder Schwierigkeiten von einem gefaßten Vorhaben leicht sich abwendig machen ließ. Wir sind zwar über den weitern Gang dieser Angelegenheit im Dunkeln, dürfen aber aus einem spätern Schreiben des Erzherzogs an den Kaiser [23]) schließen, der Erzbischof seye in seinen Bestrebungen fortgefahren, und habe jenen genöthigt, die Sache wirklich an den heiligen Stuhl zu bringen. Denn das Schreiben berichtet: „der Papst habe dieser Angelegenheit wegen ein Breve erlassen." Da die Sache unter Rudolphs Vormundschaft begonnen habe, bittet der Erzherzog, derselbe möchte als Reichsoberhaupt ihr ein Ziel setzen. Dieser wies sie aber an Ferdinand zurück, indem er nun regierender Fürst dieser Lande seye. Daß der Erzbischof seine Absichten doch nicht habe durchsetzen können, erhellet daraus, daß das Hochstift fortan, bis es der von außen eindringenden Veränderung unterlag, im Besitz seiner steyermärkischen Güter und Nutznießungen geblieben ist.

Eine andere, bei dem damaligen Zustand von Innerösterreich noch wichtigere Angelegenheit hatte sich ebenfalls aus der Zeit der Regentschaft in diejenige von Ferdinands anfänglicher Landesverwaltung hinübergezogen. Die Stadt Villach mit ihrem Gebiet war Eigenthum des Bischofs von Bamberg, in kirchlicher Beziehung stand sie unter dem Patriarchen von Aquileja. Bald nachdem dieser seinen Sprengel visitirt hatte [24]), ergieng von ihm, dann von dem Kaiser und von dem Papst an den

---

22) Des Erzherzogs Schreiben an den Kaiser vom 21. October und 3. November 1596; das.

23) Vom 14. Febr. 1598; das.

24) Wovon früher.

Bischof die Aufforderung, in seiner Stadt den katholischen Glauben herzustellen. Der Freiherr Sigmund von Dietrichstein [25]) auf Hollenburg, Finkenstein und Talberg, Erbschenk in Cärnthen und Landshauptmann in Steyer, hatte aber als Patron der Pfarrkirche an der Geil die St. Jacobskirche zu Villach im Jahr 1526 von dieser getrennt und sie dem „Rath und der Gemeinde zu Villach und allen ihren Nachkommen ohne irgendwelchen Vorbehalt übergeben", damit sie „einen ehrbaren, der heiligen Schrift kundigen Priester, von unsträflichem Leben, Sitten und Wandel, der das Wort Gottes klar, lauter und ohne allen menschlichen Zusatz nach christlichem Verstand predige, an dieselbe bestellen", und „so er sich wider die fürgenommene christliche Ordnung ungebührlich halten würde", ihm „jede Stunde wieder entsagen" könnten [26]). Damit hatte der Freiherr zwar auf seine eigene Befugniß Verzicht leisten, diejenige aber des kirchlichen Obern nicht entkräften können. Der Patriarch nahm das Recht der Präsentation, der Bischof von Bamberg das der Gutsherrlichkeit, wie es die unkatholischen Landleute allerwärts ungehindert übten, in Anspruch. Die Aufforderung eines dahin gesendeten Geistlichen, von Luthers Lehre abzustehen, erwiederten die Einwohner dadurch, daß sie denselben ergriffen, ihn durch einige Tage im Kerker halb verhungern ließen, sodann, die Hände auf den Rücken gebunden, nach dem Markt hin schleppten und gleich einem gemeinen Verbrecher auspeitschten. Am 1. November 1594 traf der Patriarch Franz Barbaro [27]) selbst dort ein. Da umringten sie seine Wohnung, und nur die Dazwischenkunft des bambergi-

---

[25]) Jener Liebling Maximilians, der in Neustadt zu seinen Füßen begraben wurde.

[26]) Abschrift der Urkunde im A. d. HC.

[27]) Ueber ihn **Rubeis** Monum. Patriarch. Aquileg. p. 1099 sqq.

schen Vicedoms, Johann Georg von Stadion, konnte ihn dem Tod entreißen. Sein Wappen hiengen sie an das Narrenhäuslein auf. Stadion forderte als weltliche Obrigkeit den folgenden Tag von dem Rath, daß ihm die Kirche geöffnet werde. Dieser schützte die Nothwendigkeit vorheriger Rücksprache mit der Bürgerschaft vor; was mit dem Bemerken bewilligt wurde: er solle die Bürger zum Gehorsam mahnen. In der Nacht jedoch stellte der Rath dem Freiherrn Georg von Dietrichstein, Sigismunds Enkel, die Kirche sammt Schenkungsurkunde zurück und erklärte am folgenden Tage: diesem, nicht mehr ihm, gehöre die Kirche, weigerten sich auch, dieselbe zu öffnen. Dagegen wurde geltend gemacht: seit 60 Jahren seye unterlassen worden, dem Ordinarius einen Geistlichen zu präsentiren, ihm somit das Patronatsrecht zugefallen. Stadion ließ darauf die Kirche mit Gewalt öffnen, wogegen ihm der Stadtrichter sagen ließ: er zweifle, daß es ihm möglich werde, den Priester gegen „fremdes Gesinde" und gegen Gewalt zu schützen. Solche Erfahrung hatte der Vicedom schon zu Tarvis machen können, indem dort bei gleichem Vorgang hauptsächlich die Weiber in die Kirche rannten, den Priester am Altare umbringen wollten und während der Aufhebung des Sacramentes denselben mit Steinen warfen, so daß er mit Mühe das Leben zu retten vermochte.

Erzherzog Maximilian schickte hierauf den Landshauptmann von Cärnthen nach Villach, um den Streit zu schlichten. Wie dieser nichts ausrichtete, befahl Stadion bei einer Strafe erst von 5000, dann von 10,000 Ducaten, die Urbarien, die Kirchenschlüssel, den Pfarrhof ihm zu übergeben, die Prädicanten wegzuweisen. Der Rath gab zur Antwort: „das laufe ihrem Gewissen entgegen, sie gedächten den Entscheid dem Erzherzog anheimzustellen."

Die Villacher lehnten sich an Dietrichstein an, dieser an

die Verordneten von Cärnthen, welche Stadion des Landsfriedensbruches schuldig erklärten und ihn wegen angewendeten Faustrechts am Landgericht fassen wollten, zugleich dem Erzherzog eine heftige Klagschrift wider denselben einreichten [28]), worin sie ihn sogar beschuldigten, er habe die Prädicanten für vogelfrei erklärt, hiemit der Landeshoheit sich angemaßt. „Ließe man, sagten sie, denselben ferner in dieser Art walten, dann müßte hieraus für Villach gänzlicher Verfall aller Handthierung erfolgen, könnten die Landesanlagen nicht mehr bezahlt werden, würde Niemand wider die Türken sich brauchen lassen; entstände darüberhin noch Auflauf und Tumult, würde aus gehemmter Zahlung der Steuer Schaden für die Gränze erwachsen, dann wollten sie jeder Schuld sich enthoben wissen [29]).“

Der Erzherzog forderte nun Stadion zur Berichterstattung auf. Dieser hob in einer ausführlichen Schrift [30]) hervor: „Indem Herr Sigmund von Dietrichstein den Villachern die Kirche zu Anstellung eines Priesters überlassen, habe darunter ein Prädicant augsburgischer Confession unmöglich könne verstanden werden, da diese zu jener Zeit noch nicht abgefaßt gewesen seye. Auch hätten durch die Schenkung die Villacher nur das Patronatrecht erworben, habe das Bestätigungsrecht des Ordinarius hiedurch keinen Eintrag erleiden können. Wie nun seine und des Patriarchen Ermahnungen fruchtlos geblieben wären, habe er die Kirche müssen erbrechen, an diese sowohl als an die Sacristei ein Schloß anlegen lassen, sodann dieselbe, so wie die Spitalkirche und diejenige zu Tarvis, wieder

---

[28]) Stadion sagt in seiner Gegenschrift: er wolle die geringen Scheingründe der Gegenpartei mit mehrerer Bescheidenheit ablehnen, denn sie von ihnen seyen vorgebracht worden; A. d. HC.

[29]) Die Vorstellung der Verordneten im A. d. HC.

[30]) Diese vom 9. Jan. 1595, fünf Bogen füllend; das.

geweiht. Werde nun dem zu Neuerungen geneigten, gemeinen Volk immerwährend eingeblasen: er habe wider die Landshandveste, den Bruckervertrag, die goldene Bulle, die Reichstagsbeschlüsse gehandelt, so seye sich nicht zu verwundern, wenn dasselbe störrig sich erweise, indeß sowohl letztere als der Bruckervertrag für seinen Herrn sprächen, die Reichstagsbeschlüsse noch besonders den Ausdruck der Klagschrift: „„daß die Herren Verordneten und Landleute der Bürgerschaft zu Villach und Tarvis als Glaubensgenossen billig sich angenommen hätten,““ durch das Verbot, anderer Stände Unterthanen zu der eigenen Religion abzupracticiren, in das gebührende Licht stellten. Den Landfrieden, der über die Landleute sich erstrecke, habe er nicht gebrochen, sondern bloß die Unterthanen des Hochstifts Bamberg zum Gehorsam gewiesen, die dann unbefugt um fremden Schutz sich umgesehen hätten. Mit Herrn von Dietrichstein habe er nichts zu schaffen, da es noch zweifelhaft seye, ob die heimliche und eilfertige Uebergabe der Kirche ein Recht begründen, gewiß aber der Befugniß des Ordinarius Eintrag niemals thun könne. Die Wegschaffung der Prädicanten seye von ihm weder als Landesverweisung, noch als Strafe, sondern bloß deßwegen verfügt worden, damit in ihrem Abwesen die Unterthanen eher zum Gehorsam gebracht würden [31]). Wolle

[31]) Er suchte diese Maßregel durch folgende Darstellung zu rechtfertigen: „Die Prädicannten (so den gemainen Mann Zur **rebellion** Vnnd vngehorsamb Verhezenn) werden auß der Statt Villach Vnnd Märrkht teruiß geschafft, **Ergo** mast mann sich der Lanndtsfürstlichenn hochheit an, Do doch dergleichen ausschaffung nicht **loco poenae** vnnd **exilij**, sonndernn damit Inn Irem abweßenn die vnndterthanen desto füeglicher Zum gehorsam Zubrinngenn, dißmals fürgenomen wordenn, Welches an Dezo vnnd vnpräiudicirlich, was sonnst **ratione praescriptionis et exemptionum** Vhraltlich herkomen, blößlich Vnnd **Summo digito** hiemit **attingirt** wirdt. Das aber solche Prädicannten Vogell frey gemacht wordenn sein soltenn, hat es diese mainung: Nach dem Ich dieselbenn, Veber Zugesagtes gelaidt, Persönnlich

man die Sache vor das Landrecht in Cärnthen bringen, so möchte er wissen, wo von den Unkatholischen, wenn sie aus einer von Katholiken erbauten und ausgestatteten Kirche die Priester weggeschafft und einen Prädicanten eingesetzt hätten, je rechtlich seye angefragt worden? Habe man in solchen Fällen ein anderes als das nackte Faustrecht gebraucht? Denn den Katholischen Maß und Ordnung vorzuschreiben, das gelte ihnen als alleiniges Recht, als Unrecht, Widerspruch gegen sie zu erheben. Wenn sie immer von ihren jährlichen Beisteuern so viel sprächen, so möchten sie doch bedenken, daß die Katholiken denselben ebensowohl unterworfen wären; hätten sie aber durch dieselben eine Religionsfreistellung erhandelt, dann möchten sie die Geistlichen ihrer ledig lassen. Er bitte, die Supplicanten mit ihrem unbefugten, die bambergischen Rechte beeinträchtigenden Gesuch abzuweisen." — Darauf ersuchte der Bischof den Kaiser, als landesfürstlichen Vormund, seine ungehorsamen Unterthanen zur Strafe zu ziehen [32].

Die Landleute von Cärnthen, eben zum Landrecht ver-

Zuerscheinen, Vndmehrhoch ernannts meines gl. Fürstenn Vnnd herrn Vonn Bambergs beuelch, Ihrer aussschaffung halbenn annZuehörenn, nicht Vermögen können, die Vonn Villach auch sie nicht ausschaffenn wöllenn, hab Ich Inn meinem ann die Villacher gestelltenn Beuelch (welchem gleich wollen, daß sie nicht parirn woltenn, sie mir truziglich Vnter augenn Vermeldt) nachvolgennde wortt ob terrorem, Vnnd damit mann Irrer desto leichter loß möcht werdenn, inserirn lassen: Do sie die Prädicannten sich Vonn dannen nicht begebenn, Vnnd Inen waß widerwertigs, wie dann Vf solchenn fall sie annZugreiffen Vnnd hinwegk Zue führen meinigclich erlaubt sein solt, begegen würde, sie niemanndts alß Irem Trucz Vnd widersezenn die schuldt Zuezumessenn. Dieses wirdt nun Vonn denn herrn Supplicannten für ein anmassung der Lanndtsfürstlichenn hochheit anngezogenn; aber daß die Prädicannten Zue Trucz Vnnd widersezligkheit, Vber alle der obrigkeit mandat Vnnd geschäfft, Zue Villach Vnnd ann der teruiß Verbleibenn, daß wirdt tacite Vonn Den herrn gegenntheilen, durch Irenn Vnnzeitigen beystanndt, so sie denn Prädicannten laisten, approbirt Vnnd guetgehaissenn.

32) Des Bischofs Schreiben an den Kaiser vom 23. Febr. im A. d. HC.

sammelt, nahmen sich nun der Sache in solcher Weise an, daß sie aller Berathschlagungen sich weigerten [33]), dafern dem Herrn von Dietrichstein die Kirche nicht zurückgegeben werde [34]). Maximilian wies sie darauf, daß Stadion nur auf Befehl seines Bischofs, dieser nach Auftrag des Kaisers gehandelt habe. Da aber durch Dietrichstein sein Begehren bereits anderswo seye anhängig gemacht worden, wie die Landschaft dieselbe auch noch zu der ihrigen machen könne [35]) ?"

Auf eine neue Replik gab der Erzherzog den Landleuten zu vernehmen: „Er seye nicht gesonnen, mit ihnen in ein weiteres Disputat sich einzulassen, nur das möchten sie bedenken, daß, über Kirche und Altar zu verfügen, einzig der Geistlichkeit und nicht der „angeblichen" Landesfreiheit nach dem Dietrichstein oder ihnen zustehe, zumal durch die Vorkehrungen des Vicedoms weder Jenem noch Andern das vermeinte Lehenrecht entzogen werde, sondern nur der Steinhaufen, der ausschließlich die Bestimmung zum Gottesdienst habe, daher nie als Eigenthum einer Privatperson zustehen, somit die Rückführung auf den alten Stand keine Entwehrung genannt werden könne. Sodann hätten sie dem Bischof von Bamberg in seinem Eigenthum ebensowenig Ordnung zu geben, als dieser in ihren Häusern ihnen Eintrag thun dürfte. Es seye am besten, die Frage dem Kaiser zur Lösung vorzutragen. Inzwischen erwarte er

---

33) Man erinnere sich, was der Kaiser dem Erzherzog Ernst über seine Maßregel, das Recht zu sperren, bemerkte; B. XXI. Das „duo cum faciunt idem, non est idem" gilt nie mehr als in Zeiten des Umsturzes.

34) Auch bei den oberösterreichischen Ständen ist das Bestreben vorgekommen, dergleichen Privatsachen zu gemeinsamen zu machen; so z. B. als die Polheime kaiserlichem Entscheid zuwider der Pfarrei Vöcklabruck gegen den Propst von St. Florian sich anmaßten. Stülz, Gesch. von St. Florian S. 92.

35) Des Erzherzogs Schreiben an die Stände vom 6. März; das.

nicht, daß sie durch Verhinderung des Landtags wegen eines sie principaliter nicht angehenden Handels ihre Ehre würden auf's Spiel setzen wollen [36]).

Die cärnthnerischen Landleute hatten bald nach Entstehen dieses Zerwürfnisses Dietrichsteins Sache zu derjenigen auch der beiden andern Herzogthümer zu machen gewußt. Daher erfolgte an eben dem Tage, an welchem der Erzherzog jenen den erwähnten Bescheid gab, eine Verwendung der steyrischen Landleute, in der sie das ungezweifelte Recht des Freiherrn an die Kirche hervorhoben und Stadions Verfahren ebenfalls als Landsfriedensbruch erklärten, der den gewohnten Proceßweg umgehe. „Erzherzog Carl habe vertragsmäßig zugestanden, daß er die Ausübung der augsburgischen Confession, da, wo er sie bereits gefunden, wolle bestehen lassen. Dieß seye in Villach der Fall [37]). Wie man glauben möge, daß der Kaiser einen solchen landfriedensbrüchigen Aufstand gut heißen sollte? Sie erwarteten, der Erzherzog werde aus fürstlicher Machtvollkommenheit, wie auch der Eid ihn dazu verpflichte, dem Dietrichstein die Kirche wieder übergeben." — Bemerkenswerth und zu richtiger Beurtheilung der damaligen Zeitläufte von großem

---

36) Grätz den 17. März 1595; das.

37) Damit war die acht Jahre später erfolgte Religions-Pacification gemeint. Aber nach damals geltendem öffentlichem Recht konnte des Erzherzogs Zusage nur über diejenigen Ländertheile sich erstrecken, welche ihm unmittelbar unterworfen waren, und nicht auf diejenigen, welche einzig unter die Landeshoheit fielen. Der Bischof von Bamberg war in Cärnthen Landmann; durfte er nicht als katholischer Landmann auf diejenige Berechtigung Anspruch machen, welche die unkatholischen Landleute so durchgreifend in Anspruch nahmen? Schloß des Erzherzogs Zusage, selbst wenn des Gegensatzes nicht wörtlich Erwähnung geschehen wäre, nicht die Reciprocität für diejenigen Ortschaften in sich, an denen damals seit so vielen Jahrhunderten die katholische Religion ausgeübt worden war? Und wenn man am 17. März 1595 gefragt hätte, wie dieser ausdrückliche Vorbehalt respectirt werde?

Gewicht ist die Aeußerung Dietrichsteins in einem Schreiben an die erzherzoglichen Räthe: „daß bei Stadions Eingreifen leicht von Seite der Bürger von Villach, „„vornehmlich durch das umherwohnende und hinzulaufende Gesindel““ ohne Dazwischenkunft frommer Leute ein Tumult hätte entstehen können.“

Bei diesem Stand der Sachen, vorzüglich weil die Cärnthner „den Landtag sperrten“, sah sich Erzherzog Maximilian genöthigt, den Vorfall dem Kaiser zu berichten [38]. Dahin wendeten sich dann auch die crainerischen Landleute und, im Namen „der uniirten und für Einen Mann stehenden drei Lande“, die Verordneten von Steyermark. Der Freiherr von Ungnad auf Sonneck sollte ihre Sache zu Prag persönlich vertreten. Dieser hatte am 19. Juni Audienz bei dem Kaiser, konnte aber weiter nichts erzielen, als die Antwort: „J. M. werde Bericht einziehen;“ welchem Ungnad die sonderbare Bitte beifügte: „der Kaiser wolle sich aber durch denselben nicht irre machen lassen, sondern seinen Principalen willfahren, damit ihr Abgeordneter nicht länger sein Geld verzehren müsse.“

Einerseits schrieb der Kaiser dem Erzherzog Ferdinand: „in gegenwärtiger Zeit seye bedachtes Handeln nothwendig [39];“ anderseits forderte er den Bischof von Bamberg zu einläßlicher Berichterstattung auf, die dieser seinem Vicedom übertrug [40]. Neben den hervorgehobenen Rechtsgründen berief sich dieser gleichfalls auf den Bruckervertrag, welcher festgestellt habe, daß die Katholiken an ihren Rechten und Gerechtigkeiten keinen Abbruch erleiden sollten. Wie Stadions Denkschrift die gegnerischen Gründe zu entkräften sucht, so hebt sie die eigenen als unantastbar hervor. Es ist dieß Aufgabe aller solcher Schriften

---

38) Dessen Schreiben an den Kaiser vom 23. März 1595; im A. d. HC.

39) Schreiben vom 26. Juni; das.

40) Abschrift derselben; das.

von je gewesen. Indeß verdient eine Stelle derselben herausgehoben zu werden. Stadion sagt: „der gemeine Bauersmann seye beinahe durchaus noch der katholischen Religion zugethan; auch in den Städten und Märkten gebe es manchen Bürger (wie er dieß zu Wolfsberg erfahre), der nur aus Furcht, und um der Verunglimpfung durch die Widersacher zu entgehen, es nicht wage, seinen katholischen Glauben zu bekennen. Sollte es zum Treffen kommen (was der Allmächtige verhüten wolle), dann würde es sich wohl bewähren, daß der Katholischen eine größere Anzahl seye als der Sectischen. Ein Jeder möge auf seine Schanze Acht haben, und Jeder sich hüten (dem Sprüchwort nach) der Katze die Schelle anzuhängen."

Nachdem sich die Landleute von Crain am 20. Juni und am gleichen Tage die Verordneten von Steyermark abermals an den Kaiser gewendet hatten: es möchte mittelst Rückgabe der durch unerhörten Frevel und Gewalt abgedrungenen Kirche zu Villach „gemeiner Aufstand, weitgreifendes, mißträuliches Unheil und urplötzliches Verderben" abgewendet werden, thaten die zum Landrecht versammelten zwölf Landleute von Cärnthen unter dem 2. August [41]), ebenfalls mit Hinweisung auf möglichen „Aufruhr und Tumult" dasselbe, den Kaiser bittend, er wolle von ihnen einen Gegenbericht verlangen. Rudolph hatte die erzherzoglichen Räthe zu Grätz zum Bericht aufgefordert. Dieser lautete dahin: „Weder der Patriarch noch der Bischof habe etwas Unrechtmäßiges sich erlaubt. Die Villacher hätten den ersten Mißgriff darin sich zu Schulden kommen lassen, daß sie dem Vicar des Patriarchen die Eröffnung der Kirche verweigert, den zweiten darin, daß sie während der Reformationshandlung dieselbe dem Dietrichstein, als dem Mächtigern, zurückgestellt hätten, worüber der Vicedom unverweilt Einsprache

---

41) Die drei Originalschreiben; das.

habe erheben müssen. Weiter dann hätten sie die Kirche dem Ordinarius versperrt, was wohl dieser gegen den Patron anordnen könne, nicht aber umgekehrt. Das Landgericht habe sich offen auf des Klägers Seite geschlagen, den Ungnad nach Prag abgefertigt; daher könne es nicht mehr Richter seyn, wie überhaupt das Schrannengericht Religionsstreitigkeiten nicht vor sich zu ziehen habe [42]). Die Frage: kann ein Patron kraft lehensherrlichen Rechtes einen Pfarrer einsetzen, der dem Ordinarius mißbeliebig, ja nicht einmal seiner Religion ist? wurde dahin beantwortet: „so wenig ein Landmann, Anhänger der augsburgischen Confession, auf seinem Grund und Boden den Katholiken die geringste Religionsübung gestattet, ebensowenig kann der Bischof von Bamberg oder sein Vicedom zu Wolfsberg gezwungen werden, in seinen eigenthümlichen Städten und Märkten eine von der seinigen abweichende [43]) Religion zu dulden. Die Villacher können kein größeres Recht in Anspruch nehmen, als der Landesherr; denn stellt dieser dem Bischof einen Geistlichen vor, der demselben nicht angenehm ist, so bezeichnet ihm jener einen andern. Ließe sich in diesem Fall die Verjährung anrufen, so wäre dieselbe weit eher auf diejenigen Kirchen anwendbar, aus denen die Katholiken nach einem mehr als hundertjährigen Besitz verdrängt worden sind. Hätten die Villacher den Prädicanten zwar abgeschafft, die Kirchenschlüssel hingegen dem Dietrichstein zugestellt, so wäre damit das Recht des Bischofs nicht anerkannt. Der Kaiser wolle daher auf den Grund der von dem Vicedom eingereichten Denkschrift einen Ausspruch thun."

Bald darauf [44]) gieng der Bischof den Kaiser nochmals

---

42) Gutachten vom 7. Sept.; das.

43) „Widerwärtige."

44) Schreiben vom 26. Sept.; das.

darum an, daß er seine widerspenstigen Unterthanen zum Gehorsam weise. „Verlangen die Landleute, bemerkte er ihm, auf ihrem Grund und Boden freie Hand zu Unterdrückung der katholischen Religion, wie kann mir Herstellung derselben auf dem meinigen verwehrt werden?"

Wir kennen den weitern Verlauf der Sache nicht, vermuthen aber, dieselbe seye bis zu der endlichen Wiederbegründung der katholischen Religion in Ferdinands Gebieten unausgetragen geblieben, indem dessen Mutter im Jahr 1598 bei ihrer Durchreise durch Villach die Sache noch ziemlich in dem vorigen Stand fand.

Gleichzeitig richtete Ferdinand seine Thätigkeit und seine Aufmerksamkeit auf die Gränzvertheidigung, die nach den Mißgeschicken des vorangegangenen Jahres seinen Ländern um so größere Anstrengungen auferlegte. Er setzte sich unverweilt mit dem Kaiser und dessen Oberfeldherrn in Ungarn, dem Erzherzog Matthias, hierüber in Verbindung [45]. Mußte er sich zwar von der Mitwirkung zur Erhaltung von Canissa lossagen, weil seinem Lande bei herannahenden feindlichen Streifzügen obliege, die Streitkräfte gegen die windische Gränze zu richten [46], so mochte er nicht lange hernach jenem die Anzeige machen, daß dieselben nächstens zu Radkersburg, Pettau und Waresdin würden gemustert werden, hierauf, mit denjenigen von Cärnthen und von Crain vereint, an die Gränze rücken [47]. Da dieses geschehen war, konnte er Rudolph mit dem Bericht erfreuen, wie der Freiherr Hans Sigmund zu Herberstein am Ende Augusts einen Streifzug nach Bosnien unternommen, vor Copreinicz

---

[45]) Schon am 24. Mai 1595 wird in den Gebb. des A. d. HK. eines Berichtes Erwähnung gethan, den er der Gränze wegen an den Kaiser gesendet.

[46]) Schreiben an den Erzherzog vom 12. Mai 1595; im Kriegsa.

[47]) Schreiben vom 25. Juni 1595; das.

den Feind zerstreut, das Schloß Zernickh erstürmt und mit dem steyrischen Kriegsvolk Babocza wieder erobert habe [48]), womit zugleich 300 Dörfer aus der türkischen Huldigung zurückgebracht wurden [49]).

Während er in jugendlichem Frohlocken dem obersten Vormund diese Vortheile, die seine Streiter errungen, mittheilte, bereitete sich ein gewichtigerer vor. Der Pascha von Bosnien hatte das verlorene Petrinia [50]) wieder gewonnen und es stärker befestigt denn ehedessen. Im September rückten die Crainer vor dasselbe. Muthig begannen sie zu stürmen, wurden aber mit großem Verlust zurückgetrieben, und entschlossen sich bei Mangel an Belagerungsgeschütz zum Rückzug nach Sisseck. Da kam ein junger Wallache, des Befehlshabers Schildbube [51]), mit dem Bericht, dieser seye während des Sturms gefallen, die Türken wären entmuthigt, leicht möchte die Veste einzunehmen seyn. So zogen die Christen an St. Ruprechtsfest [52]) wieder vor Petrinia, was sogleich von den Türken sammt allem Geschütz und nicht geringem Vorrath an Pulver unversehrt verlassen wurde. Der Freiherr Ruprecht von Eggenberg sandte einen Eilboten mit dieser frohen Nachricht nach Grätz, und

---

48) Schreiben vom 20. Sept.; das.

49) Anfrage, wie es mit denselben zu halten seye, vom 24. Sept. 1595, im Gehb. d. HK.

50) An der Culpa, unfern von Sisseck, östlich von Carlstadt und sehr wichtig zu dessen Schutz. Diese Wichtigkeit erkannten die croatischen Stände, indem sie im Jahr 1604 zu dessen Herstellung eine Abgabe von drei Thalern von jedem Rauchfang beschlossen; Ferdinand an Matthias den 29. Dec. 1604; Kriegsa.

51) Valvassor, die Ehre des Herzogthums Crain sagt IV, 46, derselbe habe später noch in Crain als Feldwebel gelebt.

52) Nemlich translatio S. Ruperti, den 24. Sept.; das Namensfest fällt auf den 27. März.

kaum sie Ferdinand erhalten, theilte er sie der Mutter mit[53]), die eben zu einer Besprechung bei dem Bischof von Seccau zu Leibnitz sich befand und dem Sohn als Dankerwiederung die beruhigende Versicherung konnte zugehen lassen, man werde der Verwilligungen wegen auf den nächsten Landtag nicht sich zu fürchten haben[54]).

Ferdinand konnte aber jenes glücklichen Ereignisses wegen wohl sich freuen, da er versichert ward, nirgends auf seiner Gränze ein so starkes Haus zu besitzen; weßwegen er auch sich angelegen seyn ließ, dasselbe kräftig zu behaupten und zu Ernährung der künftigen Vertheidiger desselben seine Landleute in Anspruch zu nehmen[55]).

Nur kurz konnte dagegen im folgenden Jahr die Freude dauern über die Erstürmung von Elissa durch Georg Lenkowitsch mit dem daran geknüpften Rath zu weitern Versuchen des Glückes in Bosnien[56]). Ebensowenig sicherte ein im Juli über den Pascha von Bosnien errungener Sieg Herbersteins seiner Belagerung von Koszstanicza[57]) einen günstigen Erfolg, als der doppelte Vortheil, den er in Verbindung mit Lenkowitsch, Drascowitsch und Erdödy davontrug, das eben gewonnene Petrinia retten konnte. Denn nicht lange darauf erschienen die Türken wieder vor demselben und zwangen den zum Entsatz herbeieilenden Lenkowitsch durch eine Niederlage zum Rückzuge. Dieß alles waren Wechselfälle, wie sie bei den Waffenthaten gesonderter Heerhaufen zu allen Zeiten vorkommen. Gefährdung oder Sicherheit der Gränzländer hieng von den Wendungen des Hauptkrieges ab.

---

53) Beil. CXLV.

54) Beil. CXLVI.

55) Valvassor IV, 46.

56) Schreiben vom 18. April 1596; im Kriegsa.

57) Ferdinands Schreiben an Kaiser Rudolph im Juli; das.

Ferdinand suchte Sicherstellung zum Theil in größerer Wehrhaftigkeit seiner Hauptstadt. Um diese zu erhöhen, berieth er sich mit dem italienischen Kriegsbaumeister Cäsar Porta. Dieser sollte angeben, welche Puncte fester zu machen wären, welchen Mißständen abzuhelfen seye [58]). Er trug darauf an, daß die Gärten und Bäume auf den Basteien, als den Mauern schädlich und der Bewegung des Geschützes hinderlich, weggeschafft, die steinernen Wohnungen über den Thoren (bei einer Belagerung gefährlich) geschleift, die kleinen Häuschen auf den Bollwerken, theils von Wachen, theils von Gesindel bewohnt, was für Geld Leuten ähnlichen Gelichters den Eintritt in die Stadt gestatte, niedergelegt würden. Die Ausführung solcher Schutzmaßregeln, wozu auch die Vermehrung der Stadtwache gezählt werden muß, wurde dem Erzherzog vorzüglich möglich gemacht durch Beiträge der Geistlichkeit [59]), die auch später nicht unbedeutenden Anstrengungen zu diesem Zwecke sich unterzog [60]), womit Dienliches erreicht, das Gehässige willkürlicher, deßwegen bedrängender Maßregeln vermieden wurde. — Ueberall dahin, wo Gefahr drohte, richtete der Erzherzog den Blick. Zeuge dessen ist ein Bericht an den Kaiser, über den Zerfall der Thore von Warasdin, wonach ihm der Auftrag ward, über deren Herstellungskosten einen Ueberschlag einzureichen [61]).

Daß hinsichtlich der wichtigsten Angelegenheit des Landes bei dem eben angehenden Landesherrn weder ein unsicheres Schwanken werde zu befürchten, noch ein würdeloses Mäckeln zu hoffen seyn, das ließ sich in kurzer Zeit wahrnehmen. Denn wie zuvor die Anhänger der Neuerung in den Städten und Märk-

---

58) Ein Gutachten desselben hierüber vom 18. März 1596; im k. k. HA.

59) Wovon der Beweis in der Registratur von Grätz von 1596.

60) Kammergutachten vom 23. Dec. 1599.

61) 30. Aug. 1596; Gedenkb. d. Hoff.

ten die Katholischen aus den Räthen und den Beamtungen verdrängt hatten, so sorgte Ferdinand jetzt schon dafür, daß dieselben wieder eingesetzt, Prädicanten, wo sie vertragswidrig sich eingeschlichen hatten, weggewiesen, den Uebergriffen jeder Art ein Damm gesetzt werde. Was später bei selbstständiger Regierung zu erwarten seye, ließ sich jetzt schon ahnen. Solches stachelte aber die Prädicanten zu desto unbemessenerm Toben von ihren Canzeln und zu mancher ungebührlichen Aeußerung in dem gewöhnlichen Lebensverkehr, als ob dadurch die Rechtmäßigkeit ihrer Sache sich begründen, oder dem Fürsten eine bessere Meinung von ihnen sich beibringen ließe. Dieselben hatten sich in diese Gewohnheit dergestalt hineingearbeitet, daß die hiedurch nicht ohne Grund erschreckten Landleute [62]), welche zu größerer Mäßigung dringend aufforderten, die Antwort erhielten: „es seye der heilige Geist, der zu solchem Eifern sie sporne [63]). Auf der andern Seite finden wir unter der Zahl derjenigen, welche für Zurückführung des Landes zur Ordnung alles von festem Auftreten des jungen Fürsten erwarteten, auch den Freiherrn Johann Georg Kuhn, der kurze Zeit vor der Huldigung der Erzherzogin ein Bedenken zusendete, worin er die Nothwendigkeit ausspricht, daß der junge Herr in nichts sich einlasse und nichts von dem bewillige, worauf die Stände bei ihm dringen dürften. Mit vollem Recht könne er entgegenhalten: zur Zeit seye er noch eine stillestehende Person; er dürfe erwarten, daß man ihm nicht fremdartige Dinge zumuthen werde.

Wie Ferdinand unmittelbar nach seiner Rückkehr die Landesvertheidigung in jeglicher Weise sich angelegen seyn ließ, so nahm er auch Bedacht darauf, allmälig einen Hof sich zu bil-

---

62) Vergl. die früher erwähnte Aeußerung des Freiherrn von Hofmann.

63) Khevenhiller S. 1356.

den, der seiner Gesinnung und seinem Wesen entspreche. Der Bischof von Lavant, sonst dem Hofleben entschieden abgeneigt, nimmt den Hof Ferdinands von allen übrigen aus. „Frömmigkeit, lauterer Wandel, Rechtschaffenheit in jeglichem Thun, sagt er, leuchten in den Gliedern des erzherzoglichen Hauses, deren wir acht zählen, allen vor. Wie dann immer die Umgebung nach des Fürsten Vorbild sich richtet, so befleißen sich unter mancherlei Vorzügen Alle der gleichen Ehrbarkeit des Lebens; zu Heiligkeit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit haben Alle die gleiche Neigung. Jede Zeit, die neben den gewohnten Obliegenheiten bleibt, wird zu anständigen und adelichen Uebungen verwendet. Es werden Speere geschwungen, Pfeile verjagt, Geschoße losgelassen, wilde Thiere niedergeworfen. Alle richten sich nach des Fürsten Vorbild; wer Anderes sich erlauben wollte, der würde entweder zurechtgewiesen oder fortgeschickt. Wie das Meer keine Todten, so duldet dieser Hof keine Bösen [64]."

Schon nach diesem Bericht des Bischofs darf man sich den Hof des Erzherzogs nicht als einen düstern, freudeleeren vorstellen. Engherzigkeit lag weder in der Mutter, noch in des Sohnes Wesen, Beide wußten Mäßigung in bloß sinnlichen Genüssen [65] mit dem, was zu fürstlichem Glanz gehörte oder zu ausgewählter Ergötzlichkeit diente, recht wohl zu vereinigen. Wie Ferdinand zwölf Jahre später als des Kaisers Stellvertreter an dem Reichstage zu Regensburg aufzutreten hatte, erschien er dort mit der vollen Umgebung eines regierenden

---

64) Stobei Ep. p. 178.

65) Ferdinands Mäßigkeit bildete bei seinem Besuch des Churfürsten von Sachsen im Jahr 1617 zu den weit getriebenen Tafelfreuden des Dresdener Hofes einen bemerkenswerthen Gegensatz. Ein Schreiben aus Prag vom 12. Aug., in den unterschiedlichen Acten, berichtet darüber: „der Churfürst geht täglich mit ihm zur Tafel; es soll ziemliche Räusche abgeben; täglich sollen 96 Eimer Wein aufgehen."

Fürsten und eines ansehnlichen Gliedes des ersten Herrschergeschlechtes in Europa. Bei späterm Verweilen in Oesterreich an des Kaisers Matthias statt scheute er den Aufwand einer täglichen Zulage nicht, um seine Capelle bei sich zu haben [66]. Ringelrennen wurden in Grätz gehalten [67], Turniere veranstaltet unter Ausstattung durch alle Arten von Arbeitsleuten [68], mit fürstlicher Belohnung für diejenigen, die zu dessen Verherrlichung gewirkt [69]. Ein Ballhaus, in welchem ein italienischer Meister zu dieser Fertigkeit Anleitung gab, wurde gebaut [70]. Ein Tanzmeister des gleichen Landes mochte wohl Ursache haben, des Erzherzogs Freigebigkeit zu rühmen [71]. Wie englische Schauspieler zu Grätz eine Reihe von Vorstellungen gaben, wird später erwähnt werden. Dabei mochte Keiner, der an diesem Hofe lang und treulich gedient, seines spätern Looses wegen in Ungewißheit stehen [72].

Bald nach der Eroberung von Petrinia schickte Ferdinand

---

66) Die Belege in Weisungen hiezu an den Hofpfennigmeister, in der Hofkammer-Registratur von Grätz.

67) Eines am 4. März 1604; was aus einer Acte der grätzerischen Hofk.-Registr. vom 19. Mai hervorgeht.

68) Anweisung von 25 fl. für Sabina Holzwart, „welche Erentz auf das Turnier gemacht," auf Abschlag ihres Verdienens; andere Anweisungen für Schnürmacher, Schuster, Schlosser, Maler; Hofk.-Registr. im Jahr 1604.

69) „100 Cronen Ergötzlichkeit den Trompetern, so sich im Turnier gutwillig gebrauchen lassen;" das.

70) Weisung an den Hofpfennigmeister, dem Ferrante Signorini, Ballmeister, 200 Thaler zu Erbauung eines Ballhauses zu geben, das. 8. Jan. 1605.

71) Dem Tanzmeister Ambrosio Bontempo werden auf sein Anhalten 500 fl. Gnadengeld bewilligt; Registratur 1. März 1604.

72) Von vielen Beweisen ein einziger: Befehl vom 13. April 1609 an den Hofpfennigmeister, er solle dem Balthasar Kamerer „seiner Uns in die 17 Jahr continue, unausgesetzter, aufrecht, getreu, vleissig vnd emsiger Dienste wegen, denen er Leibsschwachheit halber nicht mehr obliegen kann," 1500 fl. Gnad und Abfertigung geben.

einen Vertrauten nach Prag, um bei dem Kaiser anzufragen, wie es der Huldigung wegen gehalten seyn solle [73])? Denn wenn er auch einsweilen nur im Namen des obersten Vormunds die Regierung zu führen hatte, so lag es doch in den Gewohnheiten des Landes, und konnte es unter den obwaltenden Verhältnissen um so weniger umgangen werden, daß ein selbstständiger Fürst regiere. Dabei entstand die Frage, wer einen bevorstehenden Landtag zu eröffnen habe? Der Kaiser dachte an den Erzherzog Maximilian; die Königin von Polen fand, es läge eine Herabsetzung ihres Bruders darin, wenn bei seiner Anwesenheit im Lande dieses Recht durch einen Andern sollte geübt werden [74]). Vermuthlich gab der Kaiser selbst jenen Gedanken auf und fand es geeigneter, Ferdinands Volljährigkeit etwas früher eintreten, durch ihn die Huldigung sogleich als Erbfürst einnehmen zu lassen.

---

[73]) Nach einem Schreiben der Königin Anna vom 1. Dec. 1595; im k. k. HA.

[74]) Deren Schreiben an die Mutter vom 29. Dec. 1595; das.

Neunundzwanzigstes Buch.

Die Vermählung der Erzherzogin Maria Christina mit Sigismund, Fürsten von Siebenbürgen.

Sigismund trennt sich von den Türken. — Bund mit dem Kaiser. — Er verlangt eine Erzherzogin zur Ehe. — Maria begleitet ihre Tochter. — Sigismunds Abneigung gegen die Gemahlin. — Er tritt sein Land dem Kaiser ab. — Nimmt es wieder. — Versöhnung mit der Gemahlin. — Tritt Siebenbürgen an den Cardinal Bathori ab. — Ehescheidung. — Weitere Versuche und Schicksale Sigismunds. — Die Erzherzogin Catharina und deren Tod.

Seit Ferdinands Rückkehr von Ingolstadt war nicht viel über ein Vierteljahr, seit ihm von dem Kaiser die Leitung der Regierung gleichsam als Stellvertreter seiner Selbst übertragen worden, bloß ein Monat verflossen, als seine Mutter ihre zweite Tochter Maria Christina als Braut dem siebenbürgischen Fürsten Sigismund zuführen sollte. Diese Vermählung kam zwar nicht unter so andauernden Schwierigkeiten, wie diejenige ihrer ältern Schwester Anna, aber doch nicht ohne alle Hindernisse zu Stande. Maria Christina, welche ihre Kinderjahre in München zugebracht hatte[1]), ist unter allen Geschwistern das einzige, dem während einiger Lebensjahre ein minder glückliches Loos beschieden war. Es hat den Anschein, als sollten jene

[1]) B. XVII. S. 229.

Bedenklichkeiten, welche Herzog Albrecht von Bayern vor dem Kaiser wider die beabsichtigte Vermählung der Mutter in jenes Land erhoben [2]), in der Tochter zur Wirklichkeit werden.

Nach Stephan Bathori's Wahl zum König von Polen und seines Bruders Christoph kurzer, aber kluger und fürsorglicher Verwaltung fiel das Fürstenthum Siebenbürgen nicht ohne Widerspruch [3]) dessen neunjährigem Sohn Sigismund zu, von dem die Sage gieng, er habe blutige Hände zur Welt gebracht [4]). Dieser sollte in kurzdauerndem Versuch von dem Lande die Schmach der Zapolja abwälzen, welche um den Preis türkischer Vasallenschaft die Krone des heiligen Stephans, Ferdinands Näherrecht und jedenfalls einer in gesetzlicher Form erfolgten Wahl entgegen, ihrem Haus zu erwerben sich bemühten; er sollte zu der einem Christenfürsten natürlichen Freundschaft mit dem vornehmsten Herrscher seines Glaubens zurückkehren, eine Heirathsverbindung mit einer Tochter des habsburgischen Hauses dieser Rückkehr zu der christlichen Politik als Bürgschaft und zugleich zum Stützpuncte dienen.

Sobald der Sultan im Jahr 1593 entschlossen war, mit der Fahne des Propheten gegen Westen aufzubrechen, ergieng von dem Großvezier an den „Knecht und Hund" in Siebenbürgen [5]) die Aufforderung, sein Kriegsvolk gerüstet zu halten. Da hatte Cardinal Bathori, des jungen Fürsten Vetter, den Gedanken, sein Vaterland und diesen der türkischen Vasallenschaft zu entreißen, in Rom bereits auf die Bahn gebracht [6]),

---

2) B. V.

3) Solchen erhob zuerst Sigismunds eigener Oheim, Stephan Bathori; ihn erneuerte am Wahltage selbst Georg Apaffy.

4) **Bethlen** Hist. de reb. transsilv. II, 256.

5) Hammer Gesch. des osm. Reichs IV, 210.

6) Nach einem Schreiben des Generals von Teuffenbach an Erzherzog Matthias vom 15. April 1594; im Kriegsarchiv. — Die vielen dort aufbe-

von wo er wahrscheinlich an den Kaiser gelangte. Aber auch Erzherzog Matthias verkannte weder die für die Kriegsführung bedeutsame Lage des Landes, noch das Gewicht, welches der Anschluß so vieler streitbarer Männer so der einen als der andern Macht leihen mußte. Schon am 8. October 1593 schrieb er seinem Bruder Rudolph: man sollte den Fürsten zu gewinnen trachten, etwa den Obersten Teuffenbach an ihn absenden [7]. Der Kaiser gieng in die Sache ein. Er erwiederte dem Erzherzog: „in Folge seines Gutachtens, wie mit den Woiwoden von Siebenbürgen, der Moldau und der Wallachei Unterhandlungen anzuknüpfen wären, werde er in aller Stille, damit die Türken nichts inne würden, Jemand an dieselben absenden." Seinem Feldobersten Teuffenbach aber gab er Auftrag, mit Simon Forgacz und dem Cardinal Bathori von dem Bund, den er mit dem Fürsten schließen wolle, zu sprechen.

Zu Ende Octobers 1593 erschien Sigmund Pazog in dem Lager der Siebenbürger zu Ladany an der Theiß, um diese Verbindung in Anregung zu bringen. Auch hatte sich der Kaiser durch seinen Canzlar Reichard Strein von Schwarzenau darüber ein Gutachten vorlegen lassen, welches dahin gieng: wie durch einen Fürsten von Siebenbürgen [8]) in Ungarn das Meiste seye verloren worden, so müßte es durch einen solchen wieder gewonnen werden; „eine Heirath böte die beste Versicherung seiner Person." Auf eine solche sollte man ihm Aussicht eröffnen. Teuffenbachs Nachricht: „man könne leicht wahrnehmen, daß der Siebenbürger keine Neigung habe den Türken zu helfen (obwohl es möglich wäre, daß er bloß die erste Wen-

---

wahrten, bisher noch unbenützten Originalschreiben werfen auf die Geschichte Sigismunds ein neues Licht, und ergänzen oder berichtigen alle bisherigen Geschichtschreiber (auch Bethlen) in manchen Puncten.

7) Schreiben des Erzherzogs an den Kaiser; das.

8) Zapolja.

dung des Krieges abwarten wollte)," bewog Rudolph, Sigismund die Anzeige zu machen [9]: er habe Teuffenbach den Auftrag ertheilt, einen vertrauten Mann an ihn zu senden, der ihm Wichtiges zu eröffnen habe. — Erzherzog Matthias drang einzig darauf, daß alles strenge geheim gehalten werde, damit nicht die Türken dazwischen führen.

Daß dem Abgeordneten freundlich das Ohr geliehen wurde, zeigt sich daraus, daß in der Mitte Januars des folgenden Jahres des Fürsten Secretär, Marcus Bognar, zu Caschau eintraf, um die kaiserlichen Räthe der Anhänglichkeit seines Herrn an das christliche Heer zu versichern; ungeachtet demselben von dem Großvezier die Aufforderung zum Einfall in das kaiserliche Gebiet zugekommen seye. Dabei versicherte Teuffenbach den Erzherzog, er habe die besten Einleitungen getroffen, um den Fürsten zu gewinnen. Klagte dann auch dieser, die Unterhandlung wolle nicht vorwärts schreiten, und meinte jener, weil Sigismund einem an ihn Abgeordneten eine Unterredung mit dem Canzlar und seinen Räthen nicht habe gestatten wollen, seye seiner Aufrichtigkeit wenig Vertrauen zu schenken, so konnte der Erzherzog doch einen Monat später [10] an Teuffenbach die erfreuliche Nachricht gelangen lassen: der Woiwode habe sich zur Mitwirkung gegen die Türken bereitwillig erklärt.

Die vertraute Person, welche der Kaiser an Sigismund abgehen ließ, war der spanische Jesuite Alphonsus Cariglio. Dieser hatte des Fürsten Vertrauen bald gewonnen. Er nahm ihn sofort als Beichtvater an und beauftragte ihn, seine Vorschläge dem Kaiser mündlich zu überbringen. Ungeachtet Cardi-

---

9) Den 6. Dec. 1593; das.

10) Teuffenbachs Schreiben an den Erzherzog vom 25. Febr., das des Erzherzogs an ihn vom 27. März; beide im Kriegsa.

nal Bathori den Jesuiten aufmerksam machte, einen Auftrag zu Trennung Siebenbürgens von Ungarn, was ohne Zustimmung der Stände des letztern Landes niemals erfolgen dürfte, oder zu Vertauschung der Wahlfreiheit an eine Erbfolge, wozu die Siebenbürger ebenfalls ein Wort zu sprechen hätten, nicht anzunehmen, giengen Sigismunds Begehren doch auf das Bestimmteste dahin, daß ihm das Land als unabhängiges Erbfürstenthum zugesichert werde. Teuffenbach meinte, derselbe habe die schwer zu bewilligende Forderung nur deßwegen gestellt, um noch einige Zeit zusehen zu können, wie es mit dem Kriege gehe. Denn empfindlich darob, daß zu dieser Unterhandlung nicht er seye ersehen worden, fand er es sonderbar, daß man Geistliche mit Angelegenheiten behellige, die nicht ihres Amtes seyen; wäre er damit beauftragt worden, so würde er dem Woiwoden die natürlichen Hindernisse, die seinen Wünschen entgegenträten, vorgestellt haben. Hätten doch weder die siebenbürgischen Stände Kenntniß von dem Beabsichtigten, noch dürfte der Kaiser ohne Beeinträchtigung seiner ungarischen Krone zu demselben die Zustimmung geben. Auch der Cardinal theilte die Meinung, man sollte seinem Vetter das Fürstenthum zwar zusichern, er aber ungarischer Vasall bleiben. Die Unterhandlung hätte durch vornehmere und tauglichere Personen als durch einen Ordensmann sollen geführt werden.

Rudolphs Abgeordneter an die östlichen Woiwoden, Paul Johann Marini aus Ragusa [11]), trat hierauf unter Sigismunds Vorwissen auch mit diesen in Unterhandlung [12]). Er

---

[11]) Da Ragusa unterzeichnet er sich in spätern Berichten. Aus einem Bescheid der Hoffammer auf die Bitte, daß ihm sein Gehalt auf drei Jahre zum Voraus möchte bezahlt werden, vom 13. Dec. 1584, sieht man, daß er schon längst in kaiserlichem Dienst stand.

[12]) Sein 4 Bogen füllender Bericht an den Kaiser, in italienischer Sprache abgefaßt, ist höchst interessant.

wurde aber sehr kalt empfangen, so daß er wohl durchschauen konnte, diese würden den Fürsten an Aufstellung der beabsichtigten Truppenmacht hindern, sogar meinte, sie hätten den feindlichen Zug der Tartaren begünstigt. Sigismund seinerseits verhehlte ihm nicht, wenn die Woiwoden nicht gutwillig seinen Absichten sich fügen wollten, werde er in anderer Weise mit ihnen zu verfahren wissen.

Um jedoch die siebenbürgischen Magnaten wieder auf die Bahn ihrer christlichen Pflicht zu lenken, hätte es eines selbstständigern, Festigkeit mit Klugheit vereinigenden Fürsten um so mehr bedurft, als Schmiegsamkeit unter das türkische Joch den einen seiner Vasallen durch lange Gewohnheit erträglich, andern in blindem Haß gegen die Kirche selbst lieb geworden war. Denn während Sigismund den Pater Alphonso an den Kaiser und an den Papst, hernach den Cardinal Bathori selbst nach Rom sandte, jenen um Verwendung für das goldene Vließ angieng, wirkte ein Theil der Magnaten der Verbindung wider die Türken auf offenen und auf geheimen Wegen entgegen, und waren selbst die Anschläge des Großvezirs auf das Land nicht vermögend, jene aufrichtig unter die christlichen Fahnen zu reihen. Ob der Kaiser mahnte, ob der Papst Beistand verhieß, die Mehrzahl der Magnaten fand größeres Behagen darin, zu den verachteten Knechten und herabgewürdigten „Hunden" des Sultans gezählt zu werden, als den Streitern Christi sich anzureihen. Einzig Sigismund mit seinen Gefreundeten erwies sich standhaft, die andere Partei nicht minder beharrlich, selbst dessen Fürstenrecht zu beseitigen bereit [13]), hätte nicht entschiedener Widerspruch ihre Entwürfe vereitelt.

---

[13]) Am 13. August schreibt Unverzagt dem Erzherzog Matthias, es hätte ein neuer Woiwode sollen gewählt werden.

Um zu verzeihen nicht hochgesinnt genug, um die Gegner zu gewinnen oder zu beschämen nicht thatkräftig genug, nahm Sigismund zu der Arglist, dem stets bereitstehenden Hülfsmittel kleiner Seelen, und zu der rohen Gewalt, die für den Augenblick schrecken, niemals moralisch bewältigen kann, seine Zuflucht. In jener ließ er dreizehn Magnaten unversehens ergreifen. Sobald dieß in Ungarn ruchtbar wurde, kamen, vielleicht von Teuffenbach gesendet, einige Herren aus Oberungarn nach Clausenburg und verlangten Befreiung der Verhafteten, auf ungarisches Recht sich berufend, wobei sie allerlei Schlimmes über den Kaiser aussagten. Möglich, daß diese versuchte Fürsprache das Entgegengesetzte bewirkte. Denn bald nachher wurden fünf der Verhafteten enthauptet, vier erdrosselt [14]). Ihr Tod strafte die über der Verhaftung eingetretene Befürchtung, diese möchte eine offene Vereinigung der Siebenbürger mit den Türken herbeiführen, Lüge [15]). Daß aber Sigismund hiedurch freiere Hand gegen die Türken gewonnen hatte, konnte Niemand mißkennen [16]). Er sagte dem kaiserlichen Abgeordneten: „nun Gott die Strafe über die Verräther, besonders den Canzlar, in seine Hand gegeben, werde er eine stattliche Gesandtschaft, Stephan Bocskay von Kis-Marja an der Spitze, nach Prag senden, um über diesen Vorgang Bericht zu erstatten, dann alles zu bestätigen, was Pater Alphons eröffnet, und den angebahnten Vertrag zum Abschluß zu bringen. Sein Rath, Caspar Cornis, mußte derselben vorangehen. Auch konnte jener kaum abgereist seyn, als er Teuffenbach die Anzeige machte: der Fürst seye bereit, der Pforte

---

[14]) Ende August 1594.

[15]) Der kaiserliche Rath Simon Forgatsch in Caschau spricht diese Befürchtung gegen den Erzherzog Matthias aus.

[16]) Georg Salathy aus Großwardein an Palfi den 20. Sept.; im Kriegsa.

den Krieg zu erklären und werde sein Heer bei Luga aufstellen [17]. Später konnte Cariglio den Kaiser versichern: Sigismund gedenke selbst für den Winter an keine Waffenruhe, sondern beabsichtige irgend ein Unternehmen gegen den Feind auch während diesem.

Daß die Vermählung mit einer Erzherzogin eine der Forderungen war, welche Sigismund an den Kaiser stellte, sehen wir daraus, daß er kurze Zeit vor jener Gewaltthat gegen die Magnaten die Erzherzogin Maria um die Bildnisse zweier ihrer Töchter angieng, damit er unter denselben eine Wahl treffen könne. Sie ließ dem Fürsten erwiedern: „ohne des Kaisers Vorwissen könne sie ihm nicht entsprechen." Indeß war sein Vorhaben bereits kein Geheimniß mehr; denn bald nachher fragte die Königin Anna ihre Mutter: was denn an dem Gerücht betreffs der Bestimmung ihrer Schwester Wahres seye? Maria konnte der Tochter nichts Anderes mittheilen, als was auch ihr durch das Gerede zugekommen war. Anna äußerte darauf Bedenklichkeiten gegen diese Verbindung, die sie in mehr als einem Briefe wiederholte; später, wie die Sache ihrem Abschluß entgegenreifte, nicht ohne Bedauern, daß man so weit vorangegangen seye, um nicht mehr zurücktreten zu können. Selbst ihr Rath, mit der Vermählung wenigstens noch länger zuzuwarten, war nicht zu befolgen. Faßt man das bald nachher Eingetretene in's Auge, so muß man gestehen, Anna habe so richtig gesehen, als klug gerathen.

Am 28. Januar 1595 wurde, vornehmlich unter Mitwirken des päpstlichen Nuntius [18]) und des spanischen Gesandten Don Clemente mit dem Kaiser der Bund geschlossen [19]),

---

17) Das Schreiben vom 24. Sept.; im Kriegsa.

18) Damals Cäsarino von Speccianο, Bischof von Cremona.

19) Die Acte bei Bethlen III, 519.

welcher Siebenbürgen dem Woiwoden als Erbfürstenthum, Aufnahme in den Reichsverband und Hülfe gegen die Türken, dem Kaiser aber den Anfall des Landes bei dem Erlöschen von Sigismunds Nachkommen zusagte. Dieß alles, obwohl den Rechten des Landes zuwider, mochte jetzt um so leichter festgesetzt werden, weil diejenigen, welche die Verbindung unter solchen Bestimmungen entweder vereiteln oder doch nachher die größten Hindernisse ihm hätten entgegenstellen können, durch den Fürsten (zwar auf verwerfliche Weise) waren beseitigt worden. Allein diesen gegenüber fehlte es auch nicht an solchen, deren christliches Bewußtseyn seinem Bund mit dem Kaiser das hellleste Lob zollte, darin die Anfänge einer würdigern Zeit priesen und der Entledigung von dem schmachvollen Joch der Türken als einer christlichen That huldigten [20]).

Die Erzherzogin Maria erhielt aber Nachricht, daß eine ihrer Töchter dem Fürsten bestimmt seye, erst nachdem mit diesem die Uebereinkunft eingegangen war. Große Freude über diese Bestimmung der Tochter zeigte sie nicht; vielmehr fiel es ihr schwer, „ein liebes und gehorsames Kind" in das Gewirre jenes Landes hineinzusenden; zudem setzte sie kein besonderes Vertrauen in den Fürsten; sie hielt ihn für zweideutig, und glaubte, man hätte sich einsweilen darauf beschränken können, ihre Tochter ihm zuzusagen [21]). Ebensowenig war es ihr (der Kosten wegen) angenehm, daß die gesammte siebenbürgische Gesandtschaft nach Grätz kommen sollte; der Vorderste, meinte sie, hätte genügt [22]). Entschieden sprach sie sich dagegen aus,

---

[20]) Barovii (eines Zeitgenossen) Commentarius de reb. hung. ac transsylv., in Kovachich SS. rer. hung. min. I, 236 ff. 282, die Gründe, warum Siebenbürgen von den Türken habe abfallen müssen.

[21]) „Bis man sieht, ob er pischof oder padter (Bader), wie man sagt, ist," schreibt sie den 7. Febr. an Rumpf; A. z. W.

[22]) Beil. CXLVII.

daß der Fürst unter ihren Töchtern die Wahl haben sollte; „er müsste nehmen, äußerte sie sich ganz unverhohlen, was man ihm gebe [23]).“

Am 7. Febr. erschien die Gesandtschaft, durch den Kaiser zuvor reichlich beschenkt [24]), in Grätz zur Brautwerbung. Nachdem dann am 5. März der Heirathsvertrag [25]) geschlossen und in der Hofkirche mit Bocskay, als Sigismunds Stellvertreter, die Trauung gefeiert worden, schlug er als Vermählungszeit Pfingsten vor. Diese Frist schien Maria, als einer Mutter, die ihre Tochter gebührend ausstatten wollte, zu kurz [26]), wozu noch die Gefahr wegen der ganz Ungarn durchschwärmenden Türken sich gesellte. Des Gesandten Versicherung, der verlangte Aufschub werde seinem Fürsten eine unwillkommene Zeitung seyn, stand die dringliche Einladung, die Erzherzogin möchte ihre Tochter begleiten, als beruhigende Vorbedeutung zur Seite. Maria zeigte sich hiezu willfährig, sofern der Kaiser es zugeben, für angemessene Begleitung und für sichere Rückkehr sorgen werde. Hierum sollte Rumpf sich verwenden.

Unbegreiflicher Weise trat in Prag erst die gewohnte Zögerung ein; sodann wollte der Kaiser die Vermählung in's Unbestimmte verschoben wissen. Da aber der Erzherzogin nicht unbekannt war, welchen Werth der Fürst darauf lege, daß sie bald möglichst erfolge, mußte sie wiederholt darauf dringen,

---

[23]) Ich las den gesanndten gewies die wall nit; nem der guette fierst, was man im giebt, ist Eine wie die Anndter; man mues den prauch nit Auf kommen lassen, daß sy die wall solten haben; an Rumpf, das.

[24]) Für 5182 fl. Silbergeschirr; Gedb. d. HK. 9. Sept. 1595. Das Datum der Uebergabe, 15. Febr., muß ein Schreibfehler für 5. Febr. seyn; denn es ist kaum glaublich, daß man die Verehrung werde nachgesendet haben.

[25]) Bei **Bethlen III**, 534 sqq.

[26]) Mit der Zeit zum hinein ziehen haben mir ein starker streidt gehabt; an Rumpf, A. z. W.

des Argwohns, als trüge sie hieran die Schuld, bei demselben enthoben zu werden[27]). Es konnte sie für den Kaiser nicht gewinnen, daß er ihr ebensowenig hierin willfahren, als Anstalten zur Abreise wollte treffen lassen; noch weniger, daß dem Fürsten die Zusage längst gegeben war, und erst noch hintennach der König von Spanien um Rath sollte gefragt werden[28]). Mochte man zu Prag froh seyn, um den Preis der jungen Fürstin das vortheilhaft scheinende Geschäfte abgemacht zu haben, die Begleitung durch die Mutter wurde Anfangs nicht für rathsam gehalten. „Der Erbfeind, schrieb Rumpf der Erzherzogin, habe lange Arme, seine Rosse hätten flinke Beine.“ Zuletzt kam die Einwilligung für Maria; daß aber ihre Tochter Catharina, wenn selbst deren Erkrankung nicht dazwischen getreten wäre, ebenfalls mitreise, das wollte dem Kaiser nicht einleuchten[29]). Noch weniger würde er zugegeben haben, daß Ferdinand die Mutter begleite[30]); worin wohl kluge Fürsorge anzuerkennen war. Die jugendliche Aufwallung hatte über das ruhige Urtheil den Sieg davongetragen, wenn der Erzherzog bloß wenige Tage nach der Rückkehr von Ingolstadt[31]), den Freiherrn von Rumpf um seine Fürbitte bei dem Kaiser angieng, „daß er mit der Frau Mutter reisen dürfe.“ Wahrscheinlich hielt diese selbst den angeführten Grund: „jetzt wären seine Studien vollendet, sein Regierungsantritt stehe bevor, Muße zum Reisen würde später leicht nicht wieder

27) Da ich nit gern wolt, das der fierst ein pes herz gegen mich gewinnen sollt; an Rumpf den 7. April.

28) Maria an Rumpf den 30. Mai.

29) Mein dochder Cadterina hatts schon beweindt, das sy so gar nit solt Aus komen; ich vermane sy zue der Geduld; an Rumpf den 7. April.

30) Schreiben des Grafen von Trautson an die Erzherzogin vom 20. März 1595; im k. k. HA.

31) Sein Schreiben vom 9. März 1595; A. z. W.

sich finden," für so wenig stichhaltig, daß sie deßwegen sein Gesuch nicht unterstützen mochte.

Während dieses zwischen den Höfen von Prag und Grätz vorgieng, machten die Türken (nicht ohne hie und da offene Ohren zu finden) den Siebenbürgern große Anerbietungen, dafern sie den Bund ihres Fürsten mit dem Kaiser trennen wollten; ihn selbst suchten sie durch den Pascha von Temeswar, in Verbindung mit dem englischen Gesandten an der Pforte, hiezu zu bewegen. — Hätte es von der Königin von Polen abgehangen, die Ehe ihrer Schwester rückgängig zu machen, es würde unfehlbar geschehen seyn; denn Niemand war hiemit weniger einverstanden als sie. Noch kurz vor Bocskay's Werburg hatte sie davor gewarnt. „Der Fürst, bemerkte sie, stehe in zweifacher Gefahr, hier vor den Türken, dort vor den eigenen Unterthanen; wäre er sicher vor jenen, so wäre er es nicht vor den Verwandten der Hingerichteten. Der Kaiser hätte, bevor er so weit gegangen, recht überlegen sollen, daß Sigismund weit eher Hülfe von ihm werde verlangen müssen, als solche leisten können. Was man dazu sagen solle, daß er ihm die Erzherzogin ohne der Mutter Vorwissen bewilligt habe? Trüge er wahre väterliche Liebe zu ihren Geschwistern, so hätte er in der Sache anders handeln müssen. Sie werde ganz traurig, wenn sie des möglichen Schicksals ihrer armen Schwester gedenke. Man sollte sich auf das Versprechen beschränken, die Vermählung hingegen verschieben." Als aber solches unmöglich war, äußerte sich Anna neuerdings: „man habe diese Heirath zu der allerungelegensten Zeit unternommen; sie könne sich dessen nicht genug verwundern, daß selbst die Räthe ihrer Mutter darauf gedrungen hätten."

Pater Alphonso mußte vorangehen, um über so Manches, was zu wissen nöthig war, Bericht zu erstatten. Er meinte, die Braut dürfe sich von ihrem künftigen Gemahl alles Gute

versprechen, denn er bewähre sich der Kirche mit warmem Eifer ergeben. Der Ordensmann fand denselben gegen jede Ausstellung gesichert, weil er bei der Weihe einer den Calvinern entrissenen Kirche selbst unter der Messe zugedient und in der Vesper mitgesungen hatte. Richtiger mochte er gesehen haben in der Versicherung: das ganze Land harre mit höchster Ungeduld seiner zukünftigen Fürstin.

Je näher die Zeit zur Abreise kam, desto ungewisser war es, ob dieselbe auch nur würde stattfinden können. Noch am Vorabend des festgesetzten Tages schrieb die Erzherzogin: „ihre Tochter sehe blaß aus, seye schwach, nehme ab. Eben heute habe sie sieben Stunden hindurch das Fieber gehabt, sie wolle noch einen Tag zuwarten, damit die Aerzte sähen, wie es sich wende. Seye es möglich, so werde sie dieselbe führen, so weit es gehe; sie fürchte aber, sie werde einst plötzlich erliegen [32]." Wirklich mußte die Abreise vom 12. Juni auf den 15. verschoben werden. Unter den Begleitenden befanden sich auch die Bischöfe von Lavant und Triest, beide noch nicht lange an ihre Sitze gefördert. Aber schon zu Neustadt war längere Rast unvermeidlich. Sieben Tage später stellte sich zu Preßburg das Fieber bei ihr von Neuem ein, was nur langsames Fortrücken in kleinen Tagemärschen gestattete. Von Wien aus wurde durch eine eigene Botschaft von dem Grafen Palfy Erkundigung über die Sicherheit des Weges eingezogen. Diese war nicht sehr verläßlich, jedenfalls zahlreiches Geleite erforderlich, um weiter hinab in Ungarn etwa unerwartet hervorbrechende Türkenhaufen kräftig zurückweisen zu können. Zu diesem Zwecke hatte der Graf von Mannsfeld versprochen, 600 Mann zu Pferd nach Preßburg zu senden. Wie aber die Erzherzoginnen dort ankamen, fanden sie Niemand, daher anderes Kriegsvolk

[32]) An Rumpf den 11. Juni; A. z. W.

bis Rosenberg an der Waag das Geleite geben mußte, wo dasselbe in Mannschaft, welche Erzherzog Maximilian und Teufenbach von Caschau her sendeten, Ablösung fand. Marias Schreiber, Hans Jurgitsch, vergleicht ihre Reise dem Zug der Israeliten durch die Wüste. Manchmal, sagt er, müßten sie ihr Nachtlager in einer Entfernung von bloß fünf, sechs Meilen von dem Erbfeind nehmen. Es sey ein verheertes, elendes, armes Land, durch welches der Weg führe; Sutzschin eine Stadt, in welcher die Hunde über die Basteien springen könnten; das beste Haus in manchem Ort möchte er nicht um zehn Gulden kaufen. Diese Schilderung machte er von Privitz aus, wo die Reisenden am 26. Juni übernachteten. Dennoch stehe nach seiner Meinung das Schlimmste erst noch bevor; denn in drei Tagen beträten sie der Slawaken Land, von einem gar rohen und ungeschlachten Volk bewohnt [33]). — In Caschau mußte einige Tage Halt gemacht werden. Am 12. Juli konnte Maria von dort her nach Haus den Bericht senden: das Fieber weiche allmälig von der Tochter, sie hoffe deren baldige Herstellung [34]).

Erzherzog Maximilian hatte die Erzherzoginnen bis in diese Stadt begleitet. Dort harrte Sigismunds zur Begrüßung Abgeordneter, Emerich Bogathi. Der Nuntius brach von Weissenburg auf, um zu Clausenburg die Reisenden zu bewillkommen. Der Fürst selbst, von dem Italiener Simon Genga [35]) begleitet, reiste der Braut unerkannt nach Szathmar entgegen und kehrte, als er sie dort gesehen, nach Weissenburg zurück. Zu Clausenburg wurde sie mit einem Gepränge empfangen,

---

33) „Ist gahr ein gott loß, khezerisch vnd viehisch volkh.

34) Briefe der Erzherzogin von ihrer Reise nach Siebenbürgen; Beilage CXLVIII.

35) Dessen früher als Kriegsbaumeister Erwähnung geschehen ist.

in welchem sie als künftige Fürstin des Landes sich geehrt finden mochte [36]).

Am 1. August näherten sich die Erzherzoginnen Weissenburg, der Hauptstadt des Fürstenthums. Sigmund selbst kam mit einem Geleite von 2000 Personen zu Pferd auf eine halbe Meile Weges entgegen. Die Bewillkommnung geschah durch den siebenbürgischen Canzlar Stephan Josika; der gelehrte Bischof von Lavant erwiederte seine Anrede. Die Gewohnheit dieser Zeit, daß Bräute auf Staatswagen, von acht weißen Pferden gezogen, in ihre künftigen Hoflager einzogen, wurde auch hier beobachtet; ebenso, daß vor Allem die Kirche begrüßt wurde, wo der Nuntius den Segen gab. Um der Erzherzogin Erholung von Krankheit und Reise zu gewähren, sollte die Vermählung erst am 6. August stattfinden. Alphons Carillo eröffnete diese Festlichkeit mit einer Predigt; der Nuntius wechselte die Ringe und vollzog unter Kanonendonner und Trompetengeschmetter die Trauung, stimmte darauf die Vesper an. Dann folgte das Mahl und der Tanz, wozu viele ungarische und siebenbürgische Magnaten geladen waren. Tags darauf wurden die Hochzeitgeschenke überreicht, von dem Fürsten alle Geräthschaften, die zu einer vollständig ausgerüsteten Silberkammer gehören, in des Kaisers Namen ein Geschmeide aus Edelsteinen, bei 40,000 fl. im Werth, Anderes von den Erzherzogen, viel Kostbares von den Großen, von den Städten und Märkten; einzig an silbernen Bechern wurden 109 Stücke aller Größen gezählt [37]). Am 17. reiste Maria zurück. Sigismund gab ihr das Geleite bis Enyed; der Neuvermählten

[36]) **Bethlen III, 576 sqq.**

[37]) Gründtliche Beschreibung und eygendtlicher Bericht der Einbeleittung vnd Copulation ꝛc. des — Herrn Sigismundi — und der Fräwlein Maria Christierna, in (Windisch) Ungrischem Magazin I, 32 ff. (Preßburg 1781.)

gestattete er, die Mutter bis nach Tasnad, an des Landes Gränze, zu begleiten.

Kaum jedoch mögen die ersten Anfänge dieser Verbindung ohne Beigabe von Trübendem oder Zertrennendem geblieben, könnte Sigismund die Veranlassung, zu Felde ziehen zu müssen, willkommen gewesen seyn, um von einer Gemahlin sich zu entfernen, gegen die alsbald eine solche Abneigung ihn überwältigte, daß nach vier Jahren die niemals vollzogene Ehe [38]) als triftiger Scheidungsgrund sich anführen ließ [39]).

Was die Ursache solcher plötzlichen Sinnesänderung gewesen seye, wissen wir nicht. Die Zeitgenossen sagen, wie heiß der Fürst zuvor der Erzherzogin begehrt, so eiseskalt seye er, sobald er sie gesehen, zurückgefahren; und da sie, bei Marien Christinens leiblicher und geistiger Anmuth, in ihr den Grund nicht zu finden vermochten, schreiben sie die unerklärliche Veränderung dem Zaubertrank einer Catharina Majlath zu, die ohnedem im Ruf der Giftmischerei stand [40]). Sigmunds Wankelmuth, welchen selbst die höchsten Beziehungen des Menschen und des Fürsten, Religion [41]) und Liebe zu seinem Lande, nicht zur Stetigkeit bewegen konnten, mag wohl mitgewirkt haben, reicht aber allein zu genügender Erklärung nicht hin. Auch daß die Ehe Folge der Berechnung, nicht der innern Anmu-

---

[38]) So dürften Maria's Worte zu verstehen seyn: „sie ist niemals recht verheirathet gewesen."

[39]) Ist bald alles Liebes Flammen mit Wasser übergossen worden und alle Freud also erloschen, daß sie bei einander nicht bleiben mögen, sagt Gans 403.

[40]) Bethlen IV, 249. Doch immer noch vernünftiger als Engel Gesch. d. ungr. Reichs IV, 252, der in seinem überklugen Aufkläricht nur Fanatismus und eine gegenseitige freiwillige Enthaltsamkeit sieht, durch jesuitische Einflüsterung bewirkt, die selbst wieder bloßes Mittel anderer Plane gewesen seyn sollte.

[41]) Er soll später zu den Socinianern übergetreten seyn.

thung war, befriedigt nicht; die meisten Verbindungen der Fürsten waren dieß in irgend einer Beziehung. Jene trat bald genug an den Tag in seinem Verlangen an die Schwiegermutter um Geld zum Kriegführen [42], dessen sie selbst bedurfte. Doch erwirkte sie von ihrer Tochter in Polen, daß diese, nicht ihm, sondern der Schwester Hülfsmittel zusandte. Achtzigtausend Ducaten, welche ihm zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken der König von Spanien gewährte, lassen sich wenigstens als Frucht dieser Verbindung ansehen.

Zu jenem Krieg zog Sigismund am 27. August, drei Wochen nach seiner Vermählung, mit erlesenen Streitern von Weissenburg aus. Der glänzende Sieg bei Bukuresdht hätte jedem andern Fürsten als bedeutungsvolle Einsetzung in Würde und Macht gegolten. Sigismund diente er mehr dazu, Ueberdruß an beiden zu wecken. Am Anfang des folgenden Jahres reiste er nach Prag [43], um mit dem Kaiser über Umfang und Weise der zu leistenden Hülfe gegen die Türken zu unterhandeln [44]. Dieselbe wurde ihm gewährt, monatlich 28,000 fl. [45], „damit er in desto beständigerer Devotion und Treue gegen die Türken erhalten werde [46]." Dabei eröffnete sich ihm Aussicht auf Beehrung durch das goldene Vließ. Ein kostbarer Diamantring und werthvolles Silbergeräthe sollten ihm Unterpfänder der kaiserlichen Huld seyn [47]. Aber nach Muhameds Sieg

---

[42]) Er kam im März 1596 von Prag deßwegen selbst nach Grätz.

[43]) Er kam am 4. Febr. 1596 dort an.

[44]) Während der Audienz wurde er von einem Fieber, dem Vorboten der Kinderblattern, die er zu Prag überstand, befallen; **Bethlen** IV, 2. **Isthuanffi** p. 417.

[45]) 24. Juni 1596 an den Reichspfennigmeister Zacharias Geizkofler, er solle für zwei Monate um 56,000 fl. sorgen; Gedb. d. Hoff.

[46]) Gedb. 15. März.

[47]) Nach einer Acte vom 17. Aug. 1598; Gedb. d. Hf.

über Maximilian (welchem Sigismund als Kampfgenosse zugezogen war) an den Sümpfen von Kerezstes [48]) zeigte er sich neuerdings muthlos. Wie er bald nach der Gemahlin sich sehnte, dann weder Schönheit noch Anmuth, weder Geistes- noch Herzensvorzüge [49]) mächtig genug waren, ihn zu fesseln, gedachte er, während er zwischenein in Briefen an die Erzherzogin Maria deren „gehorsamen Sohn" sich nannte, so jener, als der ihm lästig gewordenen Regierung sich zu entledigen.

Ob wirklich Zweifel an der Möglichkeit, sein Land gegen die Türken länger behaupten zu können [50]), ob Mangel an innerer Thatkraft, ob Neigung nach zusagender Ruhe im geistlichen Stande, was immer in dem Fürsten den Gedanken zur Reife brachte, Siebenbürgen an den Kaiser abzutreten, wissen wir nicht. Begleitet von seinem Oheim Bocskay und seinem Canzlar reiste er zu Anfang des Jahres 1597 abermals nach Prag [51]), um dem Kaiser sowohl jenes Vorhaben, als die Absicht, von der Gemahlin sich zu trennen [52]), den Wunsch, durch dessen Verwendung in das Cardinals-Collegium aufgenommen zu werden, vielleicht selbst nach einem Bisthum in Deutschland, auszusprechen [53]). Den Antrag der Landesabtretung lehnte

---

48) 26. Oct. 1596.

49) Quamvis illa moribus lectissimis ac forma et pudicitia longe omnium maxime præstare diceretur; Isthuanffi p. 417.

50) Quod viribus suis diffisus (S. Ser^tas^) Turcam substineri posse non speret, sagt Cardinal Bathori in der hienächst anzuführenden Acte.

51) Den 17. Febr. 1597 kam er dort an.

52) Nach Isthuanffi hätte er Beides im vorigen Jahr schon zur Sprache gebracht.

53) Bethlen IV, 31 führt die Meinung verschiedener Schriftsteller über den Zweck dieser Reise an. Nach einem derselben wäre der Antrag der Abtretung von dem Kaiser ausgegangen. Die Briefe der Königin von Polen, welche bald nachher die beabsichtigte Scheidung berühren, zeigen, daß Isthuanffi, als am besten unterrichtet, den meisten Glauben verdiene.

Rudolph Anfangs mit kluger Einsicht in die Verhältnisse ab, die Trennung von der Gemahlin suchte er ihm auszureden. Der päpstliche Nuntius, der spanische Botschafter wendeten Alles an, um den Woiwoden von seinen Vorhaben zurückzubringen. Er aber erklärte rundweg: wolle der Kaiser Siebenbürgen nicht, so trete er dasselbe entweder an die Türken oder an Polen ab. Da blieb Rudolph nichts Anderes übrig, als in das Anerbieten einzugehen. Am 10. April wurde ein Vertrag abgeschlossen, kraft dessen Sigismund sein Land dem Kaiser überlasse, dagegen, unter Zustimmung der böhmischen Stände [54]), die schlesischen Fürstenthümer Oppeln [55]) und Ratibor, sammt einem Jahrgeld von 100,000 fl. erhalten solle. In die Scheidung willigte der Kaiser nur für den Fall ein, daß auch die Gemahlin freiwillig dazu sich verstehen würde [56]). Er konnte aber wohl wissen, daß sie in dem Schloß Kovar eingesperrt seye und der Erledigung aus zweifachen Banden schwerlich sich sträuben werde. Der Reichspfennigmeister Geizkofler erhielt darauf Befehl, Sigismund alsbald 25,000 Thaler zu erlegen, dieselben, falls er sie nicht vorräthig habe, zu entlehnen [57]).

Diese wiederholten Reisen nach Prag weckten in Siebenbürgen Mißvergnügen und Argwohn. Der Cardinal Bathori ließ den Fürsten, sobald er von den getroffenen Verabredungen Nachricht erhalten, durch einen Vertrauten davon abmahnen. Er stellte ihm vor, wie schimpflich dieselben ihm, wie verderb-

---

[54]) Ausdrücklich im Gdb. des Jahres 1597.

[55]) In dessen Schloß einst Isabella, Johann Zapolja's Wittwe, gewohnt hatte.

[56]) Nach Isthuanffi wollte der Fürst von Prag nach Grätz sich begeben, und hätte ihn nur die unterwegs erhaltene Nachricht von einem Aufstand der Szekler davon zurückgehalten.

[57]) Gedenkb. d. Hoff.

lich dem Land wären. Seit zweihundert Jahren hätten seine Voraltern des höchsten Ansehens in dem Fürstenthum sich erfreut, dasselbe erblich auf die Nachkommen zu bringen sich bestrebt; nun wolle er dieses alles aufgeben gegen zwei Herrschaften, welche einst Isabellen nicht einmal das Futter für ihre Pferde geliefert hätten, an einen Regenten, dessen Untergebene die Länder nur zu bedrücken wüßten. Trachte er nach einem geistlichen Fürstenthum in Deutschland, so möge er bedenken, daß keines erledigt seye, andere und reichere dagegen ihm zu Gebote ständen [58]). Sigismund selbst zeigte sich bei der Rückkehr so, wie es seiner würdelosen Zaghaftigkeit angemessen war. Er gab Verabredungen vor, die er zu des Landes Schutz mit dem Kaiser getroffen. Als sodann das wahre Wesen derselben ruchtbar wurde, weckte er bei verschiedenen Magnaten die Hoffnung, die fürstliche Würde an sie übergehen zu lassen, womit er die Eifersucht des Einen gegen den Andern anregte. Mit der Kunde von der Einnahme Raabs durch Schwarzenberg glaubte er sein Vorhaben wenigstens insoweit entdecken zu können, als er am 10. April 1598 dem Ausschuß der Stände das Vorhaben offenbarte, in das Privatleben zurücktreten zu wollen. Alle Versuche, ihn hievon abzuhalten, waren vergeblich. Sigismund begab sich auf das Schloß Görgeny Sz. Imre, wohin er an Geld und Kostbarkeiten von Weissenburg kommen ließ, was ihm möglich, Kunststücke oder geschichtliche Merkwürdigkeiten, die er nicht mitschleppen konnte, gleich einem Wahnsinnigen verschleuderte, die wichtigsten Papiere den Flammen überlieferte.

Jener Verhandlung mit dem Ständeausschuß wohnte eine ansehnliche kaiserliche Gesandtschaft bei, welcher nun alsbald

---

58) Exemplum instructionis ab Cardinale Bathori suo legato ad principem Transsylvaniæ secreto datæ; Handschr. d. k. k. Hofbibl.

die Magnaten huldigten, indeß jene Aufrechthaltung der bisherigen Freiheiten zusagte. Rudolph hatte bereits seinen Bruder Maximilian zum Landpfleger bestimmt, unter der Erklärung: die Erzherzogin habe sich mit der Regentschaft nicht zu befassen. Bevor aber dieses bekannt seyn konnte, ließen die kaiserlichen Bevollmächtigten dieselbe fragen: ob sie nach Haus zurückkehren wolle; ob sie es vorziehe, im Lande zu bleiben? Sie wählte bis zu Maximilians Ankunft Letzteres; vielleicht, ohne es zu ahnen, zu des Landes Bestem. Denn während sie im Wittwenschleier zu Weissenburg eintraf und als Regentin anerkannt wurde, versuchten zu Prag geheime Ränke, die kaiserliche Uebernahme des Landes zu verhindern. Wiewohl durch jene Anerkennung Mariens fürstliches Ansehen erhöht ward, blieb sie doch ungern; alle ihre Gedanken giengen zurück nach Steyermark. Dieß sollte jedoch ganz auf Kosten von Siebenbürgen geschehen, in welchem sie drei Jahre vertrauert. Nichts wollte sie an ihrem Gefolge vermindern, nichts von ihren, wiewohl ansehnlichen Einkünften dazu verwenden; alles, selbst das Mindeste, den Lohn sogar für ihre Dienerschaft, verlangte sie aus dem öffentlichen Gut. Wie aber in dem erschöpften Lande das Geld hiezu aufzutreiben? das war eine nicht leicht zu lösende Aufgabe[59]).

Bald jedoch nachdem Sigismund in seinem neuen Besitzthum angelangt und ihm von den Unterthanen desselben gehuldigt worden war, befiel ihn Reue über das Geschehene. Er eröffnete sich durch einen Vertrauten seinem Oheim Bocskay, schob die Schuld auf die sturmbewegten Zeitläufte, auf seine rathlose Jugend, bat ihn bei Allem, was ihm theuer wäre, ihm aus der Verbannung wieder in das Heimathland zu ver-

---

59) Stephan Giulay Schreiben an den Kaiser vom 3. Juli 1598; im Kriegsa.

helfen. Der Oheim ermuthigte ihn im Einverständniß mit dem Bischof und einigen Magnaten zur Rückkehr; in Betreff des Vertrages mit dem Kaiser werde wohl Rath zu finden seyn. Obwohl dieser dafür gesorgt hatte, daß Sigismund stets beobachtet werde, gelang es ihm doch [60]), unter dem Vorwande der Jagd von seinem Aufenthaltsorte zu entweichen, stracks durch Polen seinem Fürstenthum zu, in welchem er in vier Tagen eintraf. Dieß geschah, während von der Hofkammer an die Reichshofcanzlei ein Gutachten erging, wie die Fürstin nach ihrer Heimath sollte zurückbegleitet werden.

Erzherzog Maximilian hatte zwar, sobald er von Sigismunds Entweichen Kunde erhalten, den Siebenbürgern angezeigt, er stehe in Caschau, um für den Kaiser von dem Lande Besitz zu nehmen; er fordere sie auf, dasselbe nicht allein wider Türken und Tartaren, sondern auch gegen den eidbrüchig zurückgekehrten Fürsten zu vertheidigen [61]). Trotz dessen wich der Erzherzog nicht von Caschau und ließ den Kaiser wissen, nur dann seye er im Stande vorzurücken, wenn er ihm 100,000 Gulden als Truppensold zusende [62]). Inzwischen war Sigismund an demselben Tage [63]) mit seiner Gemahlin, die sich mit dem kaiserlichen Feldobersten über ihre Rückkehr nach Grätz besprechen wollte [64]), zu Klausenburg in dem Hause des dortigen

---

[60]) **Bethlen** IV, 132—144. — **Engel** weiß IV, 271 (die Quellen giebt er nicht an, und dem Verfasser sind sie verborgen geblieben), daß Sigismund darüber Mißvergnügen gefaßt habe, daß ihm der erste Wurf des Jahrgehalts nicht seye bezahlt worden und Pater Alphons, der einen Monat lang zu Prag vergeblich darum sollicitirt, die Warnung zugegangen seye, man sehe seinen Herrn für einen verdächtigen Narren an, den man noch werde verhaften müssen.

[61]) Dessen Schreiben nach Siebenbürgen vom 7. August; im Kriegsa.

[62]) Sein Schreiben vom 24. Aug.; das.

[63]) 15. August.

[64]) Am 31. Aug. sollte sie von Kovar aufbrechen; **Isthuanffi** p. 445.

Richters eingetroffen [65]). Er versicherte die Ueberraschte und Bestürzte seiner Anhänglichkeit an sie, und vermochte dieselbe zum Bleiben, eben so leicht nachher die Stände zu seiner Wiederanerkennung als Fürst zu bewegen. Dazu hatte die scheinbare Rückkehr zu der Gemahlin nicht wenig beigetragen. Nach wenigen Tagen schrieb er dem Kaiser: der eingegangene Tausch seye ein allzu ungleicher; er gedenke hinfort sein Land durch eigene Macht gegen die Türken zu schützen.

Sigismunds Versöhnung mit Maria Christina war, wenn nicht Heuchelei, doch bloße Aufwallung des Augenblicks, welche jeder tiefern Wurzel entbehrte. Mag auch, was die Königin Anna nicht lange vorher der Mutter geschrieben [66]), mehr auf dem Gerücht, als auf zuverläßigem Zeugniß beruht haben, so beweist es doch, wie wenig der Fürst eines gebührenden Verhaltens gegen die Gemahlin fähig geachtet wurde. Anna hatte berichtet: „sie vernehme, daß Niemand, der Sigismunds Gnade gewinnen oder bewahren wolle, zu ihrer Schwester kommen dürfe; dieselbe seye auch mit dem Nothdürftigsten schlecht versehen, nicht einmal gehöriges Essen werde ihr zu Theil." Ihr früheres Urtheil: „hinter allem Thun Sigismunds seye nichts, alles bloß darauf berechnet, daß man viel von ihm halten solle", bestätigte sich immer mehr als ein richtiges. Wenn aber, wie sich vermuthen läßt [67]), Maria den Grafen Sigismund von Thurn hinabschickte, um Erkundigung einzuziehen, so konnte derselbe unmöglich zu erfreuender Berichterstattung zurückkehren. Durfte doch selbst der Kaiser über des Fürsten Gesinnung nicht lange im Zweifel stehen. Denn am gleichen

---

65) Vergl. die Berichterstattung bei **Bethlen IV, 110 sq.**

66) 23. Jannar 1597.

67) Weil in der Grätzer Registratur unter dem 29. Sept. 1598 vorkömmt: es sollen 2060 fl. auf die jüngst verrichtete siebenbürgische Reise bezahlt werden.

Tage, an welchem ihn jener versicherte, Erzherzog Max habe seiner Reise eine falsche Deutung gegeben, er werde stets gegen den Erbfeind treu zu Oesterreich halten, konnten die zur Uebernahme des Landes bestellten Commissarien dem Erzherzog berichten: der Fürst habe zu dem Großvezier um sicheres Geleite für Gesandte zu Waffenstillstands- und Friedensunterhandlungen gesendet; ihm werde daher nicht mehr möglich seyn, in das Land einzurücken [68]).

Vielleicht gerade dieser Plane wegen mochte es Sigismund für zuträglich halten, eine Zeit lang sich zu verstellen. Noch im October ertheilte er Christinen bei ihrer Mutter die größten Lobsprüche, denen er bloß acht Tage später sowohl gegen diese, als gegen seinen Schwager, den Erzherzog Ferdinand, die Versicherung folgen ließ: er werde „die geliebteste Gemahlin" stets fürstlich und ehrenvoll behandeln, ihr gewiß zu keiner Klage Veranlassung geben [69]); anbei bezeugte er seine Anhänglichkeit an das Erzhaus und seinen Eifer für die Sache der Christenheit. Damit täuschte er die Erzherzogin dergestalt, daß in den Briefen, die sie von der um diese Zeit angetretenen Reise nach Spanien ihrem Sohn schrieb, öfters in aller mütterlichen Liebe ihrer Kinder in Siebenbürgen erwähnt und wünscht, Alles, was ihre Person betreffe, möchte diesen mitgetheilt werden. Noch am Ende Decembers empfahl sie von Mailand aus den von Rom kommenden Grafen von Thurn dem Kaiser, weil er den Auftrag habe, um Hülfe für Siebenbürgen sich umzusehen. Ebenso schrieb sie ihrer Tochter, sie solle denselben gut aufnehmen, weil er vom heiligen Vater gesendet seye. Aber schon im März erfuhr Maria in Spanien,

---

[68]) Beide Schreiben vom 13. Sept.; im Kriegsa.

[69]) Ut de nulla acerbitate vel injuria merito apud Ser. V. conqueri possit, schreibt er.

daß Sigismund sie getäuscht habe, und der Auftrag, Berichte nach Siebenbürgen zu schicken, verwandelt sich in denjenigen, aus ihren Briefen etwas Weniges auch für die Maria abschreiben zu lassen, weil es ihr gar zu wehe thun würde, wenn sie nichts erhalten sollte.

Zu Anfang des Jahres 1599 rief Sigismund seinen Vetter, den Cardinal Andreas, aus Polen. Er wolle sich mit ihm aussöhnen, war der Vorwand [70]. Hierauf eröffnete er am 20. März zu Medgyes dem Landtag: diesem Vetter gedenke er das Fürstenthum zu übergeben; in welches der Cardinal erst dann willigte, als ihm jener die Wahl entweder der Annahme oder der Ernennung eines Fürsten aus der Mitte der Magnaten vorschlug. Damit war zugleich die Trennung von der Gemahlin beschlossen. Plötzlich kamen zu Grätz zwei Briefe an, einer an den Erzherzog Ferdinand, der andere an seine (abwesende) Mutter gerichtet, worin der Fürst die Anzeige machte: er und seine Gemahlin wären einverstanden, die Lösung ihres ehelichen Bandes zu verlangen.

So sollte endlich der heiße Wunsch der Erzherzogin, ein Land verlassen zu können, in welchem sie vier Jahre ihrer Jugend in Trübsal zugebracht hatte, in Erfüllung gehen. Am 8. April überließ sie, „nur damit sie mit Liebe davon komme [71],“ die Nutzung aller ihrer Güter, worauf Heirathsgut und Morgengabe und all ihr Eigenthum verschrieben war, dem Cardinal für die jährliche Summe von 15,000 ungarischen Thalern [72], indeß sie bis dahin 24,000 daraus gezogen hatte. Derselbe beruhigte sie über der kummerwerthen Wendung ihres Looses

---

70) Aber gleichzeitig ließ er auch dem Kaiser Herstellung des frühern Vertrages anbieten; **Isthuanffi** p. 452.

71) Aus einem spätern Schreiben derselben an den Kaiser; im k. k. HA.

72) Die Original-Verträge; das.

mit dem Wort: „ihre Sachen sollen, ihr Name könne hierunter nicht leiden [73])." Einigen Trost konnte ihr jedenfalls die allgemeine Betrübniß bei dem Scheiden gewähren. Dieses erfolgte zu Anfang Mai's 1599. Der Cardinal versah sie noch mit einem bespannten Reisewagen und gab ihr auf 10 Meilen bis Tövis das Geleite, eine erlesene Schaar Adelicher folgte ihr nach Tusnad an der Gränze, und der hochangesehene Balthasar Bornemisza brachte sie auf ungarischen Boden nach Szathmar. Der Aufenthalt in Siebenbürgen war eine unablässige Aufforderung gewesen, ihren Wahlspruch: „Wie Gott will!" zur Leuchte des Lebens zu machen.

Bei der Trennung offenbarte Sigismund seine unehrenhafte Gesinnung (in welcher Habsucht ein Grundzug) darin, daß er die Geschenke zurückverlangte, welche er der Erzherzogin früher gemacht hatte. Maria Christina dagegen veranlaßte durch ihr unbemessenes Gefolge und die Forderungen, die selbst auf dessen Löhnung ergiengen, kaum zu erschwingende Kosten [74]). Dasselbe bestand aus nicht weniger denn aus 299 Personen [75]), welche 30 gedeckte und ungedeckte Wagen, dann noch 34 Lastwagen mit 384 Zug- und 32 Reitpferden bedurften [76]).

Sobald es entschieden war, daß eine Trennung der Ehe sich nicht mehr vermeiden lasse, schickte Erzherzog Ferdinand den Pater Alphonsus zu Betreibung der Scheidungsklage nach Rom. Dieser, am 24. Juni 1599 vor das Oberhaupt

---

[73]) Bethlen IV, 250.

[74]) Die aber von Siebenbürgen vermuthlich bloß bis an die Landesgränzen getragen wurden, da in der Grätzer Registratur beim 12. März für diese Rückreise der Erzherzogin eine Ausgabe von 13,713 fl. 58 kr. vorkommt.

[75]) Darunter 22 bloß für die Küche und 35 zur Bedienung der Tafel.

[76]) Die detaillirte Uebersicht des Gefolges, vom Grafen Thurci; im Kriegsa.

der Kirche beschieden, stellte demselben vor: der Fürst habe ein Leben geführt, dessen Schmach selbst auf die Gemahlin zurückgefallen wäre. In Grätz befänden sich drei Frauen der Erzherzogin, welche eidlich bekräftigen könnten, daß die Ehe niemals seye vollzogen worden, weßhalb die Klage füglich zu Grätz sich erörtern und entscheiden lasse. Clemens VIII. setzte zu vorläufiger Beantwortung der Frage: ob in das Scheidungsgesuch einzutreten seye? eine Congregation nieder von acht Cardinälen, vier Auditoren der Rota und zwei Jesuiten. Diese Versammlung entschied bejahend und zugleich: die Untersuchung möge in Grätz vor sich gehen. Dort wurde langes Zuwarten einerseits gefährlich gehalten, anderseits besorgt: Maria dürfte unwillig werden, wenn über so Wichtiges während ihrer Abwesenheit der Entscheid erfolge. Das stimmte für Zuwarten[77]. Die Meinung des Pater Alphonso hingegen: es werde derselben lieber seyn, des Eides, dem sie bei ihrer Anwesenheit unmöglich ausweichen könnte, sich überhoben zu sehen, trug den Sieg davon. Der Nuntius kam selbst nach Grätz, und bevor Maria wieder nach der Hauptstadt von Steyermark zurückgekehrt war, hatte er in der Hauptkirche öffentlich die Entscheidung ausgesprochen: das eheliche Band zwischen dem Fürsten von Siebenbürgen und der Erzherzogin Maria Christina seye gelöst.

Daß sich die Mutter durch Sigismunds Benehmen unangenehm berührt fand, ist leicht zu begreifen. „Ist der Siebenbürger nicht ein Schelm?“ schrieb sie dem Sohn; „was wird der Kaiser dazu sagen? Ich fürchte, es wird ein großes Feuer daraus werden.“ Um dieses anzufachen, hatte sich der Fürst zu seinem Schwager, dem Großcanzlar von Polen[78]), geflüch-

---

[77]) Brief der Erzherzogin Maria Christina an ihre Mutter vom 4. Aug. 1599; im k. k. HA.

[78]) Zamoisky war in erster Ehe mit Sigismunds Schwester Griseldis

tet. Durch dessen Hülfe wollte er Siebenbürgen wieder gewinnen, dazu die Polen gegen den Kaiser aufstacheln. Als er dann von Basta geschlagen, der größere Theil des Landes von diesem eingenommen worden, hieß es, er seye abermals nach Prag abgereist. Nach des Cardinals Tod trat er zum drittenmal als Fürst auf, flüchtete aber nach Basta's Sieg über seinen Feldherrn, Moyses Szekeli, nach der Moldau. Von dort aus trug er kein Bedenken, „an der glänzenden und zum Himmel reichenden Pforte, der Zufluchtsstätte der Erdenkönige und der höchsten Gewalten," anzuklopfen und von dem Sultan Mahomed ein Atname anzunehmen, kraft dessen er als „Regent ketzerischen Glaubens", aber „früherer Vergehungen wegen reumüthig" von Neuem die Belehnung als Woiwode von Siebenbürgen, gegen die üblichen Geschenke und den Lehenzins von 1500 Goldgulden, empfieng [79]). Dann, zu Anfang des folgenden Jahres durch siebenbürgische Gesandte feierlich aus der Moldau in sein Land zurückgeführt, schrieb er dem Mehemed Bassa, Begler-Beg von Europa [80]): „nur des schlimmen Zustandes seines Landes wegen und um die Deutschen desto sicherer daraus zu verjagen, habe er mit denselben sich eingelassen, seye aber fest entschlossen, Leid und Freud mit dem Sultan zu theilen und vertraue seiner baldigen Hülfe." Dennoch trat er bald darauf das Land abermals dem Kaiser ab, ließ sich jedoch im folgenden Jahr zum viertenmal als Fürst ausrufen, nachdem Szekely mit türkischer Hülfe Siebenbürgen neuerdings erobert hatte. Auch das dauerte nur kurz. Von seinem Volk

---

(gelehrt, ihres lateinischen Styls wegen berühmt, die mit ihrem Mann nur in dieser Sprache sich unterhielt, aber bald hernach gestorben) vermählt gewesen.

79) Die Acten vom 1. Aug. und 11. Sept. 1601 bei Katona Hist. reg. Hung. XXVIII, 40.

80) Die aufgefangenen Briefe vom 10. März 1602; im Kriegsa.

verwünscht, von der Nachwelt als leichtfertiger Veranlasser alles Ungemachs angeklagt [81]), begab er sich noch im gleichen Jahr nach Böhmen, wo er im folgenden, vom Schlagfluß an beiden Füßen und der einen Hand gelähmt, durch einen aus seinem Heimathland herbeigerufenen Arzt zwar hergestellt, ihm bald nachher das Schloß Lobkowitz zum Aufenthalt zugewiesen wurde. Da er im Jahr 1610 neuer Umtriebe sich schuldig machte, mußte er, damit man ihn unter den Augen habe, seine Wohnung in Prag nehmen, wo er am 27. März 1613 sein ruheloses Leben schloß.

Maria Christina lebte nun wieder an dem Hofe der Mutter. Das Mißgeschick, welches sich in die Blüthenjahre ihres Lebens verflochten, scheint sie ernst gestimmt, der Entsagung in klösterlicher Einsamkeit geneigt gemacht zu haben. Nur wenige Jahre nach ihrer Scheidung, als allerlei Entwürfe von Verbindungen der Erzherzoginnen zur Sprache kamen, schrieb Ferdinand dem Kaiser [82]): „auf Maria Christina seye wenig Rechnung zu machen, weil sie ihre Gedanken auf Anderes gerichtet habe, und er und die Mutter es nicht rathsam hielten, sie hievon abzuwenden.“ Wie dann im Jahr 1605 Maria ihre Tochter Constantia zur Vermählung mit König Sigismund nach Polen begleitete, ließ Bocskay, der in Auflehnung wider den Kaiser zum Herrn von Siebenbürgen und eines Theils von Ungarn sich aufgeworfen hatte, Anträge zu einer Verbindung mit derselben machen [83]), welche von Seite der Erzherzogin Mutter unerwiedert blieben, von seiner Seite aber ernst

---

[81]) Utimum vale dixit Transsylvaniæ, tot parentis, patrui, fratrum, majorumque eius virtutibus excultæ et illustratæ, sed nimia ipsius inquietudine ita deformatæ, ut merito acerbissimarum cladium auctor dici potuerit. Bethlen V, 162.

[82]) Sein Schreiben vom 29. Juni 1602; im k. k. HA.

[83]) Deren später Erwähnung geschehen wird.

gemeint waren. Sobald nun Stephan Illeshazi in dessen Namen am 23. Juni den Frieden zu Wien mit Erzherzog Mathias geschlossen, glaubte er durch die Aussöhnung mit dem Kaiser jedes Hinderniß, was der Werbung seines Gönners um eine Erzherzogin entgegenstehen konnte, beseitigt, hoffte er durch Klesels Vermittlung das Ziel zu erreichen. Illeshazi meinte seinem Antrag größeres Gewicht zu verleihen, indem er die Möglichkeit durchblicken ließ, daß Bocskay sonst der Tochter eines polnischen Palatins die Hand reichen könnte. Da fertigte ihn Klesel mit der Bemerkung ab [84]: „Bocskay besitze alle Eigenschaften, um die Tochter der Richterin zu Caschau zum Weib nehmen zu dürfen.“ Daß Maria das derbe Wort mißbilligen würde, hatte der Bischof nicht zu befürchten; er meldete es ihr bloß, damit sie für den Fall, daß Jener die Kühnheit haben sollte, sich selbst an sie zu wenden, von dem Vorangegangenen Kenntniß hätte [85].

Hätte auch der Kaiser eingewilligt, daß die Erzherzogin Catharina die Mutter nach Siebenbürgen begleite, der Gesundheitszustand derselben würde es nicht gestattet haben. Vierzehn Tage bevor Maria abreiste, war sie schon stark geschwollen, einige Tage früher vermochte sie nicht einmal mehr in dem Zimmer herumzugehen. Die Aerzte zwar äußerten noch immer Hoffnung; bei der Mutter hingegen war dieselbe bereits erloschen [86]. In den ersten Tagen des Heumonats erhielt Ma-

---

84) Ich habe die Hungarisch vermessen Bestiam dermassen abgeferdiget, das es weder kopfh noch vernunft gehabt.

85) Klesels Schreiben an Maria vom 1. Juli 1606 bei Hammer Nr. 185.

86) Briefe an Rumpf vom 30. Mai und 11. Juni.

ria eines Abends zu Zwenig die Trauerbotschaft von dem Ableben dieser Tochter. Catharina Renata [87]) schied in nicht vollendetem zwanzigsten Jahr nach schwerer Krankheit [88]), dahin. An St. Marcus Tag war sie, zwar bereits unwohl, bei heftigem Regen dem Bittgang nach St. Peter außerhalb der Stadt zu Fuß gefolgt [89]). Von da an war ihre, ohnedem nie ganz feste Gesundheit [90]) vollends gewichen. Schon zwei Monate vor ihrem Ende, da die Kranke noch von fester Hoffnung der Wiedergenesung belebt war, ahnete die Mutter den möglichen Ausgang [91]). Hatte auch der Kaiser ihr die Reise nach Siebenbürgen so wenig gestatten wollen, als früher diejenige nach Polen, so versprach doch bald darauf die Königin Anna der Mutter, dafern sie selbst auf der Rückkehr Cracau zu besuchen geneigt wäre, von demselben Erlaubniß zu erwirken, daß ihre Schwester ebenfalls dahin kommen dürfte.

Diese vollendete inzwischen an St. Peters- und Paulstag ihre irdische Laufbahn [92]). Die Krankheit hatte sich bald zur Wassersucht gestaltet, die in schnellem Verlauf den Tod herbeiführte. War sie unter ihren Schmerzen still, so hätte man geglaubt, sie ruhe; hörte man ihre Stimme, so waren es

---

[87]) Geb. den 4. Jan. 1576.

[88]) Nach einem Brief ihrer Schwester Anna vom 23. Juni hätte sie zuletzt Geschwüre an den Beinen bekommen.

[89]) Die nachher anzuführende Leichenpredigt.

[90]) Maria den 10. Sept. 1590 an Rumpf: „die Cadterina hatts Fieber Alle dag; es macht sy gar schwach, vnd sy ist nit stark.

[91]) Den 30. Mai an Rumpf: „mein Cadterina ist gros geschwollen, will gar nix nachlassen; sy hatt ein guetts herz (festen Muth), das hielf gleich woll. Wan mir also wer, ich ließ mich kein mensch beredten, ich wür sterben. Sy glaubts nit. Gott schicks nach seinem gettlichen Willen."

[92]) Herzog Wilhelm drückt sich in dem Beileidschreiben vom 7. Juli an die Schwester hierüber so aus: „sie hat ihre Reise vollendet; wir aber müssen uns erst darauf richten, und vnsern Furier-Zeddel mit Gott bey Zei-

häufig die Worte: „Herr, dein Wille geschehe!" — Kaum etwas Anderes wissen wir von ihr, als daß sie von ungemeiner Anmuth gewesen, diese von den Gaben des Geistes und den Eigenschaften des Herzens noch übertroffen worden seye [93]. Wahrscheinlich war sie, wie alle ihre Schwestern (weil dieses zu fürstlicher Bildung damals ebenso unerläßlich erachtet worden, als heutzutage gewandte Handhabung der französischen Sprache), im Lateinischen bis zum Sprechen bewandert [94]. Sie ahmte ihre Schwester Anna darin nach, daß sie sich ein Büchlein bereiten ließ, um Gebete in dieser Sprache auf alle Tage der Woche mit eigener Hand sorgfältig in dasselbe einzutragen [95]. In andächtigem Gebet und täglichem Besuch des Gottesdienstes entfaltete sich der Keim, der durch die Eltern in frühesten Jahren in sie gepflanzt worden. Häufig schloß sie sich den Wallfahrten an, oft halb barfuß; dieß besonders zwei Jahre vor ihrem Tod während einer Krankheit der Mutter, so daß sie mehr als einmal mit blutigen Füßen zurückkehrte. Diese begleitete sie oft bei ihren hülfreichen Besuchen in den Spitälern [96] und erwies den Armen in beiden mancherlei Wohlthaten. Sie hatte eine besondere Neigung, armer Leute Kinder über die Taufe zu heben und dadurch an deren leiblichem und geistlichem Wohlergehen sich zu bethätigen. An ihrem vorletz-

---

ten beschließen, damit wir einen guten hinweg bekommen, dieweil die Straßen gar unsicher und der Feinde und Freibeuter gar viele uns daran zu verhindern trachten."

[93]) Ea tanta venustate virginem fuisse, ut omnes ipsam intuentes in admirationem raperet. Tamen animi dotibus et virtutibus vere christianis multi modis superasse.

[94]) In ihrer Krankheit sprach sie bisweilen Latein. Maria wünscht zu wissen, was sie gesprochen habe.

[95]) Gans S. 419. Fab. Quadrant. vita Annæ p. 53. Anna bat sich nach der Schwester Tod dasselbe aus.

[96]) Aus handschriftlicher Nachricht; im k. k. HA.

ten Lebenstage wurde sie gefragt: was sie, im Fall Gott sie von hinnen rufen sollte, wünsche, daß ihr zum Besten veranstaltet werde? da versetzte sie: „hierüber gebe ich euch keine Antwort, ihr werdet das selbst wissen; einzig will ich, daß man mich zu den Füßen meines seligen Vaters lege [97].“

Diese Todesbotschaft durchdrang Maria mit allem Schmerz, der eine zärtliche Mutter in so schwerer Heimsuchung erfüllt, fand sie aber zugleich gerüstet mit aller Kraft eines starken Gemüthes. Dieselbe wurde der Erzherzogin zur neuen Bestätigung, wie durch eine schmale Gränze in dem menschlichen Leben Heiteres und Trübes geschieden werde. Jenes war ihr durch Ankunft eines Boten aus Polen, mit der Tochter Bitte den Rückweg aus Siebenbürgen über Cracau zu nehmen, am Morgen, dieses am Abend bereitet worden. Wie das eine, so nahm sie auch das andere an, als aus Gottes Hand kommend. In Erinnerung, daß Catharina ein gottesfürchtiges, frommes, gehorsames Kind, eine von allen Geschwistern zärtlich geliebte Schwester stets gewesen, bat sie den Sohn, er wolle aus seiner Bekümmerniß durch den Gedanken sich herausreißen, daß „das liebe Kleinod, welches sie aus ihrem Hause verloren“, eine treue Fürbitterin vor Gott seyn werde [98]. Dann ordnete sie an, daß man die irdischen Reste der Verstorbenen in der Kirche zu Seccau (wie sie selbst verlangt) zu des Vaters Füßen beisetze; seye dieß ja „ihre Hochzeit und ihr Heirathsgut zugleich.“ Sie wünschte, der Sohn möge Alles wohl veranstalten, wie es des Standes und des Werthes der

---

97) Zwo Catholische Leichpredigen vber das Ableiben der ꝛc. Freulin **Catharinæ Reneæ.** Gehalten zu Grätz (in dem Exemplar, welches ich einzig auf der Universitätsbibliothek zu Grätz finden konnte, steht die Correctur — Seccaw) durch den Thumpropsten **S.** (Sebastian) **K.** (Kieller) im Monat **Junij** deß **95.** Jars. Gedruckt zu München **1598. 4.**

98) Beil. **CXLIX.**

Verstorbenen angemessen seye. Erlaubten es seine Geschäfte, daß er dem Leichenzug sich anschließe, so würde ihr dieß großen Trost gewähren; jedenfalls dürfe sein Bruder Max sammt dessen Hofmeister nicht fehlen. Befremdlich fand sie aber, daß man über die Bestattungsfeier bei dem Kaiser anfragen wolle, was zugleich Gelegenheit gab, ihrer üblen Laune gegen denselben Luft zu machen.

Dreißigstes Buch.

Der Erzherzogin Maria zweite Reise nach Polen.

Tod König Johanns von Schweden. — Sigismund geht mit Anna dahin. — Mißstimmung daselbst gegen alles Katholische. — Die Tataren brechen durch Polen. — Die Erzherzogin Maria kommt nach Cracau. — Ihre Bemühungen um einen Bund zwischen Polen und dem Kaiser.

Wie es zur Gewißheit geworden war, daß Maria ihre Tochter nach Siebenbürgen begleiten werde, sandte die Königin Anna von Polen einen eigenen Boten an den Freiherrn von Rumpf, um denselben zu ersuchen, er möchte den Kaiser darum angehen, daß die Mutter ihre Rückreise durch Polen nehmen, Ferdinand und Catharina sie begleiten dürften; denn stets seye diese ihre liebste Schwester gewesen, und wenn jetzt nicht, so würde sie dieselbe schwerlich je mehr sehen [1]). Am Morgen dann des Tages, an welchem Abends der Erzherzogin die Nachricht von Catharinens Hinscheid zukam, erschien ein polnischer Herr bei ihr, um sie Namens seines Königs auf dem Rückwege aus Siebenbürgen nach Cracau einzuladen. Auch Georg Schiehel, der Königin Anna Secretär, war in des Abgesandten Begleit, wessen Maria, als eines ihr wohlbekannten und vertrauten Mannes [2]), eine besondere Freude hatte. Sie

[1]) Ihr Brief vom 22. Mai; im A. z. Weitra.

[2]) Auch von ihm ist eine Anzahl Briefe an die Erzherzogin, aus Cracau geschrieben, im k. k. HA. vorhanden.

erwog, daß die polnische Gränze von Weissenburg nur sieben Tagreisen, Cracau von jener bloß 20 Meilen entfernt liege, daß kurz zuvor ihre Tochter dem Gemahl einen Erben geschenkt habe [3]), zu welchem, als dem ersten Enkel, die großmütterliche Liebe sich hingezogen fühlen mußte; daß in Beziehung auf den König, seit sie ihm die Tochter als Gemahlin zugeführt, vieles sich zugetragen habe; daß vielleicht gegen einen Besuch in späterer Zeit größere Hindernisse sich erheben könnten. Dieß alles bestimmte sie zu dem Versprechen, der ergangenen Einladung folgen zu wollen. Denn da Anna ausführliche Berichterstattungen, namentlich über die öffentlichen Vorgänge in den beiden Königreichen Schweden und Polen, bald nach der Rückreise der Mutter begonnen hatte [4]), und auch ihr Beichtvater, der Jesuite Sigmund Ernhöfer, in Mittheilungen an die Erzherzogin nicht saumselig gewesen war [5]), waren der Erzherzogin jene Vorgänge so vollkommen bekannt, wie diejenigen des eigenen Landes. Auch die Zifferschrift, nach welcher die Tochter sich sehnte, um ja nichts verschweigen zu müssen, war bald gefunden [6]); sie erschwert aber das Verständniß derjenigen Briefe, in welchen sie derselben nur für besondere Aeußerungen oder Eigennamen sich bedient, hüllt hiedurch bisweilen das Wesentlichste in tiefes Dunkel [7]).

Schon vor seiner Vermählung hatte König Sigismund

---

[3]) Den nachmaligen König Ladislaus IV., der seinem Vater im Jahr 1632 auf den polnischen Thron folgte.

[4]) Diese erfolgte am 30. Sept. 1592 aus Warschau.

[5]) Viele Briefe desselben im k. k. HA.

[6]) Es scheint, dieselbe seye dem erwähnten Beichtvater anvertraut gewesen; denn Maria schreibt ihm: „bit euch, schreibt die ziefer fleißiger, sie ist oft gar falsch geschrieben."

[7]) Von besondern Beilagen oder größern Stellen ist gewöhnlich eine, damals in Grätz verfaßte Umschreibung beigelegt.

die Gedanken gefaßt, die Krone Polens an Erzherzog Ernst abzutreten [8]). Es handelte sich einzig darum, den Großcanzlar zu gewinnen. Ein Doctor Balotta sollte ihm dieses als seinen eigenen Einfall hinwerfen, dabei Zamoisky aufmerksam machen, welche Ehre, Ruhm und Gewinn es ihm bringen müßte, wenn er hiezu Hand böte [9]). Der Plan wurde nicht so geheim gehalten, um nicht wenigstens als Sage zu verlauten. Als später ernstere Schritte versucht wurden, mußten diese unvermeidlich zu mißbeliebigen Erörterungen führen, gleichwie das Vorhaben in dem österreichischen Hause Spaltung hätte veranlassen können. Denn Maximilian hieng noch lange so unzertrennlich an seinem Königstitel und damit an seinem Anspruch an die Würde selbst, daß sein Bruder, Kaiser Rudolph, erst im Jahr 1598 [10]) ihn bewegen konnte, im Beiseyn der geheimen Räthe, vor einem Altar mit brennenden Kerzen und unter Verpflichtung auf das Evangelienbuch, die Entsagungsacte zu unterzeichnen [11]). An dem Reichstag des Jahres 1592 kam nun jenes Vorhaben zur Sprache, und es verlauteten viele Stimmen: sobald Sigismund außer Landes gienge, würden die Polen einen König aus ihrer Mitte wählen, zugleich das Haus Oesterreich von der Fähigkeit, ihre Krone zu tragen, auf immer ausschließen. Deßwegen gab jetzt der König eine beabsichtigte Reise nach Schweden auf; Erzherzog Ernst aber hielt es für zweckmäßig, seiner Muhme die Versicherung zu geben, daß ein solcher Gedanke nicht von ihm ausgegangen,

---

8) Wessen früher Erwähnung geschehen ist.

9) Lambert Wrader an Westernacher im August 1591; im k. k. HA.

10) Am 8. Mai.

11) Daß er dem Angelobten nachkommen werde, schreibt Dr. Rudolph Corraduz der Erzherzogin, daran seye nicht zu zweifeln: „das hochlöbliche Haus Oesterreich hat noch Jedermeniglich trawen vnd glauben gehalten.“

sondern der erste Antrag von dem König gekommen, auch nicht von seiner Seite das Geheimniß laut geworden seye.

Allein bald nach diesem Reichstag starb Sigismunds Vater, König Johann von Schweden [12]), und hinterließ ihm das Reich als rechtmäßigem Erben. Sofort traf sein Oheim, Herzog Carl von Södermannland in dem Schloß solche Vorkehrungen, als wäre die Krone ihm angefallen, als gäbe es keinen andern König in Schweden als ihn. Mit ihm wetteiferte in Wegschleppung aller Kostbarkeiten und alles Geräthes die königliche Wittwe; so daß Anna nachher der Mutter klagen konnte, sie hätten das Schloß zu Stockholm sogar von dem Nothwendigsten ausgeleert, auch kein Geld vorgefunden [13]). Außerdem nahm der Herzog Bedacht darauf, daß sein Neffe den Todesfall erst nach sieben Tagen erfuhr, zugleich mit der Anzeige, daß einsweilen er in Gemeinschaft mit den Räthen die Regierung führe. Diese wurde begonnen mit Freilassung aller der Liturgie wegen Verhafteten und dem Ausprägen schlechter Münze, worüber alles bessere Geld vollends verschwand [14]).

Bald darauf berief der Herzog, ohne hievon dem König die mindeste Meldung zu machen, die Geistlichen zu einer Versammlung nach Upsala, um die bisherige Liturgie abzuschaffen, wobei auch hier vorkam, was in Deutschland in Gebieten, die

---

[12]) Den 17 Nov. 1592 nach Geijer. In Sigismunds eigenhändiger Anzeige an seine Schwiegermutter vom **10. Jan. 1593** könnte somit der **27ste** Schreibfehler seyn.

[13]) Die Erzherzogin Maria wollte an die auf Schweden lastende Armuth nicht glauben. Hierüber schrieb aber Anna der Mutter: „wie könig Gustavus die kierken beraubt vnd das Lutherthumb in das Reich gebracht, glaub ich wol, er werd ein weil gelt gnug gehabt haben, bis ers verdummlet; aber dasselbig hat das ander auch wekh gefressen, das iez schier nichts als grosse Schulden da seyn."

[14]) Aus einem Schreiben der Königin Anna an ihre Mutter.

von der Kirche abgefallen waren, bei dem Wechsel theologischer Meinungen nicht selten: daß diejenigen, welche unter der vorigen Macht diese Liturgie zuerst und am freudigsten beschworen hatten, unter der eben sich begründenden den größten Eifer erwiesen, dieselbe wieder abzuschwören. Gegen den einzigen Geistlichen, welcher dieselbe zu vertheidigen wagte, wurde Verlust des Amtes ausgesprochen, zugleich erklärt, daß die katholische Religion im ganzen Reich abgeschafft seye, fortan kein Katholike zu einem Amt zugelassen werde, daß man hierüber fest zusammenhalten wolle [15]). Wohin dieses Alles ziele, war unschwer zu ahnen; wenn auch Herzog Carl den Neffen versicherte, was er vorgekehrt, seye einzig zu seinem Besten geschehen; er möge nur recht bald kommen, Alles werde er in seine Hände überantworten. Denn während Sigismund keinen getroffenen Vorkehrungen seine Zustimmung versagen durfte, ward er unter der Hand benachrichtigt: es könnte ihm schwer fallen, sein Erbrecht über Schweden zu behaupten; indeß ihm in Polen betreffs der unerläßlichen Nothwendigkeit persönlicher Gegenwart in dem angefallenen Reich Schwierigkeiten gemacht wurden.

Um diese desto eher zu heben, bat Anna ihre Mutter, sie möchte doch dem Kaiser und dem Erzherzog Ernst anliegen, den Erzherzog Maximilian zur eidlichen Verzichtleistung auf Polen zu vermögen, damit das Land keinen Einfall desselben während ihres Gemahls Abwesenheit zu befürchten habe. Dieses, wenn es auch die Erzherzogin versuchte, war nicht zu erreichen; dagegen wäre möglich, daß Maria durch Vorstellungen die einflußreichsten Großen zu leichterer Willfährigkeit gegen

---

[15]) Anna schreibt der Mutter: bei der Abreise ihres Gemahls nach Polen im Jahr 1588 habe auch dessen Vater Ausschließung der Katholiken zugesagt, dieses aber ihn nachmals gereut.

des Königs Verlangen bewogen hätte. Wenigstens schrieb ihr am 7. August 1593 der Großcanzlar Zamoisky: „die Stände hätten dem König vor der Abreise das Wort gegeben, während seiner Entfernung Ruhe und Friede zu erhalten.“ Jedenfalls erhielt Sigismund von dem Reichstag, nebst den erforderlichen Mitteln, zu der Reise die Einwilligung.

Am 3. August brach Sigismund mit seiner Gemahlin von Warschau auf, um auf der Weichsel nach Danzig zu fahren. Es weckte mancherlei Ahnungen, als am folgenden Abend ein Comet sich zeigte. Hatte im vorigen Jahr bei dem Einzug in Cracau der in mancherlei Gefühlen bebenden Fürstentochter jubelnder Willkomm entgegengejauchzt:

„Freudigen Fußes betrete des Königs Braut das Gemach [16],“

so ward ihr zugleich verkündet, daß nicht das Behagen eines gemächlichen Lebens ihrer warte, daß sie durch muthige Theilnahme an des Gemahls Gefahren, wie seiner würdig sie seye, sich werde müssen erweisen [17]). Dieß nun sollte, wenn auch nicht in dem Sinne des Dichters, für die Königin aber dennoch in buchstäblicher Weise bald genug in Erfüllung gehen. Die Reise nach Schweden brachte ihr Mißbehagen jeglicher Art, und forderte von ihr Bewährung, daß sie des Mannes Schicksalsgenossin seyn wolle, in der vollesten Bedeutung des Wortes, auch nach seiner unbehaglichen Seite. Denn es war schon eine schlimme Vorbedeutung, daß Anfangs Septembers die

---

[16]) Tange felici limen pede regii sponsi. In dem B. XXII angeführten Epithalamion.

[17]) Non Tu regnorum aut populi Regina quieti,
Non Tibi recessus vitæ spondemus amoenos:
Aude animo haurire pericula et Te quoque dignam
Finge viro, cui sceptra manum mavortia tingunt,
Quem sibi proposuit duris gens aspera belli.

Daselbst.

königlichen Krieger und die Bürger von Danzig auf dem Marktplatz Angesichts des Fürsten in blutiges Handgemenge geriethen, wobei in argem Frevelmuth Kugeln sogar gegen sein Gemach gerichtet wurden. Wäre es nicht den Bürgermeistern Gerhard Brandes und Heinrich Schwarzwalt unter großer Anstrengung gelungen, die Wüthenden zu besänftigen, so möchten wohl mehr als 23 Todte und doppelt so viel Verwundete zu beklagen gewesen seyn. Da hatte Anna keine Rast, bis der Gemahl die unheilvolle Stadt verließ [18]).

Am 16. October wurden die Anker gelichtet. Aber der einen Gefahr folgte eilenden Fußes die andere. Denn auf stürmischer Ueberfahrt, die nach Stockholm 24 Tage dauerte und die 50 Schiffe zählende Flotte oftmals zertrennte [19]), landete das königliche Ehepaar am 10. October unter trügerischem Jubel an dem königlichen Schlosse. Daß der so eben ernannte Erzbischof von Upsala, der in des Vaters Ungnade gewesen, den Sohn im Namen der Geistlichkeit begrüßen sollte, war eben nicht ein beruhigendes Anzeichen [20]). Auch Carl verbarg seine wahre Gesinnung unter dem äußern Schein der Ehrerbietung und Ergebenheit [21]).

Ueber diesen Schein täuschte Anna sich nicht, wohl aber über dessen Ursache und Zweck. Sie meinte, das alles geschehe in Hoffnung, zum Landpfleger ernannt zu werden, was aber so wenig erfolgen

---

18) Fab. Quadrant. Vita Annae p. 85.

19) Wovon die Königin in ihrem ersten aus Schweden geschriebenen Brief der Mutter eine höchst lebendige Schilderung macht.

20) Doch schrieb Anna der Mutter: „das man den kinig vnd sy gar mit grossen freidten empfangen hab vnd sy des kinigs Ankunft hoch erfreidt, vnd das Alle sachen gar woll in schwedten sten;" Maria an Rumpf den 2. Dec. 1593; A. z. Weitra.

21) Yez ist er dermassen so diemietig, das sy jederman darob uerwundert; Anna an ihre Mutter.

werde, als man vor dem Herzog sich zu fürchten habe. Hinsichtlich jener Frage schaute sie richtig: „denn, bemerkt sie, das hieße den Wolf über die Schafe setzen." Darin hingegen hatte sie sich geirrt, daß sie meinte, Carl habe während seiner Verwaltung Jedermann, besonders den Adel, sich zum Feind gemacht, und das ganze Land wolle jener erledigt seyn. Ein halbes Jahr später sah Anna in dem Oheim eine Nothwendigkeit zu der Landpflegerstelle, „damit er nicht Unruhe stifte."

Die Glaubensfrage führte auf den Wendepunct. Bei aller Klage, daß nirgends eine katholische Kirche mehr im Lande seye, kaum zwanzig Katholiken noch darin sich befänden, vom Adel bloß fünf als solche ihr bekannt wären, durchschaute Anna wohl, daß ein Bruch hierüber schwerlich werde zu vermeiden seyn. Es wurde von dem König verlangt, keine andere Religion in's Land bringen, das heißt, für sich selbst keinen Gottesdienst halten zu wollen [22]). Er schlug dieses ab, als seinem Gewissen widerstrebend. Ferner sollte er den Nuntius Malaspino, der ihn hinüber begleitet, fortschicken; er that es nicht: denn derselbe seye zu seiner Person, nicht zu dem Schwedenreich gesendet. Es wurde gefordert, daß Rückkehr zu der Kirche dem Landesverrath gleich geachtet werde, Verlust aller Rechte bewirke; durfte Sigismund in dergleichen einwilligen? Kaum in dem eigenen Schloß sollte zuletzt dem Landesfürsten Religionsübung gestattet seyn; und seinem Schwager wäre es so hoch anzurechnen, daß er Aehnliches den Unterthanen nur zugeben wollte, so lange sie seiner fürstlichen Befugnisse Acht hätten, seine Glaubensgenossen nicht auf jegliche Weise bedrängten und durch Verbrüderung, wozu sie aus dem Bekenntniß den Vorwand hernahmen, der Ausübung seiner Rechte nicht

---

[22]) Was in Steyermark sein Schwiegervater den Landleuten jederzeit bewilligt hatte, sollte in Schweden dem König durch diese untersagt werden!

Widerstand entgegenstellten! Daß Sigismund allen jenen Forderungen sich nicht unterwerfen wollte, ließe sich mit Recht nur dann tadeln, dafern könnte dargethan werden, daß Königen das helleste Lob alsdann gebühre, wenn die eigene Ueberzeugung in Betreff der höchsten, weil das Ueberirdische berührenden Angelegenheit bei ihnen die letzte Stelle einnehmen müsse, vielleicht nicht einmal Raum dafür vorhanden seyn dürfe; und daß dasjenige, was an jedem andern Menschen sonst als Zierde geachtet wurde, an ihnen eher in einen Makel sich verkehre.

Die Königin setzte ihren Gebrauch, wöchentlich zwölf Arme zu speisen, auch in Stockholm fort, zu großem Erstaunen der Einwohner, die eine solche Entäußerung der fürstlichen Würde niemals gesehen, nicht einmal für möglich gehalten hatten; was doch auf manche einen tiefen Eindruck machte [23]). Anna ließ die Verpflegten das Gebet des Herrn und den englischen Gruß aussprechen, und freute sich innig, denselben da wieder zu hören, wo er schon seit so langer Zeit in Vergessenheit gekommen war. Da fürchteten die Prädicanten den stillen Einfluß einer jungen, schönen, in Werken christlicher Liebe eifrigen Fürstin [24]). Schon am 30. October sprach einer derselben auf offener Canzel über alle diejenigen den Bann aus, „welche mit Papisten Gemeinschaft hätten.“ Das war dem König doch zu viel. Er ließ dem Eiferer ansagen: entweder müsse er widerrufen, oder das Gefängniß stehe offen. Derselbe suchte sich nun mit der Erklärung zu helfen: „er habe den König nicht gemeint [25]).“ Die-

---

23) Varsievicii oratio in mortem Annæ, p. 10.

24) Die **Prædicanten**, sagt Gans in s. österreichischen Frawenzimmer S. 285, konnten die so tieffe demuth in einer so hohen Person in ihre hoffertige köpff mit eusserster Verwunderung gar nicht bringen.

25) Man vergl. B. XII Jeremias Homburger.

ser verwies aber doch den Senatoren und dem Adel ihre Unbescheidenheit, daß sie derartige Ausfälle in seiner Nähe gestatteten, zugleich auch die Zusammenkünfte, die sie ohne sein Vorwissen hielten. „Ihr nennt mich fromm, sagte er; wohl kann ich es seyn, wenn man es zu grob macht." Der König erwog nun, wie er sich, ohne daß ein Prädicant etwas dabei sollte zu schaffen haben, könnte krönen lassen, in welchem Vorsatz ihn die Königin treulich bestärkte. Allein diese Feierlichkeit mußte noch mehr, als die Beisetzung des verstorbenen Königs es bereits gethan hatte, den im Verborgenen längst vorhandenen Bruch offenbaren. Vor dem Beginn derselben verlangten die Schweden Vermehrung des Gehalts der Professoren zu Upsala, namentlich des Erich Seopers, der gegen den katholischen Glauben das lauteste Wort führte; sodann Bestätigung des neuen Erzbischofs; endlich abermals Fortweisung des päpstlichen Legaten. Auf die beiden ersten Begehren verhieß der König Antwort nach erfolgter Krönung, in Bezug auf das dritte sagte er: „der Legat hat euch nichts zu Leide gethan; habt ihr Gesandte der Moscowiter und Tartaren in eurem Land dulden können, warum nicht auch diesen? Uebrigens ist er Legat in Polen, und nicht in Schweden [26])."

Bald nachher starb der Diener eines polnischen Großen. Der König befahl, denselben in die vormalige Franciscanerkirche zu Gramünkholm zu bestatten, wobei nichts, was katholische Uebung ist, unterlassen wurde; selbst die Vertheilung reicher Almosen fehlte nicht; dafür hatte die Königin gesorgt. Seltsamer Weise griff der Superintendent von Stockholm, um seinen Unwillen hierüber zu bezeugen, zu einem Mittel, wel-

---

[26]) Bericht aus Schweden an die Erzherzogin Maria. Von ihrer Hand ist auf die Rückseite geschrieben: „Auszueg, wie es in schweden mit der Religion stoht;" k. k. HA.

ches nur mit dem Begriff der katholischen Kirche vereinbar ist: er stellte das Predigen nicht allein in jener Kirche, sondern in dem ganzen Städtchen ein; die Prediger jedoch ließen sich die Gelegenheit, wider den König aufzuregen, nicht entreißen und achteten des Verbots ihres Obern nicht. Darauf starb am 19. November ein königlicher Kammermusiker. Diesem wurde in Abwesenheit des Königspaars jedes Begräbniß verweigert. Sigismund und Anna kehrten erst am 1. December aus einem entlegenen Schloß zurück, worauf jener Befehl gab, daß es mit dieser Leiche ebenso müsse gehalten werden, wie mit der erstern. Dafür wurde versucht, den katholischen Geistlichen die Canzel zu sperren; die Diener des Königs machten jedoch dieselbe frei. Hierauf nahm Mißstimmung und Bitterkeit überhand [27].

Bei diesem allem hielt sich Carl schlau im Hintergrunde. Am 1. März, als dem Krönungstage, erschien er zu Upsala mit 3000 Bewaffneten und sagte je zuweilen zu den Reichsständen: „will Sigismund Euer König seyn, so muß er eure Forderungen zugestehen.“ Auch bequemte sich dieser zu den gestellten Bedingungen. Da sie ihm aber durch Zwang waren auferlegt worden, mochte er sie nicht für durchweg verbindlich gehalten haben. So weit jedoch ließ er sich nicht demüthigen, daß er jenem Erzbischof von Upsala gestattet hätte, ihm die Krone aufzusetzen; durch den Bischof von Westeräs, der dabei in dem vollen Schmuck eines katholischen Bischofs auftrat, ließ er es geschehen. Carls Gesinnungen konnten bei dieser bedeutungsvollen Feierlichkeit schon darin durchblicken, daß er bei dem Huldigungseid die herkömmliche Kniebeugung unterließ. Jetzt war es Annen klar geworden, daß er von dem früher Zugesagten das Widerspiel treibe [28].

---

27) F. Quadrantinus vita Annae p. 94 sq.

28) Ist das nit ein schelm, der herzog Carll, das er so vill zue gesagt

Was sich in Folge der Ueberzeugungen, in welche ihr Leben verwebt war, Anna bei dieser Krönung dachte, geht aus ihren Briefen hervor. Einer wahrhaft katholischen Fürstin konnte eine Krönung weder eine weltlich-politische Handlung, ein ceremonienreicher Staatsact, noch weniger ein die Hoheit des Königthums abbildendes Schaugepränge seyn, sondern sie mußte darin, was die christlichen Königskrönungen ursprünglich darstellen wollten, die mystische Verbindung der einem einzigen Lande geltenden irdischen Hoheit mit der über dem Weltall herrschenden himmlischen Allmacht anerkennen. Sie konnte ihr so wenig als Taufe und Priesterweihe als bloßes Zeichen gelten; eine sacramentale Handlung hatte sie darin zu verehren. Denn nicht darin, daß der erste Kirchenfürst des Landes dem künftigen Herrscher die Krone auf das Haupt zu setzen hatte, lag das Wesentliche einer christlichen Königskrönung; dasselbe ruhte in der Weihe, die dem zu Krönenden ertheilt ward; in dem innigen Bund mit dem Glauben und dessen Quelle, worin er fortan verharren sollte, den der Ring bezeichnete; in der vor dem Ewigen selbst gegebenen Zusage, die ernstesten Regentenverpflichtungen treulich erfüllen zu wollen [29]; in dem lebendig gewordenen Vertrauen, daß die Gnaden hiezu über ihn ausgeströmt wären; wessen allem am Schluß

---

hat, wie er dem künig helfen well vnd hatt darnach das wiedter spiell gedann? schreibt sie der Mutter.

[29]) Daher, weil ein lebendiger und regierender, auch ein (Gott) verantwortlicher König, dem deßwegen gesagt wurde: **Regiam hodie suscipis dignitatem; præclarum sane inter mortales locum, sed discriminis, laboris et anxietatis** (der wahren Signatur alles, daher auch des königlichen Seyns, nicht eines bloßen, auf das Papier gezeichneten Scheins) **plenum. Verum, si consideraveris, quod omnis potestas a Domino Deo est, per quem reges regnant, tu quoque de grege comisso ipsi Deo rationem** (welche bloß die lügende Theorie, niemals aber die wahrhaftige Praxis auf anderer Leute Schultern wälzen kann) **es redditurus.**

der Schmuck der Krone das laut sprechende Zeugniß zu geben hatte. Diese Ueberzeugung von dem Wesen einer Krönung forderte aber unabweislich die Annahme einer höhern Bevollmächtigung von Seite des Krönenden, und einer hiedurch ihm angewiesenen freien Stellung, sonst die Sache in ein bloßes Prunkstück sich verkehren würde, bei welchem der Fürst für einen Augenblick, doch nur scheinbar, hinter den Unterthan träte; indeß nach dem wahren Begriff einer Krönung der Krönende für die Zeit, da er die erhabene Handlung verrichtet, dem Unterthansverhältniß, in welches er nach derselben möglicher Weise wieder zurückkehren kann, entrückt ist. Dieser Mangel einer nicht von Menschen herrührenden Bevollmächtigung war es, welche Maria mit der Anschauung einer wahren, ihrem Wesen entsprechenden Krönung durchaus nicht vereinbaren konnte, und der ihr Veranlassung gab, nicht ohne Humor und selbst einer Anwandlung von Bitterkeit über diejenigen, welche bei aller Feindschaft gegen das Wesen der Kirche einige Formen derselben beibehalten hätten, vor der Tochter darüber sich zu äußern; zugleich in Betreff des Oheims des Königs, des Herzogs von Södermannland, in einer Weise sich zu äußern, die in dessen nachmaligem Auftreten ihre Rechtfertigung gefunden hat; wie überhaupt dieser Brief der vollkommenste Ausdruck von Mariens Charakter nach der Seite der Herzhaftigkeit bei entschiedenem Wollen ist[30]), indeß dagegen durch so manche andere ihrer Briefe die reinsten Laute der zartesten Gemüthlichkeit klingen.

In beiden Frauen, in Mutter und Tochter, hatten die Vorgänge in Schweden die gleiche Stimmung hervorgerufen; ihre gegenseitigen Zuschriften gleichen einem Wettkampf, derselben das entsprechende Wort zu leihen. Außerdem war Anna

---

[30]) Beil. CL.

noch gegen den Kaiser gereizt. Er hatte zu der Krönung einen eigenen Gesandten abgehen lassen. Die Königin warf Verdacht auf dessen Person, noch mehr auf sein zweideutiges Benehmen. Wer es gewesen seye, können wir nicht angeben, aber es war ein Mann, der schon früher in Polen erschienen und dort einer Verhaftung nur durch Flucht entgangen war. Seine geheimen Besuche bei dem Herzog von Södermannland mußten unvermeidlich Verdacht erregen; Anna besorgte, es wären irgendwelche Umtriebe zu Gunsten des Erzherzogs Maximilian dabei im Spiel, oder doch die Absicht vorhanden, den König im Ausland in ein falsches Licht zu stellen [31]).

Da Anna ihrer Entbindung nahe stand, flößte der Gedanke, die Schweden könnten begehren, das Kind müßte dort durch einen ihrer Lehrer getauft und im Lande zurückgelassen werden, der Erzherzogin wahre Angst ein. Sie bat die Tochter „um Gottes willen", solches doch keineswegs zuzugeben. Anna genas am 19. Mai [32]) im Schlosse zu Stockholm einer Princessin. Das erstere, was Maria befürchtete, wird Sigismund wohl vermieden haben, der Besorgniß von dem letztern enthob der baldige Tod [33]) der Neugebornen. Wie würde Maria erst dann gesprochen haben, hätte sie gewußt, daß selbst gegen die Fußwaschung der Armen, welche das Königspaar am Grünen Donnerstag vorgenommen, von öffentlicher Kanzel seye losgezogen und gegen jede Unterstützung jener Bedürftigen auf's heftigste geeifert worden? Dergleichen Erfahrungen konnten die Königin für die neue Lehre und deren Herolde nicht

---

[31]) Beil. CLI. Die drei Hauptnamen sind zwar bloß mit Zeichen geschrieben, aber die Aufschrift auf der Rückseite des Berichts von Maria's Hand: „des kaissers gesandten wegen in schweden" verbreitet über die sonst räthselhafte Schrift das genügendste Licht.

[32]) Am 13. April fertigte sie ihr Testament aus.

[33]) Zwei Tage nach der Taufe, sechs nach der Geburt.

nachsichtiger stimmen. Die in Stockholm herrschenden Gesinnungen vergegenwärtigten ihr die Zustände des heimathlichen Landes, in welchem ähnliche nach der Alleingeltung strebten. In solcher Stimmung, hierin die Ueberzeugung der Mutter theilend, glaubte sie mit jenem Gedicht [34]), das von irgend einem ihres Hofes auf die zwei vornehmsten Wortführer zu Grätz verfaßt worden, dieser besondere Freude zu bereiten.

Immer unheimlicher mußte es dem König werden; er sah sich in seinem Schlosse bewacht, gleichsam belagert. Im Juli [35]) gieng er zu Schiff, um nach Polen zurückzukehren. Maria war froh, die geliebte Tochter aus einem Lande entfernt zu wissen, in welchem es ihr niemals behaglich seyn, wo sie keiner Behandlung sich erfreuen konnte, die einen längern Aufenthalt ihr angenehm, auch nur erträglich zu machen vermocht hätte [36]). Zu eben dieser Zeit zeigten sich Versuche, den **P.** Sigismund Ehrenhöfer [37]) als Beichtvater von ihr zu entfernen, was sie sehr würde geschmerzt haben. Maria, bei welcher Anna hierüber bitterlich sich beschwerte, wendete sich alsbald an den General der Gesellschaft Jesu, den berühmten Claudius Aquaviva. „Ihre Tochter, stellte sie demselben vor, wäre eine Deutsche, würde daher eines deutschen Beichtvaters niemals entbehren wollen. Dergleichen Bestrebungen von Schlechtgesinnten müßten ihr und dem Lande Nachtheil bringen.“ Clau-

---

[34]) Welches wir als Beil. **CXVI** geliefert haben.

[35]) Aber nicht am 14., wie Geijer sagt, denn es ist noch ein Brief der Königin vorhanden, vom 15. aus Stockholm datirt.

[36]) Der König, schrieb Maria bald nachher der Tochter, habe Recht daran gethan, nach Polen zurückzukehren; „helt man Enk (Euch) doch nit so schen dornach, das es sellt gern drinnen seyn. Wer wellt nur gern undter den Luotterischen seyn? solt Eins kein lieben hundt drinnen lassen.“

[37]) Derselbe, von welchem Beil. **LXXIV**, der Bericht über Erzherzog Carls letzte Stunden und Tod.

dius tröstete sie damit, daß Sigismund seine Stelle nicht verlieren solle, so lange die Königin nicht selbst es wünsche [38]).

Anna zeigte nie besonderes Vertrauen zu dem Großcanzlar Zamoisky. Sie konnte sich während des Aufenthalts in Schweden überzeugen, daß sie hiemit kein Unrecht gegen denselben begehe. Erzherzog Matthias rieth dem Kaiser noch gegen Ende des Jahres 1593, Polen und Rußland durch Ueberein- kunft zu vermögen, daß sie einen Zuzug der Tataren zu den Türken verhinderten [39]). Bald nach Eingang des folgenden Jahres meldete der Woiwode der Wallachei, Aron, ihren bevorstehenden Aufbruch [40]), was Teuffenbach gleichzeitig dem Erzherzog berichtete, mit dem Bemerken, er habe bereits den Polen den Wink zugehen lassen, ihnen in den Rücken zu fallen [41]). Der Rath Caspar Kornis konnte dem Hofrichter Stephan Bathori schon deren Anzahl angeben [42]) und der Herzog von Ostrow das Ende Aprils als Zeit ihres Einrückens in Polen bezeichnen [43]). Hier waren aber die Großen zwischen des Kaisers Verlangen, ihnen den Paß zu sperren, und demjenigen der Türken, denselben zu öffnen, in Zwiespalt. Da manche aus ihnen hofften, der König würde nicht mehr aus Schweden zurückkehren, seine Anhänger daher bei Einberufung der Stände fürchteten, es könnte etwas gegen ihn unternommen werden [44]), so unterblieben die erforderlichen Vorkehrungen und erschien im

---

38) Seine Zuschrift an Maria im k. k. HA.

39) Sein Schreiben vom 8. Nov.; im k. k. Kriegsa.

40) Sein Schreiben vom 5. Febr.; das.

41) Dessen Schreiben; das.

42) Sein Schreiben; ebenfalls dort.

43) An Teuffenbach, den 13. März; das.

44) Der Cardinal Bathori sagte zu Teuffenbach: „es gienge in Polen der Zeit also zu, das ainem, künig zu seyn, nit fast gelüsten soll.“ Teuffenbach an den Erzherzog Matthias den 8. April; das.

April schon der Vortrab der Tataren ungehindert im Lager des Großvezier's bei Weissenburg [45]). Ihm folgte bald die Hauptschaar [46]), raschen Laufes, unter schrecklicher Verheerung des Landes [47]), nach der siebenbürgischen Gränze sich wendend. Zamoisky raffte zwar schnell eine ansehnliche Kriegsmacht zusammen, um den Feind für solchen Treubruch zu züchtigen, die fortgeschleppte Beute ihm wieder abzujagen. Aber auf dem Wege, auf welchem der Großcanzlar zog, stieß er mit den Tataren nirgends zusammen; ungehindert erreichten diese ihr Ziel. Deßwegen wurde er beschuldigt, nicht nur habe er absichtlich eine Richtung eingeschlagen, in welcher er sicher gewesen seye, dieselben nicht zu treffen, sondern sogar deren Absicht gekannt [48]) und nichts gethan, um dieselbe zu verhindern. Anna konnte nie der Vermuthung sich entschlagen, so wenig als Maria daran zweifelte, Zamoisky habe hiermit seiner feindseligen Stimmung gegen Oesterreich den Lauf lassen wollen. Sonderbarer Weise sendete der Canzlar selbst einen ausführlichen Bericht über dieses Ereigniß an die Erzherzogin, und was Alles zu Abwendung des Einbruches durch ihn seye veranstaltet worden.

---

[45]) Stephan Bathori an Palfi den 30. April; das.

[46]) Barovius, bei Kovachich II, 341, giebt ihre Zahl zu 80,000 an; Isthuanffi p. 391 25,000 Bogenschützen zu Pferde; Maria spricht in einem Briefe an den polnischen Reichsreferendarius Peter Tylikyn vom 1. Sept. 1594 von 14,000, die durchgekommen, jetzt aber bereits zur Hälfte niedergehauen wären. Caspar Kornis' berichtet dem Stephan Bathori: es würden 41,000 erwartet, womit auch die türkischen Berichte (Hammer IV, 223) übereinstimmen.

[47]) Ueber ihre Verwüstungsgier s. Khevenhiller S. 2094.

[48]) Womit der Bericht des kaiserlichen Abgeordneten Marini (im Kriegsa.) Glaubwürdigkeit erhielte: „es gehe, sagt er, die Sage, der polnische Gesandte in Constantinopel habe unter Vermittlung des englischen (immer finden wir bei türkischen Entwürfen gegen die Länder des Kaisers diesen betheiligt) über den Durchpaß der Tataren unterhandelt. Auf den Canzlar von Polen falle die Schuld."

Zu einigem Trost war beigefügt, daß auch der Feind Nachtheil erlitten habe, indem derselbe auf derjenigen Straße, auf welcher er ihn aufgesucht, viel leichter zu den Türken würde gekommen seyn. Zamoisky versicherte sie zugleich, er werde auf dem nächsten Reichstag alles Mögliche thun, was der Wohlfahrt des Reichs und der Christenheit förderlich seyn könne. In gleichem Sinne schrieb ihr auch der Reichsreferendarius Peter Tylikyn [49]: Unbedingt dürfe sie demjenigen, was ihr der Großcanzlar geschrieben, Vertrauen schenken; unglaubliche Schnelligkeit und strenge Verheimlichung des Weges, den sie im Auge hätten, wären überhaupt Eigenschaften der Tataren.

Die Erzherzogin ließ sich weder durch jenen noch durch diesen überzeugen. „Hätte, schrieb sie dem letztern, der Großcanzlar nur ernstlich gewollt, so würde es ihm leicht geworden seyn, die Feinde erreichen, ihr Weiterziehen verhindern zu können. Nur das gewähre ihr Trost, daß die Hälfte derselben jetzt schon niedergehauen wäre [50]). Uebrigens wünschte sie in Betreff möglicher Kriegsvorhaben genaue Auskunft zu erhalten. — Indeß wird nach so langer Zeit Zamoisky's Schuld oder Unschuld schwerlich mehr überzeugend sich erweisen lassen; eines nur geht aus diesem Vorgang hervor: wie Maria über alle bedeutendern Erscheinungen stets das Auge offen und schnell von denselben Nachricht gehabt habe; denn es finden sich noch manche Briefe, in Bezug auf dieses Ereigniß von verschiedenen Personen an sie gerichtet.

Hätte auch der Enkel, von dessen Geburt [51]) Maria auf

---

49) Dessen und Zamoisky's Schreiben im k. k. HA. Tylikyn ward später Bischof von Wladislaw; **Stobei Ep. p. 211.**

50) Am 16. August, bei dem Versuch, in der Nähe der Kirche von St. Veit über die Donau zu setzen, wovon **Isthuanffi p. 391** spricht. Doch giebt er die erschlagenen oder ertrunkenen Tataren nur zu 3000 an.

51) Am 5. Juni 1595.

der Reise nach Siebenbürgen die Nachricht erhalten, sie nicht bewogen, bei ihrer Rückkehr den Umweg über Cracau zu nehmen, so lag unverkennbar ein Beweggrund dazu in den staatlichen Verhältnissen. Der Erzherzogin konnte die Wichtigkeit des polnischen Beistandes zu dem beinahe ausschließlich auf Oesterreich lastenden Kampf gegen die Türken nicht entgehen. Die mißlungene Belagerung von Gran, der Fall von Totis, die Uebergabe von Raab, insgesammt nachtheilige Kriegsereignisse des Jahres 1594, hatten bei ihr die Ueberzeugung geweckt, daß ohne kräftigen Beistand Oesterreich kaum werde im Stande seyn, länger mit Erfolg dem Erbfeind die Spitze zu bieten. Noch ehe Harbegg zu der schmählichen Uebergabe einer der Hauptfestungen Ungarns, und der Gränze so nahe gelegen, sich verstanden, hatte Maria mit deren Fall Wien bedroht gesehen; alsdann seye Hülfe nur bei Gott [52]). Schon damals beschwor sie die Tochter „bei ihrer österreichischen Herkunft", daß sie alles anwende, um die Polen, die hiezu so viele Ursache hätten, so bedeutende Hülfe zu leisten vermöchten, zu einer Kriegserklärung gegen die Türken zu bewegen [53]). Jetzt dränge die Zeit, ihnen Widerstand zu thun. Trotz ihrer Fortschritte wären sie doch in Aengsten; der Schah von Persien liege dem Sultan „im Haar und mache ihm heiß." Daß aber der König Neigung zeige, in Person gegen die Türken zu ziehen, das billigte sie nicht. Sie machte die richtige Bemerkung:

---

[52]) „Sollte Raab hin seyn, dann wäre das nächste Wien, dann helfe Gott," schrieb sie am 17. Sept. (bloß zwölf Tage vor der Uebergabe) ihrer Tochter.

[53]) „Bit dich, due als eine von dem gepliet des haus von Osterreich vnd hilf vnd redt, das die pollen demselben [dem Türken] auch ins hit [in die Hürde] fallen, den er hetts wol vmb sy verdienet. — Mein kind hellffs vmb gottes willen wiedter den dierken. Die pollen könnten viel helfen, wenn sie wollten." Der Erzherzogin Schreiben an die Tochter; im k. k. HA.

„wenn ein solcher Herr selbst zu Feld liege, so werde gerade deßwegen oft unterlassen, was sonst wäre durchgeführt worden.“ Sie konnte auf das allernächste Beispiel des Erzherzogs Matthias hinweisen, der sich durch seinen eben beendigten Feldzug in Ungarn nicht besondere Lorbeeren errungen hatte. „Wäre dieser nicht da gewesen, schreibt sie, man hätte eher etwas gewagt. Aber er hat keine Liebe, keinen Gehorsam gefunden; in dem Lager ist es zugegangen, daß es zum Erbarmen war.“

Durch ihren Besuch in Polen hoffte sie nachher auch auf den Kaiser nachdrucksamer einwirken zu können. Verwunderte man sich weitum der zu Prag herrschenden Schläfrigkeit, so war sie am ungehaltensten darüber [54]). Sie mochte wohl mit voller Zustimmung demjenigen beipflichten, was ihr mit richtiger Einsicht in den Stand der Sachen zu Ende des Jahres 1594 war geschrieben worden: „sollte es bis Lichtmeß des folgenden Jahres nicht gelingen, Raabs sich wieder zu bemächtigen, dann stehe es um Ungarn und Oesterreich schlimm. Es seye, als wäre man mit Blindheit geschlagen; man lasse die besten Gelegenheiten ungenützt vorübergehen, verzehre das Geld und die Vorräthe und ziehe heim, wie man gekommen seye [55]). Es fehle eben an einem tüchtigen Kriegshaupt; dafern der Kaiser um ein solches nicht sich umsehe, dann möge Gott allein helfen.“

Unter den Unfällen in Ungarn war man in Prag doch zu der Einsicht gekommen, wie wichtig eine Verbindung mit den Polen wäre. Maria hatte durch den Geheimen Rath Rumpf vernommen, der Kaiser wäre geneigt, dieselben durch eine

---

[54]) Ich mag von disem wesen nit mer schreiben, es macht mich schier nerrisch; heißt es in einem Schreiben an Anna.

[55]) „Ich sich vnd spier in Allweeg, das Vns Gott mit Blintheit schlegt, dann In allen den glegenhaiten, die man hatt, so thuet man nichts, verzert gelt vnd Profiant vnd zeucht wider heimt wie man aus ist zogen.“ Aus einem Brief an ihre Tochter Anna.

Botschaft zum Bruch mit den Türken und zu einem Vertheidigungsbündniß zu bewegen. Aehnliches erfuhr sie bald hernach durch den Geheimen Rath Barvitz. Sie dagegen sandte an Rumpf Nachrichten aus Polen, die dem Kaiser sehr dienlich seyn konnten, und die ihr nicht von dem König oder der Königin, sondern von „einem sehr vornehmen und vertrauten Ort" zugekommen wären. Dort beschäftigte man sich ebenfalls mit dieser Frage und suchte sich die Gründe klar zu machen, weßhalb eine Einigung wünschbar wäre [56]). Die Erinnerung an den tatarischen Einbruch rief zur Vergeltung der erlittenen Unbill, zur Rache für den zugefügten Schimpf. Bei den öftern Berichten, die Maria aus Polen sich erstatten ließ, konnte sie Rumpf versichern, es fänden sich dort unter den Angesehensten Viele, die den besten Willen zeigten wider die Türken sich zu erheben, während Andern ein Bund mit dem Kaiser bedenklich erscheine. Die Polen wären ein seltsames Volk, schwer zu behandeln [57]). Alles hänge davon ab, daß die Gesandten, die der Kaiser dahin bestimme, jeder Einwendung zu begegnen wüßten [58]).

Daß diese, Mariens Zweig zunächst, sodann das ganze habsburgische Haus berührende Staatsangelegenheit zum wesentlichen Beweggrund ihrer Reise nach Polen ward, sehen wir daraus, daß sie alsbald nach ihrer Rückkehr nach Grätz [59]) dieselbe mit unermüdlichem Eifer betrieb. Schon am vierten Tag, nachdem diese erfolgt war, theilte sie dem Geheimen Rath Rumpf mit: „wie sehr es in Polen befremde, daß der

---

56) „Polnische Bewegnussen, warumben dasselb Reich wider den Türkhen kriegen vnd mit Röm. Kaiser in die Liga eingehen solle." Handschrift im k. k. HA.

57) „Empfindten pallt ettwas."

58) Schreiben vom 20. Dec. 1594; A. z. W.

59) Die am 16. October erfolgte.

Kaiser dort keinen Gesandten habe, alle Mittheilungen unterlasse. Auch in Siebenbürgen, wo es eben so nothwendig wäre, halte kein kaiserlicher Gesandter sich auf. Lebte Kaiser Maximilian noch, so würde sie über Prag heimgekehrt seyn und diesem alles selbst eröffnet haben; da sie aber den gegenwärtigen Kaiser nicht so gut kenne, als sie seinen Herrn Vater gekannt, habe sie solches nicht wagen wollen; Rumpf werde sie alles mittheilen, was sie auf der Reise vernommen. Nothwendiger als je wäre es, daß die Nachbarstaaten recht bald einander wieder sich näherten, sonst müßten gegenseitig die Gemüther immer mehr erkalten. Ob aber der schlechte Kriegszustand in Niederungarn nicht eine Strafe von Gott seye für herrschende Unordnung, für böses Leben, für die sträfliche Gleichgültigkeit gegen dieses [60]? In Polen erwarte man eine kaiserliche Botschaft, die zugleich mit Vollmachten von deutschem Reich auftreten sollte. Ein zahlreicher Ausschuß, aus den vornehmsten geistlichen und weltlichen Großen bestehend, um mit einer solchen in Unterhandlung einzutreten, seye dort bereits ernannt. Jetzt wäre es unerläßlich, daß man wieder wie vor Jahren zusammenschritte, stehende Gesandtschaften hielte, deren Kosten so groß nicht seyn könnten. Wüßte sie, daß es dem Kaiser genehm wäre, so wollte sie gerne dahin wirken, daß von Polen her der Anfang gemacht würde."

Rumpf erwiederte: „binnen Jahresfrist wären drei Gesandtschaften nach Polen abgegangen, wogegen seit langer Zeit, außer Personen, welche eigene Angelegenheiten zu betreiben gehabt hätten, Niemand von dorther zu Prag seye gesehen wor-

---

60) Man sagt halt von der bösen Unordnung vnd Pesem Leben. Ir werts besser wissen dan ich. Ich khans ye nit verschweigen. Ich bins vor Gott schuldig anzuzaigen, wie man redt, das sich jedermann besorgt, es wirt vns got wider wie fern strafen. Es [ihr] zu Prag sind Hauß Vätter, sollt das bös straffen.

den[61]). Die Polen überspannten den Bogen[62]) und erzeigten sich grob gegen den Kaiser. Ihm seye es leid des frommen Königs wegen, der sich von ihnen so über das Eis müsse führen lassen. Es fehle nichts, als daß sie einen neuen Frieden mit den Türken schlössen, und den Tataren neuerdings die Pässe nach Ungarn öffneten."

Es muß aber auffallen, daß Maria davon entweder keine Kunde hatte, oder keine Kenntniß nahm, daß wirklich im Februar des gleichen Jahres der Bischof Stanislaus von Olmütz und der böhmische Hofmarschall Wenzel von Berka, Baron von Daub, durch den Kaiser nach Polen waren gesendet worden[63]), um zur Hülfe gegen die Türken zu mahnen, da jetzt auch das Reich ansehnliche Hülfe bewilligt habe[64]). Dieselben stellten damals in Aussicht, daß dessen Fürsten Gesandtschaften mit gleichem Antrag würden folgen lassen. Aber die Zeit dränge. — Die Vorschläge, welche Rudolphs Abgeordnete zu eröffnen hatten, waren ehrenvoll. Nie wolle er, lauteten dieselben, ohne Polen Friede schließen; der Bund solle auf immer, wenigstens so lange dauern, als es dem König und seinen Ständen gefiele; würde während desselben Jemand das Land angreifen, dann müsse die kaiserliche Kriegsmacht zu dessen Schutz herbeieilen; auch der Moscovite könne in den Bund aufgenom-

---

61) Endtgegen hat man Ain guete Zeit her wenig Polnischer schuech zu Prag gehört, ausserhalb was etwo in ettlichen Priuat vnd unlustigen sachen von Partikular Personen beschehen.

62) Daß er Recht hatte, ist aus den Bedingungen zu ersehen, unter welchen einzig dieselben im Jahr 1597 mit dem Fürsten von Siebenbürgen einen Bund gegen die Türken schließen wollten; Feßler Gesch. d. Ung. VII, 392.

63) Diese Gesandtschaft war abgesendet worden gleich nach Abschluß des Vertrages mit dem Fürsten von Siebenbürgen; Auftrag an die schlesische Kammer vom 20. Febr. 1595, daß sie deßwegen für eilende Boten sorge; Gedb. d. Hk.

64) Memoriale in Epist. Rudolphi p. 405.

men werden, sobald er sich mit Schweden werde verglichen haben, zu welchem Ende er und der Heilige Vater Gesandte an denselben schicken wollten. Wünsche der König über das vereinigte Heer den Oberbefehl zu führen, so solle ihm derselbe überlassen werden, ausgenommen der Kaiser selbst zöge in's Feld. Dann wollte dieser zu einer Geldhülfe noch eine Kriegsbelohnung gewähren. Der Entscheid über Beute und Eroberung, sowie über zwistige Fälle, solle dem Heiligen Stuhl überlassen seyn. — In beredtem Vortrag erinnerte der Bischof von Olmütz an die Heldenthaten der Polen gegen den Erbfeind des christlichen Glaubens zu einer Zeit, da jener noch ferne von ihren Gränzen gestanden; an die neuesten Erfahrungen, die sie in dem Durchbrechen der Tataren über denselben gemacht hätten; an der Türken Treulosigkeit, bei der es ihnen als Grundsatz gelte: ein den Christen gegebenes Wort binde nicht. Er wies auf die Gefahr, welcher Polen nicht entgehen könne, dafern Siebenbürgen in türkischer Gewalt bliebe; und ob sie wohl meinten, daß bei Deutschlands Fall ihr Reich fortbestehen möchte? Wenn daher je Zeit und Nothwendigkeit wider die Türken sich zu waffnen gebiete, so seye es jetzt, wo auch das Oberhaupt der Kirche so Vieles für die christliche Sache thue, noch mehr zu leisten verheiße; wo Italien an Ausrüstung seiner Flotten gemahnt werde.

Der päpstliche Nuntius, angewiesen, die Anträge der kaiserlichen Gesandtschaft zu unterstützen, gab über dieselben sein Gutachten ein. Bei gleicher Vertheilung der Kosten und des Gewinns fand er es doch billig, daß der Kaiser, als der aufrufende Theil, von jenen einen größern Betrag auf sich nehme, daneben, wie er anerboten, dem künftigen Bundesgenossen eine Versicherung gebe. Den Polen hingegen stellte er vor, wie die Berücksichtigung des eigenen Vortheils sie dem Bund geneigt machen müßte, selbst wenn sie nicht dazu wären einge-

laden worden. Sie sollten in Ueberlegung nehmen, was geschehen könnte, wenn sie einer Verbindung mit andern christlichen Mächten sich entzögen [65]. — Der König ersah zwölf der angesehensten Männer seines Landes, um mit den Gesandten zu unterhandeln. Bei diesen Zusammenkünften wurde manches erörtert, auf vieles angetragen, verschiedenes gefordert, jedoch nichts zu Stande gebracht. Um von den einzelnen Ländern des Kaisers die geforderte Bürgschaft zuzugestehen, dazu hatten seine Gesandten keinen Auftrag. Der Reichstag nahte seinem Schluß und es war vorauszusehen, daß er auseinander gehen würde, ohne über den Bund etwas bestimmt zu haben. Da machte der Nuntius den Vorschlag, die Versammlung solle dem König und dem Senat Vollmacht ertheilen, in denselben einzugehen, anneben zwei Reichscontributionen bewilligen, vorbehaltlich jedoch, daß der Kaiser, das Reich und die kaiserlichen Länder als Bürgen einständen. Aber selbst die Hoffnung, daß die Sendboten hiezu sich verstehen dürften, schlug fehl [66]. Nur für den Fall zeigten sie sich geneigt, den angetragenen Bund einzugehen, wenn derselbe sämmtliche christliche Fürsten vereinige [67]. Allein dieses hätte der Kaiser auch bei dem besten Willen so schnell niemals bewerkstelligen können. Deßhalb wurden einzig Rüstungen gegen die Tataren beschlossen; was Rudolph veranlaßte, gegen den König die Hoffnung auszudrücken, daß dieses wenigstens ausgeführt werde. Zugleich fand er nothwendig, gegen die Deutung sich zu verwahren, als könnte hinter der Ernennung seines Bruders Maximilian zum

---

65) Daselbst p. 424.

66) Dritte Relation der Gesandten vom 9. März; das. p. 427.

67) Bemerkenswerth, daß bei deren Aufzählung Frankreich niemals genannt wurde.

Oberfeldherrn gegen die Türken irgend ein anderer Zweck sich verbergen [68]).

Bei solcher Stimmung stand freilich die Erzherzogin noch ferne vom Ziele, dem weder die Verwendungen des spanischen Botschafters [69]), noch diejenigen des Cardinals Heinrich Cajetani, der denselben in seiner Bemühung unterstützte [70]), sie nicht näher bringen konnten. Andere Schwierigkeiten erhoben sich von Seite des Reichs, ohne welches die Polen mit dem Kaiser allein zu nichts sich verstehen wollten. Hier aber stand beides entgegen: einerseits die Forderung derselben [71]), anderseits die Eifersucht, es möchte deßwegen dem Kaiser irgend ein Recht müssen eingeräumt, irgend ein Zuwachs an Hülfsmitteln zugestanden werden [72]).

Bei diesen Bestrebungen mochte Maria wohl eher ihre eigenen und des Tochtermanns Gesinnungen, als die in Polen vorherrschende Stimmung zu Rath gezogen haben. Denn wirklich war nicht lange vor ihrer Anwesenheit in Cracau zu eben dem Zwecke, den sie wünschte, eine zweite kaiserliche Gesandtschaft [73]), von deutschen und ungarischen Herren und durch Abgeordnete der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg be-

---

[68]) Schreiben desselben an König Sigismund vom 25. April 1595 in Rud. Epist. p. 431.

[69]) Khevenhiller S. 1553.

[70]) Bericht im Kriegsa.

[71]) Die Polen wollen viell und bieten wenig, sagt das sogleich anzuführende brandenburgische Bedenken über diese Verbindung.

[72]) Worüber das höchst merkwürdige „Bedenken wegen der Conföderation des heiligen Römischen Reich mit der Cron Polen wider den Erbfeind des christlichen Namens, den Türken,“ von dem brandenburgischen Canzlar Carl Barth, in Lünig Staats-Consiliis I, 465, zu vergleichen ist.

[73]) Adam Gall Popel von Lobkowitz stand an deren Spitze.

gleitet, erschienen. Dieselbe gab sich neuerdings alle Mühe, die Polen zu dem beabsichtigten Bündniß zu bewegen. Aber der Großcanzlar trat diesem Vorhaben mit allem Einfluß, den er auf so viele seiner Standesgenossen übte, entgegen. „Weßhalb denn, fragte er, den Frieden mit den Türken brechen und die gegenwärtige Ruhe dem zweifelhaften Kriegsglück opfern?" Damit erreichte er, daß die Gesandtschaft unverrichteter Sache heimkehren mußte [74]). Das alles schreckte Maria nicht ab; vielmehr erhöhte es ihren Eifer. Sie versuchte es, den Kaiser selbst anzutreiben. Ihre Tochter, der sie eine Abschrift des Schreibens an diesen zusandte, erwiederte ihr: „Euer Durchlaucht haben deutsch geschrieben." Der Kaiser aber gab nur keine Antwort. Anna meinte, „er werde eben nicht wissen, was er zu antworten habe." Und doch mochte es die Erzherzogin wieder schmerzen, gestehen zu müssen, daß es mehr an den erforderlichen Mitteln, als an des Königs gutem Willen, vor Allem jedoch an der Möglichkeit fehle, die argwöhnische Gesinnung der Polen zu überwinden [75]).

Hierauf aber war es weniger Folge der Bemühungen der Erzherzogin als Wirkung der Berichte von den großen Rüstungen des Sultans, um an der Spitze eines zahllosen Heeres nach Ungarn aufzubrechen, welche den Kaiser bewogen, zu Anfang des Jahres 1596 abermals eine ansehnliche Botschaft nach

---

[74]) Isthuanffi p. 398. – Ein chiffrirter Bericht aus Constantinopel vom Anfang des Jahres 1596 (im Kriegsa.) sagt: Polen seye den Angelegenheiten der Christenheit durch das Verfahren des Großcanzlars wirklich feindlich gesinnt.

[75]) Auch den volln Alle vngeliche suspicionen irer gemainen Arbt nach abzuschneiden; an Rumpf 22. Nov. 1595, im A. z. W. – Der letzte Brief, der dort von der Hand der Erzherzogin sich befindet.

Cracau abgehen zu lassen und einen Bund gegen jenen von neuem anzutragen. Auch dießmal erwiesen sich unter langer Verhandlung die Polen über jede Erwartung zäh, so daß die Gesandten abermals unverrichteter Sache heimkehren mußten [76], und ein späterer Versuch des spanischen Botschafters am kaiserlichen Hof eben so fruchtlos blieb [77]. Das durfte die Erzherzogin um so mehr schmerzen, als ihr fortdauernd Bericht zukam, wie geneigt manche Polen einem Bunde wären, wie gerne viele der Großen gegen die Türken losbrächen. Noch ein Jahr später (1597) meinte Anna: eigentlich seye es der Kaiser, der zu dem Bund keine Lust habe, und niemals, sofern nicht der Papst mit Ernst ihn antriebe, dazu geneigt seyn würde. Er glaube mit den Türken allein fertig zu werden; „Gott gebe ihm Gnade, daß er einzig sie schlage.“ Der Papst ließ sich's aber wirklich angelegen seyn, eine solche Vereinigung zu Stande zu bringen [78]. Am 6. April 1598 konnten der Erzherzogin die „Artikel des Verbündnisses“, welche die kaiserlichen Gesandten auf dem polnischen Landtag erhielten, übersandt werden. Allein auch dieß waren Vorschläge, die keinen weitern Erfolg hatten.

Konnte sich somit die Erzherzogin zwar nicht das Verdienst beimessen, dem durch die Türkenmacht bedrängten Hause einen kräftigen Bundesgenossen erworben zu haben, so gebührt ihr doch die Ehre, mit rastlosem Eifer dafür thätig gewesen zu seyn. Würdigen wir aber die Stellung der Polen während des Kampfes, welchen Kaiser Rudolph in langer Regierung unter lauer Mitwirkung der andern christlichen Staa-

---

76) Isthuanffi p. 423.

77) Khevenhiller S. 1553.

78) Khevenhiller S. 1948.

ten zu bestehen hatte, so werden wir nicht im Zweifel seyn, wie viel von der so oft wiederholten Versicherung: die Polen hätten ihre Heldenbrust dem Fanatismus des Halbmondes als lebendigen Wall entgegengestellt, dem rednerischen Wortprunk zu Zwecken des Augenblickes, wie viel davon der Wirklichkeit zugehöre.

Einunddreißigstes Buch.

Ferdinands eigentlicher Regierungsantritt.

Die Huldigung in Steyermark. – In Cärnthen. – In Crain. – Des Erzherzogs Obsorge um das Wehrwesen. – Bemühung, Hülfe vom Reich zu erhalten. – Von den Finanzen. – Aufmerksamkeit auf das Religionswesen. — Eigenmächtigkeiten der Protestanten.

Im Sommer 1596 erreichte der Erzherzog seine Volljährigkeit. Der Kaiser wollte und durfte nicht säumen, denselben in seine Rechte als Landesherr einzusetzen. Daß die Huldigung von einem großen Theil der Landleute zu Erneuerung ihrer Forderungen würde benützt werden, war mit Zuverlässigkeit vorauszusehen. Um jene einzuleiten, erließ Rudolf am 6. November an die Stände der drei Herzogthümer und der andern Gebiete die offenen Briefe [1]; diesen gedachte er dadurch zu begegnen, daß er drei Commissarien ernannte, welche Namens der Vormünder jedem Landtage beiwohnen, die Regierung des betreffenden Landes dem Erzherzog übergeben sollten. Eine, bloß zu eigener Nachachtung abgefaßte Instruction wies dieselben an, sich der Religionssachen halber in nichts einzulassen, noch weniger über die Bewilligungen des verstorbenen Erzherzogs hinauszugehen. Sollten die Landleute allzusehr in sie dringen, so hätten sie sich mit den erzherzoglichen Geheimen

---

[1] Deren Original-Concepte im A. d. HC.

Räthen in's Vernehmen zu setzen, in letzter Beziehung unmittelbar an den Kaiser Bericht zu erstatten [2]).

Am 4. December 1596 übergaben die Commissarien den zu Grätz versammelten Landleuten von Steyermark die kaiserliche Volljährigkeitserklärung sammt der Aufforderung zur Huldigung, mit Entlassung von dem Eid gegen den Stellvertreter. Das Vorhergesehene zeigte sich unverweilt; indem von Seite der unkatholischen Landleute darauf hingedeutet wurde, daß sie allererst Beschwerden darzureichen gedächten, was am folgenden Tag in der Erinnerung geschah, es seye auf die am vorigen Landtage eingegebenen Puncte noch immer keine Antwort erfolgt. Die Commissarien bemerkten: Erledigung von Beschwerden gehörten nicht zu der Huldigung; dieserwegen wären sie gesendet, in Betreff jener befänden sie sich ohne Aufträge. Deßwegen versuchten es die Landleute bei dem Erzherzog selbst. „Die zu der christlichen seligmachenden Religion und Confession, welche Kaiser Carl V. zu Augsburg durch die Stände des heiligen Reichs überantwortet worden, sich Bekennenden" übergaben ihm am 6. eine Denkschrift, worin sie zwar zu der Huldigung sich anerboten, aber auf Festsetzung der Religionssache drangen, namentlich unter Berufung auf die Satzungen der Zusammenkunft vom Jahr 1578. Gleichzeitig ließen die Abgeordneten der Städte und Märkte die Herren und Ritter bitten, ihrer ebenfalls sich anzunehmen, denn sie wären fest entschlossen, von denselben sich nicht zu trennen [3]); wobei sie

---

2) Beil. CLII.

3) Wir finden im A. d. n. ö. St., daß bei Rudolphs Regierungsantritt die niederösterreichischen Städte and Märkte ein ähnliches Verlangen stellten, auf dessen Befehl aber es wieder zurücknehmen mußten. Den beiden Ständen wurde ernstlich verwiesen, daß sie derselben sich angenommen, als wollten sie J. M. Unterthanen aufwiegeln. „Worüber sie sich modestissime entschuldigt, daß sie nur intercedirt und nicht, um J. M. Ordnung vorzuschreiben, es gethan hätten."

vorgaben, sie wären auf dem jüngsten Reichstage zu Regensburg in den Reichsschutz aufgenommen worden [4]), auch hätten sie von dem Kaiser die Zusage erhalten: der Gubernator dürfe der Religion halber Niemand Ursache zur Klage geben. Nun wären seit dessen Abgang beschwerliche, das alte Herkommen verletzende Decrete erlassen worden [5]); sie bäten demnach um Versicherung, sie bei der bisherigen Religionsübung ungehindert belassen zu wollen, „damit sie desto fröhlichern Gemüthes zur vorhabenden Erbhuldigung schreiten möchten. Weßwegen sie dabei auf den gefährlichen Krieg des Erbfeindes und auf die Nothwendigkeit, „alle Verbitterung der Gemüther aus dem Wege zu räumen," hinwiesen, das mochte Ferdinand leicht durchblicken. Er erwiederte einfach: „dieß alles stehe mit der Erbhuldigung nicht in Verbindung; um diese handle es sich jetzt; er erwarte, die Landleute würden „„dergleichen Difficultäten bei Seite stellen"" und jene leisten. Ständen doch die alten Freiheiten und die neuen Forderungen in keinerlei innerem Zusammenhang." Die Landleute mochten aber wohl fühlen, daß mit der Zusicherung von jenen (die Ferdinand zu weigern nie gesonnen seyn konnte) ihr Zweck nicht erreicht seye. Deßwegen bemerkten sie den Commissarien: „gerade, so lange diese schwebten, würden dem gemeinen Wesen alle Kräfte benommen, gleichsam Hände und Füße gebunden und gesperrt." Am 9. December übergaben die kaiserlichen Bevollmächtigten ihre schriftliche Antwort; einfach auf den Zweck ihrer Sendung und den Mangel an weitern Vollmachten sich berufend; worauf die

---

4) Was in Folge der klaren Bestimmungen des Religionsfriedens völlig unmöglich gewesen wäre.

5) Es habe selbst den absterbenden evangelischen Christen hin und wieder im Land das liebe Erdreich zu ihren Begräbnissen und Ruhebettlein wollen verwehrt werden. Wie rührend! besonders zusammengehalten mit so manchem, was früher berichtet worden ist.

Landleute in umständlicher Erörterung dem Erzherzog die Gründe entwickelten, weßwegen sie auf ihrem Begehren bestehen müßten, zumal sie „gegen andere Länder, welchen dieses Werk gemein seye, und die darum ihre Augen auf sie gerichtet hielten, mit schwerer Verantwortung sich beladen würden.“ Daher wären sie fest entschlossen, „keinerlei Beschränkung ihrer Religionsfreiheit zuzugeben.“ Sie fügten sogar bei: „wer ihr Bestreben anzufechten sich unterstehe, der greife in Gottes eigene Sache und in dessen Augapfel ein; mit zeitlichen Freiheiten, Gerechtigkeiten und Gewohnheiten, dafern sie der unentbehrlichen Ausübung der augsburgischen Confession entrathen sollten, wäre ihnen am wenigsten geholfen.“

Wieder antworteten die Commissarien: „sie wollten die Stände bei der anerbotenen willigen Leistung der Erbhuldigung fassen, die Beschwerden hingegen durch einen reitenden Boten Seiner kaiserlichen Majestät zusenden, inzwischen, wie jene zu bewerkstelligen seye, mit einem ständischen Ausschuß verabreden. Endlich vereinbarte man sich, daß es bei dieser Huldigung eben so wie bei derjenigen von Ferdinands Vater zu halten seye. Unmittelbar nach derselben möge der Erzherzog einen Antrag in Betreff der Gränze und des Kriegswesens stellen. Am ersten Montag nach den Weihnachtsfeiertagen sollte er die Landschaft zu einem Ringelrennen einladen, diese auf den Abend ein großes Festmahl bereiten.

So gieng am 12. December die Feierlichkeit in dem großen Saale der erzherzoglichen Burg vor sich. Allererst schwur der Erzherzog: „sämmtliche Landleute, Ritter und Knechte des Fürstenthums Steyer, deren Erben und Nachkommen, bleiben zu lassen, bei allen den Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten, als die von Alters Herkommen sind, und wie S. F. D. Vorvordern Brief beweisen.“ Darauf schwur die Landschaft, „dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ferdinand, ihrem rechten

natürlichen Erblandesfürsten getreu und gehorsam zu seyn, als das von Alters her mit Recht herkommen ist." Diesem folgte des Erzherzogs Kirchgang; das Tedeum ertönte, die Trompeten schmetterten, alle Glocken klangen, das Geschütz donnerte, an fünfzehn Tafeln wurde das Frühmahl genommen; die Erzherzogin Maria saß ihrem Sohn zur Rechten [6]. Um den Glanz des Hofes bei solchen feierlichen Veranlassungen zu erhöhen, hatte Ferdinand den bisherigen sechs Erbämtern vier neue hinzugefügt, die hier zum erstenmal in Wirksamkeit traten [7].

Schon am fünften Tag nach der Huldigung erhielt Joseph von Rabatta Befehl [8], nach Rom zu gehen, um dem Papst sowohl von dem Regierungsantritt des Erzherzogs und der glücklich erfolgten Huldigung Nachricht zu geben, als ihm den schlimmen Stand der windischen und croatischen Gränze darzulegen. In der zweiten Audienz sollte er demselben vorstellen, wie leicht die Türken über den Carst und durch Crain nach Italien vordringen könnten. Dieß berücksichtigend, möchte das Oberhaupt der Kirche ihm auf etliche Monate 600 Mann zu Pferd und 3—4000 zu Fuß zu Hülfe senden, oder sie doch, bis man ihrer bedürfte, an der Gränze aufstellen. Ferner sollte Rabatta den Papst bitten, daß er Venedig, nur im allgemeinen, mit der Bestimmung für sein Land, um eine Türkenhülfe angehe, diese dann ihm zukommen lasse. Die Stellung des Erzherzogs zu der Herrschaft war nämlich damals so, daß schon jener Zweck die Republik ungeneigt würde gemacht haben; auch wollte er dem verdächtigen Nachbar weder Dank wissen, noch gegen denselben Verbindlichkeiten übernehmen, die ihm vielleicht

---

6) Alles beschrieben, mit ausführlicher Beifügung sämmtlicher Reden, die gehalten worden, bei Khevenhiller S. 1497—1551.

7) Khevenhiller S. 1550.

8) Die Instruction für denselben vom 17. Dec. 1596; im A. v. G.

lästig hätten werden können. Daß aber seine Gebiete Italiens Vormauer gegen die Türken von der Landseite her seyen, das durfte er mit Recht herausheben.

Auf ähnliche Weise erfolgte mit Anbeginn des kommenden Jahres die Huldigung in Cärnthen [9]. Am 19. Januar traf der Erzherzog in Begleit seiner Mutter, Brüder und Schwestern zu Klagenfurt ein [10]. Auch dort giengen während acht Tagen Unterhandlungen voran. Sie betrafen hauptsächlich die äußern Förmlichkeiten und die Frage: ob der Burggraf oder der Landshauptmann dem Fürsten den Eid vorzulesen habe? Hierauf ward solche Wichtigkeit gelegt, daß die Verhandlung darüber bis zu der Nothwendigkeit einer Dazwischenkunft der Erzherzogin sich entspann. Billig ward sodann gefunden, daß dem Erzherzog der Beisatz „bei allen Heiligen" gelassen werde, da auch derjenige „bei dem heiligen Evangelium" unangefochten von seiner Seite den Landleuten blieb. Eine Schrift der Unkatholischen: es möge bei des Vaters Pacification sein Verbleiben haben, wurde angenommen. Da aber die Antwort nicht befriedigte, folgte eine zweite, welcher alle von den Steyrern angezogenen Beweggründe einverleibt waren. Diese scheint unberücksichtigt geblieben zu seyn: denn auch hier sollte die Erbhuldigung mit nichts anderm vermischt werden. Am frühen Morgen des 28. Januars zog der Erzherzog mit seinem ganzen Gefolge und den Landleuten nach unserer Lieben Frauen Kirche auf den Saal, in der er um fünf Uhr schon bei dem Amt vom heiligen Geist gegenwärtig war. Von da setzte er sich auf den Stuhl am Zollfeld, wo Huldigung und Eidesleistung stattfanden und die fürstlichen Belehnungsbriefe ausgestellt

---

9) Erzherzog Carls Erbhuldigung im Jahr 1564 und die des Erzherzogs Ferdinand im Jahr 1597; Handschr. der k. k. Hofbibl.

10) Wo die Erzherzogin Eleonora von den Blattern befallen wurde.

wurden; dann wieder zur Kirche zurück, um dem „Herr Gott Dich loben wir!" beizuwohnen.

Eben so freudig gieng am 13. Februar die Huldigung für das Herzogthum Crain zu Laibach vor sich. Zu derjenigen in der Grafschaft Görtz sandte Ferdinand bevollmächtigte Commissarien. Sie erfolgte dort nicht, weil jene zu Leistung des Gegeneides keinen Auftrag hatten. Hingegen geschah sie zu Gradisca, Aquileja, Triest und St. Veit ohne alle Widerrede, hierauf ebenso bei der Rückkehr der Bevollmächtigten zu Görtz.

Während der Erzherzog noch auf seiner Huldigungsreise sich befand, sandten die Landleute von Steyermark durch einen eigenen Curier [11]) dem Kaiser eine Beschwerdeschrift zu [12]), worin sie viele der bisherigen Verordnungen, Erlasse und Handlungen, als det Pacification zuwiderlaufend, rügten, abermals als Ursache all des Mißbeliebigen die Jesuiten bezeichneten. Wieder kam die Klage zum Vorschein, daß Gewerbe, Handthierungen und Handelsverkehr darnieder lägen, im Lande die Geldquellen, deren man der Gränze wegen so höchst bedürftig wäre, versiegten, hieran einzig jene die Schuld trügen [13]). Die Klagschrift scheint keiner eilenden Berücksichtigung gewürdigt worden zu seyn, denn im Mai giengen die Verordneten den Erzherzog um deren Erledigung an [14]).

Vermuthlich erhielten sie für den Augenblick keinen Bescheid, weil Ferdinand im Begriff stand, sich persönlich zu dem Kaiser zu begeben. Pflicht und Schicklichkeit geboten, demselben als nunmehriger Landesherr sich vorzustellen und ihm für

---

[11]) Er gieng am 16. Februar ab, am 13. fand die Huldigung zu Laybach statt, von wo am 16. der Erzherzog noch nicht zurückgekehrt seyn konnte.

[12]) 16 Bogen füllend; im A. d. HC.

[13]) Vergl., was hierüber im IX. Buch mitgetheilt ist.

[14]) Deren Schreiben vom 28. Mai; das.

die Mühen der obersten Vormundschaft zu danken. Erst aber begleitete der Erzherzog Mutter und Geschwister nach München und gieng von da nach Prag [15]), wo er am St. Johannisfeste zugleich mit Erzherzog Matthias aus Rudolphs Hand den Schmuck des goldenen Vließes empfieng. Mit Erstattung der Dankbezeugung verband er die Absicht, den Kaiser über die kirchliche Herstellung in seinen Landschaften zu berathen. Denn ungeachtet der Mutter Wachsamkeit, der beiden Landpfleger Festigkeit, vortrefflicher Bischöfe Thätigkeit, hatte es doch seit Erzherzog Carls Tod die manchartige Betriebsamkeit eines Theiles der Landleute dahin zu bringen gewußt, daß aus den meisten Pfarreien die katholischen Priester vertrieben waren, das Volk zu dem neuen Gottesdienst allmälig sich bequemte, sodann in der Lehre behaglich sich fühlte, in Grätz selbst nur noch drei Personen öffentlich als Katholiken sich bekannten, und zu Ostern 1596 mit dem Erzherzog bloß noch ein paar Hofherren aus des Priesters Hand die heilige Communion empfiengen. Da reifte, vornehmlich unter der Mutter bitterer Klage, der Vorsatz, solchem Zustand abzuhelfen. Ferdinand theilte seine Beschwerden dem Kaiser mit, legte ihm dar, wie das fürstliche Ansehen immer tiefer herabgesetzt werde, wie die neue Lehre dahin geführt habe, daß die Landleute mit dem Gedanken, es den Holländern oder Schweizern gleich zu thun, immer vertrauter würden [16]).

Die kaiserlichen Räthe ließen des Erzherzogs Absichten Gerechtigkeit wiederfahren, erkannten, daß er zu den beabsichtigten Vorkehrungen vollkommen berechtigt, ja sogar in seinem Gewissen dazu verpflichtet seye. Ob er aber an das Ziel gelangen werde, ob die Zeitverhältnisse seinem Unternehmen günstig

---

[15]) Westenrieder Beiträge II, 156.

[16]) Khevenhiller S. 1699.

wären? das seyen andere Fragen, die er reiflich überlegen möchte. Leicht könnte er dadurch der katholischen Religion noch größern Schaden, sich selbst die Gefahr bereiten, Land und Leute zu verlieren; denn die unkatholischen Landleute wären zahlreich, ständen in Verbindung mit denjenigen in den übrigen Erbländern, dürften auf Unterstützung aus dem Reich zählen; der Türkenkrieg erheische Anstrengungen, die bei offenem Zwist gelähmt würden. Daß die arglistige Nachbarin, die Republik Venedig, jede innere Störung sich zu Nutz machen würde, seye gleichfalls zu befürchten [17]. Diese Bedenklichkeiten erschütterten den Erzherzog so wenig als später, da er sein Vorhaben bereits in's Werk zu setzen begonnen, der von den unkatholischen Ständen des deutschen Reichs erhaltene Wink: „er möchte bei gegenwärtigem Dräuen des Türken mit seiner Herstellung behutsamer zu Werke gehen [18]." Was er beabsichtigte, erschien ihm als eine von Gott gestellte Aufgabe, wo dem Menschen zu handeln, nicht ferner zu erörtern gebühre, demselben nichts anderes zukomme, als des höhern Beistandes sich zu versichern, somit darnach zu trachten, daß das sichtbare Wirken durch das unsichtbare emporgehoben und gekräftigt werde. Daß Ferdinand mit gefestigtem Entschluß Prag verließ, wird dadurch bewährt, daß er bald nach seiner Rückkehr Gebete in den Kirchen veranstaltete, während dieser Zeit alle öffentlichen Lustbarkeiten untersagte.

Herzog Wilhelm von Bayern hatte in seinem Regentenspiegel dem heimkehrenden Neffen die Lehre gegeben: „Ergötzlichkeiten dürfe er nicht Nöthigem vorziehen, Lustbarkeiten nicht in solcher Weise nachsinnen, daß sie ihm zum Geschäfte wür-

---

17) Das nun nennt Wartinger (S. 54) „Vorstellungen des Kaisers und der Räthe, welche Ausrottung der Protestanten Ferdinand zur Gewissenssache gemacht hätten."

18) Khevenhiller S. 1873.

den.“ Ferdinand befolgte des Oheims Rath, welchen nebenbei die Zeitumstände und die Landesverhältnisse unterstützten. Lustbarkeiten dienten ihm, so jung er war, bloß zur Erholung; in den Geschäften erkannte er seine Aufgabe. Die vornehmste Sorge, die ihn in Anspruch nahm, blieb aber, so lange der Türkenkrieg dauerte, besonders die Verbesserung des Wehrwesens, die stete Rüstung gegen Angriff und Ueberfall, die Sicherung der Gränze. Er begab sich, da ihm der Kaiser, gleich seinem Vater, das Generalat über die windische und croatische Gränze übertragen [19]), selbst an diese, besah Canissa, Copreinicza und andere feste Plätze; befahl Herstellung der Werke, wo solche ihm nöthig schien; verstärkte die Besatzungen, wo es dessen bedurfte, und hatte bald darauf die Freude, daß Herberstein Slatina einnahm, worauf der Erzherzog meinte, er sollte an die Festung Verböcze sich wagen [20]). Zu Unterhaltung des Schlosses und der Wehrbauten von Grätz reichte die Geistlichkeit fortan Hülfe [21]). — Da ein Reichstag bevorstand, nahm er darauf Bedacht, von diesem Unterstützung zum Landesschutz zu erhalten. Der Kaiser hatte den frühern Beitrag hiezu auf 50,000 Gulden herabgesetzt, welche bei andauerndem Krieg nur kargen Nothbehelf boten. Wie die Abgeordneten der drei Herzogthümer schon an dem Reichstage von 1594 bei den kaiserlichen Räthen eher Entgegenwirken als Unterstützung gefunden haben, ist früher berührt worden [22]).

Nun giengen an den auf das Jahr 1598 einberufenen Reichstag abermals (mit des Erzherzogs Vorwissen) Abgesandte der Länder nach Regensburg; als den seinigen ordnete er den

---

19) Schreiben vom 8. August 1597; im Kriegsa.

20) Des Erzherzogs Schreiben an den Kaiser vom 12. Sept. 1597; das.

21) Registratur von Grätz zum Jahr 1596.

22) B. XXIV.

kräftigen Bischof Martin von Seccau; anbei suchte er schriftlich einzelne Fürsten zu geneigtem Entsprechen zu bewegen [23]. Der Bischof stellte vor, wie der Aufwand, den die drei Länder seit dem Jahr 1594 zur Landesvertheidigung sich hätten müssen gefallen lassen, für Steyermark 1,400,000, für Cärnthen 730,000 fl., für Crain 500,000 fl. und für die Grafschaft Görtz 300,000 fl. betrage; zudem hätten je von 100 Gulden Einkünften ein gerüstetes Pferd und drei Büchsenschützen müssen gestellt werden, nicht gerechnet den Aufbruch des zehnten, ja bei dringenderer Gefahr des fünften Mannes und der Versorgung dieses Volkes mit Mund- und Kriegsbedarf. Zu diesem allem komme der Aufwand aus des Landesherrn Kammergütern, die Schulden, die deßwegen hätten müssen gemacht werden. Ihrerseits sollten die Abgeordneten darauf dringen, daß von der bewilligten Reichshülfe der dritte, wenigstens der vierte Theil diesen Gränzen absonderlich zufalle [24]. Aber gerade gegen eine besondere Berücksichtigung der innerösterreichischen Gränze sträubte man sich kaiserlicher Seits beharrlich und wollte die freie Verfügung über die Beiträge des Reichs nicht aus den Händen geben.

Die Verhandlung, welche sich nun über jenes Begehren entspann, kann nur trübe Empfindungen wecken. Noch am Ende des Jahres übergab der Bischof dem Erzherzog Matthias eine für die Reichsstände bestimmte Schrift, in welcher Klagen über verkümmerte Unterstützung zur Hut der windischen und croatischen Gränzen, zumal im Bewußtseyn andauernder erschöpfender Anstrengung, nicht konnten vermieden werden [25].

---

23) Von dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Pfalzneuburg ist das Antwortschreiben vom 9. Jan. 1598 im k. k. HA. noch vorhanden. Was gegen diesen geschehen ist, dürfte gegen andere Fürsten ebenfalls geschehen seyn.

24) Khevenhiller S. 1872.

25) Die lamentationes vnd protestationes gegen J. K. M. mißfielen

Die Abordnung zweier Räthe an den Bischof, um diese Stellen auszumerzen, führte zu einer lebhaften Erörterung, die bei dritthalb Stunden dauerte, wobei des Erzherzogs Bevollmächtigter seine Meinung gar nicht zurückhielt[26], am Ende dazu sich verstand, die Beschwerden auszulassen, doch nur um desto kräftiger darauf dringen zu können, daß Innerösterreich für die Reichshülfe nicht mehr auf die kaiserliche Kammer, sondern unmittelbar auf die fünf Legstätten im Reich verwiesen werde. Wollte man den Abgeordneten der Landschaft hieran hinderlich seyn, drohte er, alsdann müßten dieselben von Haus zu Haus gehen und ihre Klagen vorbringen. Sie fanden auch wirklich bei den Reichsständen geneigtes Gehör und Neigung, diese Lande nicht hülflos zu lassen, sondern dieselben „mit einem gewissen Zusprung zu bedenken[27].“

Mußte Matthias zwar zugeben, daß gedachten Landschaften von den letztbewilligten Reichshülfen kein bedeutender Antheil habe zufließen können, und durfte er den Wunsch einer bessern Berücksichtigung für die Zukunft selbst nicht unterdrücken, so sollte dieses ganz dem guten Willen des Kaisers anheimgestellt seyn. Daher arbeiteten die kaiserlichen Räthe dem Gesuch des Erzherzogs und der innerösterreichischen Abgeordneten kräftig entgegen. Es müsse bleiben wie bisher, hieß es; besondere Bewilligung dürfe nicht gewährt werden. Die österreichische Stimme im Fürstenrath stellte fünf Gründe[28] zusammen, weß-

---

den Räthen; Schreiben des Bischofs an Erzherzog Ferdinand vom 26. Dec. 1598, im k. k. HA.

[26]) Darüber solche contentio vnd Khampf sich erhebt, daß Ich Inen verhoffentlich die Mainung wol gesagt hab; ist vast alles auf die ban khomen, vnd ist darunder zimliche Hitzigkhait mitgelofen; hat dise starkhe conversation In drithalb stundt gewäret, schreibt der Bischof dem Erzherzog.

[27]) Des Bischofs Schreiben vom 18. Jan. 1599.

[28]) Frivolas persuasiones nennt sie der Bischof.

wegen auf das Verlangen von Innerösterreich keine Rücksicht zu nehmen seye. Alle vereinigten sich eigentlich in dem vierten: „man solle Ihre Majestät mit dergleichen Neuerungen nicht betrüben und nicht ein solches Mißtrauen in Sie setzen." Das bewirkte Theilung der Stimmen in diesem Collegium.

Inzwischen gieng von Ferdinand seinem Abgeordneten der Bericht zu: nicht einmal die seit drei Jahren rückständige Löhnung der Besatzung von Petrinia lasse sich zu Prag erhalten, ungeachtet der Hauptmann schon seit fünfzehn Monaten die Sache alldort betreibe. Es seye dahin gekommen, daß das Kriegsvolk wirklich aus der Festung ausgezogen, nur durch eine Proviantlieferung auf Kosten der Landschaft zur Rückkehr bewogen worden seye. Er selbst habe, um dieselbe zu kleiden, zu nähren und zu löhnen, Geld aufnehmen müssen [29]. Dadurch, daß diese Mittheilung auf die Gesammtversammlung nicht ohne Eindruck blieb, wurde der Kaiser am meisten aufgebracht. Er schrieb am 10. Februar 1598 dem Erzherzog: „er habe sich ja mit Seiner Liebden und seinen Landleuten dahin verglichen, daß sie ohne vorangegangene Verständigung mit ihm am Reichstage kein Gesuch stellen wollten. Nun hätten Abgeordnete seiner Herzogthümer den Ständen dennoch Denkschriften eingereicht, Bitten um Türkenhülfe gestellt. Dergleichen diene nicht zu Gutem, laufe der Verabredung entgegen; er wolle hoffen, dieses werde ohne des Erzherzogs Vorwissen geschehen seyn, er es hinfort abstellen [30]." Zugleich erhielt Matthias den Auftrag, den Abgeordneten deßwegen einen Verweis und den Befehl zu ertheilen, ohne sein Vorwissen nichts mehr an die Stände gelangen zu lassen, denn hierdurch werde des Kaisers Hauptwerbung gehindert. Der Reichsversammlung aber mußten die

---

29) Häberlin XXI, 236.

30) Das Schreiben im k. k. HA.

kaiserlichen Räthe erklären: „die größere Gefahr vor den Türken seye in Nieder- und Oberungarn, hiebei Oesterreich, Mähren und Schlesien bedroht, einzig durch des Kaisers Anstrengung die windische und croatische Gränze frei geworden, eine Reichshülfe dorthin nicht so nothwendig; übrigens gedenke er auch künftig gegen seinen Vetter und dessen Lande zu thun, was möglich [31]."

Die kläglichen Vorstellungen der Abgeordneten bewirkten dann doch, daß dem kaiserlichen Gesuch um Verwilligung einer Hülfe von 60 statt bloß von 30 Römermonaten bereitwilliger entsprochen wurde, mit der Bestimmung, daß zwei Römermonate unmittelbar durch den Reichspfennigmeister an Inneröstereich abzuliefern seyen, aus der Hauptsumme aber der Kaiser das Land nach Bedürfniß bedenke. Allein nicht einmal jene kleine Unterstützung wollte von den kaiserlichen Räthen diesen bedrängten Landschaften gegönnt werden [32]. Nicht nur wurde durch dieselben den Abgeordneten jede fernere Eingabe an die Reichsstände verwehrt, alles angewendet, daß sie nicht über die zwei Monate hinaus um größere Hülfe nachsuchten, sondern sogar schriftlich und mündlich ausgestreut, der Erzherzog selbst seye mit den Schriften der landschaftlichen Gesandten nicht einverstanden. Daher diese nichts Besseres zu thun wußten, als ein Schreiben ihres Fürsten, woraus das Gegentheil hervorgieng, mitzutheilen; worauf manche Gesandtschaften ihnen geradezu erklärten, sie wären zu Mehrerem geneigt, aber die kaiserlichen Räthe „practicirten dagegen" und schüchterten die

---

31) Des Bischofs Schreiben an den Erzherzog vom 26. Febr.

32) „Der Kaiser, schreibt der Bischof am 3. März, sucht sie abzureißen vnd dise lande anstatt baaren Gelts mit worten vnd viel Khüelern vertröstungen, als Sy sich anno 94 im Reichsabschied verbunden, zu contentiren vnd abzufertigen."

Stände ein. Doch war des Bischofs Besorgniß [33]), ob man selbst bei den zwei Römermonaten bleiben würde, grundlos. Die Bewilligung wurde wörtlich in den Reichsabschied [34]) aufgenommen [35]).

Wie hier Ferdinand den Blick nach Außen wendete, so richtete er den Blick nach Innen. Er unterwarf die Instruction seines Vaters für die innerösterreichische Regierung einer Durchsicht, woraus am 1. Juni eine neue hervorgieng [36]). Damit die Landesgeschäfte einen richtigern Fortgang hätten, sollten jederzeit der Präsident oder der Vicepräsident sammt einem Hofkammerrath und, betrafen die Verhandlungen Kriegssachen, der Kriegsrathspräsident den Sitzungen des Geheimen Rathes beiwohnen [37]). Besonders zog die fürstliche Wirthschaft, über deren Verbesserung zu reicherm Erträgniß seiner Mutter mancherlei Vorschläge waren eingegeben worden [38]), seine Aufmerksamkeit auf sich. Daß diese schon bei des Großvaters Hinscheid, hierauf unter zweiunddreißigjährigen Kriegsdrangsalen niemals zu einem gedeihlichen Zustand sich habe erheben können, ist dargethan worden [39]). Bald nach den Huldigungen ließ der Erzherzog durch Balthasar von Schrattenbach von den geheimen Hof- und Kammerräthen ein Gutachten abfordern über Anrichtung einer guten Wirthschaft, und wie der Bedarf der Hofhaltung aus bequem gelegenen Aemtern sich herbeischaf-

33) Schreiben desselben an den Erzherzog vom 20. März.

34) Er wurde am 6. April unterzeichnet.

35) Häberlin XXI, 311.

36) 40 Blätter in Fol.; A. v. G.

37) Khevenhiller S. 2495. Mehreres hievon würde zwar erst im Jahr 1602 ins Werk gesetzt, manches gleich nach Ferdinands Regierungsantritt wenigstens in Anregung gebracht.

38) S. B. XXIV.

39) B. XIX.

fen ließe [40]). Andere Vorschläge kamen ihm von erfahrenen Personen zu. Graf Ambrosius von Thurn [41]) rieth, abgelegene Herrschaften zu verkaufen, zu gering angesetzte Pfandschaften zu steigern, die Aemter, wie in Spanien und Italien Gebrauch seye, gegen Bürgschaften zu verpachten, womit der Fürst viele Amtleute ersparen, ihrer Eigennützigkeit und dem „Restmachen" ein Ziel setzen, den Schmuggel besser verhüten, und daneben zu Verbesserung einiger landesherrlicher Gefälle Vorkehrung treffen könnte. — Diese Vorschläge giengen zum Bericht an die Hofkammer, welche ihnen im Wesentlichen beipflichtete [42]). Ferner ließ sich Ferdinand durch den Hofkammer-Präsidenten, Freiherrn von Khisl, ein Gutachten vorlegen über das Münzwesen und den Handelsverkehr, und wie durch diese Mittel eine Verbesserung der Finanzen zu erzielen wäre. Dieser konnte nicht umhin, den übeln Stand des Kammerwesens zu berühren und den Erzherzog darauf aufmerksam zu machen, welchen Schaden er durch die Sperrung des adriatischen Meeres von Seite der Venetianer erleide, so daß das Einnehmeramt in Triest beinahe gar nichts mehr ertrage; zudem hätten die Wassergüsse des Jahres 1597 einen Schaden von mehr als 50,000 fl. herbeigeführt. Ein anderes Gutachten der Geheimen Räthe [43]) wies nach, wie die Finanznoth auf das Aeußerste gestiegen,

---

[40]) Der Nieder-Oesterreichischen Cammer rättlich gutachten vnd haubtberatschlagung alles die anrichtung ainer guetten Haußwiertschafft mit allen Victualien für Irer Drl. Hoffhaltungsnottdurfften, als mit schmalz, Inßlet, Jungen vnd Alten Vieh, Ittem den warhandel mit dem wultschingkh (Name des Lieferanten) vnd abledigung ettlicher Pfandtschilling betreffend; A. v. G.

[41]) Verzaichniß woher ain Ansehenliche Summa gelts in ziemlicher khurzer Zeit zu vorsteender Irer F. Dl. notturfft, wie hernach zuesehen, aufzuebringen; das. Auf der Rückseite steht: G A v Th.

[42]) Der Bericht das.

[43]) Das.

Hülfe dringlich geworden seye. Sie riethen, den Großherzog von Toscana um ein Anleihen von mindestens 150,000 Kronen anzugehen, wobei die 50,000 Kronen, welche er Ferdinands Vater zu der Reise nach Spanien dargeliehen, sich abziehen ließen. Hiefür sollte als Pfand die Grafschaft Mitterburg [44] eingesetzt werden, die gesammten Gefälle an den Großherzog übergehen, nur die Hoheit und die Gerechtigkeitspflege dem Erzherzog bleiben. Dabei hofften die Räthe, der Blutsfreund dürfte keine weitern Zinsen fordern.

Diese Erkundigungen, Berathungen und Vorschläge zogen sich durch mehrere Jahre hin. Sie betrafen nicht allein die zur Hofhaltung erforderlichen Geldmittel, sondern ebensowohl die einzelnen Bedürfnisse derselben. Mehrere Stimmen sprachen sich für Verpachtung der Mauth- und Aufschlagämter aus, weil dieselben alsdann besser verwaltet, Anstellungen und Ausgaben vermieden würden. Andere Ersparnisse ließen sich bei den Aemtern, bei der Jägerei, im Stall, besonders an Pferden und Personen, machen. Daß Jeder, wenn er erst zwei, drei Jahre gedient habe, auf Provision (Gnadengehalt) dringe, seye vor allem abzustellen, eine solche erst nach zehen Dienstjahren zu gewähren. Zum Behuf der Hofhaltung wären die Amtleute anzuweisen, allerlei Bedarf für Küche und Keller einzuliefern, dieses aber unter gute Controlle zu stellen. Weil zu Marburg das Getreide in höherm Preis stehe, als zu Grätz, wäre dasselbe dort zu verkaufen, anderes hier anzuschaffen, wobei noch das Hinabliefern sich ersparen lasse. Man solle sich um die Preise des Schmalzes in Böhmen und in Cärnthen erkundi-

[44]) Ein großer Bezirk von 86 Q.-M. in Illyrien, der 19 Städte, 443 Dörfer und 230,000 Einwohner in sich faßt. Mitterburg (Pisino) ist die Hauptstadt, Capo d'Istria der bekannteste Küstenort. Es hat ansehnliche Waldungen. Die Montecuculi sind jetzt Herren eines großen Theils der Grafschaft.

gen und erwägen, ob es nicht neben den Transportkosten doch noch wohlfeiler zu stehen käme, als wenn es in Grätz gekauft würde. Ferner seye zu erwägen, ob es nicht Vortheil gewähren dürfte, wenn vier Städten Paßbriefe zum Ankauf von Wachs ausgestellt würden, wofür sie 60 Centner an die Hofhaltung abzuliefern hätten, das übrige im Land verkaufen könnten. Um dieses alles in's Werk zu setzen, seye unerläßlich, sich mit einem ansehnlichen Geldvorrath zu versehen [45]. Aber eben dieses war das schwierigste. Die Anfrage bei Florenz hatte zu keinem Ziele geführt und die bevorstehende Vermählung des Erzherzogs machte am Ende des Jahres 1599 ein Anleihen nothwendiger als je. Da wurde der Antrag auf Verpfändung oder Verkauf der Grafschaft Mitterburg (auch noch anderer Herrschaften) erneuert. Dießmal sollte es bei den Fuggern, zuletzt bei den Khevenhillern oder dem Grafen von Thurn versucht werden [46]. Es scheint, daß es bei den erstern der Genannten gelungen seye [47].

Ohne Frucht blieben alle diese Untersuchungen und Bedenken indeß nicht. Herr Ludwig von Dietrichstein zu Rabenstein wurde zum Hofkammerpräsidenten bestellt. Der Hofpfennigmeister erhielt ein genaues Verzeichniß seiner Ausgaben an Besoldungen, Zubußen, Gnadengelder u. s. w. bis zum neuen Jahr. Die Räthe entwarfen eine Uebersicht, was, „damit J.

---

[45]) Einem dieser Gutachten zufolge belief sich der wöchentliche Bedarf auf Küchen-, Keller- und Lichtkammer-Ausgaben (die Anschaffung der vornehmsten Vorräthe ausgenommen) auf 600 fl.

[46]) Gutachten vom 23. Dec. 1599.

[47]) Am 30. April wurde die Grafschaft ihnen für 50,000 fl. zu 6 % verpfändet; Registr. v. G. Die Grafschaft scheint in kurzem Zeitverlauf verschiedene Nutznießer gehabt zu haben. Nach den Fuggern kam sie als Pfand einem Bernhardin Barbo zu, der sie im Jahr 1611 aufkündete; den 23. April 1611 wurde sie dem Freiherrn Hs. Ulrich von Eggenberg gegen jährlich 20,000 fl. Bestandgeld auf 10 Jahre verliehen. Hoffammer-Registr. v. G.

F. D. aufs künftig etwas leichter hausen könnten," bei allen hohen und niedern Hofstellen an dem Gehalt könnte abgebrochen werden: denn es zeigte sich, daß auf einer Gesammteinnahme von 509,691 fl. 318,699 fl. unvermeidliche Ausgaben lasteten, somit das wahre Einkommen, aus welchen die Hofhaltung zusammt der Regierung zu bestreiten war, auf 190,992 fl. zusammenschmelze. Es geschah daher in gewissenhafter Obsorge um des Erzherzogs Wirthschaft, daß ihm angerathen wurde, den Tanzmeister, der 500 fl. kostete, aufzugeben, einem Hofarzt, statt 480 fl. Besoldung, bloß 100 fl. Wartgeld zu reichen, auf einen einzigen Hofmaler und auf zwei Kammerdiener anstatt vier (wie sein Vater sie gehalten) sich zu beschränken [48]. Im gleichen Jahr noch wurde ein Gutachten „über Ersparnisse im Stall und bei der Jägerei" verlangt [49]. So scheinen des Bischofs von Lavant Nachweisungen, wie eines Fürsten materielle Kraft auf leichter Verfügung über Geldmittel beruhe, die er dem Erzherzog bald nach dessen Regierungsantritt zugehen ließ [50], nicht unberücksichtigt geblieben zu seyn. Auch nahm derselbe auf richtige Verzinsung seiner Schulden Bedacht, führte eine strengere Controlle der Ausgaben ein und setzte fest, daß diejenigen, welche über hundert Gulden hinausgiengen, nur dann stattfinden dürften, wenn die Bewilligung dazu von seiner eigenen Hand unterzeichnet wäre.

Bei alle dem blieb das Finanzwesen immerdar der wunde Fleck von Ferdinands Regierung, bis zur Zeit, da er den Kaiserthron bestieg. Wer weiß, ob manche der übergebenen Gutachten nicht das Schicksal ähnlicher zu allen Zeiten gehabt haben, daß sie mehr Beifall als Bereitwilligkeit zu durchgrei-

---

48) Dieses alles aus Alanus am Schluß seines Werkes.

49) Im Jahr 1599, mit welchem Alanus seine Jahrbücher schließt.

50) Stobei Epist.

fender Ausführung fanden? zumal einem allzu genau berechneten Haushalt Ferdinand in der Folge nicht besonders geneigt seyn mochte [51]). Schon zu Anfang des Jahres 1600 gieng an die Stände das Gesuch [52]): weil von Vater und Großvater eine große Schuldenlast, die aber nur zu gemeinem Besten seye gemacht worden, auf ihn sich herabgeerbt habe, möchten sie an dieser abermals eine Million übernehmen; wohl seye zu deren Tilgung das doppelte Zapfenmaß angewiesen worden, dasselbe jedoch nicht zureichend gewesen. Die Stände erwiederten [53]): „durch die andauernden Leistungen für die Gränze wäre der Landschaft selbst eine Schuld von 800,000 fl. aufgeladen worden, wozu sie seit 1569 noch 1,700,000 fl. [54]) an seines Vaters Schulden bezahlt, dabei fast das ganze Jahr hindurch die Last der gartenden Knechte zu tragen hätte. Wollte der Kaiser als König von Ungarn die Last der windischen und croatischen Gränze übernehmen, dann fänden sie sich eher im Fall, etwas thun zu können." — Diesen Gründen ließ sich nichts entgegenstellen. Der Erzherzog beschränkte daher sein Verlangen auf vorschußweise und verzinsliche Zuweisung des Ertrages des Zapfenmaßes von einem einzigen Jahr. Der Versuch, durch den Landshauptmann in Schwaben, den Grafen Georg Fugger, ein Darleihen in Deutschland zu finden, hatte nur den untröstlichen Bericht zur Folge: „es seye schwer Geld zu erhalten, weil bald keine Sicherstellung mehr für zureichend erachtet werde [55])."

---

[51]) Assai prodigo nennt ihn Soranzo in seinem Gesandtschaftsbericht vom Jahr 1614.

[52]) Der erzherzogliche Antrag vom 22. Jan.; G. A.

[53]) Den 5. Febr. 1600.

[54]) Aber in dieser Summe die Zinsen eingerechnet.

[55]) Fuggers Schreiben vom 27. Juli 1599; im A. d. HS.

Diese Finanznoth blieb immer dieselbe, die sie seit langem gewesen. Die Erzherzogin Anna war schon seit drei Jahren mit dem König von Polen vermählt, und noch mußte ihre Mutter den Kaiser, als obersten Vormund, um Verwendung angehen, daß ihr endlich durch die Kammer das Heirathsgut ausbezahlt werde, indem, so lange dieß nicht geschehe, der Gemahl ihr ebenfalls nur wenig zukommen lasse [56]. Daher stellte sich bei den ernstesten Ereignissen, wie bald darauf bei der Belagerung von Canissa, in der Folge bei dem Krieg mit Venedig immer dem Kampf mit dem Feind das Ringen um das Nothwendigste zur Seite. Zu dessen Beweis begegnen wir auch in den Registraturbüchern der Hofkammer von Grätz jedes Jahr einer Reihe von Gesuchen um den Gehalt für Gesandte, um Vergütung von Reisegeld, um Erstattung von Auslagen, um Berichtigung von Ausständen für Erkauftes.

Wie sonst der Erzherzog mit den ersten Jahren seiner Regierung bei jeder sich darbietenden Veranlassung den Blick auf des Landes oder einzelner Theile Erfordernisse richtete, das zeigte sich bei dem heftigen Ausbruch der Pest zu Triest im Jahr 1600. Dieselbe herrschte damals mit solcher Wuth, daß der Bischof, wollte er den Gottesdienst in der Domkirche nicht unterbrechen, vier Priester von Capo d'Istria hinüberrufen mußte. Da ließ Ferdinand alsbald zwei Lazarethe, eines für die Kranken, das andere für die Genesenden errichten [57].

Unter Allem gieng aber sein Hauptaugenmerk vornehmlich dahin, wie er die Bestimmungen des Vertrages von Bruck nach so vielfacher Ueberschreitung wieder auf die ursprüngliche Geltung zurückführen möge. Hiezu hatte er wohl größeres

---

[56]) Das Schreiben der Erzherzogin an den Kaiser vom 6. April 1595; im k. k. HA.

[57]) Mainati III, 146.

Recht als der andere Theil, wenn derselbe dessen ungünstigste Auslegung gegen ihn immerfort in Anspruch nehmen wollte, oder die Thatsachen Zeugniß geben ließ, welche Ausdehnung er demselben zu erwirken gedenke.

An eben dem Tage, an welchem zu Grätz die Huldigung geleistet ward, sollte zu Mitterdorf in der fürstlichen Kammerherrschaft Wolkenstein ein katholischer Pfarrer eingesetzt werden. Dazu hatten der Abt Johann von Admont, der Pfarrer an der Birk, Christoph Staindel, und der Pfleger von Wolkenstein [58]) den Auftrag. Sobald dieses bekannt ward, rief ein Theil der Einwohner die Bauern der Nachbarschaft zu Hülfe. Die Commissarien wurden mit dem Geschrei empfangen: „weg mit den Päpstlern, Mönchen und Vorläufern des Antichrists!" Mit dem Beginn der kirchlichen Handlung stürmte die Menge daher unter dem Gebrülle: „hinaus! hinaus mit den papistischen Dieben! Hinaus mit den antichristischen Schelmen!" und drängte jene in die Sacristei zurück. Dabei wurden zwei Diener des Abts verwundet. Die Commissarien glaubten wenigstens freien Abzug nehmen zu können. Als sie dieses versuchten, fieng der Lärm von neuem an, und wieder mußten sie in die Sacristei sich flüchten. Wie darauf der Pfleger durch ein Gitter sicheres Geleite verlangte, war ein Büchsenschuß die Antwort. Die Zurückstellung der Kirchenschlüssel brachte endlich die Menge zum Weichen und konnten jene abziehen. Im Wirthshaus fanden sie einige alte Männer, die ihnen auf ihr Ansuchen das Geleite gaben. Der Haufe schrie ihnen aber nach: „Ihr Diebe, Schelmen, Bösewichte, solltet ihr je wieder kommen, so werden wir euch todtschlagen [59])!" Worauf

[58]) Der früher erwähnte Hoffecretär Georg Mayer, von welchem die Bittschreiben an die Erzherzogin, worin er sich um dieses Amt bewirbt, im k. k. HA. noch vorhanden sind.

[59]) Rosolenz Bl. 17. – Hier mag der vollständige Titel dieser höchst

sie, doch nicht ohne alle Mißhandlung, dem Dorf entrinnen mochten [60]."

Das war für andere Ortschaften das Zeichen zu ähnlichem Verfahren, wie denn dergleichen auch der Bischof von Seccau, als er in ähnlichem Auftrage durch das Land reiste, zu erdulden hatte. Noch aufgeregter erwiesen sich die Einwohner von Aussee. „Kein Papist, schrieen sie, soll hier sicher seyn!" Bei fünfhundert rotteten sich zusammen, um das Amthaus zu stürmen, aus welchem der Amtmann nur durch Flucht sich retten konnte [61]).

In der Mitte des März des Jahres 1597 war Balthasar von Thannhausen in die Kirche zurückgekehrt. Am Sonntag darauf sprach ein Prädicant seinen Zuhörern zu: hierüber sollten sie sich nur nicht verwundern; der Freiherr habe, wie einst Petrus im Hause des Pilatus, so an dem fürstlichen Hofe

---

seltenen Schrift (der Verfasser konnte sie nur auf der Universitäts-Bibliothek zu Grätz finden), die im Verfolg noch öfters anzuführen seyn wird, folgen. Er lautet: „Gründlicher Gegen Bericht Auff den falschen Bericht vnnd vermainte Erinnerung Dauidis Rungii, Wittenbergischen Professors, Von der Tyrannischen Bäpstischen Verfolgung deß H. Evangelii, in Steyermarcks, Kärndten, vnd Crayn. In welchem mit Grund der Wahrheit außführlich dargethan vnd erwiesen wird, daß solcher Bericht ein lauteres Lugenbuch, Lästerkarten vnd Famoßschrifft sey: Auch in Ewigkeit nit könne erwiesen werden, was ermeldter Ehrenrhürische Predicant, wider die Gottselige, Heilsame, vnd Nutzliche Steyrische Religions Reformation, Vnverschämtter, Lugenhaffter weiß gegaufert vnd außgossen hat. Gestellet durch **Jacobum** des Löblichen Stiffts Stainz in Steyr Probsten, der H. Schrift Doctorem, vnd des durchlauchtigisten ꝛc. **Ferdinandi**, Erzhertzogen zu Oesterreich ꝛc. Rath. — **Responde Stulto juxta stultitiam suam, ne sibi sapiens esse videatur. Proverb. 26. v. 5.** Gedruckt zu Grätz bey Georg Widmannstetter. Anno MDCVII. 158 Bl. in 4. ohne den Inder. 1ster Thl. bis Bl. 65 ist abgedruckt bei Mayer Londorp snppletus I, II, 14.

60) Sein die Commissarii wol abgeschmiert wider nach Hauß verraist, sagt Khevenhiller 1552.

61) Khevenhiller S. 1552.

den Herrn verläugnet. Dem fügte er noch viel Giftiges nicht bloß wider Thannhausen, sondern wider den Erzherzog selbst bei. Dieser begnügte sich damit, den Prädicanten aus seinem Lande zu weisen [62], womit er nur den Rath eines Hauptes der Gegenpartei aber in ungleich milderer Weise, als dieser es gewollt hatte, befolgte [63], und schnöde Verunglimpfung seines Glaubens milder ahndete, als in England das unverletzte Bewahren des Gewissens bestraft wurde [64].

Aehnliches wie zu Mitterdorf ereignete sich nicht lange nachher zu Radkersburg, wo die Trennung eines großen Theils der Einwohner von der Kirche zu vielfachem Ungehorsam gegen den Landesfürsten anregte. Dieß hatte die Absendung einer Commission zur Folge, welche den Stadtrichter, den Stadtschreiber und einige des Rathes wiederholt nach dem Schloß forderten. Insgesammt kamen sie nicht, und zwangen die erzherzoglichen Beauftragten, ihnen in die Stadt nachzugehen. Wie nun durch sie der Rath auf das Rathhaus berufen ward, ließ derselbe zu gleicher Zeit die Einwohner in einem andern Zimmer sich versammeln. Die Abgeordneten eröffneten ihre Aufträge und entließen einen der Rathsverwandten seiner Stelle. Als dieser

---

62) **Lustrum II, p. 50.**

63) Im Jahr 1537 schrieb Capito dem Pfalzgrafen Ruprecht: **princeps ecclesiasticos non rite obeuntes partes officii sui monet, exhortatur, impellit, male meritis mulctum imponit, tollitque pertinaces supplicio, quia, qui princeps est, idem pastor est, idem pater est, idem caput ecclesiæ in terris externum.** Freilich bestand nach Capito das **rite obire officium** in der Beseitigung aller äußern Formen des Gottesdienstes. War aber der **pastor, pater** und **caput** in Steyermark ebenso berechtigt, wie jeder seiner Standesgenossen?

64) Hier wurden im Jahr 1559 wegen Verweigerung des Suprematseides 14 Bischöfe, 6 Aebte, 12 Dechanten, 12 Archidiakonen, 15 Collegienvorsteher, 50 Präbendare und 80 Pfarr-Rectoren ihrer Stellen entsetzt; **Lingard VII, 358.**

wohl zufrieden und dankend nach Haus gehen wollte, brachen die Bürger aus ihrem Gemach hervor, nöthigten ihn zur Rückkehr und lärmten dergestalt, daß die Vermahnung der Commissarien, sie möchten nach Hause gehen und der Vollziehung ihrer Verfügung nicht sich widersetzen, kaum vernommen wurde. Das hatte nur die Wirkung, daß der Haufe noch wüthender gegen das Zimmer, worin jene sich befanden, daherbrauste, und als er an ihrer Seite den Pfarrer, einen ehrbaren und vertragsamen Mann erblickte, lärmte: „Hui! stracks fort mit dem Pfaffen, sonst werfen wir ihn durch das Fenster hinaus!" Ermahnungen zur Ruhe fruchteten so wenig als der Befehl, die Ruhigen und die Stürmenden zu sondern. „Wir alle," schrieen sie mit eidsweise aufgehobenen Fingern, „wir alle stehen wie Ein Mann!" Immer lauter brüllten sie: „der Pfarrer solle sich packen, der Verwalter zu seinen Bauern auf's Schloß ziehen." Bei dem Weggehen von dem Rathhaus mußten die Commissarien den Pfarrer in die Mitte nehmen, die Stadtrichter, der ehevorige und der wirkliche, ihnen vor- und nachgehen; sie hatten alle Mühe, den herbei sich drängenden Pöbel abzuhalten, welcher unabläßig schrie: „an den Galgen mit dem Pfaffen! Er gehört nicht auf das Rathhaus; läßt er sich da noch einmal blicken, so werden wir ihm schon die Thüre weisen!" Es war gerade Markt in dem Städtchen. Dieser gab den Stürmenden Verstärkung, mit welcher sie dräuend vor den Pfarrhof zogen, so daß der Pfarrer sich gar nicht durfte blicken lassen. Auf das nachher sich verbreitete Gerücht, der Erzherzog würde Kriegsvolk in die Stadt legen, waffneten sie sich, stellten Wachen aus, sperrten die Thore, pochten auf ihre starken Ringmauern [65].

Um die gleiche Zeit führte eine Reise nach München den

---

[65]) Rosolenz Bl. 20.

päpstlichen Nuntius in den Flecken Eisenärz, wo er die Nacht zubringen sollte. Die Ankunft des Fremdlings erregte Aufsehen; bewaffnet rotteten sich die Einwohner vor dem Wirthshause zusammen, um zu vernehmen, wer der Gast seye? Der Reisecurrier sagte: es seye ein weltlicher Herr, der in des Erzherzogs Auftrag eine Sendung zu vollführen habe. Da fiengen sie an zu spotten: „was, Erzherzog? Hier sind wir die Herren!" Die Reden über den Landesfürsten wurden immer frecher. Ein Diener des Nuntius ahnete, was geschehen könnte, wenn sein Herr erkannt würde. Da ließ er Wein in Menge auftragen und füllte den Haufen so an, daß einer um den andern einschlief, er jenen mitten durch sie hinausführen und in Sicherheit bringen konnte [66].

Da diejenigen, durch deren Bestrebungen eine solche Gesinnung an manchem Ort die Oberherrschaft gewonnen hatte, bei den ersten Anfängen, in welchen der Erzherzog seine Absichten offenbarte, nicht sogleich an seine Person wollten, vielleicht bei seiner Jugend die erforderliche Selbstständigkeit ihm noch nicht zutrauten, ihn mehr als das Werkzeug der Mutter betrachteten, richteten sich ihre Anschläge gegen diese. Es gab Leute zu Grätz, welche dieselbe in allem ihrem Thun beobachteten, fleißig Berichte nach Prag abgehen ließen, und durch Einmischung bloßer Vermuthungen oder vielleicht selbst frecher Erdichtungen die Erzherzogin dort anzuschwärzen sich bemühten, nicht immer ohne Glauben zu gewinnen. Der Erzherzog hatte im vorigen Jahr den Tobias Fischer [67], einen stillen, verschwiegenen und dieser Eigenschaften wegen bei den

---

66) Das. Bl. 19.

67) Wir finden ihn früher der passauischen Coadjutorswahl wegen im Interesse der Erzherzogin zu Rom.

dortigen Räthen beliebten Mann [68]), zu Besorgung seiner Geschäfte daselbst [69]) bestellt [70]). Seiner Obliegenheit gemäß berichtete er am Ende des Jahres 1597 [71]), wie die Erzherzogin zu Prag angeklagt werde, ihren Kindern eine kostspielige Hofhaltung eingerichtet, von Venedig mit prächtigen und theuern Waaren sich versehen zu haben, des Aufwandes nicht zu achten. Ohne Vorwissen der Jesuiten, hieß es ferner, dürften die Geheimen Räthe nichts beschließen, die Schreiber nichts entwerfen, nichts ausfertigen. Ja, es wurde sogar zu herabwürdigender Verdächtigung derselben berichtet, einer oder ihrer mehrere von den Jesuiten besäßen einen Hauptschlüssel zu ihren Zimmern, so daß ihnen der Zutritt zu jeder beliebigen Zeit offen stehe. Ihre Anzahl steige über hundert, größtentheils solche, die aus Frankreich vertrieben worden. Sie würden mit überreichen Einkünften bedacht, die um mehrere tausend Gulden vermehrt worden seyen. Niemand könne zu einer Anstellung gelangen, außer durch sie. Ob einer „ein Schelm oder ein Dieb" seye, darnach werde nicht gefragt; er seye eines Hofdienstes sicher, wenn nur die Jesuiten ihm günstig wären. Verurtheilte erhielten auf deren Verwenden Begnadigung.

Damit wurde zweierlei beabsichtigt: einmal die Erzherzogin in Verruf, sodann die Jesuiten in Verdacht zu bringen. Die gleichen Kräfte waren in Bewegung, wie schon früher; sie rechneten mit ähnlichem Erfolg, wie zu jeder andern Zeit, auf der Menschen Neigung, lieber dem noch so unwahrschein-

---

68) So bezeichnet ihn Klesel in einem Schreiben an den Erzherzog vom 19. März 1599; im k. k. HA.

69) Als Sollicitator.

70) Nach der G. Registratur wurde er im Februar 1596 mit einer Besoldung von 100 Thalern dazu ernannt; nach einer andern Acte vom 17. Februar 1607 befand er sich in dieser Eigenschaft noch daselbst.

71) Sein Schreiben vom 17. Dec.; im k. k. HA.

lichen Bösen als dem unantastbaren Guten Glauben zu schenken. Wir verdanken aber diesen Verläumdungen eine Zuschrift der Erzherzogin an Fischer, in welcher sie von Seite ihrer offenen Geradsinnigkeit und ihrer unerschrockenen Freimüthigkeit, wo sie sich im Recht glaubte, sich selbst treffender zeichnet, als in irgend einem andern ihrer Briefe. Vor allem trägt sie Fischern auf, den Urhebern solcher Verläumdungen nachzuforschen, wofür sie gewiß, wie ihr Sohn, ihre Gnade ihm zu erkennen geben werde. Sodann verwundert sie sich, daß man in Prag dergleichen Lügen Glauben schenken könne; wollte sie hinwiederum alles berichten, was ihr von Prag gemeldet werde, es würde seltsame Händel geben. „Aber freilich in Prag könne man nichts Böses thun!" Sie indeß gehe das nichts an, darum schweige sie. Darauf setzt sie jede einzelne Anschuldigung in's Licht. „Ihre Kinder, sagt sie in Bezug auf die erste, seyen nicht mehr so klein, daß sie alle, wie ehemals, könnte beisammen halten; übrigens sollten solche, die es nichts angehe, nicht sich bekümmern, was sie machten. Was die prächtigen Waaren anbelange, so trage sie selbst weder Gold noch Silber, habe aber ihr Sohn für seine Brüder und Schwestern etwas kommen lassen, so seye es nur gewesen, was die unvermeidliche Nothdurft erheischt hätte, jedenfalls für viele tausend Gulden weniger, als wahrscheinlich vermeint werde. Uebrigens seye ihr Sohn Niemand Rechnung schuldig, Jedermann möge sich um seine eigenen Sachen bekümmern. Ueber das Rathen und Schreiben unter der Jesuiten Einfluß würden am besten Räthe und Schreiber selbst befragt, oder der Angeber sollte sich zuvor besser erkundigen. Das Vorgeben wegen des Hauptschlüssels betreffe die Ehre; wer solches sagen könne, seye ein verlogener Mensch. Sie gehe mit dem Schlüssel so gewahrsam um, daß zur Zeit nicht einmal ihr Sohn einen solchen besitze. Wenn Jeder in den eigenen Busen greife, so werde er

vielleicht ganz andere Dinge darin finden, als dergleichen Erdichtungen. Auch wisse sie weder von einem Pater, der aus Frankreich vertrieben, noch daß das Einkommen der Jesuiten über dasjenige hinaus, was ihr seliger Gemahl ihnen bestimmt habe, auch nur um einen Heller vermehrt, am wenigsten, daß Jemand durch sie zu Diensten seye befördert worden. Das allerdings seye wahr, daß sie für Gefangene und zum Tod Verurtheilte Fürbitten einlegten; das gehöre zu ihrem Beruf. Ob man aber sie und ihren Sohn für so blödsinnig halte, daß sie sich Schelmen und Diebe aufschwatzen ließen, oder ihre Hofleute für so unehrbar, daß sie neben solchen dienen würden? Sie müsse vermuthen, es seye darauf abgesehen, sie und ihren Sohn bei dem Kaiser und seinen Räthen verhaßt zu machen. Sie hätte erwarten dürfen, es würde diesen Vorspiegelungen um so weniger Glauben geschenkt werden, als die Räthe zu Prag vor Aehnlichem ebensowenig sicher wären. Gott möge es solchen Feinden der Wahrheit verzeihen! Sie habe dessen auf Niemand größern Verdacht „„als auf die Ketzer““. Denn sie und ihr Sohn könnten und wollten nicht allezeit thun, was diesen lieb wäre, und würden es hinfort noch weniger thun, selbst wenn sie noch ärgere Lügen schreiben sollten [72].“

Wie aber in Bezug auf den Sohn nachgewiesen worden ist, daß die Jesuiten auf denselben weder einen so verderblichen, noch einen so lähmenden Einfluß sich anmaßen konnten [73]), dergleichen vielfältig will behauptet werden, so läßt sich dasselbe auch hinsichtlich der Mutter darthun. Als Ferdinand jene Schenkung von 1000 Ducaten [74]) ihnen zum Bau eines Altares übergeben wollte, fragte Maria allererst bei dem Frei-

---

[72]) Beil. CLIII.

[73]) B. XXV.

[74]) Daselbst.

herrn von Schrattenbach an: ob ihn die Väter darum angegangen, auf irgend eine Weise zu dieser Vergabung verleitet hätten? Ist es ihr zu verargen, wenn der Bericht, der jeden Argwohn hierüber beseitigt, sie zugleich in der guten Meinung bestärkte, die sie von demselben hegte[75]? Im October 1599 saß zu Grätz eines unbekannten Verbrechens wegen[76] ein gewisser Doctor Herschel[77] in Haft. Für diesen verwendeten sich die Jesuiten. Maria, die hievon Nachricht erhielt, ließ Ferdinand schreiben[78]: „die Justiz müsse für sich selbst procediren. Er solle über den Handel Auskunft verlangen, sodann befehlen, daß die Gerechtigkeit ihren Gang nehme, hievon durch nichts sich abhalten lassen." Darin liegt wenigstens kein Beweis einer blinden Nachgiebigkeit, die sich zum willenlosen Spielball Anderer erniedrigt hätte.

Je weiter nun Ferdinand zu Ausführung seines Vorhabens schreiten wollte, desto klarer konnte es ihm werden, wie weit es mit der Widersetzlichkeit bereits gekommen seye. An mehr als an einem Ort erneuerte sich, was aus ähnlicher Veranlassung hie und da zu seines Vaters Zeit geschehen war. So schien es den Einwohnern von St. Veit am Phyrn kurzweilig, von einer Lehrmeinung zu der andern überzuspringen. Als ihnen dann ein erzherzoglicher Befehl zukam, die Katholiken in Frieden zu lassen, warfen sie die wenigen von diesen, die dort noch

---

75) Schrattenbach erwiederte ihr: „Ich wais gewiß wol, daß Er deßwegen von den Hrn. Patters nie Angemuet oder ainiche Andeuttung nit Beschehen; vnnd nit Anderst Wais, sunder daß es J. F. D. Auß Aigner Bewegnus gethan." S. Schreiben im k. k. HA.

76) In dem Brief ist nur von einem „erschrecklichen Laster" die Rede.

77) Den Ferdinands Geheimschreiber Peter Casal das Jahr zuvor in Padua gesehen hatte; dessen Schreiben an die Erzherzogin vom 3. Mai 1598; k. k. HA.

78) Durch eben jenen Casal, 11. Oct. 1599.

im Rath saßen, aus demselben hinaus und faßten den Beschluß, hinfort keinen des alten Glaubens mehr als Bürger anzunehmen [79]). Wie aber nachher die Urheber solcher Ungebühr gefangen nach Grätz geführt wurden, wendeten sich die Bürger an die Gnade des Fürsten, die sie nicht vergeblich anflehten. — In Wolfsberg hatten schon früher viele Katholiken weichen müssen, jetzt wurde deren Rest ebenfalls vertrieben. Um diese Zeit begab es sich, daß zwei Väter der Gesellschaft Jesu durch das Städtchen wanderten. Während sie über den Markt giengen, erkannte sie einer an ihrem Gewand. Sogleich rief dieser den Pöbel herbei, der sie eine Strecke Weges mit Schimpfreden und Steinwürfen so lange verfolgte, bis ein Wald ihnen Schirm und des Bischofs von Lavant Wohnung Aufnahme und Erquickung bot. In Klagenfurt hatten die Unkatholischen zwei Kirchen inne, die Pfarrkirche und eine neugebaute. Die Prälaten baten den Erzherzog um Zurückstellung von jener, damit sie doch an Land- und Gerichtstagen ihren Gottesdienst feiern könnten. Auch da zog Ferdinand das Bitten dem Befehlen vor und ersuchte die Landstände um Herausgabe der Kirche. Diese versicherten, die Kirche gehe sie nichts an, sie stehe der Bürgerschaft zu. Als dann das Verlangen an die Bürger gestellt ward, hieß es: sie selbst hiengen von den Landleuten ab, an diese hätte sich der Erzherzog zu wenden. Nochmals ersuchte er also diese, konnte aber wieder nichts erreichen. Nun kam, trotz der Meinung der Ueberklugen, welche meinten, mit so überspannten Leuten, wie die Klagenfurter, sollte man keinen Hader anfangen, ein Befehl zu Zurückgabe der

---

79) Am Reichstage von 1613 beschwerten sich die Katholiken, daß in den Reichsstädten ihnen die Aufnahme in die Aemter, ja selbst in die Bürgerschaft (wie kurz zuvor in Worms beschlossen worden), erschwert werde, zu Aachen der gesammte katholische Rath entsetzt worden seye; Häberlin XXIII, 631.

Kirche und an den Bischof von Lavant der Auftrag, die Sache in Ausführung zu bringen. Dieser entwickelte alle Rechtsgründe, die für den landesfürstlichen Befehl sprachen. Es wurde aber geantwortet: „um die Kirche für den neuen Gottesdienst einzurichten, habe man viel Geld verwendet, auch die Glockenthürme hergestellt, allermindestens müßten zuvor diese Unkosten vergütet werden.“ Nach mehrtägiger Unterhandlung, an deren Schluß der Bischof mit dem Zorn des Erzherzogs drohte, wurden ihm die Kirchenschlüssel gebracht, die Glocken erschallten, das Tedeum wurde gesungen, unter welchem viele Leute hineinströmten. Damit sie nicht vergeblich gekommen wären, bestieg der Bischof die Kanzel und hub an zu predigen. Nun entstand Gezisch, man stampfte mit den Füßen, Steine flogen durch die Fenster, Aergeres jedoch fiel nicht vor. Bald nachher wurde die Kirche den Katholiken neuerdings entrissen.

Merkwürdiger Weise geschah dergleichen am häufigsten in den kleinen Landstädtchen. Es waren aber nicht deren Einwohner, welche am wüthendsten gegen die Katholiken losfuhren, sondern die Landleute übertrafen diese in eben dem Maß, in welchem sie das Recht dazu unter ihre Freiheiten zählten. Die Prädicanten wirkten auf beiden Seiten redlich mit. Einer der vornehmsten Adelichen Cärnthens brach in die Probstei Greich ein, verjagte den Propst und setzte an dessen Statt einige Verkündiger *seiner* Lehre. Vergeblich beschied der Erzherzog jenen Adelichen dreimal nach Grätz, erst als er ihm Vermögensverlust androhte, erschien er, wurde aber nicht eher nach Haus gelassen, als bis er die Probstei wieder herausgegeben hatte. Dafür wurde an den Katholiken dadurch Rache genommen, daß man sie überall verdrängte, sie selbst auf Straßen und in Wirthshäusern nicht unangefochten blieben. Der Bischof von Lavant berichtet als Ohrenzeuge, daß in Rechtsfällen dieselben einzig ihres Glaubens wegen den Kürzern ge-

zogen hätten; ja, es war dahin gekommen, daß der bloße Verkehr mit einem Katholiken in Verruf brachte. Man durfte sich nicht verwundern, die katholischen Prediger ohne Zuhörer zu finden, denn wer einen angehört hätte, wäre gemieden, wo nicht gestraft worden.

Allein dergleichen Widersetzlichkeiten konnten den Erzherzog von dem, was er einmal als Obliegenheit erkannte, weder abschrecken, noch daran irre machen. Dieß um so weniger, nachdem er bei der Huldigung zum Schutz der Kirche eidlich sich verpflichtet hatte. Schon im Mai 1597 schrieb ihm seine Schwester aus Polen: „Es hat mich hoch erfreut, daß E. F. L. in der Religion so gar nicht nachgegeben hat, und Sie daneben melden, Sie hätten sich mit Hülfe Gottes vorgenommen, keine Prädicanten mehr im Lande zu dulden. Ich wünsche von Herzen, daß der allmächtige Gott Gnade verleihe, um solches durchzuführen; hiemit wird dem schädlichen Treiben mit einem Mal ein Ende gemacht. Denn so lange die Prädicanten walten, ist nichts als Aufruhr und Unrath zu erwarten, wie man es da, wo sie geduldet werden, täglich erfahren kann[80]."

---

80) Das Schreiben im k. k. HA.

Zweiunddreißigstes Buch.

Ferdinands Reise nach Loreto und Rom.

Beweggründe derselben. – Verbreitete Irrthümer darüber. – Ihr wahrer Zweck. – Des Erzherzogs Aufenthalt zu Venedig. – Padua. — Ankunft in Ferrara. – Verkehr mit dem Papst. – Aufenthalt daselbst. — Fortsetzung der Reise nach Loreto. – Nach Rom. – Was der Erzherzog dort that. — Das Collegium Germanicum. — Reise nach Florenz. – Besuch bei dem Großherzog. – Heimreise.

Kann es befremden, daß unter solchem Auftreten der erstarkten, ihre Stärke fühlenden und zu deren Anwendung bei jeder Veranlassung bereit stehenden Bewegungspartei Ferdinands unerschütterliche Ueberzeugung von der Unantastbarkeit der kirchlichen Lehre und den Verpflichtungen eines Regenten gegen dieselbe entscheidende Maßregeln nicht allein für nothwendig erachten mußte, sondern, wollte er der steigenden Verwirrung in seinem Lande[1]) nicht gleichgültig zusehen, in dieselben so zu sagen hineingestoßen wurde? Daß bei gleicher Gesinnung die Mutter hierauf nicht ohne Einfluß blieb, ist natürlich. Was aber in Ferdinands Innerem möge vorgegangen seyn, bis er den Entschluß faßte, durch eine Wallfahrt nach Loreto und Rom sein Vorhaben unter den Schutz desjenigen zu stellen, in

---

[1]) Khevenhiller macht S. 1717 die Bemerkung: daß unter dem Schein der Religion eine jegliche Rebellion ihr hätte eine Farbe anstreichen können.

dessen Ehre er dasselbe zu vollführen gedachte, mag man sich leicht vergegenwärtigen. Die für einen Fürsten damaliger Zeit kleine Begleitung, die er mit sich nahm, der Weg, den er einschlug, und die Weise, wie er die wenigen Tage seines Aufenthaltes in Rom verwendete, lassen in Betreff des Reisezweckes keinem Zweifel Raum. Was auch in späterer Zeit von gepflogener Berathschlagung, von ertheilten Räthen, von gegebenem Segen zu seinem Vorhaben durch den Papst mag ersonnen worden seyn: so viel ist gewiß, daß Ferdinand über sein Vorhaben mit keinem Menschen gesprochen, Niemand um Rath angegangen, dasselbe als etwas behandelt hat, was, ohne Dazwischenkunft Dritter, bloß zwischen ihm und Gott sollte abgemacht werden. Hat er in dem Heiligthum dem Höchsten angelobt, das, was ihm als freche Auflehnung wider die von Oben auf Erden gepflanzte Heilsanstalt erscheinen mußte, zu dämpfen, so hat er noch weit sicherer um Kraft zu dem Beabsichtigten, um Gedeihen für dasselbe gefleht [2]. Daß aber die Obsorge um den Glauben und die Gottesverehrung der Unterthanen ihm unter den Pflichten des Fürsten als die oberste galt, darf nicht aus den Augen gesetzt werden; noch weniger dürfen wir den einen Fürsten nach den Begriffen seiner, den andern nach Ansichten unserer Zeit beurtheilen, an dem einen verdammen, was wir an dem andern allermindestens entschuldigen.

Hat Ferdinand damals, und während er über das Vorhaben seiner beabsichtigten Herstellung des Glaubens und der Kirche so manche abmahnende Stimme vernehmen konnte, öfters

---

2) Am einfachsten und wahrheitgetreuesten spricht von dieser Reise Lamormain c. 1; er sagt: **Laurati in agro Piceno coram Virgine Matri Deo vovit, vel cum vitæ discrimine abacturum se e Styria, Carinthia, Carniola sectas sectarumque magistros.** Mehr ließ sich in der That von etwas, was einzig in des Fürsten Brust beschlossen ward und reifte, nicht sagen.

erklärt: „Land und Herrschaft, Blut und Leben würde er dafür einsetzen," so war dieses weder erborgte Form, hinter welcher andere Gesinnungen und tadelnswerthe Zwecke leicht sich verbergen konnten, noch der Ausdruck einer augenblicklichen Aufwallung, eines plötzlich erwachenden Eifers; es war die Ueberzeugung, die durch sein Leben sich zog: der Religion seye alles Andere nachzusetzen, ihrer wegen müsse auch der Fürst Opfer zu bringen und, thäte es noth, zu dulden wissen. Zehn Jahre später, als er sein Vorhaben längst durchgeführt hatte, aber von Besorgniß erfüllt, aus des Erzherzogs Matthias Vergleich mit den Ungarn könnte der katholischen Religion Nachtheil erwachsen, schrieb er der Mutter [3]: „Ich bin der Meinung, daß ich mit Gottes Hülfe und Beistand eher das Leben lassen und Land und Leute verlieren, als der Religion zum Nachtheil etwas vergeben wollte. Hiezu, hoffe ich, wird mir Gott stets seinen Beistand gewähren."

Daß Ferdinand, noch während er zu Ingolstadt sich befand, den Gedanken hegte, alsbald von da nach Rom zu reisen, ist berichtet worden [4], nebst den Bedenklichkeiten, die dagegen sich erhoben. Jetzt trieben ihn andere Ursachen, ernstere Beweggründe, wie damals die Reisen der Fürsten überhaupt, diejenigen nach Italien besonders, meist irgend einen bestimmten Zweck hatten. Denn der Natur, und was die Landschaft von den dießseitigen Gegenden Abweichendes oder an sich Großartiges darbietet, mag wohl ein anerkennender Blick gewidmet, dieses selbst aber bei weitem nicht in die vorderste Reihe der Reisezwecke gestellt, noch weniger solches mit Mühsal und Opfern aufgesucht worden seyn [5]. Die Alterthümer der Hei-

---

[3]) Am 12. März 1608 von Regensburg; im k. k. HA.

[4]) B. XXV.

[5]) Zu Terni wußte man noch nichts von den jetzt so berühmten Was-

denwelt galten als bemerkenswerthe Ueberreste einer besiegten Vergangenheit, aber keinen Fürsten konnte es anwandeln, für dieselben sich in Begeisterung zu versetzen. Die Kunstwerke der Gegenwart oder des Jahrhunderts wurden von demjenigen Standpuncte gewürdigt, der ihnen damals noch zugewiesen war: als anregender, belehrender Schmuck der heiligen Stätten, oder als würdige Ausstattung der Paläste, wobei dem Mittel zwar Anerkennung widerfuhr, dessen aber, daß es als Zweck gelten könne, nicht gedacht wurde. Vorzugsweise katholische Fürsten reisten in diesen Zeiten nach Italien; sie zog vor allem Rom an; nicht das untergegangene heidnische, sondern das jetzige christliche; nicht das Todte, sondern das Lebendige; das Lebendige hier in seinen Heiligthümern und den Stätten, an welchen dieselben fortan auf das christliche Leben wirken, dort in denjenigen, die an der Spitze der christlichen Gesellschaft und der gemeinsamen Angelegenheiten derselben standen. Diese Fürsten wollten dem Oberhaupte der Kirche ihre Anhänglichkeit an den Tag legen, ihre Ehrerbietung erzeigen; mit denen, deren Gesammtheit jederzeit die Nachfolger desselben in sich schließt, sich bekannt machen, mit ihnen Verbindungen anknüpfen.

Weil aber Ferdinand bald nach der Rückkehr aus Italien die kirchliche Herstellung seiner Länder vornahm, wozu er in dem Zustande derselben den triftigen Beweggrund, in dem Vorgange des Vaters und in den dringlichen Mahnungen der Mutter [6]) die unabweisliche Aufforderung, endlich in der eige-

---

ſerfällen, und weder in dem Briefe über diese Reise, noch in denjenigen der Erzherzogin über ihre Reise nach Spanien, kommt die mindeste Spur von Eindrücken vor, die durch den Anblick der Natur wären hervorgerufen worden.

[6]) Insofern hat der Franciscaner Felix Reineccius in seinen „Hundert hohen, heiligen, kaiserlichen ꝛc. Frawen", Ynsprugg 1660, p. 154, Recht, wenn er sagt: „der Glaube, welcher durch Ferdinand II., Römischen Kay-

nen Ueberzeugung die Anmuthung, in kräftigen Bischöfen regsame Gehülfen fand, ist hernach vorgegeben worden, er habe diese Absicht dem Oberhaupt der Kirche eröffnen wollen und durch dessen Zureden zu größerm Eifer sich entzünden lassen. Somit wurde aus Unkenntniß als Ursache angegeben, was bereits Folge war und jedenfalls nur Mittel seyn sollte und konnte.

Der französische Geschichtschreiber Thuanus war es vornehmlich, der diese Meinung zuerst in Umlauf brachte und ihr durch das Gewicht seines Namens und das unbedingte Ansehen seines Werkes bald allgemeine Geltung verschaffte. Seine Worte, als diejenigen eines Zeitgenossen, haben seitdem ungezweifelten Glauben gefunden. Er sagt nämlich [7]: „Im Jahr 1597 gieng Erzherzog Ferdinand, um den Herzog Alphonso zu sehen, nach Ferrara, sodann nach Rom, wo er in seinem Vorhaben, alle Diener der augsburgischen Confession zu vertreiben, bestärkt wurde, selbst der Papst sich angelegen seyn ließ, durch einen feierlichen Eid ihn hiezu zu verpflichten [8].“ Diese Irrthümer des Franzosen sind nun in mannigfacher Einkleidung durch die Geschichtsbücher gelaufen, und wie der junge Erzherzog in seinem Vorhaben durch den Papst seye bestärkt worden, davon ist seitdem viel Redens geblieben, so daß am Ende selbst die Möglichkeit eines Zweifels, als ob denn in solcher Weise Alles ver-

---

ser, sich emporgehebt und erweitert worden, ist dem Glauben vnd Eifer seiner Frau Mutter zuzuschreiben.“

[7]) Bd. IX, S. 375, der 1742 zu Basel in 4. herausgekommenen französischen Uebersetzung der **Histoire universelle.**

[8]) In diesen fünf Zeilen sind eben so viele historische Irrthümer enthalten. I. hat die Reise im Jahr 1598 und nicht 1597 stattgefunden; II. konnte Herzog Alphons nicht besucht werden, denn er war schon todt; III. sah Ferdinand den Papst nicht in Rom, sondern zu Ferrara; IV. wurde er dort in seinem Vorhaben nicht bestärkt, denn es wurde gar nicht davon gesprochen; V. ist der feierliche Eid vollends ein Mährchen.

laufen wäre [9]), nimmermehr aufkommen durfte [10]). Sollte jedoch der Erzherzog wirklich mit einem Gelübde zu seiner unternommenen Wiederherstellung sich verpflichtet haben, so ist wenigstens erweislich, daß dasselbe nicht aus dem Gebiete des Gewissens in dasjenige der allgemeinen Kenntniß hinausgeschritten seye; daß jedenfalls der Geschichtschreiber es bloß als eigene Vermuthung, niemals als zweifellose Thatsache hinstellen durfte [11]).

---

9) Wie unzuverlässig überhaupt Geschichte bis nahe an unsere Zeit hinab, selbst von denjenigen seye geschrieben worden (der eigentlichen absichtlichen Geschichtsmacherei gar nicht zu gedenken!), welche das Richtige zu finden Gelegenheit gehabt hätten, zeigt Schmidt, Neuere Gesch. d. Deutschen, welcher II, 186 nach Erwähnung von Erzherzog Carls Tod unmittelbar beifügt: „alsogleich (d. h. – 6 Monate früher) entfernte ihn (Ferdinand) seine eifrig katholische Mutter (d. h. — der Vater im Einverständniß mit dieser) aus Steyermark. Weil ihr Bruder als Mitvormund im väterlichen Testament ernannt war, hatte sie um so eher einen Vorwand, ihn nach Bayern zu schicken."

10) So berichtet Cäsar in seiner Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark VII, 241 ganz getrost: „Ferdinand reiste in Geheim nach Rom, allwo er sich mit Klemens VIII. „„röm."" (dieser Band erschien im Jahr 1788) Papste unterredete, welche Maßregeln er zur Vertilgung der verwirrten neuen Lehre in seinen Ländern ergreifen solle." — Man könnte oftmals den Geschichtschreibern, wie der Soldat dem Capuciner, zurufen: „Sag' dein Sprüchel und fürcht' dich nit." — Selbst Hammer in seinem Melchior Khlesl I, 150 trennt sich nicht von diesen Sagen: „Ferdinand seye in Rom, sagt er, zu dem Papst geführt, von ihm mit dem Sacrament betheilt worden und habe in dessen Hände, dann später zu Loreto (von wo er doch erst nach Rom gieng) die Reinigung seiner Länder von der Ketzerei gelobt."

11) Aber auch Khevenhiller S. 1869 berichtet: „Ferdinand seye zu Rom heimlich (die falsche Uebersetzung des incognito) zu ihrer Päpstl. Heiligkeit geführt und zur Fortsetzung der angefangenen Reformation angemahnt worden." Hier kommen die gleichen Irrthümer vor; nemlich daß Ferdinand 1) nicht zu Rom, sondern zu Ferrara den Papst sah; 2) nicht „heimlich" zu ihm geführt wurde, sondern öffentlich in seinem Palast abstieg und darin wohnte; 3) über die Herstellung der Kirche kein Wort mit dem Papste sprach.

Die vorhandenen handschriftlichen Nachrichten [12]) über diese Reise zeigen unwiderleglich, daß jene Angelegenheit zwischen dem Erzherzog und dem damaligen Oberhaupt der Kirche, Clemens VIII., gar nicht seye berührt worden. Ferdinand sah den Papst zu Ferrara. In der kurzen Zeit, welche er daselbst zubrachte, kam von Hauses- und Landesangelegenheiten zwischen Beiden nichts Anderes zur Sprache, als die Absicht, den Erzherzog Leopold an das Bisthum Passau zu bringen [13]), und die Beschwerde über die Venetianer wegen ihrer Maßregeln gegen die freie Schifffahrt auf dem adriatischen Meere, bei welcher der Papst wegen des kürzlich erworbenen Ausflusses des Po bei Goro als Landesherr gleichfalls betheiligt war. Es ist in den Tag für Tag von Ferdinands Geheimschreiber, Peter Casal [14]), an die Erzherzogin Maria gerichteten Briefen [15]) eine Art Tagebuch über diese Reise geführt worden, welches auch von dem geringsten Erlebniß, dem unbedeutendsten Vorfall und über Alles, was der Erzherzog bei jedem Zusammenseyn mit dem Papst oder andern Fürsten verhandelte, Bericht erstattet, einer solchen Verabredung jedoch auch nicht von ferne erwähnt. Der päpstliche Nuntius, Graf Hieronymus von Portia, der während Ferdinands Anwesenheit zu Ferrara

---

12) Von gedruckten sagen wahrheitsgemäß einzig die **litterae annuae S. J. p. 278:** Ferdinand habe dem Papst seine Ehrerbietung bezeugen und Loreto besuchen wollen.

13) S. des Erzherzogs eigenhändigen Brief an seine Mutter; Beil. CLIV.

14) In der Ueberschrift eines Briefes des Dompropstes von Seccau an ihn vom Jahre 1605 heißt er: „Peter Casal von Watterstorf, J. F. D. Ferdinand, Erzherzogen zu Oesterreich, Cammerrath, auch obrister und geheimer Hof-Secretarius."

15) Dieselben beginnen mit dem Eintreffen in Venedig und endigen mit der Ankunft zu Bologna auf der Heimreise; von dort scheinen sie leider verloren. An mehr als einem Tag schrieb Casal zwei Briefe. Sämmtlich in dem k. k. HA.

zum Bischof von Adria ernannt wurde, war dessen Begleiter auf der ganzen Reise. Auch von ihm haben sich über deren Verlauf noch zahlreiche Briefe an die Erzherzogin erhalten, welche zwar manche Vorgänge derselben, jene Angelegenheit hingegen ebensowenig berühren. Das Gleiche gilt von einigen Briefen des Hofmeisters, Balthasar von Schrattenbach. Endlich sind Ferdinands eigene Briefe an die Mutter noch vorhanden. Ihm am wenigsten konnte verborgen seyn, wie sehr dieser die Wiederherstellung des katholischen Glaubens und der katholischen Kirche am Herzen liege; wie dringlich stets sie ihn ermahnte, dieselbe zur Hauptaufgabe seines Lebens und Regierens zu machen. Hätte er hiezu bei dem Papst Rath und Ermunterung nachsuchen wollen, er würde diesen Reisezweck ihr gewiß nicht verschwiegen, hätte er jenes wirklich erhalten, so würde er es unfehlbar vor allen andern Unterredungen berührt haben, da er sonst auch Unwichtiges, wenn es die mütterliche Theilnahme anregen konnte, nicht übergeht. Aber in diesen eigenen Briefen desselben findet sich von dem Vorgegebenen ebenfalls nicht eine leise Spur; daher ein so allgemeines Schweigen bei vertraulichen Mittheilungen ohne Bedenken als unwiderlegliches Zeugniß gelten darf.

Dennoch läßt sich nicht bezweifeln, der feste Entschluß, die kirchliche Herstellung zu beginnen, habe an Ferdinands Reise, und daß dieselbe gerade jetzt unternommen wurde, wesentlichen Antheil gehabt. Der Erzherzog stellte sich mit seinem Vorhaben auf den Standpunct der Pflicht gegen die Kirche, der Förderung der Ehre Gottes, der Erfüllung seines Regentenberufes. Er wollte sich zu Vollführung desselben zuvor stärken durch die Heilmittel, welche die Kirche darbietet, durch den Aufblick zu Gott an denjenigen Stätten, welche seit unfürdenklichen Zeiten von den Gläubigen als Gnadenorte geehrt wurden, durch den Segen, den er in seiner Eigenschaft als Glied der Kirche von

ihrem Oberhaupte erwartete. Es haben glaubensfreudige Glieder der katholischen Kirche zu aller Zeit vor der Ausführung folgereicher und bedeutungsvoller Vorhaben durch besondere Uebungen sich vorbereiten, stärken, der Leitung und dem Beistande Gottes anempfehlen wollen. Das beabsichtigte Ferdinand, indem er diese Reise als eine Wallfahrtsreise unternahm [16]). Denn daß sie eine solche gewesen seye, zeigen alle Umstände, zeigt: sein Besuch der vornehmsten Klöster unterwegs, seine andachtsvolle Verehrung hochgehaltener christlicher Ueberreste, sein öfterer Empfang der heiligen Sacramente, seine Fahrt nach Loreto, sein Pilgergang nach den sieben (damals neun) Basiliken Roms, endlich, daß er unerkannt [17]), nicht in offen zur Schau getragenem Gepränge als Fürst, die Reise vollführen wollte. Um für die Kirche zu wirken, sollte dieselbe in Spendung ihrer Gnaden ihm mit der Vollmacht zugleich die Kraft verleihen, somit hinwiederum durch ihn wirken.

Da die Erzherzogin Maria an allen Weltereignissen, welche zu ihrem Haus und dessen Ehre, zu ihren Landen und deren Wohlfahrt, zu der gesammten Christenheit und ihrer Förderung in irgend einiger Beziehung standen, den regsten Antheil nahm; da dieser Reise dasjenige folgen sollte, was seit langem schon der Angelpunct ihrer Vorkehrungen, ihres Sinnens, ihres hei-

---

[16]) Auch Khevenhiller S. 1869 gibt nur dieses zu; denn er sagt: „Als Kaiser Ferdinand, ob die Reformation in seinen Landen vorzunehmen seye oder nicht, berathschlagt, und, daß es beschehen könn und soll, resolvirt worden, haben Sie, ihr Vorhaben desto glücklicher und reifer in's Werk zu setzen — vnd von dem frommen vnd H. Bapst Clemente VIII. die H. Benediction (er hütet sich aber, einen speciellen Zweck derselben zu bezeichnen) zu empfahen – sich nach Rom begeben. Auf Khevenhiller also darf man sich nicht berufen, sofern man seinen Worten nicht einen andern Sinn unterlegen will.

[17]) Nach jetzigem Ausdruck incognito; nicht heimlich, wie auch hat wollen vorgegeben werden.

ßesten Wunsches geworden war; da sie endlich über alles, was jedes ihrer vielen Kinder betraf, immer nach den einläßlichsten Berichten sich sehnte, so wollte sie auch diese Reise des Sohnes nach jenem dreifachen Standpuncte immerwährend unter den Augen haben. Daher verlangte sie von allen Begleitern desselben öftere Mittheilungen und beschwerte sich über mangelhafte Nachrichten, sobald ihre ungeduldigen Wünsche entweder nicht nach Erwarten schleunig oder umfangsreich genug erfüllt wurden; so daß Ferdinand nachher von Rom aus sie versichern mußte [18]), er wäre zu Ferrara selbst Zeuge gewesen, wie der Freiherr von Thannhausen und der von Eggenberg an sie geschrieben hätten. Das waren die gleichen Klagen, denen wir bei ihrer eigenen Reise nach Spanien im folgenden Jahre eben so oft begegnen, als die Briefe unrichtig eintrafen, sie etwas länger derselben harren mußte. Jedesmal dann klagte sie: sie wisse gar nicht, wie es zu Hause stehe; erneuerte sie stets die Aufforderung, doch recht fleißig und ja über alles Mögliche zu schreiben. Diesem mütterlichen Begehren, aus treuherziger Theilnahme hervorgegangen, ist es zu verdanken, daß so umständliche Berichte über diese Reise sich erhalten haben, wenn gleich dieselben zu jener Zeit noch zahlreicher seyn mußten.

Ferdinand konnte seine Reise kaum in günstigerem Zeitpuncte unternehmen. Für die Gränze war nichts zu befürchten; denn kurz bevor er sie angetreten, war Raab, das festeste und bedrohlichste Bollwerk der Türken, durch des Grafen Adolph von Schwarzenberg kriegserfahrene Thätigkeit in die Hände der Christen gefallen [19]). Zu Hause war die Mutter eine wachsame

---

[18]) Beil. CLV.

[19]) Den 29. März. Er könnte die Nachricht wohl noch in Grätz erfahren haben, obwohl er in einem seiner Briefe sagt, daß ihm dieselbe unterwegs zugekommen seye; dieß dürfte bloß die nähern Umstände betreffen; denn die Erzherzogin erhielt fortwährend durch ihre Agenten die neuesten Be-

Stellvertreterin, die während des Sohnes Minderjährigkeit genugsam bewiesen, daß sie die Landesangelegenheiten nicht für eine außerhalb ihres Bereiches liegende Sache halte; jetzt unterhielt sie während seiner Abwesenheit die Verbindung mit dem kaiserlichen Hofe [20]). Ueberdem hatte der Erzherzog kurz vor dieser Zeit einen Mann in seinen Geheimenrath berufen und zum Statthalter ersehen, in dessen Gesinnung, Tüchtigkeit und Treue er das volleste Vertrauen setzen durfte: den Bischof von Lavant, Georg Stobeus von Palmburg, der in den ersten zwanzig Jahren von seiner Regierung einen vielverzweigten Einfluß auf die Geschicke des Landes übte. Er war im September des vorangegangenen Jahres zu jener Stelle ersehen worden, und Clemens VIII. hatte dem Begehren, daß der Bischof sie annehmen dürfe [21]), bereitwilliger entsprochen, als dieser im Zweifel, ob er solcher Last möchte gewachsen seyn, sie angenommen [22]).

Nachdem Ferdinand durch strengeres Fasten während der Zeit, die der Erinnerung an die Leiden des Erlösers gewidmet ist, und durch häufigern Besuch der Kirchen [23]) auf seine Reise

---

richte aus dem christlichen Lager in Ungarn, von denen im Archiv eine beträchtliche Anzahl vorhanden ist. — Unter den Handschriften der k. k. Hofbibl. befindet sich ein Befehl des Kaisers, daß in allen Ortschaften eine Säule von Stein oder Eisen solle errichtet werden mit der Innschrift:

Sagt Gott dem Herrn Lob und Dank,
Daß Raab wieder kommen in der Christen Hand!
29. Martii 1598.

20) Der Erzherzogin Schreiben an Rumpf vom 14. Mai 1598; im k. k. HA.

21) **Tuam enim fidem**, sagt der Papst in seinem Breve an diesen, **multo cum usu rerum et eruditione conjunctam sibi** (dem Erzherzog) **perspectam esse.**

22) **Georgii Stobei de Palmaburgo, Episcopi Lavantini Epistolae ad diversos. Venetiis 1749, 4. p. 1—3.** Ein für die Zeitgeschichte Innerösterreichs unentbehrliches Buch.

23) **Litt. ann. S. J. 1598, p. 277.**

sich vorbereitet, auch zuvor manche Gnaden gespendet [24]), mag er Grätz kaum vor dem 22. April verlassen haben [25]). Nach der Art, wie fürstliche Personen, selbst dann, wenn sie ihren Rang nicht wollten zu erkennen geben, damals zu reisen pflegten, mochte wohl gesagt werden, er habe nur „etliche wenige Cavaliere um sich gehabt [26])", indeß die Zahl der ganzen Begleitung doch nicht weniger als 40 Personen betrug, — für einen regierenden Herrn damaligem Begriff gemäß immer noch wenige, wenn bloß ein kaiserlicher Gesandter deren 60 mit sich führen konnte [27]). Am 26. April [28]) befand er sich in dem Schloß Portia im Friaul, bei dem Oheim des Nuntius, Grafen Hermes von Portia, der ihm trotz Alters und Podagras das Geleite nach Venedig gab [29]).

Ungeachtet gerade damals die nie völlig beigelegten, sondern bloß zeitweise ruhenden Zerwürfnisse der Republik mit den inneröstterreichischen Gebieten von Neuem ausgebrochen waren, wollte der Erzherzog dennoch die Herrlichkeiten der machtstolzen Lagunenstadt sehen, die gebietenden Herren aber den fürstlichen Nachbar empfangen, als waltete zwischen beiden Nachbarländern

---

24) Die Registraturbücher enthalten viele Verfügungen über Bewilligung von Gnadeugeldern aus der letzten Zeit vor der Abreise.

25) Der letzte Act in den Registraturbüchern, denen Ferdinands Name voransteht, ist von diesem Tage; von da an erscheint derjenige der Mutter.

26) Khevenhiller a. a. O. — Ein türkischer Gesandter, der am 14. August 1719 nach Wien kam, hatte noch ein Gefolge von 763 Personen, dann 645 Pferde, 100 Maulthiere und 180 Kameele mit sich. Zwölf Gasthäuser in der Leopoldstadt waren zu seiner Beherbergung in Beschlag genommen.

27) Friedrich von Kragwitz, der im Jahr 1591 als solcher nach Constantinopel gieng. Wratislaw Gesandtschaftsreise (Leipzig 1787) führt S. 148 f. diese Zahl namentlich auf.

28) Nach einem Brief des Nuntius; im k. k. HA.

29) Des Grafen eigener einläßlicher Bericht hierüber an die Erzherzogin vom 11. Mai; im k. k. HA.

das ungetrübteste Einverständniß. Die Herrschaft hielt zu Ferdinands Ueberfahrt auf dem gewohnten Wege über Treviso eine Anzahl wohlausgerüsteter Barken bereit; auch harrten viele ihrer Großen an der Straße, theils aus Neugierde, theils um dem Kommenden das Geleite zu geben. Da war es dem Erzherzog erwünscht, in den durch Regengüsse verdorbenen Straßen ein Abwendungsmittel solchen Empfanges zu finden. Er schlug den Weg über Fosseta ein, langte am 28. April Abends unerkannt in Venedig an und stieg in des kaiserlichen Botschafters, des Freiherrn Veit von Dornberg, Wohnung ab. Wie aber des folgenden Tages die Venetianer seine Ankunft vernahmen, ließen sie ihn bitten, der Republik Gast seyn zu wollen; so hoch sie es vermöchten, wünschten sie ihn zu ehren. Ferdinand erwiederte: die höchste Ehre würden sie ihm damit erweisen, wenn er, ohne daß sie ihn kennen wollten, ihre Stadt besehen möchte [30].

Darauf durchfuhr er einige Hauptheile derselben, schiffte nach Murano hinüber, wo er der damals in hohem Ruf stehenden Glasfabrication mit besonderm Wohlgefallen seine Aufmerksamkeit zuwendete, sodann der schönen Vesper und den Vigilien für den kommenden Festtag in St.-Marcus Kirche beiwohnte, dann noch bei der Vesper in einem Nonnenkloster durch die herrlichen Stimmen so angezogen sich fühlte, daß das Verlangen, dieselben eines andern Abends nochmals zu hören, bei kurzem Aufenthalt alles Uebrige überbot. Am späten Abend aber erschienen im Namen der Herrschaft wieder zwei Senatoren, um nochmals den Versuch zu machen, ob er das für ihn Veranstaltete nicht annehmen wolle. Alles wäre, versicherten sie ihn, im Kloster San Georgio zu angemessener Aufnahme

---

30) Des Freiherrn von Schrattenbach Bericht an die Erzherzogin, aus Ferrara am 14. Mai.

bereitet. Aber der Erzherzog blieb dabei, daß er nicht als Fürst, sondern bloß als einfacher Reisender in Italien erscheine. Da er das Anerbieten so entschieden ablehnte, beschränkte sich die Republik auf das, was die Rücksicht wenigstens zuließ: sie bestellte zwei Edelleute der vornehmsten Geschlechter zu seinem Dienste als Begleiter.

Wer hätte nicht am Himmelfahrtsfeste Venedigs Glanztag [31]) sehen mögen in der Vermählung des Doge mit dem Element, auf welchem die Macht und die Sicherheit der stolzen Republik ruhte? Auch Ferdinand fand sich dazu ein, und seine Barke kam dabei dem goldprangenden Staatsschiff so nahe, daß ihm der Doge [32]) aus dem Fenster seines Gemachs einen Gruß zunickte, den der Fürst unter Entblößung des Hauptes erwiederte. War es eine Aufmerksamkeit, geschah es in hochfahrendem Bewußtseyn, unter allen Uferstaaten dem Meer einzig zu gebieten, sollte, was durch Bevollmächtigte so oft behauptet worden [33]), in der symbolischen Handlung dem Nachbar heller vor Augen treten, daß der Herzog der immer gleich lebensfrischen Braut den Ring nach jener Seite zuwarf, an welcher der fürstliche Gast sich befand? Am Abend zog diesen wieder die anererbte Neigung für Musik, der vornehmsten Ergötzlichkeit, die er in Italien suchte, die er mit seiner religiösen Gesinnung und dem eigentlichen Zwecke der Reise allein in Ver-

---

31) Dieses fiel damals — weil Ostern am 22. März — auf den letzten April, dem frühesten Zeitpunct dieses Festes, bis zum Ablauf des zweiten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung im Jahr 1818 zum letztenmal eingetreten.

32) Damals bekleidete seit dem 24. Februar 1595 Marino Grimani diese Würde, der am 26. Dec. 1605, zweiundsechszig Jahre alt, starb. Er ist vornehmlich deßwegen merkwürdig, weil der Papst seiner Gemahlin, Morosina Morosini, im Jahr 1597 die geweihte Rose zusendete, und sie die letzte Gemahlin eines Doge war, die (Mai 1597) gekrönt wurde.

33) B. XV.

bindung brachte, nach der Vesper in dem erwähnten Frauenkloster.

Am folgenden Tage sah er das Arsenal, wo die Republik ihn mit einem Gastmahl überraschte. Ein Besuch bei dem Doge geschah in denjenigen Formen, welche durch die Verheimlichung der fürstlichen Stellung bedingt waren. Doch ohne alle Ehrenbezeugung sollte diese nicht bleiben; dreißig Senatoren in ihren scharlachrothen Gewändern mußten den Erzherzog in die Herberge zurück geleiten. Demselben war auch vergönnt, von einer Tribüne der Senatssitzung beizuwohnen, sowie seiner Verwendung für einen Kaufmann aus Prag entsprochen zu sehen. Dieser hatte nemlich, in der Absicht, Einkäufe zu machen, 4000 ungarische Ducaten nach Venedig gebracht. Da nun diese Münze dort nicht allein verboten, sondern für Contrebande erklärt war, so hätte er, ohne die für ihn so glückliche Ankunft Ferdinands, die ganze Summe verloren; jetzt konnte er sie, nach dessen Fürsprache, wieder zurücknehmen.

Die Herrschaft beschränkte sich aber nicht auf das Wenige, was sie dem Reisenden in der Hauptstadt erweisen konnte, sondern sie gab Befehl, demselben durch ihr ganzes Gebiete alle Aufmerksamkeit zu erzeigen, überall ihn frei zu halten. Indeß nicht hierin, sondern in der Weise, wie solches angeordnet worden, aber einzig zu Rovigo in Vollziehung sich setzen ließ, lag die wesentliche Beehrung. Dort erhob sich über dem Stuhl, auf welchem Ferdinand an dem kostbar bereiteten Mahl Theil nehmen sollte, ein Baldachin als Zeichen hoher fürstlicher Würde. Unter solchen Vorkehrungen konnte der Berichterstatter an dessen Mutter sich nicht der Bemerkung enthalten: „Die Venetianer hätten sich in aller Weise zuvorkommend erzeigt; wäre das Herz ebenso beschaffen, so dürften sie wohl als gute Nachbarn gelten.“

Es mag ein für allemal erwähnt werden, daß der Erz-

herzog, wie dieß bis weit in die Zeiten hinab fürstliche Personen als Verpflichtung erachteten, keinen Tag, wäre auch an demselben der Aufbruch bei grauendem Morgen erfolgt, vorübergehen ließ, ohne eine Messe angehört zu haben. So wohnte er ihr Sonntags den 3. Mai sehr frühzeitig bei, weil auf denselben seine Abreise von Venedig festgesetzt war. Bereits wußte man zu Padua, daß er dort am Abend eintreffen werde. Zufällig hatte sich in dieser Stadt ein Theil der venetianischen Kriegsmacht zu Uebungen versammelt, von welcher 300 Mann zu Pferd und 700 zu Fuß zu seinem Empfang aufgestellt, außerdem die Büchsen auf den Wällen standen, zu seiner Verfügung eine Anzahl Wagen vor die Thore befehligt war. Von diesen ließ er einen auf weitere Strecke entgegenfahren. Diesen bestieg er mit drei Begleitern, um so, ungehindert durch das Volksgedränge und unbemerkt von den Gaffern, „in die Stadt hineinzuwischen," gerade dem berühmten Benedictinerkloster der heiligen Justina zu, welches räumlich genug war, ihn sammt dem Gefolge aufzunehmen. Hatte er aber in Venedig alle öffentlichen Ehrenbezeugungen von der Hand gewiesen, so konnte er von der Unterthanenstadt dergleichen um so weniger annehmen, so wie er auch bei jedem Gang durch dieselbe entweder eine solche Straße oder Zeit wählte, in welcher er der Neugierde weniger ausgesetzt war. So bei dem Besuch der Kirche, der Grabstätte und der Ueberreste des heiligen Antonius, der zu Padua mit dem bezeichnenden Beinamen schlechtweg noch jetzt genannt wird. Daß von Venedig für Pferd- und Wagenverleiher die Strafe des Stranges oder der Galeere darauf gesetzt war, wenn einer aus der Stadt sich entferne (einzig damit dem Erzherzog für das Weiterreisen keine Verhinderung erwachse), war eine Fürsorge aus Höflichkeit, die unserer Zeit eben so fremd wäre, als sie damals jenem nicht erwünscht seyn mochte.

Vier Tage verweilte Ferdinand zu Padua. Es war eine

Stadt, die des kirchlich Merkwürdigen besonders viel in sich schloß. Dieses zog den Fürsten allein an. Uebrigens stand die darstellende Kunst damals noch im unmittelbaren Dienste der Kirche oder des Reichthums. Wer ihre Gebilde beschauen wollte, mußte entweder jene oder die Wohnungen der Großen besuchen. Räume, welche deren Schöpfungen ihrer selbst wegen vereinigt hätten, gab es noch nicht. Vielleicht ist unter den Fürsten ein österreichischer, Erzherzog Leopold, Ferdinands drittgeborner Sohn, der erste gewesen, welchem ein halbes Jahrhundert später die Erwerbungen aus den Spolien der Gemächer eines unglücklichen Königs den Gedanken lieh, Werke der Kunst in solcher Absicht zu vereinigen [34]).

Hätte Ferdinand am 8. Mai zu Rovigo den Cardinal Aldobrandini zum Geleite nach Ferrara angenommen, so würde er damit aus seiner scheinbaren Verhüllung, in welcher er mit dem Namen eines Grafen von Cilli sich begnügte, herausgetreten seyn. Deßwegen lehnte er diese Ehrenbezeugung ebenfalls ab. Der Papst aber, um doch etwas zu thun, ohne zudringlich zu seyn, beschränkte sich darauf, ihm des folgenden Tages sechs sechsspännige Wagen auf eine halbe Meile Weges von Ferrara zum Gebrauch, einen Erzbischof und einen Bischof zu einfacher Begrüßung entgegenzusenden.

Ferrara war nach dem Ringen der Salinguerra und Este um die Oberherrschaft im dreizehnten Jahrhundert den Letztern als Lehen der römischen Kirche zugefallen. Durch Alphonso's II.

---

[34]) Erzherzog Leopold brachte bei Versteigerung des Nachlasses Carls I. von England die kostbarsten Gemälde an sich und legte damit den Grund zu der k. k. Gemäldesammlung im Belvedere. Die herrlichen Vandyks, welche dieselbe besitzt, waren ursprünglich ebenfalls zur Ausstattung der königlichen Gemächer, nicht für eine Bildergallerie bestimmt. Könnten aus allen bestehenden Sammlungen aber erst die Kirchen ihr Eigenthum zurückfordern, wie sehr würde nicht manche derselben zusammenschmelzen!

kinderlosen Tod [35]) wurde das Herzogthum lehenfällig. Denn des letzten Fürsten Unterhandlungen mit den Päpsten Gregor XIV. und Innocenz XI., um es, gleich den Reichslehen, seinem Vetter Cäsare von Este zuzuwenden, waren niemals zum Abschluß gediehen. Clemens VIII. erwies sich aber nicht geneigt, von der Satzung Pauls IV. zu weichen, kraft welcher erledigte Lehen der Kirche nicht mehr sollten vergeben werden. Der Kriegsmacht, mittelst deren Cäsare seine Ansprüche wollte geltend machen, setzte der Papst, außer den geistlichen Waffen der Kirche, zu Behauptung seines Rechts eine andere entgegen. Unterhandlungen beseitigten den Kampf; am 13. Januar 1598 trat Cäsare jener ab, was ihr gehörte; sie ließ ihm, was sein war. Am 8. Mai, dem Tage vor Ferdinands Ankunft, hielt Clemens VIII. den glänzenden Einzug in die Hauptstadt des wieder vereinigten Gebietes. Die schmuckreichen Siegesbogen, unter denen der Erzherzog von dem Thor an zu dem päpstlichen Palast fuhr, galten jenem, ihm selbst galten nur die von demselben flatternden Fahnen, das um den Palast aufgestellte Kriegsvolk.

Kaum er hier in den bereiteten Gemächern ein wenig gerastet, wurde er zum Oberhaupt der Kirche berufen [36]), welches ihn wie ein Vater den Sohn aufnahm und bei dem Anblick des blühenden, so hohen Geschicken entgegenreifenden Sprößlings des ersten Herrschergeschlechtes in Europa der Thränen sich nicht enthalten konnte. Denn neben dem, daß Clemens von früherer Zeit her gegen das habsburgische Haus und gegen Ferdinands Mutter insbesondere [37]) freundliche Gesinnung

[35]) 27. October 1597.

[36]) „Noch in Stifeln und Sporen," schreibt Schrattenbach, „wurde er zu J. Heil. geführt."

[37]) B. XXII.

stets erwiesen, wird er überhaupt als ein Herr von milder Gemüthsart geschildert, dessen Arbeitsamkeit nur von seiner Frömmigkeit seye übertroffen worden. Dem Erzherzog war er besonders gewogen, seit er im vorigen Jahr das Kriegsvolk, welches unter Oberbefehl seines Neffen, des Fürsten Franz Aldobrandini, dem Kaiser zu Hülfe gezogen, auf dem Heimwege aus Ungarn so behandelt, als wäre es sein eigenes, dasselbe mit allem Vorrath versehen und für die Verpflegung der Kranken gesorgt; weßwegen ihm der Papst noch vor wenigen Monaten ein anerkennendes Breve zugesendet [38]).

Ein Versehen führte hierauf den Erzherzog, statt zuerst zu dem Cardinal Aldobrandini, in die Zimmer des für hochfahrend geltenden Cardinals San Giorgio, welcher einiger Mißstimmung, daß Zufall und nicht Absicht diesen Besuch ihm bereitet, erst später bei Ferdinands offenem Entgegenkommen sich entschlug. Jenen aber hatte er durch Beglückwünschung wegen der raschen Erwerbung von Ferrara schon früher sich geneigt gemacht [39]). Jetzt mochte er mit dem ersten Zusammentreffen die Ueberzeugung gewinnen, daß die spätere Versicherung des Nuntius, derselbe werde zu Allem, was des österreichischen Hauses Ehre fördern könne, gerne Hand bieten, so wenig eine grundlose seye, als deren Bekräftigung, die er im folgenden Jahr durch den Jesuiten Alphons Cariglio erhielt [40]). Sonst wußte der Papst Ferdinands Wille, unbekannt zu seyn, auf

---

38) Am 10. Januar 1598. Es heißt darin: „ex literis Nostri secundum carnem nepotis cognovimus, quanto cum amore exceperis, quantoque honore prosequutus sis eundem nepotem Nostrum ex Hungarica expeditione redeuntem.

39) Nach einem Antwortschreiben des Cardinals an den Erzherzog; im k. k. HA.

40) 3. Julii 1599: Iste Cardinalis, V^{rae} Ser^{ti} addictus, ex animo desiderat servire V^{rae} Ser^{ti}.

die zarteste Weise zu ehren, indem er den Cardinälen Besuche bei ihm ausdrücklich verbot; „was freilich nicht allen gefallen wollte [41].“ Ihre Höflichkeitsbezeugungen konnten sonach bloß darauf sich beschränken, bei dem kaiserlichen Gesandten den unterlassenen persönlichen Besuch zu entschuldigen.

Auf den Tag nach Ferdinands Ankunft zu Ferrara fiel das Pfingstfest. Er hörte die Messe des Papstes in der Capelle des Palastes, reichte unter derselben dem Oberhaupt der Kirche das Handtuch und empfing aus dessen Händen die heilige Communion, welche Gnade am dritten Feiertage seinem gesammten Gefolge zu Theil ward. Als hierauf der Papst in die Domkirche sich tragen ließ, um dem Hochamte beizuwohnen [42]), begab sich auch der Erzherzog dahin und fand eine eigene Tribüne aufgerichtet, auf der er an der Feierlichkeit ungestört Theil nehmen konnte. Eine besondere Auszeichnung war es, daß er hierauf von dem Papst zum Mittagmahl geladen wurde, wobei jeder von ihnen an einem besondern, dem andern aber sehr nahe gerückten Tisch speiste, jener seinen Gast, der anfangs nicht wollte Folge leisten, nöthigte, das Haupt zu bedecken. Gewiß mochte die Mutter hoch erfreut seyn, als ihr der Bericht zukam: „ausgezeichneter und ehrenvoller hätte selbst der Kaiser nicht können behandelt werden;“ mochte sie mit dem Sohn sich geehrt finden bei der Bemerkung: „wie andere Fürsten diesen beneiden dürften, weil sonst niemals einer mit dem Papst zu speisen pflege [43]).“ Aber während des Mahles berührte die Unterhaltung keinerlei Staats- oder Kirchen-Angelegenheiten, wie überhaupt dergleichen nur mit dem Cardinal Aldobrandini,

---

41) Casals Bemerkung.

42) Damals schon Capelle-halten genannt.

43) Vermuthlich machte hier der Ort eine Ausnahme, wurde der Aufenthalt zu Ferrara als Villegiatur betrachtet, und wäre das Gleiche wahrscheinlich in Rom nicht geschehen.

und dann bloß beiläufig und flüchtig, verhandelt wurden. Umständlicher scheint der Papst nur über die Gränzsachen und, was hiemit in enger Beziehung stand, über ein unter den christlichen Fürsten zu veranstaltendes Bündniß gegen die Türken sich eingelassen, noch während Ferdinands Anwesenheit diesen Gedanken den Botschaftern von jenen eröffnet zu haben. Als der Erzherzog die Angelegenheit seines Bruders hinsichtlich der Bischofswahl von Passau zur Sprache brachte, beschränkte sich Clemens auf allgemeine Ausdrücke [44]), mit der Erklärung, er wünsche nicht, daß es den Anschein gewinne, als hätte er ihm den Besuch dieser Angelegenheit wegen abgestattet [45]). Auch des Bisthums, welches Ferdinand in Görz zu errichten Willens war, geschah noch Erwähnung, jedoch bloß als eines Gegenstandes künftiger näherer Erörterung. Ferdinand selbst hat es bezeugen wollen, dieses alles wären nur beiläufig zur Sprache gebrachte Sachen, der Besuch seiner Heiligkeit einer der Hauptzwecke seiner Reise gewesen [46]). — Sonst gieng von des Papstes Seite die Ehrenbezeugung so weit, daß am Abend der Befehlshaber der Kriegsmacht in der Stadt bei dem Erzherzog sich anmelden ließ, um sich von ihm die Losung für die bevorstehende Nacht geben zu lassen [47]).

Diese war eine schreckensvolle, gefahrdrohende, unheilbringende. Die italienische Sitte hatte, theils um den Festtag, theils um die Anwesenheit des Papstes zu verherrlichen, an dem Palast ein Feuerwerk bereitet. Selbst durch das bestimmte

---

44) „Nur Vertröstung."

45) S. Beil. CLIV.

46) „Es ist der Welt zu erkhennen geben worden," schreibt Casal, „M. Gstr. Herr sey zu Visitirung J. Ht. ausgezogen vnd mit derselben gelegenheit ainen Theil der wellischen Lande sehen wöllen."

47) Daher Casal der Erzherzogin schreibt: „Sein gnädigster Herr seye sogar Stadthauptmann geworden."

Verbot des Landesfürsten, dasselbe nicht abzubrennen, wollten sich die Soldaten die Befriedigung der lange ersehnten Lust nicht entziehen lassen. Sie zündeten das Feuerwerk dennoch an. Aber unvorsichtig an einer Stelle angebracht, welche hätte sollen vermieden werden, nahm dasselbe bald einen schlimmen Ausgang, die Raketen schlugen in die Dachsparren des Baues, diese und andere Theile fiengen Feuer, und das Volksgedränge schaute lieber unbeweglich zu, als daß es zu löschen versucht hätte. So konnte die Flamme rasch, weil ungehemmt, um sich fressen. Als endlich derselben wollte Einhalt gethan werden, fehlte es an verständiger Leitung, und es fand sich mehr Getümmel und Gelärme als ergiebige Hilfe [48]). Wie nach vieler verlorenen Zeit zuletzt diese besser sich bereitete, da brach unter dem Gewicht einer Glocke der Dachstuhl eines Thurmes zusammen und schlug vier Stockwerke durch, wobei viele Personen verschüttet, hernach, entweder todt oder sehr beschädigt, mit großer Mühe herausgearbeitet wurden. Das anfängliche Gerücht gab die Zahl derselben auf vierzig an [49]). Es hatte noch ungleich größere Gefahr gedroht, indem ein Pulverthurm, der an dem Palast stand, bereits von dem annähernden Feuer bedroht war [50]).

Während dessen ließ der Papst sich aus dem Palast heraustragen und in Sicherheit bringen, in der Frühe des folgenden Morgens aber bei seinem Gast sich erkundigen, wie er die Schreckensnacht zugebracht habe, und ob etwa auch er wäre bedroht gewesen? Dieser war mit der unvermeidlichen Aufregung und Unruhe und einer bis zum Tagesanbruch schlaflos

---

48) Man ist gar hinlässig mit dem Löschen gewesen, schreibt Schrattenbach.

49) Schrattenbach spricht aber doch von 17 Todten, die von andern sogar auf dreißig gebracht würden.

50) Casals Bericht über diesen unglücklichen Vorfall; Beil. CLVI.

zugebrachten Zeit davon gekommen. Doch hinderte der beängstigende Vorfall das Oberhaupt der Kirche nicht, am Morgen des zweiten Pfingstfeiertages nach der benachbarten Carthause zu reiten, um dort den Gottesdienst zu halten. Der Erzherzog folgte nicht, sondern besuchte die Kirche der Jesuiten.

Während der folgenden Tage, welche er zu Ferrara verweilte, wurde er noch zweimal von dem Papst zu Gast geladen. Nie ergieng sich dabei das Gespräch über Geschäfte, sondern immer bewegte es sich bloß in allgemeiner Unterhaltung; desgleichen bei dem Zusammentreffen mit den wenigen Cardinälen, die der Erzherzog sah, unter welchen auch der berühmte Baronius. In eben diesen Tagen wurde dem Papst die Nachricht von dem zwischen Spanien und Frankreich zu Vervins geschlossenen Frieden gebracht, womit ein Wunsch erfüllt war, den längst schon die ganze abendländische Christenheit hegte. Ferdinand säumte daher nicht, einen eigenen Eilboten mit der frohen Kunde an die Mutter abzufertigen, überzeugt, daß dieselbe der Unkosten wohl werth seye und er damit sein schönes „Botenbrot" werde verdient haben. Zugleich konnte der Bote die für das österreichische Gränzland besonders tröstliche Hoffnung mit sich nehmen, es würden nun unverweilt durch das Oberhaupt der Kirche Schritte geschehen, um die christlichen Fürsten in einen Bund wider die Türken zu vereinigen. Denn daß seit dem Unglückstage von Mohacz ein solcher niemals zu Stande kommen wollte, daß das Haus Oesterreich von da an den Kampf für die Christenheit allein zu bestehen hatte, von denjenigen, welche mit ihm alles hätten einsetzen sollen, sich öfters verlassen, von Andern sogar verrathen sah, ist nicht Schuld der Päpste, in denen die Ansicht der frühern Zeit über die Kämpfe des Christenthums gegen den Islam noch nicht verblichen war. — Neben dem Erwähnten wurden die fünf Tage, welche Ferdinand zu Ferrara verweilte,

zwischenein der Besichtigung von Kirchen und Klöstern, ein Nachmittag der Theilnahme an einem eigenthümlichen Fischfang in der Nähe der Stadt gewidmet.

Als hierauf des Morgens vom 15. Mai der Erzherzog bei dem Papst sich beurlaubte, sagte dieser: „er wünsche, daß er der erste Fürst der Welt werden möge;" worauf jener erwiederte: „Das, heiliger Vater, begehre ich selbst nicht; mein einziger Wunsch beschränkt sich darauf, Euer Heiligkeit und dem päpstlichen Stuhl stets dienstlich mich erweisen zu können." — Nachdem die Bediensteten des Palastes reichlich beschenkt worden [51]) (zwei Wagenpferde zur Verehrung an den Cardinal Aldobrandini blieben für Rom aufgespart), fuhr Ferdinand von Ferrara ab und kam des andern Tages zu Cesena an. In dieser Stadt bewährte sich die Neugierde der Menge, wie eben dieselbe zu allen Zeiten und aller Orte sich erzeigt, nur in italienischer Eigenthümlichkeit [52]). Am Thore harrte nämlich ein Trompeter, von welchem nachher Niemand angeben konnte, wer ihn bestellt habe. Wie dieser des erzherzoglichen Wagens ansichtig wurde, eilte er demselben vor und blies so stark er nur immer konnte, so daß die Stadt augenblicklich in Bewegung sich setzte, um den „Erzherzog Carl" zu sehen.

Eben saß Ferdinand am 17. Mai in Rimini zu Tische, als, von dem Herzog von Urbino gesendet, der Graf Malatesta anlangte, um ihn in dessen Namen für die Nacht in seinem Palast nach Pesaro einzuladen. Ferdinand sagte zu, aber unter ausdrücklicher Verwahrung, daß, weil es nicht geziemend wäre, aus seinem bisher beobachteten Incognito irgendwo herauszutreten, keine öffentlichen Ehrenbezeugungen statt-

---

[51]) Wohl tausend Kronen wurden ausgetheilt; wobei Casal die Bemerkung macht: höher würde sich die Zehrung in einer öffentlichen Herberge nicht belaufen haben.

[52]) „Ist halt ein unruhiges Volk," bemerkt der ehrliche Casal.

fänden. Obwohl der Graf mit diesem bestimmten Auftrag zurückkehrte, begann dennoch, sobald der Erzherzog der Stadt sich näherte, von den Wällen das Schießen, und kam der Herzog selbst mit glänzendem Gefolge zum Empfang entgegen. Diese Nichtberücksichtigung seiner Bedingung mißstimmte Ferdinand ein wenig; aber die ungemeine Freundlichkeit des Herzogs machte die Sache bald wieder gut [53]. — Die Pracht in dem Schlosse, der große Reichthum an silbernen und goldenen Gefäßen aller Art, worin die italienischen Fürsten jener Zeit ihren Stolz fanden und diejenigen der meisten Länder übertrafen, setzten den Erzherzog und sein Gefolge in Staunen.

Zu gleicher Mißlaune, wie der Herzog von Urbino, gab neuerdings der Landpfleger von Ancona Veranlassung; weil auch dieser weiter gieng, als wahrscheinlich die päpstliche Weisung lautete. Denn hier donnerten gleichfalls mit Ferdinands Annäherung gegen die Stadt von den Wällen die Kanonen, erschallten von allen Thürmen die Glocken, kam der Landpfleger herangefahren. Weil aber der Reisende bereits innerhalb der Ringmauern sich befand, wollte dieser in aller Hast darüber sich entschuldigen [54], daß er, in Unwissenheit über die Stunde der Ankunft, nicht weiter entgegengekommen seye. Er wurde ziemlich kurz abgefertigt, sowie die Bestellung von Trompetern, um über der Tafel zu blasen, nicht gefallen wollte. Ferdinand verweilte nur den Rest des Tages zu Ancona [55], und eilte in der Frühe des folgenden Morgens nach Loreto. Kurz vor der Abfahrt dahin erneuerte er der Mutter das schon zu Hause gegebene Versprechen: ihrer „in seinem schlechten Ge-

---

[53]) Ferdinands Brief an die Mutter aus Ancona vom 18. Mai; Beil. CLVII.

[54]) Hiebei bemerkt der Erzherzog seiner Mutter: „er habe dadurch den Brei vollends versalzen."

[55]) Von wo er den oberwähnten Brief an die Mutter schrieb.

bet" nicht vergessen zu wollen. Eine mitgenommene silberne Lampe wurde jetzt aus dem Packwagen hervorgezogen und die Stiftung eines ewigen Lichtes zu deren immerwährendem Gebrauche bereitet. In der Kirche des heiligen Hauses beichtete er und empfing mit seinem ganzen Gefolge [56]) die heilige Communion. Nachmittags ließ er sich den Schatz der heiligen Capelle zeigen und wohnte der Vesper bei, durch die er sich sehr erbaut fand. Hier, unter den Anregungen, welche die Andacht an der dem Glauben besonders werthen Stätte in Ferdinands Gemüth hervorrief, könnte es geschehen seyn, daß er den Vorsatz, seine Unterthanen in die Kirche zurückzuführen, in dem Heiligthum als einen solchen, von welchem er nimmer weichen dürfe, gefaßt und lieber den Verlust von Land und Leuten und des eigenen Lebens daran setzen, als denselben aufgeben zu wollen, angelobt hätte. Wäre dieß aber wirklich geschehen, so würde es doch ein Vertrag gewesen seyn, still und ausschließlich zwischen ihm und der dort in den sichtbaren Heiligthümern verehrten unsichtbaren Majestät, ohne alles Herbeiziehen von Zeugen, eingegangen also, daß zuverlässige Kunde dritten Personen niemals hätte zu Theil werden können. Die Geschichtschreiber haben aber ebensogut wo sie preisen, als wo sie tadeln wollten, aus den nachherigen Ereignissen gewagte Schlüsse auf das denselben Vorangegangene sich erlaubt, und der Jesuite, welcher durch diese Angabe seinen Fürsten zu ehren meinte, ist mit ihr nicht minder von dem geschichtlichen Boden gewichen, als diejenigen, welche dieselbe angeführt haben, um ein falsches Licht auf den Fürsten zu werfen [57]). Nach Jahren noch gedachte er mit Wohl-

---

[56]) Namentlich aufgeführt in seinem Brief aus Macerata; Beil. CLVIII.

[57]) Der Verfasser der **Historia Ducum Styriæ** sagt **P. III, p. 20: Lauretanam ædem invisens, voti etiam adjecta religione constituit, vel si vitæ discrimen, provinciarumque omnium etiam iactura adeunda foret, abacturum se et Carniola, Carinthia, Styria sectas**

wollen des dortigen Hauses, indem er gerne des päpstlichen Landpflegers Gesuch um Holz zu Bedeckung der Domkirche entsprach und Befehl gab, daß solches in der Nähe von St. Veit geschlagen und zu bequemer Abführung an das Meer gebracht werde [58]).

Wie dann der Erzherzog in jeder bedeutenden Stadt für die Mutter Schönes oder Seltenes erwarb, so wollte er ihr aus Loreto das gewohnte Geschenk vollbrachter Pilgerfahrt mitbringen: geweihte Rosenkränze.

In Macerata war der Landpfleger abwesend; daher sich Ferdinand mit dem ziemlich schlechten Wirthshaus behelfen mußte. „Ihre Durchlaucht," wurde der Mutter geschrieben, „mußten aber Geduld tragen und gedenken, Sie wären auf einer Wallfahrt begriffen, auf welcher dem Pilger Gutes und Schlimmes widerfährt." Die Geduld konnte um so mehr geübt werden, als das Frohnleichnamsfest des folgenden Tages zu Verlängerung des Aufenthaltes nöthigte, dabei aber zur Berichterstattung an die Mutter Muße gewährte [59]). Nach diesem war es aber ein Leichtes, des Nachmittags Tolentino noch zu erreichen, wo die Reliquien des heil. Nicolaus nicht ungeehrt durften gelassen werden.

Rasch gieng's von da über Foligno nach Terni vorwärts, Rom zu. Um bei der Ankunft daselbst alles Aufsehen zu vermeiden, mußte das Gefolge in Castelnuovo bleiben, der Erzherzog aber eilte mit Postpferden nach der ewigen Stadt, die

---

sectarumque magistros. Woher weiß er dieses? Darin wenigstens berichtet er treuer, daß er Ferdinand das Versprechen nicht vor dem Papst, sondern zu Loreto thun läßt.

[58]) Decret vom 8. April 1606, in der Hoff.-Registr. v. Grätz. Auch der Freibrief des venetianischen Golf-Capitäns Venier zu zollfreier Verschiffung hat sich erhalten.

[59]) Die vorhin angeführte Beilage.

er am 24. Mai bei einbrechender Nacht unbemerkt erreichte. — Doch nicht in dem zu seiner Aufnahme bereit stehenden päpstlichen Palast auf dem Quirinal nahm Ferdinand die Herberge, sondern in dem gegenüberliegenden Collegium der Jesuiten, dessen Kirche von dem heil. Andreas den Namen hat [60]). Denn ihm lag vor allem daran, den vielen Besuchen der Cardinäle und allen Förmlichkeiten, die von öffentlichem Erscheinen unzertrennlich gewesen wären, auszuweichen [61]). Deswegen hatte er schon von Terni aus den Vätern seine Ankunft ansagen und sie um Aufnahme bitten lassen. Ihr Haus war groß genug, um ihn mit seinem ganzen Gefolge, fünfundzwanzig Personen an der Zahl, unterbringen zu können. Nur die Knechte mußten anderswohin verlegt werden.

Am ersten Tag besuchte der Erzherzog die Dreifaltigkeitskirche auf dem Berge, von welcher man den größten Theil von Rom unmittelbar unter seinen Füßen und über der Stadt hinaus auf sanft ansteigender Höhe St. Peter und den Vatican sieht. Von da stieg er höher auf den Pincio, nach der schönen Villa der Mediciäer, die damals die Kunsterwerbungen des Hauses an Ueberresten aus der Griechenzeit noch in sich schloß. Befand er sich einmal im Zuge, der heidnischen Vergangenheit seine Aufmerksamkeit zu schenken, so war es am natürlichsten, von da nach dem Capitolium sich zu wenden, in dessen Nähe die Tempelreste, die bilderreichen Siegesthore und der riesige

---

60) Wohin das Noviciat der Jesuiten verlegt wurde; in welchem nicht lange Zeit nach Ferdinands dortigem Aufenthalt der heil. Stanislaus starb.

61) Selbst Schmid N. Gesch. d. Dtsch., der dieses als k. k. Archivs-Director genauer hätte wissen können, sagt **II**, **190**: „so viel ist sicher (d. h. grundfalsch), daß er (Ferd.) von seinem bei den Jesuiten (in Rom) gehabten Quartier mehrmals zu dem Papst (der damals in Ferrara sich befand) heimlich (dieses Wort muß bei allen Schriftstellern eine drastische Rolle spielen) geführt worden,“ u. s. w.

Bau des Coliseums, dieser am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts noch vollständiger erhalten als jetzt, stehen, um fortan ungestört seine Aufmerksamkeit der christlichen Gegenwart zu schenken.

Das begann noch am gleichen Tage in Besichtigung der merkwürdigen Kirche von Aracöli, des Hauptsitzes der Jünger des heil. Franz. Sie brachten ihren ganzen Schatz von geheiligten Ueberresten der fürstlichen Ehrerbietung entgegen. — Der folgende Tag war dem vornehmsten Zwecke der Reise nach dem Mittelpunct der Christenheit, dem Besuch der neun Hauptkirchen in Pilgerweise, gewidmet. In jeder derselben wurden die großen Heiligthümer, sonst nur an den hervorragendsten Festtagen zu sehen, vorgewiesen, und als fortwährend Kunde gebende Zeugnisse der Welterlösung mit Andacht beschaut. Bei St. Johann vom Lateran kniete der Erzherzog mit seinem ganzen Gefolge unter Gebeten die heilige Treppe hinauf, und in St. Sebastian stieg er hinab in die Katakomben [62]. Da aber der Gang durch diese Rom gleichsam umsäumenden Basiliken einen vollen Tag und zwischenein eine Raststunde erforderte, hatte ein Cardinal durch das in der Nähe von St. Stefano rotondo bereitete Mittagmahl die Pilger überrascht.

Am 27. Mai wurden abermals Kirchen in Augenschein genommen. Dann erwartete das deutsche Collegium, als kräftig aufblühende Anstalt mit den schönsten Erfolgen wirkend, den deutschen Fürsten als Gast. Es war billig, daß er dieser Bildungsstätte der für die Kirche bestimmten Jugend von

---

62) Von diesen berichtet Casal der Erzherzogin: „Es gehen hin vnd wider solliche Gruft so weit, daß die Personen, die zum sehen hineingegangen, verloren worden: Also haben sie sich vergangen. Aber hernach hat man einen Theil vermauern lassen und etliche finstere Gäng verhindert: Vil heilige Leyber vnd gepain sind noch darinen vorhanden, und ist ein sach, die sehens woll wuerdig und verwunderlich."

Deutschland seine Aufmerksamkeit schenkte. Denn von Chur, an der äußersten Sprachgränze gegen Italien, bis hinab nach Lübeck [63]), wo jenseits scandinavisches Leben waltet, dann von Trier bis Breslau an den äußersten Marchen dort der romanischen, hier der slavischen Mundart, war nicht leicht einer der vielen bischöflichen Sprengel, der nicht jetzt schon entweder seinen Oberhirten, oder einen vorzüglichen Weihbischof, oder den Abt eines berühmten Klosters, oder einen ausgezeichneten Gottesgelehrten, dann seine treuesten und eifrigsten Seelsorger aus dieser Anstalt erhalten hätte. Der erste deutsche Cardinal dieser Zeit [64]), Ferdinands Zeitgenosse, der vornehmste Churfürst des Reichs [65]), dann die beiden Erzbischöfe von Salzburg, die bei dem Zusammentreffen der Jahrhunderte sich folgten [66]), sowie des Erzherzogs vormaliger Lehrer [67]), waren insgesammt dort gebildet worden, gleichwie der pflichteifrigste und thatkräftigste Abt, den Oesterreich als wahren Glaubenspfeiler in dieser Zeit aufzuweisen hatte [68]). Diesem Erziehungshause, dessen Bedeutung zu Kräftigung der katholischen Kirche von den Gegnern derselben bald genug anerkannt wurde [69]), stand, seit es durch

---

[63]) Hieher (scintillæ adhuc aliquæ prisci cultus elucebant inter Canonicos Lubecenses; Cordara Hist. Coll. germ. p. 141) kam aus dem Germanicum der berühmte Laurenz Surius.

[64]) Franz von Dietrichstein, im Jahr nach Ferdinands Reise dieses und Bischof von Olmütz geworden. – Auch der vortreffliche Cardinal Migazzi war Zögling des Germanicums.

[65]) Johann Schweikard von Cronberg, Erzbischof und Churfürst von Mainz, nicht lange nachher gewählt.

[66]) Wolfgang Dietrich und Marcus.

[67]) Mainati Cron. di Trieste III, 143.

[68]) Der Tessiner Alexander a Lacu, nacheinander Abt zu Wilhering, Garsten und Kremsmünster. Er hatte den großen Robert Bellarmin zum Lehrer gehabt; Stülz Gesch. von Wilhering S. 137.

[69]) Martin Chemnitz bezeugte: wenn die Gesellschaft Jesu auch nichts

Gregors XIII. fürsorgliche Pflege mit einer neuen Einrichtung zugleich Kirche, Behausung und festes Einkommen erhalten[70]), was schon Anfangs für 100 Zöglinge berechnet gewesen[71]), als Rector noch immer der hochverdiente Michael Loredano[72]) vor. Kaiser Rudolph war der Anstalt nicht minder gewogen als sein Großvater Ferdinand[73]). So fest begründet war schon ein Menschenalter nach ihrer Stiftung deren Ruf, so ungetheilt das Vertrauen zu derselben, daß es häufig schwer hielt, einen, der dem geistlichen Berufe sich widmen wollte, dort unterzubringen[74]). Wir dürfen uns daher nicht verwundern, wenn Fürsten Zöglinge des deutschen Collegiums zu Hofpredigern[75]), bei wankendem Glauben der Unterthanen zu Seelsorgern[76]),

---

anderes gethan hätte, als das Collegium Germanicum zu stiften, müßte sie das Verderben des Lutherthums genannt werden.

70) Als jenes Palast und Kirche San Apollinare, des Collegiums Eigenthum bis zu Bonapartes Zeit. — In einem Brief aus Rom (im vormaligen Reichsarchiv zu Wien) heißt es: Da die P. H. gar wohl geneigt ist, der deutschen Nation guts zu erweisen, ist sie entschlossen, in der Stadt alhie einen Palast zu kaufen und darinnen das deutsche Collegium aufzurichten und zu confirmiren, auch zu demselbigen 10,000 Ducaten Einkommen zu ordnen.

71) Die Bulla Gregorii XIII. constitutionum collegii germanici et hungarici bei Julius Cordara Collegii Germanici et Hungarici historia, Romæ 1770 fol., p. 93.

72) Was wir aus den Briefen des Georg Stobeus p. 14. 30. sqq., vom Ende des Jahres 1598 ersehen.

73) 19. Aug. 1590 empfiehlt er dem Cardinal von Trient einen Georg Cromer zur Aufnahme, Ep. Rud. p. 77.

74) Der Cardinal von Trient schreibt dem Erzherzog Ferdinand am 28. Sept. 1596: er habe wegen Aufnahme des Niklas Savorgnani in das Collegium mit Seiner Heiligkeit selbst gesprochen, „dieweilen aber desselben ziemlichermaßen überladen, wolle er auch mit dem P. Rector reden, ob es solches ertragen möchte?"

75) Herzog Wilhelm zu Bayern.

76) Kaiser Rudolph erhielt deren zehn auf einmal; Cordara 130.

Bischöfe zu Mitarbeitern im Weinberge des Herrn [77]) zu erhalten wünschten. Die segensreichen Früchte, welche in jeglichem Wirkungskreise so Viele, die daraus hervorgegangen sind, geschaffen haben, sind für diese Zuneigung ebensoviele rechtfertigende als bestätigende Zeugnisse des Ernstes, in welchem die Anstalt geleitet, der Tüchtigkeit zu deren Berufe, die von derselben in Jedem durch Lehre und Uebung entwickelt wurde. Niemand in Rom erschien bei Processionen würdevoller, gesammelter, innerlich nach dem Ziele gewendeter, als die Germaniker. Der Lebensstrenge Einzelner mußten die Vorschriften der Obern Maß und Ziel setzen. Zu allen Verzweigungen des seelsorgerlichen Dienstes fand Loredano in Jedem den freudigsten Willen, Jeder in ihm den erfahrenen, väterlich treuen Rathgeber. Kam ein Deutscher nach Rom, der auf irrigem Glaubenswege schien, die Germaniker bemühten sich, ihm auf den richtigen zu verhelfen; brachte Krankheit einen in das Spital, die Germaniker beeiferten sich, ihn zu verpflegen; näherte sich einer dem Tod, er war sicher, einen Germaniker zu finden, der seine Beichte hörte. Ihnen war die Seelsorge der Schweizer-Leibwache des Papstes anvertraut, einer derselben ihr Pfarrer, der ihr predigte, die Sacramente spendete. Um sie zu Glaubensboten zu bilden, ließ Loredano Einzelne von ihnen je zuweilen nach Loreto, nach Monte-Casino pilgern. Dem allem ward gelehrtes Wissen gleichgestellt, nicht untergeordnet; Loredano trat spornend, belobend, die Fortschritte jeglichen Jahres ernst ermessend, ein; immer stellte er vor Augen: des Papstes Gnade, der Menschen Erwartung, die eigene Befriedigung, des Vaterlandes Wohl fordere auch dieses. Daneben sollten diese

---

77) Stobeus an Loredano: qui autem melius huic sollicitudini meæ subvenire queat, præter te, cui commissa est Collegii Germanici cura? Reperio neminem; Ep. p. 32.

Jünglinge die kirchlichen Gebräuche von Grund aus kennen, sie in der andächtigsten Weise ausüben. Damit dieses nie außer Acht gelassen werde, bestellte er die Erfahrenern als Aufseher; war die Feier eine öffentliche, so fehlte er selbst niemals, und wer nur mit den Augen umhergeschweift hätte, wäre durch Beschränkung auf Wasser und Brod erinnert worden, wie ungeziemend solches seye. So galt die Kirche von San Apollinare als diejenige, in welcher jede Feier am würdevollsten begangen werde; war sie nicht allein die besuchteste, sondern schickten selbst Bischöfe anderer Länder junge Geistliche dahin, um an ihrem Gottesdienst ein Vorbild zu nehmen. Von Anerkennung der Vortrefflichkeit des gregorianischen Gesanges für die Kirche war Loredano so durchdrungen, daß die Zöglinge eine tägliche Uebung während einer halben Stunde in demselben hatten, ohne daß er deßwegen figurirte Musik ausgeschlossen hätte. Aber auch trugen jene zu diesem Vorsteher solche Liebe, daß sie den Papst flehten, er möchte den General Claudius Aquaviva von seinem Vorhaben, ihn als Visitator nach Polen zu schicken, abwendig machen, auch nach seinem Tode ihm nirgends anders, als in ihrer Kirche, die Ruhestätte gönnen wollten [78].

Dieser Rector empfieng den Erzherzog in dem Collegium, dessen hohe Bedeutung vor bald einem halben Jahrhundert, wie so viele Bischöfe und Fürsten des Reichs, alsbald mit dessen Stiftung durch den großen Reformator der Kirche, auch seine beiden Großväter anerkannt [79]) und Förderung ihm hat-

---

[78]) Cordara p. 86–90. Da er 18 Jahre durch Vorsteher war, muß er im Jahr 1602 gestorben seyn.

[79]) Noch ehe das Stiftungsjahr (1552) des deutschen Collegiums (damals aber mehr noch allgemeine kirchliche Bildungsanstalt) abgelaufen war, sandte Kaiser Ferdinand ausgewählte junge Leute (später zwölf auf einmal) auf eigene Kosten dahin, Albert von Bayern aber einen eigenen Beauftrag-

ten angedeihen lassen. Er konnte nun aus eigener Anschauung ermessen, ob Erzbischof Johann von Trier [80]) zu viel gesagt habe, wenn er an Sixtus V. schrieb: „Ich und sämmtliche Fürsten Deutschlands bewundern, verehren und preisen mit Einem Munde Gregors Liebe, und bitten Euere Heiligkeit durch den eingeborenen Sohn Gottes, Jesus Christus, daß Sie unser Deutschland, gleich ihrem erhabenen Vorgänger, nicht für den geringsten Theil Ihres Schafstalles betrachten und jenes so schön bestellte Seminarium, welches von dero Vorfahr zu Rom mit so großen Kosten zum Besten der deutschen Jugend ist gegründet und errichtet worden, kraft Ihrer päpstlichen Gewalt schützen und erhalten wollen; denn von ihm hängt Deutschlands Wiederherstellung ab, die wahre und christliche Erziehung des Adels und der deutschen Jugend [81])."

Ferdinand fand unter den Zöglingen der blühenden Anstalt mehrere Oesterreicher [82]), dabei Jünglinge der vornehmsten Adelsgeschlechter des Landes, wie einen Schrattenbach, einen Kuenburg; denn Söhne der Kirche zu widmen, galt denselben noch als Ehre und als Verdienst, Rom, deren Mittelpunct, als Ort, der sie, für dieselbe am zweckmäßigsten gebildet, nach der Heimath zurücksende; denn daß katholisch und organisch

---

ten, um wegen Gründung einer ähnlichen Anstalt mit dem heiligen Ignaz Rücksprache zu nehmen.

80) Aus den Grafen von Schöneburg zu Hertelstein.

81) Theiner Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl u. s. w. S. 528.

82) Als am letzten Tage des Triduums (der Verf. war damals selbst dabei anwesend), welches im Jahr 1844 bei der Wiedereröffnung der deutschen Kirche Santa Maria del anima veranstaltet ward, Gregor XVI. selbst zur Feier sich einfand und die Germaniker, die zum Dienste berufen worden waren, ihm vorgestellt wurden, sagte er wehmüthig: ist wohl ein Oesterreicher darunter? Er freute sich, als ihm wenigstens einer konnte gezeigt werden, der aber gleichsam hineingeschmuggelt worden war.

mit Rom verbunden seyn, eines und dasselbe besage, war noch ein Gefühl, welches innerlich durch das Leben pulsirte, nach außen keinen, durch beschränkten Argwohn ersonnenen Hemmnissen begegnete. Während des Mahles, das ihm dort bereitet war, traten Jünglinge auf, welche in fünfzehn verschiedenen Sprachen Vorträge hielten. Einen neunjährigen Aldobrandini, des Fürsten Franz Sohn und des Papstes Großneffe, der dahin gekommen war, um den Erzherzog zu begrüßen, lud dieser zu Tisch, erfreute ihn durch aufmerksame Behandlung und ließ ihm durch eine beträchtliche Anzahl seiner Diener das Geleite nach Hause geben, zu welchem der junge römische Fürst recht behaglich zurecht sich fand [83]. — Der Erzherzog mochte aber nach vollendeten dreißig Jahren, bei ununterbrochener Erfahrung des segensreichen Wirkens der Anstalt für die Kirche in Deutschland [84], dieses Besuches, des Eindrucks, den er dort gewonnen, sich erinnert haben, als er in Kraft kaiserlicher Berechtigung den durch sie ertheilten Doctorgrad, weil derselbe dießseits wollte angefochten werden [85], dem auf den Universitäten erworbenen vollkommen gleichstellte [86].

---

83) Casal bemerkt: „das Lekherle hat sich in die Hoffart ziemlich schicken mögen."

84) Nicht deutsche Kirche, welcher Ausdruck allermindestens unkatholisch genannt werden muß.

85) Das Regensburger Domcapitel wollte damals dem Bartholomäus Fischer die Befähigung zur Aufnahme absprechen, weil er seinen Doctortitel nicht durch eine solche, sondern in dem Germanicum erhalten.

86) Die kaiserliche Urkunde, bei Cordara p. 158, ist gegeben zu Wien den 14. September 1628. Der Kaiser stellt dieselbe aus: Considerantes quam — collegium — utile et ad propagandam et conservandam in Germania Religionem Orthodoxam opportunum fuerit, quam multos viros insignes ac doctos produxerit, qui rempublicam in religione nutantem doctrina, verbo et exemplo egregie juverint, et quam ingens fructus in posterum quoqne ex eodem collegio expectari pos-

Nach dem deutschen wurde die verwandte Anstalt des römischen Collegiums [87]) besucht. Hier begrüßten die Zöglinge den Erzherzog in zwanzig Sprachen. An beiden Orten aber erfreute ihn besonders die ausgezeichnete Musik, die zu seiner Ehre aufgeführt wurde.

Für den 28. Mai waren der Vatican und die Engelsburg aufgespart. Raphaels Stanzen und Loggien, in noch unverblichenem Farbenschmuck prangend, scheinen jedoch weniger angezogen zu haben, als die Büchersammlung. Dahin hätte Ferdinands berichterstattender Begleiter viele Lutheraner sich gewünscht, um aus den alten Meßbüchern und den Handschriften der Väter sich zu überzeugen, daß die katholische Kirche den unverfälschten Text des Evangeliums stets bewahrt habe [88]). Nachmittags ward von Kirchen noch St. Maria sopra Minerva und von Palästen einzig der farnesische besehen. Der Cardinal bat den Erzherzog, auf der Rückreise in seinem Palast zu Caprarola das Nachtlager zu nehmen, und sandte, da er ihm solches zugesagt, um alles zu bereiten und den Gast zu bedienen, nicht weniger als vierundzwanzig Personen hinaus.

Außer mehreren Kirchen sah Ferdinand des folgenden Tages nur noch die Gärten des Quirinals. Damit glaubte er Alles, was die Hauptstadt der Christenheit vorzüglich Berücksichtigenswerthes darbiete, in Augenschein genommen zu haben und die Heimreise antreten zu können. Daß bei solcher Ver-

---

sit. Daß der Kaiser nicht zuviel gesagt habe, dafür bürgt der Zorn, welchen Martin Chemnitz bei der ersten Kunde von der neuen Stiftung gegen dieselbe losließ. (Anm. 69.)

87) In der Propaganda.

88) Casals Bemerkung bei der „vatikanischen Librerey“: „ich hätte nil Lutrische dabey gewünscht. Ich mein, sie werden in Ansehung der uhralten Meßbücher und der Altväter rechten vnuerfelschten Euangelisch Text wegen zu schanden werden.“

wendung der Zeit während bloß fünftägiger Frist von vielen Besuchen und noch weniger von Geschäften, welcher Art sie seyn mochten, die Rede nicht seyn konnte, wäre wohl überflüssig zu bemerken. Nur gleichsam vorübergehend und bloß zufällig sah er ein paar Mitglieder des heiligen Collegiums; am Abend vor der Abreise, an welchem ihm eine dringliche Einladung von dem Großherzog nach Florenz zukam, überraschte er noch den Fürsten Franz Aldobrandini [89]) mit einem Besuche zum Nachtmahl [90]).

Am 30. Mai, nach gehörter Messe, gieng's in aller Morgenfrühe hinaus zum Thore der Pappel. Doch wurde an unserer Lieben-Frauen-Kirche, die von dieser den Beinamen hat, noch angehalten, „um ein kurzes Reisegebetlein zu verrichten." Wie der Erzherzog die erste Nacht in dem Landhause des Cardinal Farnese zubrachte, so fand er für die zweite zu Bagnara, nahe bei Viterbo, in dem Schlosse des Cardinals Montalto, zu seiner Beherbergung alles bereitet. Auch erfreuten hier Ferdinand weit mehr der kunstreiche Garten und seine Wasserwerke, als die vortrefflichen Anstalten zu seiner Bewirthung. — Weithin zog sich die beschwerliche Strecke von da bis nach Radicofani, zur nächsten Tagreise bestimmt. Sie wurde, wo der Weg steil über das Gebirge führt, zu Pferd zurückgelegt.

Der erste Juni begrüßte den Erzherzog auf dieser Höhe der Apenninen. Den Rest des folgenden Abends widmete er zu Siena dem Kleinod der italienischen Domkirchen. In dieser zierlichen und anmuthig gelegenen Stadt überraschte ihn der Besuch zweier Edelleute, die einst zu Ingolstadt ihre Studien

---

[89]) Den er nach drei Jahren als Heerführer der päpstlichen Hülfstruppen zum Zug gegen Canissa wieder begrüßen, bald darauf aber seinen in der Nähe erfolgten Tod betrauern konnte; **Stobei Ep. p. 101, 106.**

[90]) Seinen Brief an die Mutter aus und über Rom haben wir oben als Beil. gegeben.

und diese vielleicht gleichzeitig mit ihm gemacht hatten. Wenigstens war ihr ehemaliges Verweilen daselbst der einzige Titel, unter welchem sie ihm sich vorstellten. Das letzte Nachtlager vor Florenz fand der Erzherzog in St. Andrea, dem Schlosse eines toskanischen Edelmannes, worauf ihn am 3. der Großherzog von Florenz in einem Garten vor der Stadt bewillkommte. Er wollte zu größerer Befriedigung, als der Herzog von Urbino gethan, das Incognito des reisenden Fürsten ehren und ihn nur als Privatmann empfangen. Dennoch gestattete er ihm keine andere Herberge als den Palast Pitti, seine eigene Wohnung. Den Erzherzog freute diese Aufmerksamkeit besser als jede prunkvolle Auffahrt; denn in seinem Wesen lag eine Neigung für Einfachheit, soweit solche mit fürstlicher Würde sich vereinbaren ließ, und ein Ernst, in welchem Stand und wahre Bildung über die Jugend längst den Sieg davon getragen hatten. Als ihm daher am ersten Tag, an welchem das Mittagsmahl in seinen Gemächern bereitet war, vom Großherzog zur Tafelergötzlichkeit ein Schalksnarr und ein mißgestalteter Zwerg zugesendet wurden, fanden deren Schwänke bei ihm kein Gefallen, die Beiden durch die Weise der Aufnahme sich nicht besonders ermuntert, mit denselben hervorzurücken [91]).

Schon an der Weise der Aufnahme, wenn selbst das viele Sehenswerthe, was der Großherzog in seinen Palästen verwahrte, und so manches, was Florenz auch sonst in der für Ferdinand wichtigsten, weil kirchlichen Beziehung Merkwürdiges darbot, nicht gewesen wäre, konnte er leicht voraussehen, daß er mit weniger als drei Tagen Aufenthalt nicht werde durchkommen können. Hiermit wurde das Ziel seiner Rückkunft um

---

[91]) Casal berichtet der Erzherzogin: „beim Essen ward ihm ein Schalksnaar und ein ungestalter Zwerk gesendet; weil aber J. F. D. sich dergleichen Leuth nicht viel thuet achten: Also haben auch diese Khanen sondern spasso geben."

einige Tage weiter zurückgesetzt, als er es bei der Abreise wahrscheinlich im Einverständniß mit der Mutter bestimmt hatte. Wir müßten es bedauern, wenn diese Verzögerung nicht eingetreten wäre; denn damit würden wir um die Kenntniß eines der schönsten Züge in Ferdinands Charakter gekommen seyn: wie nemlich der regierende Fürst vor der Ehrerbietung des Sohnes gegen die Mutter in den Hintergrund trat. Jener wäre Niemand verantwortlich gewesen, diese aber fand, die Mutter habe die unbestrittenste Befugniß, über die Handlungen des Sohnes Rechenschaft zu verlangen, sobald etwas vorgekehrt werde, wozu ihre vorangegangene Zustimmung fehle. Daher bat er dieselbe dringlich um Verzeihung dafür, daß er nun nicht, wie er versprochen, auf Johannistag zu Haus werde eintreffen. Aber, fügte er zur Rechtfertigung bei: „ihrem Scharfblick könne es nicht entgehen, welcher Werth auf die Freundschaft ausländischer Fürsten zu legen seye, und da der Großherzog so vertraulich gegen ihn sich erweise, würde er sicher durch allzuraschen Aufbruch denselben mißstimmen [92]."

Wirklich ließ es dieser an nichts mangeln, wodurch er seinem Gast den Aufenthalt konnte angenehm machen. Er begleitete ihn des Vormittags in die vornehmsten Kirchen der Stadt, Nachmittags veranstaltete er zu seiner Unterhaltung Festlichkeiten. Einmal war es ein Ringelrennen, an dessen Anblick Ferdinand seine Lust fand, ein andermal waren es Thierkämpfe; mehrere Löwen, die gegen Ochsen losgelassen wurden, wo bei dem von ihnen vielleicht nie gesehenen Schauspiel mehr als einer seiner Begleiter es bedauern mochte, daß „die Löwen nicht recht daran wollten". Wieder wurde ein Singspiel auf dem Theater des Palastes im Beiseyn einer aus-

---

92) Ich bitt E. F. D. umb Gottes Willen, seyd halt nit Zornig auf mein ausbleiben; mir ist von Herzen leid; Beil. CLIX.

gewählten Gesellschaft, welche zwischenein dem Erzherzog die die Zeit verkürzen sollte, veranstaltet; ebenso ließ der Großherzog Darstellungen von Seiltänzerkünsten geben. Unter diesen trat Ferdinands weiches Gemüth daran hervor, daß er ganz traurig wurde und nach der Beendigung sich sehnte, als einer der Künstler von jähem Fall für todt mußte weggetragen werden [93]. — Andere Unterhaltung gewährten zwischenein vertrauliche Gespräche mit dem Großherzog und seiner Gemahlin [94]. Das Volk aber rief, wo der Erzherzog durchkam, besser unterrichtet als dasjenige zu Cesena; „das ist jenes Erzherzog Carls Sohn, der vor 30 Jahren ebenfalls hier durchgezogen ist [95]!"

Schwerlich vereinigte der alte Palast zu Florenz damals schon so viele Kunstreichthümer, wie gegenwärtig; dagegen barg er ungemeine Schätze an goldenen und silbernen Gefäßen, an Edelgesteinen und kunstreichen Arbeiten aus dergleichen Stoffen. Alle diese Herrlichkeiten wurden dem Erzherzog zur Schau gestellt; da bewunderte er einen Schreibtisch mit Edelsteinen eingelegt, Trinkgeschirre, an denen die Arbeit mit dem innern Werth wetteiferte [96]. Unter den Spielereien, deren Fertigung eigentlich mehr von Geduld und der Beharrlichkeit bei dem unendlich Kleinen zeugt, als von Kunstgeschick, war, durch eine Glasglocke umschlossen, ein Floh zu sehen, der, einen gehar-

---

93) Casals Bericht darüber; Beil. CLX.

94) Jener (der vormalige Cardinal) Ferdinand I., als Sohn der Erzherzogin Johanna, Kaiser Ferdinands I. Tochter, Ferdinands Geschwisterkind; diese, Christina, Carls II. von Lothringen Tochter, Schwester seiner Tante Renata, Herzogin von Bayern und Mutter des Großherzogs Cosmus II., seines nachmaligen Schwagers.

95) Auf seiner Reise nach Spanien im Jahr 1568.

96) Dergleichen in einem der Zimmer des alten Palastes noch jetzt zu sehen sind.

nischten Reiter mit eingelegter Lanze tragend, seine Sprünge machte. Am meisten aber staunte Ferdinand über die diesseits der Alpen noch fremde Kunst, mittelst farbiger Steine das getroffene Ebenbild von Menschen darzustellen [97]). War es aber dem ehrlichen Deutschen aus der weinreichen Steyermark zu verargen, wenn er von den Merkwürdigkeiten der Reise auch diejenige nicht übergeht, daß nicht Einer während derselben einen Rausch gehabt habe; ja, daß in Florenz allgemeines Staunen eingetreten seye, die feste Erwartung der Trunkenheit nicht verwirklicht zu sehen [98]) ?

Mit Verwunderung erfüllt über die Pracht und den Reichthum, den er in des Großherzogs Palästen zur Schau gestellt sah, reiste Ferdinand am Nachmittag des 7. Juni nach dessen Lustschloß Pratolino, wo er sich an den reizenden Gartenanlagen und den sinnreichen Wasserkünsten ergötzte, deren Tücke mehrere seiner Begleiter inne werden konnten. In dem Nachtlager zu Firenzuola am 8. Juni mochte er sich schwerlich erinnern, daß dort vor 285 Jahren der Luxenburger Heinrich, dessen Nachfolger er zwanzig Jahre später werden sollte, sein Leben beschlossen. Tags darauf schrieb er von Bologna, mit dem Versprechen, über die Zeit seiner Rückkehr unterwegs das Nähere zu berichten, den letzten, aus der Zeit dieser Reise noch vorhandenen Brief [99]).

---

97) „Besonders das er (der Großherzog) das menschlich Abconterfet von allerlei farbigen Stein gleichsam natürlich machen läßt," schreibt Casal.

98) „Auf der ganzen Reise," schreibt Casal der Erzherzogin, hat keiner einen Rausch gehabt; Oft unter Tags hat man zu trinken bracht, ohne daß einer davon nehmen wollen. In Florenz haben sie nicht anders gedacht, als, weil wir Deutsche seyn, werde es an ein wackeres Zutrinken und Saufen gehen."

99) Beil. CLXI. — Leider hören mit Bologna auch Casals Briefe auf; nicht weil er an die Erzherzogin zu schreiben unterlassen hätte, sondern weil sich die folgenden nicht erhalten haben.

Die Gründe aber, derentwegen er den Gedanken, über München nach Grätz zu kommen — jedoch vorbehaltlich des mütterlichen Endbeschlusses — aufgegeben habe, ließ er der Erzherzogin schon von Florenz aus melden. Es waren deren vier; unter ihnen der vornehmste, daß die unerörterte Angelegenheit wegen Passau und die Besorgniß, es könnte in Rom der Besuch anders gedeutet werden, bei ihm einige Bedenklichkeit wecke. Somit werde er über Mantua, Trient und Brixen den Weg nach Deutschland nehmen, und zu Ende des Brachmonats wieder in Grätz eintreffen. Deß mochten seine Begleiter froh seyn, die weder an der, aller sonstigen Ordnung entrückten Tageseintheilung ein sonderliches Gefallen haben, noch an der von der heimischen so verschiedenen Küche ihr Behagen finden konnten [100]. In den letzten Tagen des Juni traf, wie er der Mutter verheißen, Ferdinand wieder zu Grätz ein [101]. Die Reise hatte 12,418 fl. 59 kr. 3 pf. gekostet [102].

---

100) Im Gegensatz gegen die jetzige Lebensweise mag es nicht ohne Interesse seyn zu vernehmen, was hierüber der Freiherr von Schrattenbach schon von Ferrara aus schreibt: „Mier, sagt er, werden alle fro seyn, Wan mier wider werden Gräz sehen. Es gibt vil khuerzer Naht und Späts Essen; mein gstr. Hr. zu morgens vmb vnd oft nach Zwelfen vnd zu nahts selten vor Achten essen. Haben E. F. D. zu erachten wan Vnsser Stundt zum Essen, Vnser Aller zum schlafen seyn wiert. Ist ain wallischer Prauch. Vnd seyn die warmen Speissen alda ziemlich Selzam [selten]. Ist das Pest, das sauer ist, Vnd die kalten Speisen nit sovil schaden. Hiezt wan mier hie hinwecks, khumen mier wider zu vnser Kuchel (weil der Erzherzog Küche mit sich führte); wierdts wider Pesser von Stat gen."

101) Die letzte Ausfertigung der Registraturbücher unter Marias Namen ist vom 26. Juni, die erste wieder unter Ferdinands Namen vom 1. Juli.

102) Der Kammerdiener hat die Rechnung aufgemacht und der Hofpfennigmeister am 12. Mai 1599 die Weisung erhalten, dieselbe zu berichtigen.

Dreiunddreißigstes Buch.

Erzherzog Leopold Bischof von Passau und Straßburg.

Bischof Urban. – Der Kaiser will ihm Leopold zum Nachfolger geben. — Der Herzog von Bayern sucht seinen Sohn dahin zu bringen. – Zwiespältige Wahl. – Der Papst entscheidet für Leopold. – Maria's fernere Aufmerksamkeit auf ihren Sohn. – Er wird auch Coadjutor in Straßburg. – Des Bruders Zeugniß über ihn.

Dem vertraulichen Verhältniß, welches zwischen Bruder und Schwester, dem Herzog Wilhelm von Bayern und der Erzherzogin Maria, seit deren Vermählung durch ein Vierteljahrhundert ungetrübt bestanden, in so vielen Dienstleistungen und in jenem brieflichen Verkehr sich bewährt hatte, der uns zu einem vollständigen Bilde Mariens so anziehende und werthvolle Züge liefert, drohte bald nach Ferdinands Abgang von Ingolstadt eine Störung, die zwar nicht erfolgte, aber dennoch jenes vorübergehend trübte. Die bald wieder erfolgte Herstellung desselben war Folge theils höherer Fügung, deren mildernde Wirkung hier, wie so vielfältig, über die menschliche Berechnung hinausgieng, theils der durchaus edlen, offenen und jeder bleibenden Mißstimmung unzugänglichen Gemüthsart des Herzogs, während die weibliche Aufwallung gegen den Widerspruch wider ihre Entwürfe und Erwartungen nicht so vollkommen gesichert sich erwies. Zeigen uns auch die Briefe,

welche in der hienächst zu behandelnden Angelegenheit unter den Geschwistern gewechselt wurden [1]), dieselben von einer liebenswürdigen Seite, so daß die Hochachtung des Lesers für beide nicht wird vermindert werden, so kommen doch leise Spuren einer augenblicklichen Gereiztheit in denjenigen der Schwester vor, und es bedurfte einiger Zeit, bis die ehevorige zutrauliche Hingebung wieder die Oberhand gewann.

Was in stetigem Anstreben nach Erweiterung des Besitzes und der daran sich knüpfenden Macht das brandenburgische Haus schon zur Zeit, da die Spaltung in der Kirche noch nicht an den Tag getreten war [2]), in's Auge faßte, hierauf, als diese zu einem nutzbaren Hebel politischer Entwürfe geworden, hier mit erwünschterm Erfolg durchführte, dort wenigstens beabsichtigte [3]), das trachteten die Herzoge von Bayern, bei der Nothwendigkeit, die Kirche gegen die beharrlich verfolgten Verkümmerungsplane anderer Fürsten sicher zu stellen, für ihre nachgeborenen Söhne ebenfalls zu erreichen. Ist es ihnen zu verargen, daß sie darin das sicherste Mittel erblickten, jenen Gelüsten entgegenzutreten? Ist das habsburgische Haus darum zu tadeln, daß es hierin neben das wittelsbachische sich stellte? Niemand wird es billigen wollen, daß Sprößlinge dieses Hauses zu solchen Würden, die selbst dem gereiften Mann nur unter großer Vorsicht zu übertragen wären, noch zur Zeit ihrer

---

[1]) Dieselben sind herausgegeben in der „Zeitschrift für Bayern und die angränzenden Länder", München 1816, Bd. IV, S. 34 ff.

[2]) Am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts saßen Brandenburger auf den erzbischöflichen Stühlen von Mainz, Magdeburg, Riga, einer war Hochmeister des deutschen Ordens, in ihrem Besitz war das Bisthum Halberstadt, die Dompropstei zu Würzburg, eine Capitelstelle hier und in Bamberg mag nur als erste Staffel weiterer Erhebung betrachtet worden seyn; Höfler Ludw. von Eyb Denkwürdigkeiten S. 7.

[3]) Jenes bei Magdeburg, dieses bei Münster und vielleicht auch bei Straßburg.

Minderjährigkeit ersehen wurden. Konnten aber sogenannte Administratoren aus Regentenhäusern, die von der Kirche sich getrennt hatten, den eigentlichen Anforderungen des bischöflichen Amtes besser entsprechen, selbst wenn sie, was nicht immer der Fall war [4]), das reifere Alter erlangt hatten? Bei dem unablässigen Ankämpfen der unkatholischen Stände an den Reichstagen gegen den „geistlichen Vorbehalt" und durch deren thatsächliches Vordringen in die Domstifte kam die Neigung mancher besonnenern Glieder derselben jenen beiden Häusern entgegen. Deßwegen könnte nur ein einseitiger und ungerechter Spruch, Angesichts der vor Augen liegenden Bestrebungen der andern Partei, die katholischen Fürsten beschuldigen wollen, in solchen Maßregeln ausschließlich den eigenen Vortheil im Auge gehabt zu haben; als wäre die von ihrem Standpunct gewiß nicht verwerfliche Absicht, den scheel angesehenen, unablässig gefährdeten „geistlichen Vorbehalt" wider so manche offene und versteckte Versuche zu retten, ohne den mindesten Einfluß geblieben.

Ob außer Anerkennung der hohen Würde des geistlichen Standes irgend ein untergeordneter Beweggrund den Erzherzog Carl von Steyermark möge bewogen haben, seinen zweiten Sohn, Leopold, der Kirche zu bestimmen, dürfte seiner Anschauungsweise gemäß bezweifelt werden. Derselbe befand sich noch im zartesten Alter, als der Vater diesen Gedanken bereits verlauten ließ [5]). Wir können sagen, er habe ihn schon vor

---

4) Der protestantische Herzog Heinrich Julius war gleichfalls minderjährig, als ihn der katholische Großvater (freilich in anderer Erwartung) an das Bisthum Halberstadt zu bringen wußte.

5) Firmiter constituit, te (sagt ihm der Bischof von Seccau) filiolum suum, delitias suas, divinis dicere mysteriis, sæpiusque optavit, ut quamprimum per ætatem liceret, in sortem Domini vocatus, Ecclesiastico statui addiceris.

dessen Geburt gehegt, da er diese Absicht in seinem Testament ausspricht [6]).

Um diese Zeit saß auf dem bischöflichen Stuhl von Passau, in Mitte Bayerns und Oesterreichs gelegen und in diesem mit ansehnlichen Einkünften und noch bedeutendern Rechten ausgestattet, Bischof Urban, aus dem adelichen Geschlechte der Treubach, der einst von Rom, neben einer besondern Vorliebe für die Wissenschaften und deren Pfleger [7]), jenen kirchlichen und priesterlichen Geist nach Deutschland zurückgebracht hatte [8]), von welchem die Würdeträger und die Diener der Kirche durchdrungen seyn mußten, dafern eine wahre Reformation (weil nur dem Erhalten und Auffrischen des Bestehenden diese Benennung mit Recht zukommen kann) erfolgreich sollte angebahnt werden. Er war im Jahr 1561 dem minder bedeutenden Wolfgang von Closen gefolgt und hatte seitdem ein regsames Bemühen bewährt, durch Zurückführen von Ordnung und Zucht seinen Sprengel von der Zerrüttung, von welcher derselbe so wenig als andere hatte frei bleiben können, zu heilen. Dazu bediente er sich in Niederösterreich eines von ihm bald erkannten Talentes, des jungen Melchior Klesels, den er hiemit auf die Laufbahn stellte, auf welcher er in der Folge zu dem wichtigsten Einfluß und zu den höchsten Ehren gelangte.

Der erwähnten Verhältnisse wegen konnte, wer zu Passau den Hirtenstab führe, dem habsburgischen Hause nicht gleichgültig seyn; weßhalb die österreichischen Fürsten im Verlauf der Zeit auf mehr als eine Wahl daselbst wesentlichen Einfluß

---

6) Dieses wurde den 1. Juli 1584 verfaßt, Leopold erst den 9. October 1586 geboren.

7) Selbst gelehrt, verwendete er ansehnliche Summen auf Anlegung einer Bibliothek.

8) Wovon auch seine Capitelsstatuten bei **Hansitz I, 644** ff. zeugen.

geübt haben [9]). Eine Coadjutorswahl vollends sollte nicht vorgenommen werden ohne des Kaisers Zustimmung. Davon scheint schon im Jahr 1585 die Rede gewesen, diese damals aber schnell verhallt zu seyn. Dann wieder gedachten im Jahr 1590 einige Domherren: ihr Bischof rücke dem Greisenalter entgegen; bei unerwartetem Ableben desselben wären Umtriebe der Feinde der Kirche möglich; durch rechtzeitige Wahl eines Coadjutors würde diesem vorgebeugt. Ueber eine solche besprachen sie sich heimlich, ohne Vorwissen des Bischofs. Aber ihre Absichten giengen auseinander; die einen faßten den jungen Herzog Philipp von Bayern in's Auge, welchen (wie früher die Stiftsherren von Freisingen seinen Oheim Ernst) die zu Regensburg bereits als Bischof sich erbeten hatten; die andern dachten an Erzherzog Leopold, Carls Sohn, der aber erst fünf Jahre zählte. Darob kam die Sache dem Kaiser zu Ohren, welcher dieses Vorhaben dem Bischof anzeigte [10]), zugleich an seinen Botschafter zu Rom den Befehl erließ, dem unerhörten Unterfangen, welches seine Länder und einen Bischof berühre, der seit vielen Jahren mit so großem Lob dem Sprengel vorgestanden, entgegenzuwirken [11]). Mochte auch Rudolph, bei der Absicht, die Würde seinem Vetter zuzuwenden, in dessen Kindesalter ein allzugroßes Hinderniß erkannt haben, um ihn jetzt schon als Bewerber auftreten zu lassen, er ließ doch, damit er gegen die Neigungen nach anderer Seite gerüstet seye, in dem Archiv [12]) die alten Verträge zwischen dem Hochstift und dem Erzhause auffsuchen [13]).

---

9) Freilich weniger kraft streng rechtlicher Gründe, wie eine im Jahr **1596** von **Dr. Strein** verfaßte Deduction darthun wollte, als vielmehr kraft natürlicher Gründe der Nachbarschaft, der geistlichen Mindermacht und der weltlichen Uebermacht.

10) Das kaiserliche Schreiben vom **9.** März **1591** bei **Hansiz**.

11) Auch dieses Schreiben bei **Hansiz I, 634**.

12) Damals Schatzgewölb.

13) Dieser Auftrag wurde am **11.** September **1591** gegeben, den **16.** Ja=

Eine Zeit lang blieb die Sache ruhen, ward aber im Jahr 1595 wieder in Anregung gebracht. Herzog Wilhelm suchte bei seiner Anwesenheit in Prag den Kaiser zu gewinnen, daß er die Wahl seines Sohnes zugebe, und sandte später seinen Rath Ulrich Speer deßwegen dahin. Daß auch Maria für Leopold an Passau dachte, ist daraus ersichtlich, daß ihr am 23. December jenes Jahres der geheime Rath Rumpf schrieb: „Bayern lasse sich die Passauer Sache hoch angelegen seyn." Die österreichischen Stände boten Alles auf, um eine Wahl des bayerischen Prinzen zu hindern; denn, zum großen Theil von der Kirche abgefallen, hätten sie die geistliche Gewalt über ihr Land nur ungern an einen Obern übergehen gesehen, von dem sie erwarten durften, er würde dieselbe in der Folge auch auf sie nicht unangewendet lassen. Daneben weckten die Landeshoheit und die Neigung für das eigene Haus in dem Kaiser die gleiche Gesinnung. In dieser sandte er seinen Rath, den bischöflichen Vicar über Oesterreich, Melchior Klesel, nach Passau, um von dem Vorhaben abzurathen [14]). Jene wendete Rudolph sogar dazu an, auf die Einkünfte des Capitels in Oesterreich Beschlag zu legen [15]). Im Februar 1596 mußte ein kaiserlicher Rath in München selbst versuchen, ob nicht der Herzog zu bewegen seye, daß er die Absicht mit seinem Sohn aufgebe; denn nur hiedurch lasse mancherlei Unangenehmes sich

---

nuar 1596 wiederholt, wie aus einem Bericht der zur passauischen Commission Deputirten an König Matthias vom 9. April (im A. d. HC.) erhellet.

[14]) Vierzehn Jahre später noch maß Herzog Maximilian ihm (doch wohl kaum mit Recht) die Schuld bei, daß sein Bruder nicht seye gewählt worden und daß er die Sache „in dise terminos gebracht, das auch woll ein Haupt trennung vnd Zwispalt daraus entsteen mögen". S. dessen Weisung an seinen Agenten zu Rom bei Hammer Urk. Nro. 266.

[15]) Aretin S. 456. Der Herzog von Bayern hatte gewiß Recht, den Kaiser daran zu erinnern, daß er hiedurch den Unkatholischen mit bösem Beispiel vorangehe.

verhüten. Wilhelms Erwiederung: „der Kaiser wolle dem Capitel seine Wahlfreiheit lassen," war wenigstens eine ächt katholische.

Ob zwar von abweichenden Ausgangspuncten ausgehend, kamen am Ziel der Kaiser und Maria dennoch zusammen; jener faßte das seinem Lande Wünschenswerthe, diese das ihrem Sohn Zuträgliche in's Auge. War doch in Prag bereits erwogen worden: „Ob es rathsam seye, einen bayerischen Prinzen nach Passau kommen zu lassen?" was zu einer Rechtsschrift Veranlassung gab, die der Dr. Strein am 26. Februar 1596 dem Erzherzog Matthias übergab. Sie mag wenigstens dazu gedient haben, den Kaiser in seinem Vorsatz zu bestärken [16]. Darauf mußte Klesel der Erzherzogin mündlich anzeigen: sein Herr gedenke ihren Sohn unter die Stiftsherren von Salzburg und von Passau aufnehmen zu lassen, wobei die Coadjutorie in letzterm Bisthum in Aussicht gestellt wurde.

Die Erzherzogin war der kaiserlichen Aufmerksamkeit hoch erfreut [17]. Denn seit jenen Anträgen, die einst in Betreff

---

[16]) Die Deduction zeichnet sich mehr durch Geschichtskenntniß als durch die Schärfe der Rechtsgründe aus. Unser diesen steht obenan: „nie habe ein Passauer Bischof ein anderes Bisthum gehabt (Philipp von Bayern war aber bereits B. von Regensburg), das wäre contra honestatem publicam, ein Skandal, den der heilige Stuhl nicht würde dulden wollen (was wohl der gute Mann gesagt haben mag, als nur drei Jahre später Erzherzog Leopold zu Passau noch Straßburg erhielt?); 2) Passau habe die meisten Einkünfte in Oesterreich, daher besitze dessen Landesherr eine Art Oberhoheit über das Bisthum, wobei (wie in solchen Fällen gewöhnlich) frühere Handlungen zu Rechtsbeweisen wollten erhoben werden; 3) die Wahl eines bayerischen Prinzen würde für Oesterreich jetzt und künftig unbequem fallen, es könnte sich der Gränze wegen Streit erheben; der Bischof müsse eine den Fürsten von Oesterreich angenehme Person seyn; niemals habe man einen Herzog von Bayern an das Stift gelassen.

[17]) Ich bedanckh mich ganz undterthänigst der grossen vnd väterlichen Fürsorg, die J. Mt. so ganz genedigst für meine Kindter in der bewußten sachen haben; Maria an Rudolf den 21. Febr. 1596; im k. k. HA.

ihrer Tochter Anna von der alten Königin von Polen ausgegangeu waren [18]), sehen wir die Sorge, ihren Kindern eine gesicherte und ansehnliche Stellung zu verschaffen, unter den mancherlei Bemühungen derselben eine der ersten Stellen einnehmen. Sie wollte aber ihrer gottesfürchtigen Gesinnung gemäß die kaiserliche Eröffnung unter Andacht Gott anbefehlen [19]). Dabei durchschaute sie die Möglichkeit einer Spannung mit dem Bruder, weßwegen sie wünschte, es möchte alles geheim gehalten werden. Daß sie in des Kaisers Vorhaben nichts anderes erblickte, als was andere Fürstenhäuser gleichfalls anstrebten, darf nicht auffallen, und daß sie den eigenen Kindern vor denjenigen der nächsten Blutsfreunde den Vorzug einräumte, ist etwas ganz Natürliches. Auch der König von Spanien, meinte Klesel, könnte zu der Sache wirken. Derselbe habe einst den Cardinal von Oesterreich [20]) bis zur Erwerbung kirchlicher Einkünfte mit einem Jahrgehalt von 4000 Ducaten bedacht; gleiches dürfte er für ihre Söhne (denn auch von einer Bestimmung Maximilians zum geistlichen Stande war die Rede) ebenfalls thun. Das Erste seye, von dem Papst für dieselben eine Dispense zur Annahme von Kirchenpfründen zu erhalten.

Diese war ohne Schwierigkeit zu erwirken. Am Fest des heiligen Johannes des Täufers konnte der Bischof von Seccau Leopold, der bereits die öffentliche Akademie zu Grätz besuchte, und um diese Zeit eine Disputation hielt, die niedern Weihen

---

[18]) B. XXII.

[19]) Klesel schreibt an Rumpf nach seiner Rückkehr von Grätz, die Erzherzogin habe Aufschub auf den andern Tag verlangt: „weil J. Dl. ohne das ain deuotion zue ainer kirchen U. L. F. angestellt, das Sie dieselb gleich verrichten vnd diß negotium Gott dem Herrn treulich bevelchen,“ darnach eine Resolution geben wolle.

[20]) Andreas, Sohn Ferdinands von Tyrol und der Philippine Welser.

ertheilen, damit in dem Mangel derselben das eigentliche Vorhaben keinem Hinderniß begegne. Bei dieser Feierlichkeit stellte sich der Bischof die Aufgabe, in einer Predigt dem jungen Cleriker gleich als in einem Spiegel vor Augen zu halten, welches des Standes Würde seye; was der Geistliche suchen, was er meiden müsse; welche Sorgen und Gedanken sein Gemüth zu bewegen hätten, dafern er seines Amtes treulich warten wolle [21]). Die Worte, die der zu Weihende zu sprechen hat: „der Herr ist mein Erbtheil und mein Kelch, Du bist's, der mir mein Erbe wieder giebt," boten dem Bischof Veranlassung, erst die Bedeutung der Tonsur, des weißen Kleides und der brennenden Kerze zu entwickeln, sodann die Beziehung des Kelches zu Kampf und möglichen Leiden hervorzuheben, und als wahres Erbtheil Gott und die ewige Seligkeit zu bezeichnen. Mit dieser Aufnahme unter die Kampfesschaar der Kirche [22]) begann der junge Erzherzog, die täglich derselben vorgeschriebenen Gebete zu halten, und erbat sich hierüber Anleitung von dem vortrefflichen Bischof von Lavant [23]). Auch sah man ihn von dieser Zeit an, bald darauf nicht selten in Gemeinschaft mit seinem Bruder Max, in der Hofkirche zu Grätz den Dienst eines Akolythen versehen [24]).

Um das Vorhaben da zu betreiben, wo Förderung und Bekräftigung desselben zunächst zu suchen war, mußte Klesel zu Anfang des folgenden Jahres nach Rom gehen [25]). Aber auch

---

21) Dieß giebt als Zweck der Predigt der Bischof in der Vorrede zu derselben an.

22) Te ecclesiasticæ Christi militiæ hodierna die adscriptum esse.

23) S. dessen schönen Brief über die Pflicht des Breviergebets in seinen Briefen p. 6.

24) Hansiz Germ. I, 666.

25) Am 16. Juni 1596 werden ihm nachträglich 2000 fl. zu den römischen Reisekosten bewilligt; Gedb. d. Hk.

der Bischof hatte zu der Wahl eines Coadjutors seine Zustimmung zu geben, eine solche selbst zu verlangen. Dafür sollte dort Klesel ebenfalls wirken; man zweifelte nicht, der altersschwache Mann [26]) werde hiezu leicht zu bewegen seyn. Aber die Neigung des Capitels theilte sich wieder zwischen die Prinzen beider Häuser. Die Erzherzogin sandte den Canoniker und apostolischen Protonotar Alexander Regini [27]), der Herzog von Bayern seinen Rath Speer nach Rom, damit jeder im Interesse seines Hofes wirke.

Ohne jedoch die Zustimmung zur Coadjutorswahl von dorther abzuwarten [28]), wollte das Capitel, wenigstens dessen bayerisch gesinnter Theil, dieselbe vornehmen. Dieser scheint der Berufung des Erzherzogs mit solcher Entschiedenheit entgegengetreten zu seyn, daß der Kaiser schon auf Beschlagnahme seiner Güter in Oesterreich dachte, wogegen eine Einmischung des Reichs nahe stand [29]). In Herzog Wilhelms Auftrag hatten

---

[26]) „Der Herr Bischoue zu Passaw – schrieben schon im Jahr zuvor nach München die bayerischen Abgeordneten — werde zu einem kind dahin, vnd darumb bedurfen J. F. G. eines Coadjutors der an Jr statt regiren khön."

[27]) Er war im Jahr 1595 von mehrern Cardinälen nach München gesendet worden, um den Herzog zu bewegen, daß er für seinen Sohn Philipp um den Cardinalshut einkomme; Aretin Max. I. I, 454. In einem Schreiben vom 6. Aug. 1598 bot ihn der Nuntius der Erzherzogin zum Begleit für ihre Reise nach Italien an, von wo er mit ihr nach Spanien gieng und dort starb.

[28]) In einem Breve vom 20. Dec. 1597 schreibt der Papst der Erzherzogin: wegen Podagra und Chiragra habe er sich mit dieser Angelegenheit noch nicht befassen können; er werde es thun, sobald er gesund seye.

[29]) Der König Matthias erinnerte in einem Schreiben vom 2. Mai 1611 (im A. d. HC.) den Erzherzog Ferdinand daran, wie Kaiser Rudolph, als das Capitel unter Vorwendung seiner Privilegien der Postulation seines Bruders so stark sich widersetzt, die Beschlagnahme seiner Güter (er selbst hatte jetzt Aehnliches wider diejenigen des Bischofs verfügt) in Oesterreich anbefohlen, der Heilige Stuhl dieses kraft der Rechte des Hauses gutheißen müssen, ungeachtet das ganze Reich in die Sache sich habe einmischen wollen.

sich sein Hofcanzlar Johann Gailkircher, sein Rath Heinrich von Haßlang und der inzwischen aus Rom zurückgekehrte Ulrich Speer nach Passau zu begeben; von Seite Erzherzogs Ferdinand und seiner Mutter wurde der Abt Georg von Rein mit dem Regimentsrath Dr. Hieronymus Manicor dahin abgeordnet [30]); in des Kaisers Namen erschien abermals der Bischof Klesel. Den 12. October sollte die Wahl erfolgen. Sie blieb zwischen beiden Bewerbern unentschieden. Dabei mag von beiden Seiten, um den Candidaten der andern Partei in minder günstiges Licht zu stellen [31]), Manches gesprochen worden seyn, was bei der nahen Verwandtschaft beider Häuser besser unterblieben wäre [32]). Maria beschwerte sich hernach bei ihrem Bruder: dessen Bevollmächtigte hätten ihren Sohn durch Herabsetzung und Hinweisung auf dessen wenige Jahre ungebührlich verkleinert. „Sie wolle nicht in Abrede stellen, daß Leopold zwischenein noch der Ruthe bedürfe, indeß würden aus Kindern zuletzt doch Leute! Zur Zeit, da sein Philipp Bischof zu Regensburg geworden [33]), werde er auch kein Mann oder Doctor gewesen seyn. Solches Gerede schmerze sie um so mehr, da sie der Ueberzeugung lebe, da es nicht als Auftrag von ihm ausgegangen seye. Darum könne sie es nicht ungerügt lassen. So „„losen Leuten““ gebühre es nicht, „„von einem solchen Herrn““ in derartiger Weise zu reden. Seye ihrem

---

[30]) Nach einer Acte vom 5. Oct. im A. v. G.

[31]) Mit unpassendem Seitenblick auf Herzog Philipp (im Vergleich zu dem noch jüngern Leopold) fragte Klesel: ob man einem Kind ein Kind zum Coadjutor setzen wolle?

[32]) Maria klagt dem Bruder, daß seine Bevollmächtigten „vil spottliche Wort haben ausgossen von meinem Leopold, als von Ruetten, Kinder, Puben, Steckenreiten.“ Die Bayern wollten damit das Kind (vorhergeh. Anm.) zurückgeben.

[33]) Im dritten Altersjahr.

Leopold das Bisthum von Gott zugedacht, so würden dergleichen „„Junker““, die sie wohl für „„kecke Leute““ halten müsse[34]), ihm dasselbe nicht vorenthalten können. Uebrigens seye es Pflicht aller Eltern, für das Wohl ihrer Kinder zu sorgen; er werde sich wohl noch erinnern, was sie einst hinsichtlich dieses Geschäfts miteinander in einer Kutsche gesprochen hätten. Gegen ihn jedoch fasse sie keinen Argwohn und glaube nicht, daß deßwegen unter ihnen Mißstimmung entstehen werde.“

Etwas empfindlich darüber, daß seinem Sohn, der vor einigen Jahren so nahe daran gewesen war, die Coadjutorsstelle zu erhalten, unerwartet ein Nebenbuhler an die Seite gestellt wurde, äußerte sich doch Herzog Wilhelm sehr glimpflich über die Sache. „Daß er für den Sohn auf Passau das Augenmerk geworfen, schrieb er der Schwester, habe sie gewußt; darum sie nach seiner Meinung sich dabei so hätte verhalten sollen, wie er vor zehn Jahren bei dem Hochstift Constanz gethan. Dieses habe er damals so zu sagen bereits in der Hand gehabt; weil er aber gewußt, daß Erzherzog Ferdinand für den Cardinal Andreas in Unterhandlung stehe, habe er sich von der gleichsam richtig gewesenen Sache ganz zurückgezogen. Eben so habe er es mit Straßburg gehalten, als einer von Lothringen sein Augenmerk darauf gerichtet, überhaupt niemals so nach Bisthümern getrachtet, wie vorgegeben werde. Sie bemerke ihm: sein Sohn, der Cardinal, seye auch kein Doctor gewesen, als er Regensburg erhalten. Das seye wohl wahr, aber Vortheil habe es ihm auch nicht gebracht[35]); es wäre

---

[34]) „Weren guet im Krieg. Mein her Brueder, du kennst mich wol, das ich mir nichts anbrinnen lasse (freimüthig spreche); mir were leid, das mir durch solche zuicstige in ein misverstand khumen solten, das ob got wil bei mir nit gescheen soll. Gott weiß, das ich khein Argwon auf dich [sez], aber wee tuet es mir auf die, die es tuen.

[35]) „Es weiß niemandts besser als eben ich, wie hart ich daran sey

ihm obgelegen, einen Administrator dort zu erhalten, und erst seit fünf Jahren dürfe Philipp aus den Einkünften jährlich 3000 Gulden beziehen, die meist in Unkosten aufgiengen; also daß Regensburg eher ihm geschadet, als seinem Sohn genützt habe. Könne er doch nicht einmal seine Tafel aus dem dortherigen Ertrag bestreiten! Deßwegen hätte sie um so eher zugeben sollen, daß zu Passau etwas weniger auf ihren Leopold wäre gedrungen worden [36]). Er warte ruhig ab, was der Papst verfügen werde, selbst aber ordnen, was der Ehre Gottes am ersprießlichsten. Lasse man in geistlichen Sachen die Geistlichen walten [37]), dann fehle man am allerwenigsten. Uebrigens dürfe sie sich versichert halten, daß alle ihre Kinder ihm von Herzen lieb seyen, wie er auch, bisheriger Erfahrung gemäß, gleicher Gesinnung von ihr gegen die seinigen überzeugt bleibe. Daß sie ihm das, was ihr an seinen Commissarien mißfallen, in vollem Vertrauen mitgetheilt habe, könne ihn nur freuen; wiewohl sie nicht sogleich allem Hinterbrachten Glauben schenken sollte und seine Leute schwerlich solcher Reden, wie sie anführe, sich dürften unterfangen haben [38]). Dennoch habe er von ihnen Auskunft verlangt, die er ihr nun mittheile und woraus sie sehen

---

khommen, das er noch so iung ein bistum haben sollt. Papst Gregor, gots gnad Im, vnd vnser her Vatter seliger habens haben wollen."

[36]) „Were vielleicht nit unbillich gewest, das du gesehen hettest, das man mit deinem Leopold bei passaw ein wenig gemach thatt vnd das man sich meinen sönen nit so gar starkh und offentlich widersetzet."

[37]) Welch trefflicher Grundsatz, der manche Mißstände, worüber jetzt zu spät geklagt wird, manches Verderbniß, wogegen es jetzt kein Mittel mehr (es sind diese Worte im Jahr 1847 geschrieben worden) giebt, verhütet hätte!

[38]) Der Herzog schreibt seiner Schwester Maria Maximiliana, die sich damals zu Grätz befand: khan mich nit gnueg verwundern, das man also willig zu glauben, vnd also lamentirt. – Ich habe vermeint, wir hetten in diser passawischen Sachen zehenmal mehr vnd billich vrsachen zue clagen als andere.

dürfte, daß dieselben so ungebürlich nicht zu Werk gegangen seyen. Wie, wenn dieses Ränke Klesels und seiner Anhänger wären [39]?"

Daß Zwischenträgerei Mißstimmung zwischen den Geschwistern leicht hätte veranlassen können, vielleicht sogar wollte, erhellet aus dem Bericht, den Wilhelm von seinen Abgeordneten über die erhobenen Anschuldigungen erhielt. Denn er war ein Herr, der von seinen Räthen für das Vertrauen, das er ihnen schenkte, Offenheit forderte. Dieselben durften sich keck auf die Meinung berufen, die er von ihnen habe, daher bei ihm die Zuversicht voraussetzen, daß sie über Fürsten im allgemeinen, über seine nächsten Blutsverwandten, von denen sie wüßten, daß er sie den eigenen Söhnen gleich achte, ungebührlicher Ausdrücke nie sich bedienen würden. Wohl hätten sie bemerkt: wenn Herzog Philipp vor zwei Jahren zur Coadjutorsstelle zu jung seye erfunden worden, ob denn der weit jüngere Erzherzog dazu tauglicher wäre, seine Erwählung nicht eine dritte Person zu Regierung des Stifts noch weit mehr nothwendig machen müßte? Seye der Erzherzogin Falsches oder mehr berichtet worden, so könnten sie darin nur Merkmale eines längst gehegten Planes erblicken, beide Häuser zu zertrennen. Lasse sich ihnen Anderes beweisen, dann wollten sie willig aller Strafe und Ungnade sich unterziehen. Es wäre nur zu wünschen, daß solcher auch diejenigen könnten unterworfen werden, welche bei Gelegenheit der passauischen Sachen an spöttlichen Reden wider den Herzog und sein Haus nie genug sich hätten ersättigen können.

Auch bei dieser Veranlassung, wie im Verlauf der Begegnisse öfter, lernen wir in Herzog Wilhelm von Bayern einen

---

[39]) Ich hab schier sorg, der Clesl und derselb hauffen haben dich in vil dingen gar zu vbel informirt.

ächt großartigen Charakter voll edler Gesinnung kennen. Er versicherte den Erzherzog Ferdinand [40]): „wie es ihm wahrhaft leid thue, daß er ihn mit der Passauer Sache betrübt habe. Doch meine er dabei in seinem Recht gewesen zu seyn. Er schreibe seiner Mutter darüber, die er bitten solle, es ihm nicht zu verübeln, daß er sich so weit herausgelassen habe. Er verdenke dem Erzherzog nicht, daß er für den Bruder sich verwendet; denn durch nichts lasse er an ihm sich irre machen."

Da der erste Wahlversuch bei gleich getheilten Stimmen [41]) erfolglos geblieben war, Philipps Gesundheitszustand Besorgniß weckte [42]), wendeten sich darauf die bayerisch gesinnten Domherren zu dessen Bruder Ferdinand [43]). Daß jedoch Bischof Urbans Neigung auf den Erzherzog gerichtet war, wußte man zu Grätz mit Gewißheit, wogegen in Prag dafür gehalten wurde: „Bayern habe zu Rom einen großen Platz gewonnen." Dorthin gingen nun wieder Speer und Regini, wo Letzterer den Domherrn Grafen Hanns Jacob von Lamberg, Haupt der österreichischen Partei zu Passau, erwartete. Wiewohl nun Speer für den bayerischen Herzog alle Mühe anwendete und zu Erreichung seines Zweckes selbst weniger ehrenhafter Mittel sich erlaubte [44]), erklärte der Papst dennoch: eine Wahl, die auf diesen fiele, würde er niemals bestätigen. Der Grund lag darin, daß der Bischof sich entschieden gegen jeden Coadjutor

---

40) Den 6. Dec. 1596; A. v. G.

41) Dieß nach einem Brief der Königin Anna: „ist doch wol ain heimliche brattica gewest, das sy den Ferdinant (von Bayern) erwölt haben;" — nemlich insofern beide gleiche Stimmen hatten.

42) Er starb am 18. März 1598.

43) Bereits Coadjutor in Cöln. Vielleicht geschah es in der Absicht, für diesen zu wirken, daß der Churfürst von Cöln im Herbst dieses Jahres den Domherrn Wolf von Metternich nach Prag sendete. Aus einem im k. k. HA. befindlichen Schreiben ersichtlich.

44) Es wurde ihm vorgeworfen, er hätte Lügen verbreitet.

aus dem bayerischen Hause erklärte; denn dieses stand damals mit dem Hochstift des Salzverkehrs wegen in einem Rechtshandel vor dem Reichskammergericht [45]). Während seines Aufenthaltes bei dem Papst zu Ferrara berührte Ferdinand diese Angelegenheit gleichfalls, ohne jedoch eine bestimmte Erklärung zu erhalten. Ebenso bemühten sich viele Cardinäle, wie auch der spanische Botschafter darum. Bald nachher versprach der Papst ein Breve an das Capitel zu senden, um es zur Eintracht zu ermahnen.

Während dieses alles an dem päpstlichen Hofe vorgieng und Leopolds Bestätigung als Coadjutor noch nicht ausgesprochen war, starb am 9. August 1598 der Bischof. Die strengern unter den Cardinälen fanden es sonderbar, daß erst nach dem Tode des Regenten einer noch zum Mitregenten sollte erklärt werden. Sie meinten, mit dem Todesfall seye die nicht bestätigte Wahl erloschen, eine neue daher unerläßlich. Andere fürchteten über einer neuen Wahl noch größere Entzweiung, welche am Ende selbst beide Häuser ergreifen und der katholischen Sache in Deutschland nachtheilig werden könnte. Diese schlugen zwei Auswege vor: den einen, daß der Papst die Sache in dem Consistorium verhandle, hienach eine Bulle ausfertigen lasse. Jedoch abgesehen davon, daß eine solche bei 10,000 Gulden gekostet haben würde, wären mindestens sieben Monate verflossen, bis sie hätte können abgesendet werden; was manchen mißbeliebigen Umtrieben Vorschub würde geleistet haben. Ein kürzerer Weg lag in einem Breve an das Capitel, daß es keiner neuen Wahl bedürfe. Clemens schlug wirklich diesen Pfad ein und erkannte Leopold als rechtmäßig

---

45) Schreiben des Tobias Vischer an die Erzherzogin aus Rom vom 2. Mai 1598.

erwählten Bischof von Passau an [46]). Die Bestätigungsbulle aber lag am 2. October des folgenden Jahres noch unausgefertigt in der römischen Canzlei [47]).

Die noch nicht vollkommen erledigte Angelegenheit des Sohnes begleitete Maria auf ihrer Reise nach Spanien überall hin, stets beschäftigte sie sich mit derselben. Sie war noch keine zehn Tage von Hause entfernt, als sie zu wissen verlangte, ob ihrer wegen noch nichts angekommen seye; ob Leopold etwa nach Passau hinauf müsse? Sie verlangte, sobald etwas Entscheidendes erfolge, durch einen eigenen Currier davon benachrichtigt zu werden. Nur vier Tage später erläßt sie die gleiche Aufforderung und wünscht besonders zu wissen, ob der Kaiser mit allem zufrieden seye? Da sich aber ihrem Verlangen so schnell nicht enspreschen ließ, erneuerte sie es beinahe in jedem ihrer Briefe. Später wurde die künftige Administration des Bisthums zur Hauptfrage. Hierüber gedachte sie bei dem Papst selbst zu sprechen. Da sie aber wußte, daß das Augenmerk des Nuntius dahin gerichtet seye, dieselbe bis zu Leopolds Volljährigkeit an sich zu bringen, fürchtete sie einzig, ihr Bemühen dürfte nicht verschwiegen bleiben und jener, was ihr eben auch nicht angenehm gewesen wäre, es übel aufnehmen. Doch hielt diese Rücksicht sie nicht zurück, dem Papst ihre Gedanken mitzutheilen. Sie konnte dieses um so leichter, da jener den Entwürfen seines Nuntius selbst abgeneigt war [48]).

Dafür bemühte sich dieser, die kaiserliche Bestätigung zu erschweren. Maria schrieb deßwegen im Januar des Jahres 1599 aus Mailand an ihres Sohnes Beichtvater, Bartholo-

---

46) Den 4. Sept. 1598. Daher Leopold in einem Briefe Klesels vom 9. Jan. 1599 „confirmirter Bischof von Passau" heißt.

47) Schreiben Raimunds della Torre von diesem Tag.

48) Franz von Dietrichsteins (des nachherigen Cardinals) Schreiben aus Rom vom 9. Jan. 1599; im k. k. HA.

mäus Willer, er solle darauf dringen, daß derselbe den Kaiser antreibe. Dieß war um so nothwendiger, als die bayerische Partei kurz zuvor den Dr. Johann Eisengrein, einen durchaus dem österreichischen Hause abgeneigten Mann, zum Domdechanten ernannt hatte und Graf Lamberg über schlechte Wirthschaft der Stiftsverwalter und mancherlei Eigenmächtigkeit derselben Klage führte. Die Verwaltung der bischöflichen Einkünfte wurde hierauf dem Dompropst Christoph Pöttinger übertragen. Maria konnte aber ihre Ungeduld darüber nicht verbergen, daß der Endentscheid des Kaisers so lange auf sich warten lasse. „Indeß, bemerkte sie dem Sohn, seye es ganz gut, wenn er alles so anordne, wie es ihr Befehl und Wille seye;" wobei sie ihn erinnerte, daß er den Bruder, sofern er nach Passau hinaufgehen sollte, mit einer Leibkutsche, zwei andern Kutschen und den erforderlichen Pferden zu versehen habe.

Erst am 10. März 1600 erschien ein päpstliches Breve, welches dem erwählten Bischof, zu standesgemäßem Unterhalt [49]), bis zu erreichter Volljährigkeit jährlich 25,000 Thaler zu beziehen gestattete. Zugleich meinte die Mutter, Leopold sollte in Passau seine Hofhaltung aufschlagen. Beidem war der Kaiser entgegen. Er behauptete, das erste laufe den mit dem Stift vor der Wahl eingegangenen Verträgen zuwider, werfe somit auf das Haus Oesterreich einen unwürdigen Schatten. So konnte Leopold mehrere Jahre zwar den Titel von Passau führen, mußte aber durch seinen Bruder sich erhalten lassen [50]). Erst mit Ende des Jahres 1604 erhielt er von Rom die Vollmacht zu Uebernahme der Bisthumsverwaltung. Zuvor ver-

---

49) Ut statum tuum juxta tuæ nobilitatis gradum decentius tenere valeas.

50) Vnd hat Ertzhertzog Ferdinand sein Brudern entzwischen mit aller Notdurfft sein Standt nach versehen; Khevenhiller S. 2376.

theidigte er noch an der Universität Grätz in öffentlicher Feierlichkeit Sätze aus dem Gebiete der Philosophie [51]).

Hatte auch die Wahl keine trennende Wirkung auf die beiden Häuser, denen die Bewerber angehörten, so sieht man doch aus den Maßregeln, welche Bayern gegen die bischöfliche Stadt und selbst gegen diejenigen, welche dabei am wenigsten betheiligt waren, eintreten ließ, wie ungern man dort unter das Unabwendbare sich fügte. Bald nachdem Rom die Entscheidung gefällt hatte, wurde in Bayern auf die Einkünfte des Capitels Beschlag, auf alles, was nach Passau geführt wurde, ein Zoll gelegt. Die Bauern durften keine Lebensmittel dahin bringen; der Salzhandel unterlag mancherlei Erschwerungen; Klosterfrauen klagten über Schmälerung ihrer Einkünfte um 500 fl. Der Nuntius in Grätz suchte zu vermitteln, und es wurden dießfalls mehrere Schriften gewechselt [52]). Klesel aber durfte sich der Erkenntlichkeit des Erzherzogs Ferdinand um seine Verwendung für Leopold erfreuen [53]).

Wurde dann in der Zwischenzeit bei Leopolds Erziehung seine künftige Würde in's Auge gefaßt, so blieb der Bischof von Lavant hiebei nicht ganz wirkungslos. Er fand es wenigstens ungeziemend, daß sein Hofmeister [54]) den Erzherzog oft

---

[51]) Hansiz I, 672.

[52]) Herzog Maximilian ließ am 28. October 1599 eine weitläufige Rechtfertigung der getroffenen Verfügungen an denselben abgehen, was eine nicht minder ausführliche Gegenschrift des Nuntius zur Folge hatte; beide im k. k. HA.

[53]) Am 14. März 1600 ließ ihm Ersterer ein vergoldetes Gießbecken sammt Kandeln, 14 Mark 13 Loth schwer, zustellen, „weil er in unseres geliebten Bruders passauerischen Bisthumssachen bemüht gewesen;" Reg. v. G.

[54]) Aulæ præfectus, nicht der Erzieher; eben jener Domherr Johann Jacob von Lamberg, dem seine beharrliche Verwendung für den Erzherzog bald darauf das Bisthum Gurk verschaffte.

auf die Jagd gehen lasse und ihn hiedurch um die Zeit [55]) und die Widmung zu dem Amt bringe [56]). Als hierauf Leopold von dem Papst zu Uebernahme der Bisthumsverwaltung die Vollmacht erhalten, forderte eben jener Bischof ihn auf, derselben ohne Säumen zu entsprechen; Papst, Amt und Volk riefen ihn dahin, wo Arbeit und Lohn zugleich seiner warteten. Unverzagt solle er der Last sich unterziehen, an Kraft dazu mangle es ihm nicht, Weiteres werde Gott gewähren [57]). Es wird gesagt, Leopold habe, alsbald er das Amt übernommen, gereiften Verstand und festen Willen an den Tag gelegt [58]). Dieser, insofern Muth, selbst Kühnheit der Ausdruck desselben ist, hat ihm zu keiner Zeit gefehlt [59]); aber ebensowenig ist er von kecken Entwürfen, zu denen vielleicht Ländersucht ihn getrieben, freizusprechen [60]).

In großer Gefahr, der Kirche entrissen zu werden, schwebte das Bisthum Straßburg, damals in eines lotharingischen Fürsten Besitz, für das Haus Habsburg aber besonders wichtig wegen seiner elsaßischen Herrschaften. Blieb es jenen, so gewährte dieß, bei ihren immer enger sich knüpfenden Beziehungen zu dem französischen Königshause, für ungetrübte nachbarliche Verhältnisse keine befriedigende Gewährleistung; gelang es dagegen einem unkatholischen Fürstensohn, dasselbe an sich zu bringen, so hatte die der österreichischen Macht mißgünstig ge-

---

[55]) Non licet Episcopo venando terere florem ætatis.

[56]) Stobei Ep. p. 74.

[57]) Stobei Ep. p. 197.

[58]) Hansiz l. c.

[59]) „Er hat in Prag, sagt Khevenhiller VII, 347 bei dem Bericht über den Einfall des Passauervolkes, ein liebes Roß des Kaisers bei denen Stucken gedummelt, da ihm mehr als eine Kugel für den Kopf gesaust, und er dannoch nicht aussetzen wollen."

[60]) Derselbe VII, 160.

stimmte Union in deren ältestem und schönstem Gebiete einen festen Fuß gewonnen. Schon gehörte ein Theil der dortigen Stiftsherren der Kirche nicht mehr an; schon hatte der Sprengel zwei Bischöfe, einen katholischen in dem Cardinal von Lothringen, einen unkatholischen in dem brandenburgischen Markgrafen Johann Georg. Man wußte, daß der würtembergische Herzog Friedrich mit diesem in Unterhandlung stehe, um von ihm für seinen Sohn Ludwig Friedrich entweder Abtretung oder wenigstens die Nachfolge in seinen Antheil zu erwerben [61]. Dieser rechtswidrige Vertrag zeigte dem kaiserlichen Hof, daß, wolle er sein Ansehen in diesen Gegenden sicher stellen, keine Zeit zu verlieren seye. Schon im Januar 1597 gab der kaiserliche geheime Rath Dr. Rudolph Corraduz, als ehemaliger Unterthan ihres Gemahls [62], der Erzherzogin den Wink, einem ihrer Söhne eine Stiftsherrenstelle in Straßburg zu verschaffen, um mittelst dieser die Coadjutorie zu erhalten. „Sie dürfe aber nicht säumen; der Cardinal seye kränklich, werde vielleicht nicht lange mehr leben, die katholischen Domherren wären nicht geneigt, das Bisthum wieder an einen Lotharinger übergehen zu lassen; lieber wollten sie den Kaiser angehen, daß sie einen Erzherzog verlangen dürften [63]." Diesem Rath folgend, schrieb Erzherzog Ferdinand dem Generalvicar Gerhard Venrachio, dem Capitels-Syndicus Joseph Vilon: der Kaiser habe ihm befohlen, für seinen Bruder Leopold (oder auch für Carl) um eine Stiftsherrenstelle sich zu melden; er ernenne sie daher zu Anwälten hiefür und füge die Beweise der Abstammung bei [64].

---

[61]) Was in einem Vertrag vom 19. Sept. 1597 wirklich festgesetzt wurde.

[62]) Er war ein Crainer; in einer Grätzer Acte vom 24. Juli 1586 erscheint seine Unterschrift als Canzlaramts-Verwalter in Grätz.

[63]) Das Schreiben im k. k. HA.

[64]) Das Concept des Schreibens vom 24. Aug. 1597 in den A. v. G.

Der Cardinal von Lothringen theilte die Neigung seiner Stiftsherren für einen Erzherzog nicht. Er hätte das reiche Bisthum lieber seinem Vetter, dem Grafen von Baudemont, zugewendet. Jene aber waren allem Anschein nach durch den Kaiser schon früher vorbereitet worden, denn sie sandten durch eine Deputation den förmlichen Postulationsact für Leopold nach Prag und erklärten in einem Begleitschreiben dem Reichsoberhaupt [65]: obwohl sie ihr Augenmerk auf den Erzherzog Maximilian [66]) gerichtet hätten, wollten sie gerne dem kaiserlichen Wunsch, der die Postulation auf jenen geleitet wissen wolle, entsprechen. Würde es dem Kaiser gefallen, so sollte eine Abordnung deßwegen nach Grätz abgehen. Allein zuvor mußte die erforderliche Dispens wegen des Alters in Rom nachgesucht werden. Dazu sandte Erzherzog Ferdinand seinen Beichtvater Bartholomäus Willer nach der Hauptstadt der Christenheit, der im Anfang des folgenden Jahres auch nach Straßburg sich begeben mußte, um dort alles zum Abschluß zu bringen, da es inzwischen gelungen war, die Zustimmung des Bischofs ebenfalls zu erhalten.

Darauf erschienen im April 1599 zu Grätz der Domdechant Franz von Kriechingen, der Domherr Johann Porcellet von Maylan und der Syndicus Joseph Billon, denen sich in Wien aus des Kaisers Auftrag der Bischof Klesel anschloß. Das Geschenk goldener Ketten [67]) konnte ihnen zeigen, wie willkommen ihre Sendung am Grätzerhofe seye. Am 9. Juni wurde die Annahmsurkunde des Erzherzogs ausgefertigt, wor-

---

65) Jener vom 10., dieses vom 11. Sept. 1598; beide im k. k. HA.

66) Des Kaisers Bruder, den Hoch- und Deutschmeister.

67) Befehl an den Hofpfennigmeister vom 6. April, dieselben zu bezahlen; Registr. v. Grätz.

auf im October dessen Einführung in das Capitel stattfand, doch ohne daß hiedurch die Nachfolge gegen alle Verdrängungsversuche wäre gesichert gewesen. Denn nach wenigen Jahren bemühte sich der König von Frankreich, was erst seinem Enkel gelang, durch Beförderung eines Bastards das wohlgelegene Reichsland an sich zu bringen. Aber der Kaiser wachte [68]; auch war vermuthlich der deutsche Einfluß damals noch kräftig genug, um den Cardinal von Lothringen von Beförderung dieses Anschlages zurückzuhalten. Acht Jahre nach Leopolds Postulation starb der Bischof [69].

Da war es wieder der Dombechant, Franz von Kriechingen, der alsbald die vornehmsten Ortschaften des Stifts besetzen und dem Nachfolger bis zu dessen persönlichen Ankunft huldigen ließ [70]. Am 8. Januar des folgenden Jahres hielt Leopold seinen Einzug in die bischöfliche Stadt, nachdem er durch drei Tage vorher die Huldigung auf dem Lande eingenommen hatte [71].

Die Verbindung mit Straßburg war kaum zu Stande gebracht, als der Pater Neuhauser von Rom aus [72] darauf aufmerksam machte: Leopold könnte vielleicht zum Administrator der fürstlichen Abtei Murbach erwählt, so auch hier des Cardinals von Lothringen Nachfolger werden. Die Erwerbung dieses Stifts wäre doppelt wichtig; für den Erzherzog, weil

---

68) Auftrag desselben an den Grafen Truchseß vom 23. Sept. 1603, nach München zu gehen, weil eben der Herzog von Lothringen dort anwesend seye; im k. k. HA.

69) Am 24. Sept. 1607, erst 42 Jahre alt.

70) Khevenhiller S. 3176.

71) Leopolds Schreiben an den Kaiser aus Zabern vom 12. Jan. 1608; im k. k. HA. Er war am 29. December in Ensisheim eingetroffen.

72) 11. März 1600; sein Schreiben im k. k. HA.

er ein Einkommen von 16,000 Thalern daraus ziehen könnte; für das Haus Oesterreich in politischer Rücksicht, weil es seine elsaßischen Besitzungen verbinde, der Durchzug feindlicher Hülfsvölker nach Frankreich gehindert, hier Straßburg, dort Basel leichter im Zaum gehalten würden. Daß der Vorschlag der Erzherzogin einleuchtete, ist leicht begreiflich. Auch zu dessen Verwirklichung wurden einige Schritte gethan, aber entweder nicht regsam genug, oder nicht mit dem wünschbaren Erfolge betrieben. In der Abtei hatte man zwar zu Ende des Jahres noch keinen Entschluß gefaßt; aber in den ersten Tagen des folgenden schrieb der Nuntius von Salzburg aus nach Grätz: der dortige Erzbischof verwundere sich, daß man hierin so unthätig seye. Auch Rudolph Corraduz gab der Erzherzogin den Rath, um die Sache zu befördern, müßte eine eigene Staffete nach Rom geschickt werden [73]. Als gegen Ende des Jahres die Postulation zu Rom betrieben werden sollte, war es schon zu spät. Ehe dort etwas sich vornehmen ließ, hatten die Benedictiner aus ihrer Mitte einen Herrn von Schnackenried gewählt [74].

Ferner wurde an das Bisthum Constanz gedacht, im Jahr 1600 zugleich mit Brixen durch den frühzeitigen Tod des Cardinals Andreas von Oesterreich erledigt. Diesem kamen die Stiftsherren durch beschleunigte Wahl zuvor, ohne hiedurch jede Hoffnung abzuschneiden, indem dieselbe auf den betagten Domdechant Johann Georg von Hallweil gefallen war [75]. Als

---

[73]) Sein Brief an die Erzherzogin vom 9. Jan. 1601; im k. k. HA.

[74]) Im Jahr 1614 resignirte der Abt von Murbach und Lüders, und Erzherzog Leopold wurde durch den Papst an dessen Stelle gesetzt.

[75]) Dieses meldet Lustrier in Innsbruck unter dem 18. Jan. 1601 der Erzherzogin, mit dem Beisatz: der Gewählte seye sehr alt, daher doch noch auf das Bisthum zu sehen.

hingegen der Erzherzogin berichtet wurde [76]): der Papst seye geneigt, ihren Sohn mit der Cardinalswürde zu beehren, erwiederte sie: sie selbst möge hierum keine Schritte thun; seye ihm dieselbe von Gott bestimmt, so werde er sie immer noch erhalten.

Leopold weilte schon eine geraume Zeit zu Passau selbstständig, eingreifend in des Hauses Angelegenheiten, und noch hatte weder der Mutter Fürsorge um ihn, noch des Sohnes Unterwürfigkeit gegen diese eine Veränderung erlitten. Wie er im Jahr 1608 von Straßburg nach Passau zurückkehrte, wünschte Maria, er möchte unverweilt nach Grätz kommen, damit sie der damaligen wichtigen Angelegenheiten wegen mit ihm sich bespreche. Ferdinand schrieb ihr von Regensburg: sein Bruder werde sich beeilen, „dem allergnädigsten Befehl Folge zu leisten." Wie gerne hätte sie ihn nicht mit einem guten Arzt versehen und doch die Kosten desselben ihm erspart [77]). Nichts hätte ihr so mißfallen, als wenn Leopold französischen Neigungen sich hingegeben hätte; sie theilte die Besorgnisse hierüber Ferdinand mit, nebst dem Auftrag, den Bruder zu beobachten und ihr Bericht zu geben. Ferdinand, auch hierin ihr gleichgesinnt [78]), tröstete sie, nachdem er den Bruder zu Regensburg gesehen: „derselbe seye auch nicht von ferne französisch, sondern, wie von jeher, gut deutsch gesinnt [79]). Sie solle nur glauben, daß sie an ihm einen gehorsamen Sohn habe, welcher sie fürchte, liebe und als wohlgeartetes Kind ehre."

---

76) Von Corraduz den 27. Dec. 1600.

77) Beil. CLXII.

78) „Es ist nie nichts guts an den Ungarn (1608 geschrieben!) vnd den Franzosen gewesen," schreibt er ihr.

79) Daß er mir in dem wenigisten nit franzesisch, sondern guett teutsch, wie er das Allzeit gewesen, fürkumbt; vnd mügen J. F. D. mier gewißlich vnd sicherlich glauben.

Wie Leopold bald hierauf zu wichtigen Dingen ersehen wurde, vielleicht noch zu wichtigern sollte bestimmt werden, dann einen Ruf gewann, der mit dem ursprünglichen in schroffen Gegensatz trat, davon wird in sachgemäßerem Zusammenhang später zu sprechen seyn.

Urkunden.

C.

Schreiben Herzog Wilhelms von Bayern an seine Schwester Maria. 1586.

— Aus deinem schreyben hab ich verdreulich verstanden, was die khünigin von Polen durch einen Juden des bewußten heurats halber hat anmelden lassen (wie woll es mir selzam, das es durch eine solliche Person und on schein vnd Credenzschreyben solle gehandelt werden.) Nun sollest du vns gewislich glauben, das mein Gemahel und Ich nichts vnderlassen, souil wir vnuermerkht thuen khünnden, die sachen bei Lottaring anzumelden, wie Ich dich auch bisher yederzeyt bericht, was meiner Gemahell zugeschryben worden, wie den er vor 3 oder 4 Thagen Jr Bruder wieder schreybt vnd bit des Verzugs der Andtwordt khain Verdruß zehaben. Die weill es aber yetzt mit dem Neuen anpringen, schweden halber, diese gelegenheyt vnd du vnsern Rath begerest, so haben mein Frau Muetter, Gemahel und Ich dahin geschlossen (weyll wir noch aus deinem schreyben gesehen, das du vnd dein Gemahell eher Lust hetten zu Lottaring als an den ander orth), das mein gemahel ein aygnen vertrauten Diener auf der post zu Jrem Bruedern schickhtt, welliches noch heutt oder morgen in aller frue geschicht vnd Jm schrifftlich vnd mundlich zuversten geben last, was sy bisher deshalben gehandelt vnd wie treulich sy es mit Jm meinet; wolt auch sein Resolution gern erwartten, wan es stat hett. Mein gemahell war aber dise Thag durch ein ansehenliche fürneme Person bericht worden, das deinem gemahell vnd dir ein ansehenlicher heuratt angetragen wurd, wellicher den sonst nit auszuschlagen, auch die sach mit ernst getryben vnd fürderlich beschaydt begert wurde, damit alsdan die Handlung gebürlicher weyß mecht weytter vollvührt werden. Dieweyll aber nit allein mein gemahell, sondern auch mein Frau Muetter die Verwantnus mit seiner lieb vill lieber als mit andern sähen, so bätte mein gemahell, Er wolle sich doch souill schriftlich erclären, ob mein gemahell mecht deshalben, glychsam für sich selbß (wie sy dann bisher gegen Jm auch gethon) dir etwas andeutten

vnd dein gemiet darüber vernemmen, ehe du dich an den andern Ortt (welliches weder der, so geschickht wierd, weiß, noch dem Herzogen genant wierdet) einlassest, dieweyll es ein Erlicher stadlicher Heurat ist. es miese auch der Andtwort also sein, das wenn mein gemahell darauf dir zuschryben vnd du dich auch guet willig erzaigest, entgegen vielleicht die ander pratika ausschliegest, da du alsdan nit zwischen zwayen Stielen nider sässest; vnd also wurde der Herzog mit der sprach heraus miessen. entzwischen mechstu den iuden aufhalten, dan ich verhoffe in 12 oder lengst in 14 Thagen ein Andtwort zehaben; die wolt Ich dir alsdann auch bey aignen Curier aindtweders zuschickhen; Im fall du aber vermainst, das sollicher Andtwort nit erwarten khünest, oder auf die fürgeschlagnen mitl mit schweden vermeinst ain pessern part zu treffen, so lassen mein Frau Muetter vnd wir alle vns woll gefallen, das du der sachen an den Kaysser vnd E. Ferdinandt wie billich gelangen lassest, wie wir das vnsers Theils yezt vnd hinfüran aus deinem angezogenen vnd ander mer verstehen, die sachen vnsers Thayles in guetter gehamm*) behalten wellen. sonsten khünden wir yhr Schweden halber nichts Raten, dieweyll mir daselbß zum wenigisten nit bekhant. Vermainst du, das der Judt den Verzug merkhen mecht, so wers vielleicht ein weg, das du In yber ain Wochen wider beschaidest vnd die sachen derweyll zu bedacht nemest. doch waiß ichs nit, ob es sich thun lest, oder nit. Ich wayß ihr khain andres mittl, alls daß man ein newer gwyschhayt von Lottering haben müge, hat anderst dein gemahell vnd du nach daher mer Lust. Der Maximilian hat so uil pueben, das schier nit mer ligen khinden, sein ir 13 ob einem hauffen**). so wierde Ich sehr pald die khinder thailen vnd ein enderung vnd musterung fürnemen, das Ich selbß noch nit weyß, wie ich ein oder das ander machen wierde. wollest derhalben noch ain weill gedult tragen, bis ich sehe, wie mans anordne; was alsdan sein khan, das vnderlaß ich nit von deiner wegen, vnd thue mich dir ganz briederlich beuelchen. Datum München den 17. Juli 1586.

Wilhelm.

Postscriptum.

Die Frau muetter laßt dir auch sagen, Im fhall mein schwager sych souil ercleren wurd, das er mechte handlung leyden, sich einlassen wellen, so muest aber auf deiner seytten auch dabey bleyben; dan solt dir entzwischen auch ein ander heuratt angetragen werden, vnd der dir oder

*) Geheim.

**) Da der Herausgeber nicht ahnen kann, was für ein Maximilian hier gemeint seye, ist ihm diese Stelle unverständlich; noch mehr durch das Hinüberspringen des Herzogs auf seine eigenen Kinder.

deinem gemahell annemlicher wer, weder Lottering, vnd es alsdan denselben forsetzen vnd Lottaring faren lassen, so wurden Lottaring vnd andere, so daruntter gehandlet hetten, zu kurz geschehen. das hab Ich dir auf der Frau muetter befelch nit sollen verhalten.

Entwurf des Schreibens im k. b. Hausarchiv.

CI.

Der Erzherzogin Antwort auf vorstehendes Schreiben.

Ichhabe dein schreiben von dem Courier gar woll empfangen. mein gemahell vnd ich bedannken unns zum allerhegsten gegen der Frau mueder und dir und deiner gemahell des gedreulichen Ratts in der Andl Heirattshandlung. Also erwardten [wir] bis du uns zueschreibst. Alein bitt ich dich, welst von stundan duen, so balts du eine Andtwort hast. Den mir wellen sehen wie mir mit duen, das wir den iuden aufhalten. Den wens sein kunde, so wers uns mit lottering lieber als mit schweden. mein gemahell hat mir auch beuolhen dier zu schreiben, so fer es mit Lottering was wer mit der Anndl, so hetten mir noch im sin dem iuden solches anzuzeigen. im fall die künigin von pollen noch dazu einig neigung hette, so haben mir noch ein dohder, die maria, sei nur umb ein ior jünger als die Anndel, mit derselben werden mir uns mit handlung ein-lassen. mein gemahell bit dich auch, du welst den Curier, den du schicken wirst von lottering wegen, es sey den was es well, auf iudenburg zue schicken, den mir werden in ein acht Dagen wek aufs geyeid. ich will nun gern sehen, was der iud dar zue sagen wird, das er noch so lang mues warden. Den wens mit Lottering nix werden soll, so wellen mir im namen Gottes gleich mit schweden fort. Denn mir haben yr vill Diendl. bit dich, mein schaz, las unns halt von stundan wissen, so bald du ein andtwordt hast. darumb due ich mich sambt der Anndl und allen den andern beuelhen. bit dich, gries mir dein gemahell zu dausent mall. so bald ir lieb guette Antwordt von irem Her Brueder hett, so ist die Anndl niemer mein Dohder, nur dein und deiner gemahell.

K. bayr. Haus-Archiv.

CII.

Schreiben Erzherzog Ferdinands in Tyrol an seinen Bruder Carl. 1586.

Durchleuchtiger Fürst! vnnser brueberlich lieb vnnd freundlich willig diennst seyen Eurer Lieb Allzeit zuuor. freundlicher lieber Brueder vnnd Gfatter. vnnß ist Er. L. schreiben, vom fünf vnnd zwainzigisten tag negst abgeloffenen Monats Julj datiert, wol zuekhomen, darauß wir mit mererm vernomen, was sy vnnß dero geliebten Eltern tochter vorstehenden Heurath halb vertreulichen berichtet, vnnd darbej wegen erthailung vnnsers Rathlichen bedenckhens freundlichen angesinnet. Wann wir dann vorderß erbiettig vnnd gewilt, vnns darzue auch schuldig erkhenen, Er. L. vnnd herz geliebten khindern nach vnnserm Vermögen alle getreue freundschaft vnnd zu Irer wolfarth Eysseriste befurderung wurckhlichen zu erzaigen, Allso haben wir nit vnnderlassen, auf Er. L. begern den sachen bestes fleisseß nach zugedenckhen. vnnd sinttenmal wir dann auß Er. L. schreiben souil befinden, daß vor diesem durch Sr. L. deß hertzog Wilhelbmen In Bairn Gemahel bey deren Bruedern, dem hertzogen zu Lotteringen, woluermelter Er. L. eltern tochter vnnd deß von Lotteringen Sons halb ain anregung beschehen vnnd E. L. dahero was Jeczt mit Schweden vorstet deß hertzogen von Bairn Lieb verstendigt, daruber auch die antwort erlangt, daß er der hertzog E. L. deß von Lotteringen entlichen willens vnnd mainung Inner wenig tagen berichten welle, so erachten wir, E. L. die werden allso sollicher deß von Lotteringen erclerung, zumal weil der von Bairn die so khurcz vertrößtet, billichen zuewarten muessen vnnd, da die zur wilfar erfolgte, selben orts weiter nit hinumb khonden.

Waß aber, da es mit Lotteringen khainen furganng erraichen, oder die sachen deselbsten In die leng verschoben werden wolten, allso dann den antrag mit deß Kunigs zu Schweden Son belangt, Ist selbiges eben ain hochwüchtigs vnd solliches werckh, daß gueten vorbedacht gebraucht. Dann ob zwar nit weniger, da man sich mit Schweden auf ainen sollichen weg verfreundten thete, es E. L. vnnd vnnserm loblichen hauß Osstterreich ansechenlich vnnd deme In vil weg sonderlichen. aber weil sich allßdann zu demselben Kunig aller freundschaft vnnd gueten beystands, oder doch auf daß wenigist dessen, daß Er sich nit an die Jhenigen, so vnnsers loblichen Hauß widerwertige, hengen oder denen beyfallen wurde, zugetrösten, zu ersprießlicher wolfart gelangen vnnd khomen mechte, so tragt sich ja doch wol auch zue, daß man vnderweilen mer vnfreundschaft

allß freundschaft erheurath vnd, allß vil Exempl zeugen, daß sprichwort: vil schwäger vil spieß, war würdet. doch beschicht solliches nit allmal, vnnd Ist dannachter auch diß zuerwegen: wann sollicher heurath seinen furgang erraichte, daß es bey vnnserß hauß widerwertigen ain groß abschreckhen verursachen vnnd auf den faal sein deß Künigs zu Schweden Son allso mit Er. L. Tochter Mannliche leibß Erben erzeugen solte, daß deren aines allßdann herauß Ins theutschlannd zu vnsern Bluetsverwonten genommen, vnnd bei denen zu Pflanczung ainer bestendigen wahren freundschaft auferzogen werden khundte.

Zu disem heurath mit Schweden wurden wir aber E. L. nit Rathen khunden, man were dann der Religion halber, daß nemblichen selbiger Junge Prinz von Schweden vnnserer alten wahren Catholischen Religion anhengig, so wol auch mit der Succession deß Künigreichß In allweg zuuor, vnnd ehender man sich In ainiche handlung einliesse, vergwist. Dann vnnß, souil die Religion betrift, wol bewust, wann der heurath mit Schweden furgehen, Er der neuen Religion sein vnnd E. L. tochter zu derselben neuen Religion, welliches, weil sy noch Jung vnnd In der Religion wenig fundiert, leichtlich beschechen khundte, gebracht werden solte, daß es Er. L. vnnd deren geliebten Gemahel die Zeit Ires lebens ain herczlaid vnnd anligen, neben deme es gegen der Gottlichen Allmacht schwerlich zuuerantwurten sein wurde. es werden auch die Ihenigen weibß Personen, so allso verfuerth vnnd von der Catholischen zu ainer anndern Religion gebracht, Allßdann vil vergiffter vnnd Teuflhaftiger allß die, so In der Secterej geboren sein. vnnd gesetzt man schon Irer Lieb guete vertraute Catholische diener zu besserer aufacht zuegeben thäte, khundten doch die balt hernach wol widerumben abgeschaft, villeicht auch nach vnnd nach absterben oder, da man die nit gern seche, allso gehalten werden, daß sy selbst zubleiben wenig lust haben wurden. Doch ist dise vnser anmeldung allain auf den faal zuuerstehen, wann der Alt Künig von Schweden vnnd dessen Son der Princz ainer anndern allß der Catholischen Religion, deß wir zwar nit wissen vnnd vnnß daruon vnnderschidliche Auisa einkhomen, sein solte.

Der Succession halb deß Künigreichs seyen vnns die gebreuch, Recht vnnd gewonhaiten selbigen Künigreichs verborgen, daher wir auch nit wissen, ob nach abgang deß Künigs der Son Im Künigreich succediere vnnd wie manß darmit zu halten pfleg. derowegen Er. L. In allweg Rathlichen, sich dessen aigentlichen zuerfragen vnnd zuuorderist Im selbigen ain gewißhait zubekhomen.

Wie nun aber die Künigin von Polln, zum faal Er. L. tochter heurath mit Lotteringen fürgehen solte, von E. L. durch antwort glimpflich abzuweisen, hielten wir, es mechte auf einen sollichen Inhalt be-

schechen: E. L. hetten gleichwol mit mererm vernomen, waß von Jr der Künigin wegen bey Er. L. Gemahel deren eltern tochter vnnd deß Künigs von Schweden Sonß halb, ob die zusamen vermehlet werden mechten, für ain anbringen beschechen, vnnd daß nun sy die Künigin zu E. L. ainen so freundlichen willen trugen vnnd es mit deren allso treuherczig vnnd guet mainten, dessen theten sy sich gegen der Künigin zum hechsten bedanckhen, weren es auch vmb sy Jn all muglich weg zuuerschulden erbietlichen. sy khundten aber Jr der Künigin nit verhalten, allß dise heurathß Tractation mit Schweden ain gute Zeit ersiczen bliben; daheer E. L., wessen man etwo selbigen orts gesinnet, nit wissen mugen, vnnd darzwischen durch den Herzogen zu Lotteringen seines Sonß wegen bey Er. L. Jn hechster gehaim, mit begern es weiter nit auß zu braitten, angesuecht worden, daß sy sich Jrer Eltisten tochter halb gleich da eingelassen, vnnd khundten Jeczt weiter Jr nit hinumb, oder die Hanndlung gegen Lotteringen zuruggstellen. E. L. weren aber von der Göttlichen allmacht noch mit merern tochtern begabet, mit deren ainer, da man derzeit vnczt die erwachst, zuewarten wolt, sich villeicht auch ain heurath gegen Schweden, doch auf den faal man selben orts der Catholischen Religion vnnd Succession deß Künigreichs zuuorderist vergwist were, zuetragen vnnd begeben mechte.

Geseczt dann, der Heurath mit Er. L. eltern tochter hette bey Lotteringen khainen fürganng, so mechte die Kunigin von Poln neben obeingefuerter bedankhung deß genaigten willens vnd geherten wider erbieten dahin zu beantworten sein: dieweil der Religion halb, ob nemblichen der Kunig vnnd Princz zu Schweden vnserer alten wahren Catholischen oder ainer andern Religion zuegethan, vnnd man, daß der Princz Jm Künigreich succediren werde, vergwist, nichts fürgebracht worden, E. L. auch ain solliches auß der Künigin schreiben nit Clarlich vernemen khunden, vnd deren aber, da der Künig oder Princz nit Catholisch sein solten, gancz bedenckhlich, schwer vnd gegen Gott vnuerantwurtlich fallen wurde, Jr tochter daselbsthin zuuermechten, beneben sy auch zu wissen behuessig, wie es mit der Succession im Künigreich Schweden beschaffen, so liessen E. L. an sy die Künigin freundlich gesinnen, sy geruechen Jr zuuorderist vber dise beede Puncten, allß der Religion vnnd Succession halb, deren begrundten bericht, wie es darmit gestaltet, vnbeschwerd aller, ehendist zuzuefertigen, sich daruber ferrer zu bedenckhen. vnnd gegen Jr der Künigin geburlich zuercleren haben.

Vnnd wann es allso mit Schweden der Religion vnnd Succession halb khain bedenckhen haben vnnd die baide Puncten richtig sein wurden, So mechten E. L. vermittelst der Göttlichen Allmacht, da es von deren beschaffen, villeicht baider orthen, allß bey Lotteringen mit Jrer eltern

vnnd gegen Schweden der Jungern tochter wann die erwachsen, Contentiern mogen.

Daß wolten wir Er. L. zu begerter antwort nit verhalten. vnnd neben deme wir diß alleß zu Jrem ferrerm selbß willen vnnd bedenckhen haimbstellen, bleiben wir deren mit bruederlichen hulden, freundschaft, vnd guettem forderß bewogen. Geben Jn vnserer Statt Jnſprugg den dritten tag Monats Augustj Anno 15 sechß vnnd achzig Ewrer Lieb

treuer Bruder

Ferdinand.

Haus- und Staatsarchiv. Eine Abschrift im k. bayr. Hausarchiv.

CIII.

Copy Eines Post Script vom Herzogen von Bayern an die Erzherzogin, sein Schwösster. 1589.

Herczliebe Schwösster! Diß, so Jch da schreib, wöllest auch deinem gemahl von meinet wögen anczaigen. vnd waiß mich zuberichten, was es mier von disem vertreilich aines heyrats halben zwischen dem Jeczigen khunig von Pollen oder dem von Schwöden vnd deinem Andl zuegeschriben, was Jch mich auch darauf erkhlert. Nun waiß Jch gleichwoll nit, worauf es Jeczo stehet, dieweyll sich seither dis mit Pollen zuegetragen; wiewoll man auch sagen will, Es solle dise Heyrat noch fortgeben, damit deste ain Pösserer frid gemacht werde. Hat es nun dise maynung, so bleibt es darbej. Aber sunst solle Jch deinem gemahl vnd dier nit verhalten, das schon ettliche mall, aber doch gancz weitlauffig, an mich gelangt, als hette man dis orts zu meiner Marianna lusst. Das Jch aber darumben nit glaub, weyll Sy villeicht disen Leyten weder schön noch reich genueg, darzue schier alle weyll nit wolauf. Es sei Jm aber nun ernst oder nit, so hab Jch dir solches darumben nit verhalten wöllen, damit dein gemahl vnd du nit gedenkhen möchten, als hette Jch hinderrukhs enkher mich da eindringen wöllen, welches doch nit sein solle noch wierdet, dieweyll Jch (im faal es schon mit der Andl nichts were) nit wenig bedenkhen pro e contra. Pitt derhalben dein gemahl vnd dich gancz dienstlich, Es wöllet mich (souill enkher gelegenhait sein wierdet) Jnsunderheit aber der Maria Anna halben enkhern bericht vnd Rat mit-

taylen. Meinstayls halt Ich gar nichts darauf noch, sunder glaub, Sy werden andere bedenkhen haben.

Wilhalm.

Abschriftlich einem Schreiben der Erzherzogin an Rumpf beigelegt, im Landgräflich Fürstenbergischen Archiv zu Weitra.

CIV.

Schreiben des Freiherrn von Rumpf an die Erzherzogin Maria. 1590.

Durchleichtigiste Erzherzogin ꝛc. Gnedigiste Frau ꝛc. Auf den genedigisten beuelch, so von E. F. Dht., meiner genedigisten Frauen ꝛc. Ich durch derselben vnderschidliche 3 schreiben emphangen, hab Ich die ganeze Substancz der bewussten gehaimen handlung mit allen Iren Vmbstenden gehorsamistes vnd getreues Vleis bej der Rom. Khay. Mt., meinem Allergenedigistem Herrn, für vnd angepracht; die Es erstlich mit genedigister Intenczion angehört vnd Jerer beywonenden wichtigkhait nach zu bedacht geczogen. Vnd ob Ich woll hernach zu mer vnd vnderschidlichen ocasionen vmb genedigste Resoluczion vnderthenigist angehalten, so hab Ich doch dieselbe biß auf dise Stundt, dar Innen Ich Jeczo schreib, nit erhalten khünnen, vnd haben Jer khay. Mt. Allergenedigist beuolhen, E. F. Dht. vngeferlich Volgendes Inhalts zuandtworten: Jrer Mt. sey vnendtfallen mit was vötterlichen willen vnd affectionierten Intenczion sy auf fürnemer Poläkhen vorgeende andeyten vnd erkhlarung bej EE. ff. Dht. Dht. die bewusste Heyrets Handlung anbringen, vnnd dieselben vmb vberschikhung der begerten Cunterfetten ersuechen lassen. Es were aber hernach nit allain der Junge Polnische khunig selbs, sunder auch der Canzler (von dem die fürnemblichisste erkhlerung beschehen) aus den landen vnd handen vnnd an solche ort vnd fürnemen verczogen, das alle gelegenhait zu weiterer Verhandlung dardurch benumen vnd eingestölt werden miesse; wie dann noch nit gewiß noch wissendt, wessen sich beyde Khunig, Vatter vnd Sun, dises Punets vnderröden vnd endtschlossen haben möchten. weyll aber Eines tayls der Junge khünig, wie auch anders tayls der Canczler, widerumb zu Landt khumen vnd verhoffendlich in khurczer Zeit vnd noch vor angeendem Landtag beyeinander sein sollen, So wölle Jer khay. Mt. Jer sunderliche erkhundigung vnnd aufmörkhen darauf bestöllen, in was terminis die gemieter vnd Humores Jeczigen Zeit beschaffen, dieselben, souill sich thuen lasst, durch gelegne

mittl vnnd taugliche Personen vnderpauen vnd Practiczieren, wie auch in alle andere wög, nichts erwinden lassen, so zu endtlichen vnnd gewinschten schluß diser vertreilichen Handlung erspriesslich sein möcht. Da aber mein genediger Fürsst vnd Herr ꝛc. Herczog Wilhalm in Bayrn ꝛc., weiter bei E. F. Dht. vber bewusste vertreiliche Comunicaczion vmb derselben erkhlerung anhalten würde, so möchte E. F. Dht. vngeferlich auf volgende Maynung (wie zum tayll auch zuuor beschehen) antworten: dise Heyretstractazion sey erstlich durch etliche fürneme Polläkhische Herrn vnd andere mittl an Jer khay. Mt. vnd von derselben an EE. ff. Dht. Dht. gelangt, wie dann Jer Mt. dise Handlung nochmals allerding in Jeren Handen erhalten; derwögen E. f. Dht. der ganczen vnd vngezweifelten Hofnung sein, Jer f. Gnaden werden auch Jeres tayls dises angefangne werch vill lieber fürdern helffen als hindern, vnnd so woll Jerer Mt. vnnd EE. ff. Dht. Dht. vnuerhofften eintrag nit erczaigen wöllen. Da es aber nach Gottes willen E. f. Dht. tails nit seinen vertröstten beschluß erraichen solle, so wolten allsdann EE. ff. Dht. Dht. Jerer F. Gnaden nit allain vor allen andern dises vnnd alles anders glükh gern vergunnen, sunder auch nach allem vermugen darczue gern Ratsamb vnnd verhülflich sein. vnd verhoffen Jer khay. Mt., Jer F. Gnaden sollen sich dardurch zu aller erkhantlichen billikheit begöben, vnnd EE. ff. Dht. Dht., vill lieber an die rechte seyten als zuwider stehen. Souill haben Jer khay. Mt. ꝛc. E. F. Dht. auf derselben durch mich beschehnes gehorsamistes anbringen zu vötterlicher vnd wolmaynender Antwort zuuermelden Allergenedigist beuolhen. Vnd Ich thue E. F. Dht., als meiner genedigisten Frauen ꝛc., mich gehorsamist zu Gnaden beuelhen. Datum Prag, In eyll, den 3 February des 90 J. — E. F. Dht. gehorsamister Diener W. Rumph m/p.

Der Entwurf dieses Schreibens im Landgräflich Fürstenbergischen Archiv zu Weitra.

CV.

Schreiben der Erzherzogin Maria an den Freiherrn von Rumpf. 1591.

Lieber rumpf! ich hab gar lang kein schreiben von euch gehabt. kan gleich nit vnnderlassen, euch zue schreiben, weill mir ir Mt. dissen Aigen Curier geschickt hatt von der pollnischen heyredt wegen, vnnd mir ir Mt. schreiben, das der kinig die hohzeit zue eingang des neuen iars haben

wiell. glaub ich, das aus dem her fleust, das ir Mt. der keiser dem kinig disen dag benent hatt. nun mag ichs mit gott bezeugen, das mir nix lieber wer gewest, als das die hohzeit auf mardiny des kinigs ersten begern nah sein hett megen; den mich gedunckt, was zue samen kerdt*), sollt nur paltt zusamen aus villen Vrsachen. weill aber ir Mt. die resu-lucion so lang hatt auf zogen vber die Ardickl, die ich bey dem von hermstein**) hin ein hab geschickt, das nun vber das sybennt manett ist, vnd ich mich so gar nix richten hab kindten, vnnd gleich iezt Erst ir Mt. sy resollfierdt hatt, vnnd mir als beuolhen zue vollziegen, so las ich euch, als ein verstendigen, erkennen, wo in solcher Zeit menschlich vnnd michlich ist, auf zue komen***), das nit vnnsern haus zue grossen spodt vnnd schanndt geraichen wierdt? den ir mir in hegster warheit ge-lauben sollt, das nit ein hembett für mein liebe Dohder gemacht ist, vill weniger ein rock, aus denen Vrsachen, das ich nit gewiest hab, was ir Mt. bewilligen wollen. Den solt ich vil Anheben haben lassen, vnnd man hetts dernach nit bewiligt, wie wer ich bestanndten vnd was fier ein spott hett ich bey menihklich aufgehebt? wen sy aber ir Mt. von stundt an resollfiert hett, wie sy den iezt gedan, so solt ir mir gewies gelauben, das auf disse stundt als solt ferdig sein, vnd wolten ein gott will mit Eren bestanndten sein. gedenckt nur selbs, mir haben nur 9 wochen auf das neu iar; so sagt man, man mues ein 3 wochen von hinen hin ein ziegen, so hab ich gleich nur 6 wochen; da solt man als machen. so ist hier ein ort, das man gar nix findt; ich mues erst auf wien schreiben, vnnd gott weiß, ob mans auch dorten findt. wan ich Zeit hett, so hett ichs als von meylanndt vnnd annder Orten komen lassen; also ist die Zeit all zue kurz, das ich gleich gannez vnnd gar anste vnnd so yrr bin, das ich nit wais, wo ich anfangen solt. mir ist nur vmb den wagen †); den ein solcher wagen, wie fier ein solche perschon gehert, bederft nit 6 wochen, woll 6 manett; das ich gewies fercht, ich werdt nit alain mit grossen spodt, in sunderhait bey den po-läcken, besteen, die sonnst ein hohdragennts gesindt vnnd auf als groß acht geben, sunnder gar ein grossen spodt aufheben. derzue so wierdt man alle ding vmb dopellts gelt kaufen miessen; den wan die kaufleidt wissen, das mans haben mues, so geben sys als dopellt, vnd wierdt nemen miessen, was man nur findt, es sey guett oder pes; das mich mein Dochder gleich im herzen erparmbt, das sys nit genissen sollt, wie ich iers von herzen gunen welt, vnnd auch sein sollt. ir megt mir bey

*) gherd, gehört.

**) Herberstein.

***) Mit der Ausstattung.

†) Der Staatswagen, in welchem die Braut nach Polen ziehen sollte.

meiner hegsten worhait gelauben, das mir so hoch anliegt, das ich nit schlafen vnnd Essen mag; den ich nit wais, wo ichs anfanngen sollt. den wo ich was will anheben, sagt yederman: die Zeit ist zue kurz. wans doch nur auf den Februarÿ kundt sein, das ich doch noch ein manett im Vorradt hett! ich wolt nit mer wenschen, das ich nur ein stundt bey euch kundt sein vnnd nur Eurn radt haben, wie ich doch dein sollt. wen aber ye der kinig nit lennger wardten will, so mues ia sein, wie man kan. was man aber dernach in der gannzen welt daruon redten wierdt, das wierdt man mit schlechder freidt heren. bit euch derhalben vmb gottes willen, ir wollt mir radten, wie ich nu doch dein sollt. ich hab schon vber als ausgeschickt vnnd las machen; ist aber nit michlich, das man ferdig mit wer. bit euch auch zum hegsten, ir welt mich bey ir Mt. enntschuldigen (denn sy erkennens nur selbs, wie es michlich ist, in ein 6 wochen solches zu richten), wen es nit gemacht wierdt, wie es sein sollt. es ist ainmall, wie mir ir Mt. schreiben, zue was nachtaill, schadten vnnd spodt vnnsern gannzen Haus komen wuer, wan es zuerück sollt gen. darumb mueß man ia dein, wie man kan. Die polacken werdtens nit gelauben, das man so ein solche kuerze Zeit gehabt hatt, den sy wissens nit. bit euch auch, wellt mich wissen lassen, was ir Mt. dem kinig iezt pey dem geschrieben hat; den ir Mt. schicken mir kain Copey, nur was der kinig ir Mt. schreibt; was aber ir Mt. im dem kinig schreiben, schicken sy mir nit. Vnnd wen sy der keiser vnnd der kinig mit ein annder noch eines gewiessen Dag vergleichen werdten, das die hochzeit sollt sein, das wolt mich auch von stundtan wissen lassen. es wirdt fast kaldt sein vnnd die sterbleif auch derzue nix werdt. ir megt mir gelauben, das ich so voller gedanncken bin, das ich schier nit wais, was ich schreib. das halt die Zeit so gar kuerz ist, so kindt ir selbs gedencken, wie ich mit den leidten wier auffkomen. ich hab noch kein mensch bestellt; den ich nit gewiest hab, was man passyern wirdt; so ist in dennen lanndten nix zue bekomen der religion halben. ich mues erst annderst wohin schreiben. E man die leidt noch erhanndlett, so solt man schon fordt ziegen, vnd mangeln mir gleich die nedigisten, als die hofmeisterin vnnd Cammerfrau; mit den anndern wolt ich denest auffkomen. iezt wier ich nemen miessen, wer nur will, es daug gleich oder nit. kindt ir gedencken, wie meiner Dochder sein mues, wen sy ettwan leidt haben wierdt miessen, die nit fier sy sein. hett ich aber Zeit gehabt, ich wolt woll leidt bekomen haben; iezt wier ich nemen miessen, das vnns ettwan Allen ein schlechder Er wierdt sein. nun es mues halt sein! wen ich nur ettwan bekom, das ir Mt. den lanndtgrafen*) vnnd sein gemahell meiner Doch-

*) Von Leuchtenberg.

der wolt zuegeben, so kan ich euch in gar grossem Verdrauen nit verhalten, das die lanndtgrafin gewies nit daugt, den sy gar iung, vnnd gar ein schlechten Verstanndt hatt; den ich ken sy woll, das sy vill das ein hofmeisterin bederft, den das sy regiern solt. Aber die Aller wer woll guett gewest, wen sys dein hett wollen. dise daugt aber gewies nit; es hett mein Dochder gar kein Drost an ir, oder das sy sy vnnderweissen kundt, sy derft selbs einer hofmeisterin. den mein Dochder ir leben lang bei nix solchen gewest, das sy west, was sy dein sollt, vnd die lanndtgrafin weis auch nix. Hatt mich derhalben mein Dochder so hoch gepetten, das ich mit ir solt, das ich mich gleich bewiligt hab, verhofenntlich es werdt ir Mt. nit zuewieder, sonnder vill mer annemlich sein, wie ichs den ir Mt. hiemit in poststcripta selbs zueschreib. Vnnd bit euch, ir wolts ir Mt. in ir selbs aigene hanndt geben, dermit disses schreiben nit in die Cannzeley kom; ich wolt nit gern, das der lanndtgraf wissen sollt. wen nit die Vrsach wer, die ir woll wiest, das mein Dochder so vngern an dissen heyredt kombt, so hett ich mich hardt bewiligt. Aber aus dissen vnnd anndern Vrsachen hatt sy mich ia bewegt; vnnd das ich auch das bedennck, das nit mer ia weniger dervber gsen wirdt. welche fierstin oder frau sonnst mit zeugt, mues man ein grosse VerErung geben, vnd das mit disser gelegenhait vill verduscht wierdt, das sonnst nit geschicht. es sagt mein Dochder, wen sy nit dissen drost noch hett, das ich mit ir zueg, sy miest woll gar verzagen. ich hett von dissen vill zue schreiben, das sy der feder nit verdrauen lest. so hett ich auch vermaint, das gar nit bederft hett den lanndtgrafen, weill der pischof*) mit zeugt; vnnd das man dem bischof ein schlesnischen fiersten oder ein ansehenlichen hern aus pehem oder von hof hett zuegeben, dermits alle des haus Österreich Vnnderdanen wären, vnnd wern ansehenliche leidt. Doch gieb ich ir Mt. gar kein mas oder Ortnung; ich schreib nur mein Ainfallt euch in Verdrauen zue. ir megt mir gelauben, das ich lieber wolt, das heindt Zeit wer, nur von der pessen leidt wegen, die disses werck so gern verhindert sehen. Aber vnnser lieber her wirdts genedigklich verhietten, damit vnnsere feindt nit befreidt werdten. ich wardt gleich alle stundt schreiben von seiner lieb Erz. Ernnst, das mir vnns als mit ein annder vergleichen, ist schwerlich, alsso vber lanndt hanndtlen. ich hab in der verzaignus noch ettlicher weniger perschonen vergessen gehabt, die ich zue vor ir Mt. vberschickt hab, die meines bedunncken nottwenndig sein; die schick ich euch hiemit, vnnd bit euch, ir welts ir Mt. vbergeben, ob sy iers auch gefallen lassen. Als dan so kundts ir Mt. den gesanndten neben den anndern perschonen, die Ordi-

*) Wahrscheinlich der von Seccau.

nary verpleiben solten, fier halten. sy mues ya 3 guschy haben auf das wenigest; so mues sy fuerleidt derzue haben, so mues sy auch lackeyen, ein Capellan, leibweschin vnd das frauen Zimer ein dafell dienner. mich gedunckt ya nit. das zue vill ist. bit euch auch, ir wolt mich stundtan wissen lassen, obs ir Mt. bewiligt, so kan ich die leidt bestellen; wie ich den schon iezt darumb vmb frag. ich wier gewies mein herr sun Erz. Ernnst bemien vnnd biten, das mir sein lieb vmb ros der guschy vmb lassen fragen, vnnd der praudt wegen *) zue wien lassen machen, den hie gar nimandts ist, der Ettwas kan. es wierdt nur von guolten stuck miessen sein, den in der Eill nit michlich ist, das man einen sticken kan, wies sein sollt. ich welt, das Eur weib bey mir wer, ich weis, sy wuer mir dreulich helfen; es dett nämlich von nedten, das mir yederman huelf. ich fercht halt nur, mir heben ein grossen spodt auf. nun, ich kan im nit dein, ich bin vor menichklich entschuldigt.

Bit euch, last mich wissen, was vnnsere lanndtleidt guetts machen. hie sagt man allerley vnd beriembt sy grosser genadten vnnd bewilligung. ich kanns nit gelauben, das ir Mt. ir aigens gewissen vnd meins Ferdinandts also beschwären werdten; weill ir Mt. in Österreich die predigannbten so starck ausgeschafft hatt, vnd solts an einen solchen Ort von neuen bestetten, das doch mein fromer gemahell Dag vnnd nacht gearbait hatt vnnd im gewies ein kirzerung seines lebenns gewest, das er das wieder zueruck precht, das er also bedrognnerweis vberredt ist wordten; darumb er sy den gar von dem papst hatt absollstern lassen. ich glaubs vnnd draus ir Mt. nit zue, den ich woll weis, das ir Mt. so Eiferig ist, als ein fierst sein kan; vnd will nix gelauben, bis ir mir schreibt, wie es stett.

Bit euch, griest mir die frau zue dausennt mall vnd sagt ir, ich las sy pietten, weil sy mir nit helfen kan, sy wole gott fier mich pietten, dermit ich doch nur ein wenig besten mag. ich hab gar lanng nix geherdt, wan der khefenhieller **) nachkomm wirdt; ich Erwardt sein mit grossem verlanngen. derf nit weider schreiben. Dadumb gräz den 28. Ocdober Anno 1591. bit euch, laßt mich halt von stundtan wissen, was ir Mt. dem kinig geschrieben hatt, vnd den gewissen Dag der Hochzeit, so palts auch ir Mt. nur recht wissen.

Maria m/p.

Landgräflich Fürstenbergisches Archiv zu Weitra.

---

*) Wagen.

**) Der Gesandte in Spanien.

CVI.

Kaiser Rudolphs Antwort an die steyermärkischen Abgeordneten. 1591.

Die Röm. Khaiſ. auch zu Hungern vnd Behemb Khönig. May., vnser allergnädigster Herr, hat nit allain verschinen Tagen von der dreyen Löblichen Fürstenthumben Steyr, Cärnten vnd Crain, Augspurgerischer Confession zuegethanen Stenden, Abgesandten mündlichen angehört, sondern Jr auch hernachen eben dasselbige, vnd aus dem mit vberraichten vnd allen bey den in berürten Lannden angestelten Landtegen vnd seit hero vnderschidlichen schrifften die notturfft vnd Substanz ad longum referiren vnd fürbringen lassen. Jre Khaiſ. Mayt. haben auch nit vnderlassen, solches alles Jren Zuegeordneten Mitgerhaben, wie auch der Fürst. Drl. Erzherzog Ernst, alſ verordneten Gubernatori, vnnsern gnädigsten vnd gnädigen Herrn vnd Frauen, zu communiciren vnd sich derselben allen rath vnd willens zu erholen, daher auch (zwar wider Jrer Khaiſ. May. wunsch vnd willen) der verzug dieser resolution ervolget ist. Vnd lassen Jr Khaiſ. Mt. auf solches Alles vnd darüber gehabte zeitige reiffe beratschlagung den Herren Abgessannten zu Jrer Khaiſ. Mt. gnädigsten vnd endlichen resolution in gnaden anzaigen, das Jr Röm. Khaiſ. Mt. sambt dero mitgerhaben anfencklich der obgemelten getreuen Stennde vnderthenigs vnd gehorsambs zuempieten vnd Treuherzigs winschen, sonderlich aber auch dieses zu gannz gnädigst angenemmen wolgefallen vermerkhen, das die Stende die fürstellung vnd benennung der Frl. Drl. Erzherzog Ernst, als von Jr Khaiſ. Mt. vnd dero Contutoren erhandleten Gubernators derselben Landen, zu so gewinsch vnd erfreylichen Dannkh in gehorsamb an vnd aufgenommen haben, der vngezweifleten Zuuersicht, Jr Frl. Drl. werden Jrem hocherleichtenen Verstandt vnd vilen fürstlichen Tugendten nach, zumahl aber bey alberait erlangter grosser experienz in dergleichen gubernamentssachen: wie bißhero anderer ort zu Jrer Khaiſ. Mt. höchsten Satisfaction ruemblich beschehen ist, also auch dieser Landen also väterlich, löblich vnd sorgfeltigelich vorsteen, das sich dessen die getreuen Stende pillich zuerfreyen vnd zu bedannkhen werden haben. Jr Khaiſ. Mt. wöllen auch sambt dero löblichen Contutoren Jrer Frl. Drl. auf alle Fähl mit räthlicher vnd tätlicher Hilff dermassen beyspringen, das daran allerseits zu diesen getreuen Lannden vnd vnderthanen aufrechte Lieb vnd Zuenaigung Jederzeit würkhlich gespürt solle werden. Was dann fürders die negst abgeloffne vnfruchtbare Landtagshandlung anbelangen thuet, dabey wöllen Jr Röm. Khaiſ.

Mt. das Jenige alles, so von den Abgesandten vom vnglückhseligen anfanng derselben angezogen worden vnd Jrer Khaif. Mt. gnädigsten erachtens maistenthails bey berürter Handlung, zu gewinnung der hailsamen Zeit vnd der Frl. Drl. Erzherzog Ernstens pillicher verschonung wol verbleiben hette mügen, an sein ort stellen, vnd zu dem Hauptpuncten der Huldigung schreiten, vnd khönntenn diessorts nit vnderlassen, den abgesannten vnd durch Sy auch den obgedachten getreuen Stenden so uil anzumelden, das zwar Jrer Khay. Mt. vnd nit weniger auch den fürstlichen Contutoren nit wenig vnuerhofft vnd zu nit geringen mißfallen geraichen thuet, das, ungeacht die Frl. Drl. Erzherzog Ernest sich mildigelich erboten hat, der Stenden allten Herkhommen vnd der von Erzherzog Carl hochseligister gedechtnus letß gelaisten Notl allerdings gemeß zugeleben, die Stendt bey allen Jren Freyheiten (ohne ainiche ausnamb) bleiben zu lassen: Sie die Stendt dannocht die auf solchen Fahll vndißputierlich schuldige Huldigung zulaisten, sich verwaigert haben. Es khönnten auch Jr Khaif. Mt. sambt dero Contutoren die deßwegen angezogene Vrsachen nit für genugsamb erkhennen, Sondern halten darfür, da berürte Stennde wegen des Verstandes Jrer privilegien, vnd ob vnd was gestallt die allegirte Religions pacification darunder zu ziehen seye, was fürzubringen vnd zu begeren gehabt haben, das solches nach gelaister Huldigung von Jnen beschehen hette sollen. dann wie Sy Jrem selbst rhuemen vnd erkhennen nach, bey der verstorbenen Frl. Drl. in allen Jren anliegen Jederzeit gnädigst milde aufrichtung gefunden, eben deren vnd mit nichten wenigers mögen sy sich auch zu Jrer Khaif. Mt., dero Contutorn, vnd deren verordneten Gubernatorn in allen billichen sachen vnzweifenlich vnd zuuerleslich getrösten. Daher auch vmb so uil weniger der Huldigung, als die gegenlaistung dessen, so sich Erzherzog Ernest zulaisten erpotten, richtig vnd mit khainem Fueg verwaigert khan werden, mit der religions pacification, von deren aigenschafft vnd verstandt, der Stendt selbst allegiren nach, Jeweils zwischen Jnen vnd der verstorbenen Frl. Drl. seligsten angedenkhens allerhandt Handlung aingefallen seye, hette sollen verwaigert oder verzogen sein worden. Dem allen nach, wöllen Jr Röm. Khaif. Mt. in Jren vnd der Herrn Contutorn namen mergemelte getrewe Stenndt nochmahls mit allem Ernst vermahnet haben, Sy wöllen zu negst khomenden Landtagen (die Jr Khaif. Mt. so uil Jmer müglich zu befürdern gemaint sein) alles verner difficultiren vnd disputiren auf ain seiten sezen, die Huldigung vnwaigerlich altem Herkhommen vnd zumal negst Anno ꝛc. 65 gebrauchter Form gemeß, erstatten, vnd sich auch dießfals (wie bishero Jre löblichen Vorelltern ruemblichen Exempl gemeß, zu der verstorbenen Frl. Drl. gnädigsten wolgefallen vnd benüegen beschehen gehorsamb) vnd willig erzaigen, vnd laisten

sy die vnzweifenliche schuldigkhait, vnd Jr Khais. Mt. wöllens sambt dero Contutoren vnd dem fürstl. Gubernatoren vmb Sy sambt vnd sondern mit Khais. vnd Fürstlichen gnaden zu Jeder gelegenhait mildigkhlich erkhennen. Was dann die mehrangezogene Religions Pacification anlangen thuet, da stellen Jr Röm. Khais. Mt. die sach dahin, das Sy in Jren vnd dero Fürstlichen Contutoren nammen dem Jungen Erbherrn vnd Khönfftigen Landtfürsten aines, wie auch der getreuen Stendten anderstheils alle Jre deswegen habende Recht vnd befuegsame allerdings vngeschmelert lassen, vnd khainem Thail darwider in wenigisten nichts Präjudicirt wöllen haben. Entzwischen aber vnd bis zu hochgemelts Jres Jungen Erbherrn Vogtbarkhait, wöllen Jr Khais. Mt. den fürstlichen Gubernatoren dahin vermögen vnd hallten, das Jr Frl. Drl. so wol der Religion halben als sonsten allenthalben niemanden zu ainicher billichen Clag nit vrsach gebe, sondern es diß orts die ganze Zeit Jres Gubernaments bey deme, wie es die verstorbene Fürstl. Durchl. gehallten haben, verbleiben lasst, doch das auch die getreuen Stende Jresthails in gebürlichen terminis verbleiben, vnd es bey den bedingten conditionibus vnd Reseruationibus bewenden lassen, wie Sie Jre Khais. Mt. darzue hörmit ganz gnädiglich vermannen lassen, vnd zuuerlessig getrösten wöllen. Nit weniger vnuerhofft ist Jrer Khais. Mt. vnd dero Contutorn auch dieß fürkhommen, das die getreuen Stendt, vngeacht Jnen haimbgestelt ist worden, Jres Thails die Huldigung auf alle Heyligen oder auf die heyligen Evangelia nach Jren gefallen zu laisten, dannocht der Fürstl. Durchl. Erzherzog Ernst nit gleiche wahl verwilligt, sondern dies orts so starkh in Jr Durchl. getrungen haben; sintemal es in der ganzen wellt gebreuchig, das dergleichen Juramenta nach Jedes schwerenden Thails affect vnd willen, vnd nit nach dessen, deme geschworen würdet, Religion vnd Ceremonien gelaistet werden. derwegen auch diß disputat Jrer Khais. Mt. gnädigsten erachtens wol allerdings verbleiben hette mögen. nachdem aber Jre Khais. Mt. sambt dero Contutorn baide Formulas zugleich Christlich, guet, vnd pindig hallten vnd von ainer zu der Andern gar khainen vnderschaidt nit machen, so wöllen demnach Jr Khais. Mt. die aine oder ander zugebrauchen, wie den Stenden Jresthails, also auch der Fürstl. Durchl. Erzherzog Ernsten zu dero selbst aigenen willen haimbstellen, vnd sich dabey dessen rundt erkhlert haben, das Jre Khais. Mt. das Jenige, so Jr Frl. Drl. auf ainer oder der andern Form, den Stenden in Jrer Khais. Mt. Seel globen vnd schweren würdet, Khaiserlich vnd gennzlich volziehen wöllen; dessen vnd kheines Andern sich die getreuen Stende zu der andern Contutorn vnd dem Fürstl. Gubernatoren vnzweifenlich getrösten werden, vnd sicherlich wol thun mögen. hinwiederumb wöllen sich Jr Khais. Mt. zu den getreuen Sten-

den auch zuuerleßlich getrösten, Sy werden mit dem, so sich Jr Fürstl. Durl. entschliessen wirdet, vnd diesem Jrer Khais. Mt. aufrechten erpieten auch ersetigt vnd dankhnemblich zufriden sein, verner nicht moviru, auch die gesannten Jrer Khais. Mt. mit repliciren verschonen; dann was Jr Khais. Mt. allen vmbstenden nach Jmer thun haben mügen, dessen haben sie sich an Jezo erkhlert, vnd wurden auch, vngeacht alles vernern bemühens, dißfals mehrers vnd anders sich nit erkhleren mögen. Was D. Schranzen anlangen thuet, der ist, wie den Abgesannten nunmehr vnuerporgen wird sein, seines Diensteß alberait auf sein selbst anhallten mit gnaden erlassen, vnd wöllen sich Jr Khais. Mt. gnädigst versehen, auch baide Thail darzue vermant haben (da Sy einander sprich nit erlassen wöllen) das Sy solches an gehörigem ort thun, vnd diese Jrrungen den khünfftigen Landtags sachen kheineswegs einmischen wöllen.

Jre Khais. Mt. sezen verner in khain Zweifel, die Fürstl. Durchl. Erzherzog Ernst werde sich bey ersezung der Regimentsstellen vnd aller andern Ämbter also erzaigen, das Sy die Stende dessen zu erfreyen vnd khaineswegs zubeschweren haben; wöllen aber dannocht vnd zwar zum vberflus, in Jren vnd dero Contutoren nammen, Jr Fürstl. Durchl. darzue brüederlich vermanen, vnd darob sein, damit zu khainer billichen Clag auch dissfals nit vrsach gegeben werde,

Den vblstandt der Crabatischen, Vindischen vnd Canisischen Grenizen, haben Jr Khais. Mt. so wol aus der Abgesannten werbung als auch der Fürstl. Durchl. Erzherzog Ernnst vielfeltig schreiben zu mehrmallen mit gannz vätterlichen gnädigsten mitleiden vernommen. Jr Khais. Mt. haben hiebey das Jrige bißhero mit Treuen eifer gethan, vnd ist Jr gannz schmerz- vnd bekomerlich, das Sy nit allenthalben erkhleckhen khönnen, zumahlen bei feyerenden Reichshilffen, die Sy doch wieder zu erhandlen, souil bei jezigen beschwerlichen leuffen Jmmer müglich sein wierd, an Jr gleichsfalß nit wöllen erwinden lassen. Jr Khais. Mt. haben sich auch zu desto mehrer erzaigung, wie angelegen Jr diser getreuen Lande wolfart vnd hail seye, der Crabatischen vnd Vindischen Gräniz Administration halber auf Erzherzog Carls seligister gedechtnus Ableiben noch zur Zeit nicht entschliessen, sondern zuuor auch dieser getreuen Stende, alß darbey viel Interessirter, vnd die Jre Hilffen zu deren erhaltung bißhero treuherzig vnd ansehnlich gelaistet, auch Jnskhönfftig nit weniger, Jr Khais. Mt. vnnzweifletens verhoffens, thuen werden, wolmainend gutachten darüber vernemmen wöllen; wie dann bey negsten Landtägen beschehen hette sollen. vnd wöllen sich demnach Jr Khais. Mt. vmb souil mehr gnädigst getrösten, die getreuen Stende werden auch desswegen vnd so wol dieser erarmeten Greniz alß Jnns selbsten vnd nachvolgig der ganzen Christenhait zu schirm vnd gueten, die Huldigung

vnd khonfftigen Landtagshandlungen ohne ainiche vernere difficultet laisten vnd befürdern helffen. Was letstlich die ersezung der Obristen vnd anderer Greniz beuelch anlangen thuet, da khönnten Jr zwar Jr Khais. Mt. die Hände, auch vber die so von den Stenden oder Jren verordneten benennt vnd fürgeschlagen möchten werden, nach Jrem gnädigsten wolgefallen zugeen, nicht binden lassen; Zweifln auch gnädiglich gar nit, das es der Stende selbs begeren nit seye. Sy wöllen sich aber hierunder, wie Jezt mit ersezung des Obristen beuelchs in Windisch Landt beschehen, also auch hinfüro also erzaigen, das die getreuen Stende Jrer Khais. Mt. Lieb vnd vertrauen, in Sie gestellt, im werckh spüren sollen.

Solches Alles haben Jr Röm. Khais. Mt. den Abgesannten zu Jrer enndlichen **resolution** in gnaden vermelden wöllen. die seind vnd bleiben mehr gemelten getreuen Stennden, wie auch den Abgesannten sambt vnd sonders, mit allen Khaiserlichen gnaden gannz wol gewogen.

Abschrift im Reichsarchiv.

CVII.

Schreiben Erzherzog Ernsts an die Erzherzogin Maria. 1591.

Was E. L. wegen des tumults vnd Herbenstorferischen Handels wegen vermelthen vnd mich vermahnen, da waif ich mich gar wol zu erindern, was E. L. Gemahel seeliger im sin gehabt, vnd mir selber gesagt hat, wie Jchs dann gewiß nit vergieß. Jch gib aber E. L. selbst zu bedenkhen, ob yezt Zeit ist, vnd ob auch die Nottdurfft darzue vorhanden, insonderhait weill der Landtag sein soll? vnd wolt meines theils nur gar gern heren, was für mitl darzue vorhanden. dann mich gedunkht, da sey nit wol mit dareinschlagen auffgericht, so man doch zu dem auch schlechtlich genug gefaßt ist, oder so bald sein khan. mit der weill aber khan man zu dem allen **remedia** finden, welches ich gewis an mir nit will erwinden laßen. dann was wer dem weesen geholffen, das man ain lärmen anfieng vnd khinnets nit hindurchbringen, sondern müeßte mit großen schimpff vnd schaden bleiben lassen vnd den Plunder allen mit einander auf ainmall vber ein Hauffen werffen? solche sachen seind wol bald angefangen, aber wie sy hindurch zubringen, da gehert wol was darzue. Jch sag darumb nit, das man Hendt vnd Fieß fallen solt laßen vnd nichts darzue thuen. das alles zu seiner Zeit vnd mit solcher **praeparation**, das man nit allein ein guetten **effect** hette, sondern dessen schier gewiß sein mögen vnd nit das wiederspiel zu befahren. E. L.

gedenkh mein Fraw Muetter, weill mir die Huldigung yezt nit geschehen, was ich für gehorsam haben wurde? es wierdt glückh bederffen, das halt hernach derselb erhältten khan werden. Es wär vill von dem zusagen, wills aber sparen, bis wir wills Gott einmall zusamben khomben. Von wegen Halttung des Landtages hab' ich E. L. nechstmalls geschrieben, an wem die sachen stehet; da ist nur des Khaisers **resolution** zuerwartten. der hieige Landtag wird nichts verhindern. wann es aber gleich nit wäre, so beturfft es sonst ein Zeit zu außschreibung der andern. ehe hett man nit khinnen darzuè thuen, waill der Khaiser vnd der Lande Gesandten nit ehe sich **resolvirt** hette. Was nun die selb **resolution** anlangt, hab ich E. L. schon zuvor geschrieben, wie Sy mir gefelt vnd was ich darvon halt, wie ich dann mein mainung dem Khaiser wieder darüber zuegeschrieben hab. E. L. hatt auch gar wol gethan, das Sy dem Rumpffen so ausssierlich geschrieben vnd die schrifften mitgeschickht haben, wie woll Sy zu vor alles haben, ausser was die schreiben von S. L. seeligen aigenen Handt anlangt. Ich habs geschwindt bei ainer aigenen Post forttgehen lassen, dann ich gar khain bedenkhen darinen gehabt. Ich wais nit warumben man den Gesandten mehr alls uns glaubt hat. Mit dem Trauttson hab ich außsierlich geredt. Sy mainen halt, Sy habens gar wol getroffen vnd man hab den Gesandten mündlich alle notturfft dermaßen zuverstehen geben, das nit mehrers sein hat khinden. Ich hab lang mit Im disputirdt. Er maint, wan Er hinein khomb, vnd daß mein letstes guettbedunkhen für khomb, werde noch alles auf guette Weeg gericht khinden werden. Gott gebe, das es beschehe. aber die Land Leuth haben meines erachtens schon ein weitten vorsprung vor uns, vnd wierdt gewiß disputirens geben. Gott wais, was auf dem Landtag werden wierdt. solt ich wieder abziehen wie zuvor, wais ich nit, ob ichs zum drittenmall wagen wurdt.

Die Zeit wierdt alles gebn.

Gleichzeitige Abschrift im Reichsarchiv.

CVIII.

Schreiben Erzherzog Ernsts an die Erzherzogin Maria. 1591.

Der Gräzerische Tumult vnd Herberstorfferisch Handl, hoff ich, soll nicht vergessen werden, vnd zu seiner Zeit nit vngestrafft verbleiben. was mir E. L. von erbawung ainer newen Kürchen zu Judenburg schreiben, wär nit guet, man khinnets Jnen nit zuegeben. Ich wolt E. L. dieß-

falls gebetten haben, woferr Sy nit bedenkhen hetten, sich diesfalls mehrers zuerkhundigen, vnd was Sy befinden wurden, mir solches durch ain schreiben von der Canzley aus zuwissen machen; deßgleichen auch von der Correspondenz, so die hieigen Verordneten mit den Dinnigen haben sollen, welches ich wol glauben will, dann ich lanngest etwas dergleichen gehert hab. Das beger ich aber darumb an E. L., auf das ich alls dann solches E. L. schreiben dem Khayser zueschickhen vnd Im mein mainung darueber auch schreiben khunde. Doch stöll ichs E. L. alles haimb. So vill nun die Halttung des Landtages belangt, hab ich E. L. zuvor geschriben, alls ich ain aigenen Currir zum Khayser mit ain außfüerlichen guetbedunkhen, welches E. L. dem Westernacher, wie sis an mich begeren, zueschickhen wierdt, geschickht hab. der ist vorgestern gleichwol wieder khomben, aber auf dieses khain antwortt, sondern was zu dem össterreichischen Landtag gehert, bracht. Der Khurz aber hat dem vnverzagt, welches Er mich lesen hat lassen, geschrieben: es wer dieselb Resolution gar in Khürz bey ainer aigenen Staffeta herauß khomben, die Substanz derselben sey aber, das der Khaiser aus genugsamen vnd beweglichen ursachen (schreibt aber khaine) dieselben Landtäg bis nach Ostern eingestelt hab, welches vns allen hie gewis gar seltßam vnd frembd für khombt, khinden auch dieselben beweglichen Vrsachen bey vns nit erdennkhen. Darauf hab ich heut im Steyrischen ratt geschlossen, weill nit allain dem Gränitzwesen merckhlich vill daran gelegen, Ja weillen nit erhaltten werde khünden, man erhandle dann die Hilffen darzue, sondern auch die Catholisch religion grossen abbruch vnd gefär zugewartten, dann die Land Leüth allem Irem gefallen nach vnd ohn alle verhinderung das thuen werden, was Inen nur draumen vnd in Köpff khumben wierdt. will heut wieder ain aignen Currier abfertigen vnd Ir Mst. alles dieses für augen zustöllen, was ervolgen mecht, wann die Landtäg nit allsbald gehalten werden sollen, mit bitt, solche weillen nit einzustöllen, sondern auf die von mir gerattne Zeit sollen zuelassen; wie ich E. L. dann hernach auch ain Copey dessen, was ich dem Khayser schreib, zuekhomben lasse. Dem Paul Trautson laß ich auch schreiben, vnd erinndere In dessen, was ich hieselben dieser sachen halber mit Im geredt hab. Dem Rumpffen schreib ich selbst, dem Khurzen laß ich auch schreiben, auf das Sy alle drey Rathen vnd helffen, das nit aufgeschoben werde. Ich protestire gleichwol noch nit, gib Inen aber zuuerstehen, Im Fall etwas Ungleichs aintweder in religion, Gräniz oder andern sachen von wegen dieses verzuges ervollgen solle, das ich hoff, vor Gott vnd der Welt entschuldiget zuseyn; dann ich auch nur ain mensch, vnd wie ain anderer bin, auch vnmügliche sachen nit müglich machen khan, Es sey dann, das man mir zuespräng vnd die weill het, darmit mann das weesen

darnach noch erhaltten khunde. Ich fürcht nur, der Currier werde etwo zuspatt hinein khomben vnd die angedeutt resolution mecht schon von Prag weckh sein; aber zum wennigisten hoff ich, das meinig yezt vnd zuuor gethan zuhaben, das übrig beuilch Ich vnseren Herrn. soll mir aber nit zuegesprenget oder geholffen werden, mecht ich meinen sachen auch nachgedenkhen; dann mir gar beschwärlich fallen wur, das ich vnschuldiger müesst von den Menschen verfluecht sein vnd noch darzue von Gott, welches das maist ist, die ewige straff erwartten sollt; welches ich nit gern verursache, sondern lieber in ain Winnkhl, da man niemermehr von mir wisset, khriechen wollt. Ich hoffe aber, man werde anderst zur sachen thuen.

Abschrift im Reichsarchiv.

CIX.

Erzherzog Ernsts Erklärung an die Landleute von Steyermark. 1592.

Die Stett vnd Märckt dises Landts, dem Jungen Erbherrn aigenthumblich zuegehörig, anlangendt, hett es zwar kainer so weitleuffigen ausfürung dißfalls gar nicht bedurfft, weyl Jnen den gehorsamen Stenden, wie auch denen Stetten vnd Märckten selbst, wol bewißt, was massen die nechstabgeleibt Frl. Drl. hochlobseligister gedächtnus Jro in dero lebzeit die vollige disposition so wol in Religion als Prophan sachen gegen Jnen Stetten vnd Märckten, beuorab sich frembder widerwertiger Religion das wenigist nit anzumassen, yederzeit nit allain austrucklich vorbehalten, Sonder auch gegen denen vbertrettern biß in Jr Ableiben mit würklicher straff in mehrweeg verfahren; daher dann leichtlich zuerachten, wie so gar vnuerantwortlich Jrer Frl. Drl. fallen wolle, von solchem lauttern vnd souil Jahr Practicierten Reseruat an yezo so stracks zuefallen, vnd demselben zuwider Ichtes nachzulassen, Sonder vilmehrers solchem yeblichen Reseruat befundnermassen auch hinfuro wurklich nachzusezen.

Archiv der Hofcanzlei.

CX.

Kaiser Rudolphs Erlaß an die steyrischen Landleute. 1592.

Edl vnd liebe getrewe. Wie wol wir vns genzlich vnd vnzweifenlich versehen, Jr die Stände Augspurgerischer confession, wurdet auf den beschaidt, so wir den Abgesandten Jungstlich alhie gegeben, dem Durchleichtigen Hochgebornen Hrn. Ernsten, Erzherzogen Jn Osterreich ꝛc., vnserem Frl. geliebten Brueder vnd Fürsten, alls vollmechtigen Gubernatori weiland vnsers lieben Vetters vnd Fürstens Erzherzogs Carls seeligen hinderlassenen Fürstenthumb vnd Lande, die begerte Huldigung, wie sich gebürt, vnd die Gesandten dessen gegen vns gehorsamist erbotten, guetwillig gelaistet vnd ferrer nichts disputirt oder difficultirt haben: So vernemben wir doch aus einkhombenen schrifften, das, vngeacht sich S. L. zum zwaitemall erbotten, die Zeit Jres Gubernaments sich dem gemäß zuuerhalten, wessen wir vns gegen gedachten Abgesandten schrifft- vnd mündtlich erclärt, Jr doch solche Huldigung absolute zuthuen nochmalls verweigert, vnd Euch vber dieß gegen S. L. allerhandt vnbescheidener beschwärlicher protestationen, Anzüg vnd einfürungen gebrauchet, welches vns dann von Euch billich frembd fürkhombt vnd zu sondern mißfallen geraichet. haben demnoch nit vndterlassen khünden, euch dessen durch dieß vnser Khayserlich schreiben khürzlich zuerinndern, mit dem angehefften ganz gnedigen ermahnen vnd ernstlichen beuelch, Jr wollet euch der gebür vnd schuldigkhait mehrers weisen vnd mit vnser gethanen mündt- vnd schrifftlichen resolution, dabei wir es vnsers Theills nochmalls verbleiben lassen, deren auch wolermelts vnsers Brueders Erzherzog Ernst L. allerdings zugeleben sich zweifels ohne nochmalls erbietten wurdet, gehorsamlich ersettiget sein, Vnd darauf die vorberürte Huldigung alsbald guetwillig laisten, auch fürtters zu berattschlagung vnd fürderlicher abhandlung der andern Landtagsachen vnd bewilligungen, wie es die notturfft höchlich erfordert, greiffen. Dann da es vber alles vnser vnd der Contutoren verhoffen, sonderlich vber dieß vnser wollmainlich erinndern, ermahnen vnd bevelch nachmallen nit beschehen sollte, so wöllen wir sambt Jren L. L. des obangeregten vnseres bescheides vnd resolution halber, vorigen Vorbehalt nach, verner nit allein allerdings frey vnd vnuerbundten sein, sondern werden auch auf andere mitl, die gebüer vnd schuldigkheit bey Euch zuerlangen, nottwentigelich bedacht sein müessen, welches wir doch vill lieber vermitten sähen. wollten wir Euch erheischen-

der sachen notturfft vnd wichtigkheit nach nit verhalten. Denen wir sonnsten mit Khaiserlichen gnaden genaigt sind.

Prag den 6. Marzy 92.

Abschrift im Reichsarchiv.

CXI.

Beschwerde der Erzherzogin bei dem Kaiser über die unkatholischen Landleute. 1592.

Allerdurchleüchtigister, Grosmechtiger Römischer Khaysser! Ewer Röm. Khay. Mt. vnnd L. sein mein gehorsam willig Diennst wolberait. Genedigister, geliebter Herr Vetter! Ewer Khay. Mt. vnd L. genedigistes schreiben vom sechsten dits, alles die befürderung der Landschafft Huldigung alhie, auch das neben begerte rättliche guetbedunckhen, was etwa auf den fall Irer vnbefuegten praetension für zunemben sein mechte, betreffend, hab an gestern ich wol empfangen vnd Inhalts gehorsamist verstanden. Inmassen ich mich nun solcher genedigisten communicierung vnd getrewen vätterlichen bemüehung, die E. Mt. vnd L. ditsfalls zu befürderung angereggter Huldigung ganz eifrig angewendet, zumall weill dieselb dannocht souill gewürckht, das solche Huldigung den neünzehenden dits nechstverschinen würckhlich gelaistet, auch der Landtag hierauf glückhlich geschlossen worden, gegen E. Khay. Mt. vnd L. ganz fleissig thue bedanckhen; — Also soll derselben Ich hiemit ferrner gehorrsamist nit verhaltten, das, ob wol diß alles, Gott dem Herrn sei lob, glückhlich abgangen, vnd es numehr diß ansehen haben mecht, alls ob aller mißverstand vnd disputat sich zwischen dem publicirten Herrn Gubernatorn an ainem vnd ainer Ers. Landtschafft anders Thails, beuorab in religions sachen, vor disem gehaltten, gänzlich hingelegt seye, Es doch an yezo im werckh sich bei weittem anderst erzaigen thuet. In dem, das E. Khay. Mt. im October nechst verwichnes Ainvndneünzigisten Jars diser Lande Steyr, Khärndten vnd Crain Augspurgerischer Confession zuegethanen Zwayer Stenden von herrn vnd Ritterschaft Abgesandten in puncto religionis darInnen zu Prag gegebne gnedigiste resolution bej Inen den Stenden an yezo dahin verstanden vnd gedeüttet werden will, alls ob E. Mt. in Crafft solcher genedigisten resolution, souill das exercitium Augspurgerischer confession betrifft, Inen denen zwayen Stenden hiobvermelt auch die Landsfürstlichen aigenthumbliche Stett, Märckht vnd herrschafften einge-

raumbt vnnd bewilliget hetten, wie sich dann alberait in etlichen solchen Stetten und Märckhten, alls zu Marchburg, Pettaw, Rackherspurg, Veldbach, diß Landts Steyr, vnd Rattschach in Crain, etliche Prädicanten, der newen religion zuegethan, eingeschlaipfft, vnd daselbst (alda Sy sich doch in lebzeit Irer Lieb, meines geliebten Herrn Ehegemahels, seeligister gedächtnus, nicht blickhen lassen dürffen) Ir verfürische Lehr impune zu spargirn, auch Ire vermainte Sacramenta der Burgerschafft außzuspenden vndterstanden, derselben auch noch mehrere in andere Irer L. alls Landsfürstlichen Erbherrns angeherige Stett vnd Märckht sich einzuschlaipffen vorhabens sein sollen. Wann aber, genedigister Khaiser, dises solche sachen, die zweifels ohne E. Mt. nie gedacht, vill weniger außtruckhlich bewilliget, auch nur zur exstirpation vnd vndertruckhung der Catholischen religion gedeyen thuen, das demnach ich vons besten wegen vnd wolmainlich zu darthueung des rechten grundts, wie nemblich die sachen dises Puncts halber im grundt geschaffen, beuorab zu schüz= vnd rettung der in Gott rhuenden L. meines vilgeliebten Herrn Ehegemahels, hochloblichister gedächtnus, ehrn vnd reputation, Alls die an yezo bei etlichen dahin verdacht werden will, das Sy in dero lebzeit nit allain Jnen den Ständen hieobvermelt vill bewilliget, sondern auch der Burgerschafft halber sich mehr dann ainmall rundt erclärt haben solle, dieselb wegen der religion nit zu persequitirn, Ja Jnen auch nicht ain Härl zukhrimen, welches sich aber mit entsezung der Ämbter, leibs vnd gelts bestraffung, auch gänzlicher ausschaffung aus dem Landt nit vergleichen thüe 2c., nicht vmbgehen sollen, E. Mt. vnd L. mit etwas außfürlicher deduction statum causae nachuolgunder gstalt gehorsamist zu enttechhen.

Das nemblich bald zu antrettung hochgedachter Irer L. Landsfürstlichen Regierung, vmb das lannge Jar zuuor khain herr vnd Landsfürst selbst Persönlich im Land nit residirt, sich allerlay in religions vnnd glaubens sachen alda in denen Landen angetriflt vnd angespunnen gehabt, also, das in abwesen der Herrn vnd Landsfürsten nit allain allerlay verfürerische Praedicanten in die Land eingeschlichen vnd Jren samen hin vnd wider außzuwerffen, sondern auch die zween Ständ von Herrn vnd Ritterschafft Ao zwayvndsibenzig vndter dazumall gehalttnem Landtag in religions sachen vast zustürmen angefangen, auch durch Jr vngestümes anhaltten die sachen dazumall so weitt gebracht, das Jr L. in ein schrifftliche pacification (hiebej mit A.) einzugehen, beredt vnd gleichsam gedrungen worden, mit der entlichen persuasion vnd fürgeben, das der sachen hierdurch gänzlich geholffen, aller mißverstand hin= vnd abgelegt, auch, wie man sagt, alle Pühel eben sein sollen. Nachdem sich aber bald darauf im werckh das widrige vnd souill befunden, das

hierdurch nur alles erger worden, das fürgeschriben Zill durch die zween Ständt hieobvermelt nicht gehaltten, vnd die wortt solcher lauttern pacification in ainem andern vnd frembden verstand, weder es Jr L. aigentlich gemaint, zu sonderlicher vndtertruckhung der Catholischen religion gedeüttet vnd gezogen wöllen werden, Seind hochgedachte Jr L. zumall auf Jr der Lande ferrers starckhes urgirn Ao Achtvndsibenzig in dem oben zu Bruckh dazumall gehalttnem Vniuersal Landtag zu thueung ainer mündlichen lauttern vnd auffüerlichen Erclärung (hiebej mit B.), wie sy es ditsfals in religions sachen in ainem vnd dem andern hieuor gemaint, auch hinfüro verstanden haben wöllen, starckh verursacht worden; bey welcher Erclärung dann sich vndter anderm lautter befindet, das das exercitium Augspurgerischer confession auch in denen darJnnen benennten vier Stetten, alls Gräz, Judenburg, Clagenfurt vnd Laibach, allain Jnen den zwayen Ständen von herrn vnd Ritterschafft für Sy vnd die Jrigen zuegelassen, aber Jrer L. aigenthumbliche Stett, Märckht vnd Herrschafften durch den außgedtruckhten vorbehalt der religions disposition daruon gänzlich außgeschlossen worden; Weill im widrigen fall, das ist, wo auch ermellten Stetten vnd Märckhten das exercitium der newen religion verwilliget sein solle, das reseruat vnd vorbehalt der religions disposition nichts würckhen, sondern gar vergebentlich sein wurde vnd desselben ganz vnd gar vnuonnetten gewest wär. Ja wo es disen verstand haben, das auch die Stett vnd Märckht in solchem zuegelaßnen exercitio religionis verstanden vnd begriffen sein sollen, das zwar vnnott gewest, Jnen, den zwayen Stenden, für sy vnd die Jrigen das exercitium in den vier benennten Stetten zu specificiren vnd zu limitiren; weill Sy es ohne das nit allain in solchen vier Stetten, sondern auch sonsten in denen andern Stetten allen haben mügen; dahin schliessendt, weill Jnen den zwayen Stenden auf das vorige außtruckhliche reseruat zu Jrem exercitio allain vier Stett vnd limitato modo für Sy vnd die Jrigen bewilliget worden, das es ain lautters anzaigen, was massen Jr L. Sy die Burgerschafft so wol in den benennten vier Stetten alls den andern allen von solchem den zwayen Ständen bewilligten exercitio außtruckhlich außgeschlossen haben wöllen. Daheero dann auch die volgunden wortt (Sy die Stett vnd Märckht sonnst in Jrem gewissen nit zubeschwären) nottwendig khainen andern verstand haben khünden, dann, das man Sy sonst, ausser zuelassung des exercitij der newen religion, in Jrem gewissen nit beschwären, das ist, Sy zu annembung der Catholischen religion oder besuchung des Catholischen exercitij religionis nicht haltten oder zwingen wölle, wie dann auch nit beschehen; sondern was mit bestraff- vnd hinwegschaffung etlicher weniger Burger ervolgt, Ist allain wegen Jres erzaigten strafmässigen vngehorsambs, das sy yber villfelttiges Jrer L.

ernstlich beschehnes verbott der Stifftkürchen vnd des exercitij Augspurgerischer confession (darbey Sy die Burgerschafft ainiche comunication oder gemainschafft zu praetendirn nicht gehabt) nicht müessig gehen, sonder Jr L. gleichsam rebellischer weis truzen wollen, wider Sy ganz befuegter weis fürgenomben, auch die verwirckhten vnd erlegten geltstraffen allain in publicos usus zu gemainer Statt gepew verwendet worden.

Das auch solchem im grundt also, vnd man lautter sehen müge, wie es Jr L. in dero lebzeit mit Jro der alhieigen auch sonst der andern Burgerschafft in gemain vnwidersprechlich practicirt vnd geyebt, auch ob sy derselben, der religion halben khain härl zukhrimmen zuegesagt oder nicht, haben es E. Khay. Mt. vnd L. aus beyligunden sechs vnderschiedlichen Decreten (aller anderer, die in grosser anzall vorhanden vnd im fall der nott fürzubringen wären, geschweigend) mit mehrerm gnedigist zuuernemben. Wie dann auch neben solchem modo procedendi Sy die von Gräz, alls Statt Magistrat alhie, nicht allain bis in Jrer L. Gottsäliges ableiben den schuldigen gehorsam mit enthalttung der Landschafft Stifft Kürchen allhie steiff gelaistet, Sondern auch Sy die zween Ständt Augspurgerischer confession nun etliche Jar vor Jrer L. ableiben sich Jrer der Burgerschafft in negotio religionis das wenigist nit mehr angenomben, sondern Jr. L. frey vnd vngeirrt darinnen gnedigist disponirn vnd procedirn lassen; allain was Sy sich an yezo bei zuegetragner laidigen uacanz des Landsfürstlichen Gubernaments zu attacirn vnd gleichsamb die todten widerumb zuerweckhen, vndterstanden.

Vnd geben zwar ermelte Ständt in dem einschluß, so Sy in den schrifftlichen anbringen auf E. Mt. ervolgte erste gnedigiste resolution sub litera C eingefüert, zu Jrem vermainten behelff allerlay für. Wann aber die sachen im grundt aus den Landtags Actis ersehen, würdet sich anderst nit befinden, dann das Jr L. neben gemainer beschechnen vertrestung, sich in religions sachen aller cristlichen vnd fürstlichen sanfftmüettigkhait gegen Menigclich alda im Landt zuerzaigen, Jro yederzeit in deren aigenthumblichen Stetten vnd Märckhten die disposition der religion außtruckhlich vorbehaltten, auch das die bedingten vnd angenombnen conditionen, daruon in denen durch Sy die Stendt eingefürten Einschlüssen sub literis C vnd D meldung beschiecht, mit nichte auf die Burgerschafft, alls ob Jr L. mit derselben in religions sachen hinfüro nichts zu disponirn haben solle, Sonder nur auf das yenig, so Jnen den zwayen Stenden für Sy vnd die Jrigen bitsfalls bewilliget worden, vnnd dann auf die andern benebens specificirten conditionen, alls einfallende khrieg, sterbleüff, mißrattung der Jar, Tewrung vnd dergleichen, dem rechten verstand nach zudeütten sein.

Jnmassen es dann auch mit Jr der Stende sub litera B eingefürten

Bruggerischen pacification im grundt der warheit bei weittem ein andere mainung, weder das zu Irem Pforttl verfaste vnd E. Mt. fürgebrachte Concept ausweist, an Jme selbst hat; dann wo dasselb gegen dem rechten original, so hieoben auch sub litera B eingefürt, vnd gstraggs nach beschehner mündlichen publication aus sonderm Irer L. beuelch, durch derselben dazumall gewesten Gehaimben Rath vnd HofViceCanzler in die federn gebracht, vor Irer L. vnd den andern Gehaimben Räthen, darundter dann auch zween, alls Kheuenhüller vnd Stubenberg, der Augspurgerischen confession zuegethan gewest, fleissig vnd ordenlich abgehert, approbirt, auch mit Jr der gedachten Gehaimben Räth aignen Handschrifften, das es also concipirter massen vnd nicht anderst zu stewer der warhait attestirt vnd bestättet worden, ersehen vnd conferirt, würdet sich zwischen ainem vnd dem andern concept in mehr weeg ain so merckhlicher vndterschied und contrarietet befinden, das es auch ein blinder greiffen mechte, wie so gar verdächtig angereggtes Jr der Stende producirtes concept in seinem Innhalt seye. Vnnd von villen andern eingefürten vndarthuelichen anzügen, die Jr L. dazumall nie gedacht, vill weniger geredet, derzeit allerdings geschweigend, will E. Mt. vnd L. Jch allain dises ainige absurdum gnedigist zu considerirn hiemit vor Augen gehorsamist gestelt haben, das nicht allain in bemeltem Jr der Stende sub litera B producirten concept, straggs anfangs in der Rubriggen, sonder auch in Jrem E. Mt. auf dero gnedigiste resolution ybergebnen schrifftlichen anbringen, Alda sy gedachte Bruggerische pacification sub litera B einfüren, außtruckhlich fürgegeben würdet, alls ob solche Jrer L. mündliche Erclärung vnd pacification in religions sachen gegen der Lande Steyr, Khärndten, Crain vnd dero fürstlichen Graffschafft Görz Aufschüssen mit einander beschehen seye; So doch wissent- vnd darthuelich, das gedachter Gra: Görz Ausschüß dazumall im Bruggerischen Landtag der religion halber das wenigiste nit mouirt, noch ainiche gemainschafft mit der andern Lande Abgesanden ditsfalls haben wöllen, sondern offentlich darwider protestirt; darbey dann lautter abzunemben, wie auch der vbrige Innhalt ermelter zwayer Stende producirten pacification im grundt geschaffen, auch was darauf zu Pawen seye. Also das sich nit wenig zuuerwundern, wie so köckh Sy der Lande Abgesandten ditsfalls sein mügen, das Sy mit ainem so vngleichen concept für E. Mt. khomben, vnd dasselb producirn dürffen. Vnnd zugleich, wie Sy alda die Görzer, alls Catholische gehorsame Vndterthanen, wider Jren willen in ermellte Bruggerische pacification einzumengen ainichen scheich nit gehabt, also vndterstehen Sy sich auch Jrer L. Stett vnnd Märckht, auch, wo müglich, die ganze welt zu Jrer religion zuziehen, welches Jnen aber verhoffentlich nit gelingen solle.

Vnnd weill dann aus disem allem E. Khay. Mt. souill mit grundt vernomben, wasmassen das exercitium Augspurgerischer confession allain Jnen den zwayen Ständen vnd den Jrigen limitato et praescripto modo indulgirt, benebens aber Jrer L. aigenthumbliche Stett vnd Märckht in allen Landtägen vnd religions tractationen durch den vorbehalt der religions disposition außtruckhlich eximirt worden, Jr L. auch solchem lautterm vorbehalt nach gegen Jnen den Stetten vnd Märckhten bis in Jr Gottsäliges ableiben verstandner massen vngeirrt menigclichs procedirt, vnnd dessen in würckhlicher yebung vnnd prosses vill Jar nacheinander gewest, vnd dann aus der lezten vnd Jüngern Achtvndsibenzig Järigen Bruggerischen pacification, Jnmassen dieselb hieoben mit B eingefürt worden, souill lautter vnd clar erscheint, das dieselb ain lauttere Erclärung aller vorigen pacificationen vnd religions tractationen seye, darnach auch alle andere billich zu regulirn vnd in Crafft derselben Sy die Stett vnd Märckht abermallen vnd insonderhait, wie auch sonsten allezeit, von der zwayer Stände bewilligten religions exercitio außtruckhlich abgesündert vnd außgeschlossen worden; — Das dem allem nach E. Mt. vnd L. meines gehorsamisten erachtens mehr dann zuuill erhebliche vrsachen numehr haben werden, Sy die zween Ständt nit allain von Jrem so vnnöttigen begern gnedigist abzuweisen, Sondern auch alles das, so bej Jnen den Stetten vnd Märckhten hieobverstandnermassen durch einschlaiffung frembder verfürischer Praedicanten bißhero eingerissen, durch den Herrn Gubernatorn mit ernst abstöllen zulassen.

Jn sonderm bedacht, das es ditsfalls nicht allain vnd bleslich vmb die religion vnd das Haill villertausent Seelen, sondern auch vmb den Politischen gehorsam zuthuen ist; auch, wo disem schedlichen vnd weittgreiffenden ybel mit allsbald ernstlich gewert vnd gestewert, Sondern Jnen denen zwayen Stenden Jrem vnbillichen beginnen nach auch die Stett vnd Märckht volgen vnd eingeraumbt werden sollen, das Sy es darbey nit berhueen lassen, Sondern bald hernach auch die geistlichen, Ja den herrn vnd Landtsfürsten selbst, vndter dem praetext vnd fürgeben, als ob Haubt vnd glieder in ainem leib gleichstimmen müessen, zu Jrer religion zubewegen, vermainen möchten. Wie nun diß alles wol vnd steiff zu gemüet zuführen, vnd müglichistes fleiß zuuerhüetten, benebens auch wol zuerwegen, das zugleich, wie Sy die zween Ständt sambt den Jrigen vnd nur alls vndterthanen in religion vnd gewissens sachen frey sein wollen, auch also bedingter massen freygelassen werden, das ebnermassen, ia vill billicher, Jr Lieb, alls Herr vnd Landsfürst, sambt Jren Stetten vnd Märckhten in religion vnd gewissens sachen frey vnd vnuerbunden, Jro auch solche angeherige Stett vnd Märckht in religion vnd gewissens sachen allerdings vnabgesündert zulassen sein sol-

len. Also stöll in khainen Zweifel ich, E. Mt. vnnd L. alls ein eifriger Catholischer Khayser vnd Schuzherr der Catholischen religion, zumall auch alls nahender Bluetsverwahnter, Gerhab vnnd anderer Vatter des Jungen Erbherrns, werde hierinn, alls in causa Dei allenthalben recht zuthuen wissen, vnnd ferrer nichts praeiudicirliches zu schmelerung vnd abbruch der Catholischen religion gestatten noch zuelassen, Mir auch diß mein nottwendiges wolmainliches gehorsamistes anbringen in vngnadten nit vermerckhen. E. Khay. Mt. vnd L. mich benebens sambt den meinigen zu Khayserlichen gnaden vnd vätterlicher protection diemüettigist beuelhend. Geben in der Statt Gräz den dreyvndzwainzigisten tag Marty Ao im zwayvndneünzigisten. Ewer Khay. Mt. vnd Lieb gehorsamiste Muem Maria.

Archiv der Hofcanzley.

CXII.

Ueberblick über die Finanzgeschäfte der kaiserlichen Hofkammer während des Januars 1570.

2. Hannsen Aschpan zwei Verschreibungen, jede zu 20,000 fl., altes und neues Darleihen zu der Hofmannischen Ablösung auf drei Jahr zu 6 %.
4. Martin Romers Versicherung um 2338 fl. 35 kr. Darlehen gegen 8% auf zwei Jahr.
— An die Kammer in Schlesien wegen Vergnügung des Interesses von der erfurtischen 30,000 Thaler Anleihen.
— Jobsten Croy Verschreibung um 2600 fl. Anleihen ohne Interesse bis auf künftige Ostern.
5. An die Verordneten ob der Enns, Jobsten Croy Bezahlung seines Darlehens der 187,000 fl. belangend.
— An die Stadt Straßburg, daß K. M. ihre gethane Bewilligung des Stillstands mit den 20,000 fl. Darleihen noch auf ein Jahr in Gnaden angenommen.
6. Hannsen von Heissenstein Verschreibung um 8000 fl. Darleihen.
8. An Wolfgang Peller wegen Verzinsung seiner und der Weissischen (Erben) bei K. M. habenden Schuld.
9. Dem Vicedom ob der Enns und dem Salzamtmann zu Gmunden wird der sieben Städte ob der Enns Bürgverschreibung um 40,000 fl. gegen Adam Hofmann, dann der Städte Schadlosbrief überschickt.

— Credenz an die sieben Städte, daß sie sich von K. M. wegen gegen Adam Hofmann um 10,000 fl. in Bürgschaft einlassen wollen.
— Erasmus Mayer wird zu Bezahlung seines Darleihens zur Geduld ermahnt.
10. Credenz an Colman Egerer auf den Kriegszahlmeister für 3000 fl. Anleihen.
— Hans Tucher Verschreibung um 4076 fl. 39 kr., so er an Silbergeschirr dargeliehen.
11. An Herrn Vicedom ob der Enns Bezahlung der Stadt Passau verfallnes Interesse von 50,000 fl.
— Die geistlichen Commissarien sollen Verordnung thun, daß hinfüro der Stadt Passau Interesse von 10,000 fl. bezahlt werde.
— Hans Schadner soll den Parteyen, dabey er kein ringer Interesse als 10 % erlangen könne, das Verfallene aus seinen Amtsgefällen abrichten.
12. Wolf von Opperstorf wird wegen Bezahlung seiner Schuld zu längerem Stillstand ermahnt.
— Wolf Paller wird zu Bezahlung von 11,000 fl. zu mehrerer Geduld ermahnt.
— An den Kriegszahlmeister, daß er 30,000 fl. Pallerisch und Weissisch Geld empfangen und daß von den 20,000 fl. türkischer Verehrung nichts verwendet werde.
— Hans Herbsten Verschreibung um 4000 fl.
— Conrad Pechler Verschreibung von 3500 fl. Anleihen auf ein Jahr ohne Interesse.
15. Friedrich Schmidts Verschreibung pr. Erstattung 7000 fl. Geld und Tuch aus der Königreiche und Lande Bewilligung.
16. Weissen Erben Verschreibung um 10,000 fl. auf ein Jahr ohne Interesse.
19. Paul Wolzogen Verschreibung um 6000 fl., welche er noch auf 4 Jahre gegen 5 % still liegen läßt.
22. Der Kriegszahlmeister soll einen Particular-Auszug überschicken, was für Parteyen mit ihren Schulden und Interessen auf seine Verwaltung verwiesen werden.
24. An Dr. Joh. Bapt. Zopl, daß er 5000 fl Anleihen zur Nothdurft des Kriegszahlmeisteramts bei Christoph Zopl erhandeln wolle.
— Matthias Steinherr, daß er die 11,000 fl., darum sein Herr, der Paller, auf das Rentmeisteramt in Böhmen verwiesen worden, an den 30,000 fl. neu Anleihen nicht abziehen wolle
— Der Kammer in Oesterreich wird angezeigt, woher die Erstattung

von 2300 fl. zu Ablösung der beiden Dörfer Schrick und Oberweiden erhandelt werden solle.

25. Was der Kolenbecken Erben von ihren, auf den Aufschlag zu Engelhardszell habenden 32,000 fl. bisher für Interessen bezahlt worden, und was noch daran ausstehe.

26. Christoph von Althans Verweisung von 5000 fl. Anleihen auf den Aufschlag zu Engelhardszell.

27. An die Stadt Freistadt, daß sie mittlerweil (auf die Mauthgefälle) 1100 fl. darleihen wolle.

28. Markgraf Hanns von Brandenburg wird zur Geduld vermahnt, wenn die Hauptverschreibung über ein Darleihen ihm in Monatsfrist nicht sollte zugestellt werden.

30. An die Kammer in Oesterreich, was sie mit Niclaus Juritschitsch wegen des begehrten Darlehens handeln solle.

— Hans Salis die Verzinsung von 8000 fl. Darlehen folgen zu lassen.

— Leonhard Harrach 10,000 fl. bey der Kammer in Schlesien zu bezahlen.

31. An Jacob Raminger, daß er sich mit der begehrten Bezahlung der 1000 fl. bis zu dem letzten Termin seiner bey K. M. habenden Schuld gedulden wolle.

Ausgezogen aus dem Gedenkbuch vom Jahr 1570 im Archiv der Hofkammer.

CXIII.

Schreiben des Reichspfennigmeisters Zacharias Geizkofler an Kaiser Rudolph. 1598.

Allergenedigister herr ꝛc. Euer Röm. Kais. Maj. seien ꝛc. Wie ungern derselben ich mit meinem vilfältigen Beschwärungen vnd clagen fürkhomb. So zwinget vnd treibt mich doch die eifferste not darzue, daß Ich zu khünfftiger Verantworttung vnd röttung meiner Ehren daßjenige allergehorsamist erindern, urgiren vnd darüber in eventum protestiren muß; darbei Euer Kays. Maj., das heil. Röm. Reich vnd Jre Khönigreich vnd Erbland so hoch vnd stark interessirt sein. Dann do man das Kriegsvolkh zu rechter Zeit nit wirdt abdankhen und bezalen künnen, so lauffen die besoldungen vergebenlich fort, vnd ist zuletzt unerschwinglich. Eur Kays. Maj. one daß durch die Musterungen, durchzüg und Abdankpläz höchst beschwert armen Leuten vnd vnderthanen ligen mit unerträglicher last und übung aller frefel vnd muettwillens one einige bezalung,

do die gleich inen lezlich eruolgt, ob dem Halß. Eur Kays. Maj. vnd das Reich verlieren den Credit vnd wird niemand auf dergleichen bestallung weiter dienen wöllen. Die gehorsame Stände werden sich dessen zum höchsten beschweren vnd in **Summa** hieraus vil andere **Inconvenientia** vnd ungelegenheiten mer entstehen.

Daß mir aber das kriegsvolk zu bezahlen unmüglich, ist aus dem leichtlich abzunehmen, daß bißhero von allen Ständen, vermög der legstätt **Designationen** vnnd beiliegunden **Extracts**, nit mer als **460,297** fl. **8** kr. einkhomen, da doch allein auf die drei Regiment mit lauff-, fändl-, Zuepuesgeld, Musterplätzen, Schöffart vnd besoldungen weit ein merers geloffen; vnnd ob ich mir zwar mit der Frankhforter Möß und Leipziger Markht etwas ein Herz mach, so trag ich doch die fürsorg, da die **Anticipationes** bezahlt, weliches notwendig sein muß, es werde wenig **per resto** verbleiben. Auß wellichem Eur. Kays. Maj. allergnedigist abzunemen, in waß **Terminis** die sachen stehen, vnnd waß bei solcher säumigen bezalung für Spott, nachtail vnd schaden zu gewartten. Daß alles hab ich auch zeitlich erindert, vnd mich gedünken lassen, Ich hab in dergleichen sachen ein merere erfarnheit als andere, die darbey nit herkhommen; benebens auch Inhalts deß Reichstagsschluß gebetten, solcher bewilligungen souil nit aufzuladen.

Weillen es aber nit statt finden wöllen, sondern Eur Kays. Maj. eingebildet werden, daß die Reichshilffen in solcher Zeit weit ein merers ertragen, dannenhero so vil Kriegsausgaben auf dise bezahlung **deputirt**, so erfahren sie es anjezo selbst; vnd gebe Gott, daß es nur ohne verclainerung und schaden geschehe; seittemal auf einige fernere aufnam gar kain Raittung zu machen, vnd gedenkht khein handelsmann, daß jemalen so wenig gelt vnder den leuten, bevorab vmb dise Zeit, gewösen, als eben an jetzo. Daß macht, daß alle **comertia** wegen deß Siebenburgischen Wösens stekhen, vnd weder von dar noch auß Polen ainiche Parschafft herausskhombt; Will geschweigen, daß ich deren zu andern vnemperlichen Kriegsausgaben vnd allerhand **Praeparationen**, one welliches das ganze wösen gesteckht wäre, **176,649** fl. **46** ß **1** D. vermög beiliegenden **Extracts**, so mir merer tails vorlengst hett widerumb bezalt werden sollen und noch ausständig ist, fürgestreckt.

Für mein Person west ich kein anderß mittl, alß daß der Herr **Administrator** der Chur Sachsen, so wol die Lögstädt Nürnberg, Augspurg vnd Leipzig vmb ain starkes anlehen vnd Frankfurt und Regenspurg umb ain Fürstand ganz bewöglich ersucht werden. Dann weil man sich deß **Termins Michaelis** bei dem wenigern tail der Stände so baldt zu versehen, künte solliche aufnam darum bezaalt oder sonnsten durch Eur

Kays. Maj. vergnügt werden, inmassen Sie mich dessen durch ein schreiben allergenedigist vnd aigentlich vertröstet.

Dises alles hab ich mir gleich anfangs, Jedoch die erledigung so gar schlecht vnd seimig nit imaginirt vnd derowegen wider meinen willen mit höchster ungelegenheit in dises Pistrinum mich steckhen lassen. Hinfüro aber mag man dößen von mir wol vergwist sein, daß ich mich die Zeit meines lebens durch keinerlei mittel oder Persuasion dazue bewegen lassen würde.

Und solches hab Eur Röm. Kays. Maj. ich Irer selbst vnd des heil. Röm. Reichs unvermeidlichen notturfft nach, wie auch zu meiner billichen Entschuldigung auf den besorgten Fall, aller unterthänigst nit verhalten sollen, und thue deren mich zur Kayserlichen milten gnaden alleruntertheniqist befelhen. Datum Wien den 8. October Anno 98.

Nach einer Abschrift im A. d. n. ö. St. *)

CXIV.

Schreiben von Secretärs (oder wahrscheinlicher Kammerfrauen) Hand an den Erzherzog Ferdinand in Tyrol, im Nanme der Erzherzogin Maria.

(Ohne Unterschrift und Datum, aber vom Jahr 1593.)

Die verwittwet Erzherzogin hat mir befolhen, dieselwe sambt Jren Kinder E. F. D. freundlich zu pefehlen. vnd nach dem hoch pesoglich Jst, das sich laider der Erw feindt nitt saumen mecht, auf Gratz nahen mechte, welliches der Allmechtig gott lang verhietten welle, das Jer Dl. sambt Jren Kindern waitter waichen müeßte, so hatt si Jer vertrauen vnd zuecflucht zu E. F. D., das si dieselwen Jn Jren landen Ainen platz oder ort vergunnen wurden, Alldort si sich, An E. F. D. Endtgelt, Retiriren vnd wonen mechte, vnd Jst der gentzlichen Zuefersicht, E. Dl. werden sie sambt Jren Kindern nicht ausschlagen; Sintemall Jer Dl. sambt Jrren kindern diser Zeit E. Dl. für Jren hern Vatter halten vnd Erkhenen.

Vb nachdem die grosse macht des Erw feinds vorhanden, vnd seider

*) Die Unterschrift des Briefes fehlt zwar. D.r Inhalt weist aber klar auf Geizkofler und zum Ueberfluß ist die Abschrift eines spätern Briefes mit seiner Unterschrift vorhanden, worin er auf diesen verweist.

Ires herrn vnd gemahell seliger gedechtnuß Ablaiwen grosse vnd starke vnemperlich Ausgaben firgefallen sein vnd noch peschehen, wie E. F. D. dessen hievon wissenhaitt haben, vnd selliche zum thaill zu Ersparen, haben Jer D. zum efftermall J. K. Mt. geschriewen vnd gepetten, den jungen Erw herren vnd Irrer Dl. Son von Inglschtatt Ab zu fordern vnd gen gratz khumen zu lassen, Auss fillen peweglichen vrsachen; nemlichen zu Ersparung der grossen Vnkhosten, das Er Auch Erfare wie der hiesig guvernater In Rathen, Antragen vnd anderen handlungen administrire, vnd lernen mechte, Auch seine landlaitt lernett Erkenen, den seit seines herr fatter seliger gedechnuss Ablaiwen grosse feränderung In landen peschen; vnd das Jme Auch nicht Alles vnter ainem für fielle, das Jne dester schwerrer Ankheme, wen sie In das Regiment tretten wierden, vnd aus Andern fillen peweglichen vrsachen mer; hierin Aber Auf vilfeltiges Anhaldten vnd vermanen von Jer May. deßhalwen kheinen peschaidt oder Andtwort Erlangen; pitt deshalwen E. Dl., das si Jer May. vmb aine Resoluczion vermanen selten, Auch selwer dazu helffen vnd Ratten, damitt Ers mit dem Ehisten pefele. Dan je lenger Es anstehett, Je grösser vnd merer Ausgawen peschehen, wie auch Alperaitt die khamer Albort auisiret haben, das si nicht weitter wissen sellichen Ausgawen zu helffen vnd nicht miglich sei, weitter In diser geschtalt zu hausen vnd zu Erschwingen, dan man schon Alle mitl fir genumben hett.

Klage Auch E. Dl. wegen der landschaft predikhanten, weliche offentlich Jrer Key. May. dem Herodes vergleichen vnd alle khatolische, so die heiligen Anrueffen, khezer vnd Abgetterisch schelten; das gewislich pesorglich, Es wer Ainmall ainen Aufrieren vnter der gemain; dafor Gott sey.

Auf der khinigin von pollen heirath guott hettet Jr Dl. Auch gedacht zu sein, dan selliches der hern von Esteraich Reputatzion Antrift, weill man zue gesagt vnd beschriwen hatt, In Jars frist Auf die granitzen selliches zue Erlegen, vnd pis datto nicht Ist peschehen. mitler weil das es nicht geschiht, hatt die khinigin khein Ainkhumens, vnd wan man Jer das heirath guett Erlegett, Alspalt werden Jrer May. deputatt Angehen, welliches von Ainem Jar Allain fil mer precht Als das ganze heirats guett; vnd Jer Dl. sein von der khinigin zum Eftermall Ermandt worden.

E. F. Dl. werden deshalwen auf das guett betrauwen, so die Erzherzogin zu Euer Dl. tragen, darauf gedacht sein vnd mitt Ernst Auf ehisten zu helffen In khain Vergessenheit schtellen.

Entwurf ohne Unterschrift im k. k. HA.

CXV.

Gutachten die Gränzvertheidigung betreffend. 1594.

Betreffent nun Österreich, so das nahste an Hungarn ligt, Obgleich wol dises Landt vil lange Jahr hero grosses bey der Hungarischen Gräniz gethan, vnd yezt dise drey Jahr aneinander den maisten lasst unter den andern Ländern respective getragen, So vermainen doch die Gehaimen Räth, Oesterreich könne biß künfftig Jahr noch wol die Gultpferdt Siben Monat lang, vom Eingang May biß zu endt Novembris, Und also auch den dreißigisten Mann auf Siben Monat unterhalten, Und wär dem armen Mann pesser und leichter zuerschwingen, Er gebe das geldt, und das pro rata dreyßig Unterthanen die Siben Monat hinumb einen Landtsknecht unterhielten, als das der arm Baur selbst von Hauß mueste ziehen, darburch das Veldt ungebauet und die Mannschafft zur Höchsten nott desto schwecher sein wurde; vnd halten die Räth gewiß darfür, wann man recht damit umbgeht, Es solte der dreißigist Mann Irer Raittung nach im Landt unter der Enns unter funff Tausent Mann mit bringen, doch mueste man nicht die Verordneten und etlich wenig Leuth allain mit dem geldt und der Beschreibung umbgehen lassen; darnach die sach dahin gericht werden, daß auch der zehende Mann Landtvolks in aller beraitschafft wäre, Aber allein auf den eüssersten nottfall, wann man dessen auf etliche Päß, Flecken oder in die Statt Wienn, Neustatt oder dergleichen Örtter in eüsserster nott bedurffen wurde, das mans Innerhalb acht Tagen bey ainander haben könne. Die Steurn aber, was auf das ordinari Kriegsvolk geraicht wurdt, Solten keineswegs abgezogen oder defalciret werden. Dagleichen mueste versuecht werden, Ob man das Landt ob der Enns mit den Unter-Ensern durchaus in gleichformigkait bringen köndte, daran auch nit wenig gelegen.

Dises mocht der Frl. Drl. Erzherzog Matthiasen yezo zuegeschriben werden, daruber nit allain die deputierten und Kriegs Räth, Sonder auch die Landverordneten (souil sein soll und kan) mit Irem bedencken zuvernemmen und solchs alles, nebens Irer Drl. guetachten, was eines und des andern ortts weitter zu proponiern, mit dem allerehisten herein zu berichten.

Weitter die Cron Behaim mit Iren incorporierten Landen betreffent, Vnd erstlichen Behaim selbst, vermainten die Gehaimben Räthe, Es möchte bey Inen zuerhalten sein, das Sie wie yeßt nit den zehenden, Sonder den dreissigisten oder zwainzigisten Mann, aber auch auf Siben Monat zu Veldt unterhielten, allermassen wie hierbey von den Österreichern vermeldet worden. Vnd halten die Räth darfür, wann man

recht mit den sachen umbgieng, Es solte auffs wenigist von Siben biß in Acht Tausent Mann außtragen; der zehende Mann der mueste gleichwol allerdings auch fertig sein, aber allain auf den eüsserſten nottfall, auf ain kurze Zeit etwo gepraucht werden.

Also auch in Märhern, Schlesien und Lausinz, souil in genere den gemainen Mann und die Stett anlangt; Was aber die Prelaten, Herrn und vom Adel betrifft, was die aus aigenem Seckel thun möchten, Erachten die Räth gehorsamist, die Herrn Behaimb köndten wo nicht mehr, doch zum wenigisten zway Tausent Pferdt auf Siben Monat wol unterhalten, Doch durfften Sy nit mit aigner Person ziehen, wer nicht wolte, Sonder nur die Anzall wolgerüster Pferdt unter gueten Häuptern schicken, Es wären nun alles Teutsche, oder theils bestelte Archibusier Pferdt. Köndten ye nit mehr als zway Tausent Pferdt auf die Siben Monat erhalten werden, das es doch auffs wenigist zway Tausent wären, Vnd bey den Herrn Märhern auffs wenigist ain Tausent, Bey den Schlesigern auf das allerwenigist Zwelffhundert Pferdt, Vnd bey Ober und Nider Lausinz auffs wenigist vier Hundert.

Da sich dise Landt samentlichen mit einander einer defensiv oder offensiv Ordnung ainhelligelichen auf einen gewissen und wolerbrieflichen form, daruber vesst gehalten wurde, vergleichen kondten, das wäre wol das pesste, wouern es die Zeit und yezige eylende gefährliche geschwinde leuff erleiden konden.

Vnd souil von disen Landen. Es wär aber gut, ob muglichen, zuerhandlen, das daneben die ordinari Steur auf das ordinari Kriegsvolck könte erhalten und nit abgestrickt werden. Dann one unterhaltung kann das ordinari Kriegsvolk nit bleiben, noch sich unterhalten. Dasselbig ist das pesste Kriegsvolck, so alle Steeg und Weeg waiß, auch den Veindt kennt, das frembde Kriegsvolck anführen kan. Doch keines weegs mueß es unbezalt gelassen werden, man neme nun das gelt darzue her (da es ye bey den Behaimern nit zuerhalten wär), wo man wolle. Dises alles aber wurdt zuvor mit den Behaimischen Landt-Offiziern und Räthen mueſſen gehandelt und tractiert werden.

Souil Erzherzog Ferdinanden Inhabende Landschafften belangt, die wurden bey dieser höchsten gefahr auch etwas stercker anzuspannen sein. Vnd zuvorderst Jr Frl. Drl. selbst. dann auch die Landtschafften, neben Jrer Drl., durch Jrer Kay. Mt. deputierte Commissarien mit außfuerung der höchsten und grössten nott auf das allerbewöglichist ersuecht und vermahnt werden mueſſen, das Sie nit allain vermug Kaiser Ferdinandts auf disen Fall gemachten dispositio, Sonder auch wegen der Verainigung und Verbundnussen beder Ober- und Nieder-Österreichischen Lande threulich helffen wollen, neben außfuerung der höchsten gefahr, das wann

Österreich (da Gott dawider sein wolle) das aine Jahr verlohren sollt werden, wurde das ander Jahr gewißlich Bayrnland, Tyrol auch verlohren sein, vnd das Gepürg nit helffen; Sintemal der Turgg Martelosen und dergleichen Leuth in grosser meng hat, die alle schärffiste Gepürg wie die Gambsen aussteigen. und mueß nur yezt conjunctis viribus geholffen werden, sonst disjunctim wurde kain Landt widerstandt thun könden, Sondern der Turgg aines nach dem andern, also auch die Vorlandt hinweck fressen. Derhalben vermainten die Gehaimen Räthe, die Graffschaft Tyrol solte sich gar nit zu beschwären haben, auf die Sechs Monat continue und unaußgesezt (das auch die Zeit, so man zum hinab und zurück ziehen bedarff, darein nit geraittet wurde) bey der Gräniz zubleiben, Vnd ein Regiment gueter Landtsknecht auffs wenigist von drey, wo nit vier Tausent Mann starck, auf Iren Uncosten zu unterhalten. Also auch erachten die Räth gehorsamist, Elsäß, die Vorlandt, alle sambtlich miteinander und Irer Drl. selbst aigne Herrschafften, die köndten gar wol auch ein guetes Regiment unterhalten, wo ye nit gar ain Regiment, doch ain Sechs oder wenigist Funff gueter Fändl Knecht, auf die Sechs Monat; Vnd köndte das Tyrolisch Regiment den Markgrauen von Burgau als Oberstem untergeben werden, Sein yezig Regiment zur selben Zeit oder daruor, nach gelegenhait da es vonnötten thät, gesterckt, oder, wouer es nit tauget, cassiert, Da es aber guet Leuth wären, eben dise, damit man nit andere werben dörffte, gleich in der Landtschafft Tyrol und das Raittenawisch Regiment in der Vorlande bezalung wo nit gar, doch die portio, so sich auf die Helffte vnd das Vorlehen vngefehrlich anlauffen wurde, von Raittenaw geschlossen worden, wie mit dem genommen werden; die ander helfft oder den Vberrest wurden E. Kay. Mt. bezalen und erstatten, Vnd damit E. Mt. deroselbst außgaben etwas geringert, vnd blibe die Anzall des gueten Kriegsvolcks einen weeg wie den andern.

Die Erzherzog Carlische Landt betreffent, werden solche (wie die Räth Fürsorge tragen) dahero wenig oder gar nichts helffen, Inen auch von E. Mt. auß wenig oder nichts mehr geholffen werden können, als das ain Thail dem andern zuspringe, wo es am meisten vonnötten. auf dieselben Lande wurde yezt kein grosse macht gehn, als was etwa der Bassa aus Bossen*) mit etlich Tausent entrauben thun möchte, deme man dort, wo nit abzubrechen, doch zuuerhuetten, wol fürkhomen wurde können. Es muesten aber die Steyrer, Kärndtner, Crainer vnd dieselben, wie auch die andern E. Mt. Landt, die ganzen Sechs Monat fertig und gerüstet zu Veldt oder an der Gräniz vnd neben den Gränizheüßern fer-

*) Bosnien.

tig ligen, Mit dem dreißigisten Mann und den Anzug oder Guldtpferden vnd der zehende Mann auch, doch zu Hauß, allerdings fertig sein, [damit] wann ain äußerste nott fürfiele, Sie allemal in acht tagen bay-sammen sein köndten. Vnd durch dieses mueste die ordinari Steur, so dem ordinari Kriegsvolck gereicht solt werden, keines weegs Innen gehalten werden, wie aines thails derselben Landt ain Zeit gethan haben, Sonst wurden allerlay böse inconvenientia daraus eruolgen, wie hieoben bey den andern Landen angezeigt worden.

Da nun auf dise Landt ain grosse macht oder Schwall (welches Proviant vnd gelegenhait des Landts halben yezt nit wol sein wurde können) gehn solte, Muesten Jnen E. Mt. mit aines thails Jres Volcks, wie pillich, zu hulff kommen. Jm fall aber der Schwall oder die Macht, wie genzlichen zu besorgen, auf Canisa werts, Ödenburg, die Newstatt in Österreich, oder dergleichen Ortt gehen, Sie auch von Jrer Seitten mit hechster sterck, so Jnen muglich, zu Hulff komen und helffen retten.

Reichsarchiv.

CXVI.

Erzherzog Ernsts Schreiben an den Papst. 1593.

Allerheilligister Vatter

Der yezige erwölte Bischof zu Triest, des Jüngern Erzherzog Ferdinanden vnsers Frl. geliebten Vetters Praeceptor, hat Jme von wegen der von seinen Mißgunstigen aufgelegten mißhandlung, vmb das Er nemblichen mit ainem Bruder, so ein Khezer, gar zusehr gmainhafft gehabt, zu E. BäPstl. Heillt. fuessen zu undterwerffen, vnd sein vnschuld an tage zu legen entlichen fürgenomben. Dieweill Jch aber aus der verwittibten Erzherzogin schreiben, das es der Zeit nit wol, ohne sonderbaren schaden seines Schuelers, beschehen müge, verstanden, hab ich hiemit E. H. zu bitten nit vndterlassen wollen, Die wollen von meinetwegen Jne dieser raiß entheben vnd ainen andern weeg, dardurch E. Hll. nichts desto minder gnueg beschehen solle, zuelassen. Nemblichen das Er durch seinen aigenen Abgesandten oder ainen andern Prälaten, alls dem Er die sachen anbeuelhen wurde, verrichten lassen müge, zumall weill dieser Mann ein Befürderer der wahren Catholischen religion vnd gegen dem APostolischen Stuel also sich Undtertheinig erweisset, das dieß sein angelegtè Schmach allain bedekhet. E. Bäpst. Heill. sollen Jro auch gar nit einbilden, wo der Erzherzog Ferdinand, das Er in wenigisten verdacht disfalls zunemben were, das spürte, Das Er Jne

bei Jme geduldede. Inmassen Jch dann für gewiß wais, das gedachter Erzherzog durch berürten diesen seinen Praeceptorn nit allein in Studys sondern auch in Gottesfurcht vnd Tugenten zuegenomben, Also das sein, Erzherzog Ferdinands, zunemben in dieser sachen ein herrlicher Zeug ist. Derowegen will Jch verhoffen, Er. Bäpst. Heill. werden mir aus gehörten Ursachen ein gewintschte antwortt ervolgen lassen, wie Sy dann erstlichen mir, so dann auch der verwittibten Erzherzoginn vnd Jrem Sun Erzherzog Ferdinanden (alls der es gar vngern, wann an yezo sein Praeceptor von Jme raisen solle, sehen wurde) ein grosse gnad erweisen, vnd der Bischofe würdet auch dieser grossen sorg, die Jne dann nit wenig geängstiget, erleset. Das will vmb Er. Bäpst. Heill. Jch vnderthenig zu verdienen ꝛc. Dat. Gräz den 9. Febb. 93.

Abschrift im Reichsarchiv.

CXVII.

Aus einem Brief der Erzherzogin Maria an ihren Bruder Wilhelm. 1593.

(Gründe, weßwegen Ferdinand nicht solle zu Erzherzog Ernst in den Niederlanden sich begeben.)

Zum dritten, so glaub ich füer gewis, das E. E.*) gar ungern sehen wur; er wierdt sein pracht gern alein haben, vnd das im die Er alein pleib; als dan mein sun nur wie sein pueb mit ziehen solt. wen ettwann fiernemb leide zue E. E. kemen vnd Audienz bei im hetten, vnd mein pueb miest draussen sten wie sein Knecht, das Kunde ich auch nit zuegeben und mechts nit leidten. Dar zue schreibt mir E. E. selbs, das er gar mit wenig leiden hin Ab welle, nit alls von der Camer mit nemen; es halten vill im reich an, die gern mit im wellen, er schlag allen ab; den wen er auf das nieder lendisch kem, so wer er leide genug findten, die im dienen werdten. das ich nit gar nit kan befinden, das zue begern wär, in sunderheit auch nit E, bis man wais, wie es mit den regiment da wierde sten. Wie E. E. von hinen ist verzochen, ist er gar der Meinung gewest, das mein Ferdinand sein landt selbs regiern sollt; aber die Gränitz sey des kaysers, und weill mein Ferdinand iung, nix ums der gränitz wissen wierd, so werde er den kaisser radten, das er das graniz wessen durch einen daugenlich versehen las, der guette Cor=

*) Erzherzog Ernst.

respondenz mit mein sun vnd sein lendern hett, wiell so vill hilf da her gegeben werdt. Das hab ich mir woll gefallen lassen; wen nur der kaysser die gränitz woll versicht, das mir sicher sein; wierdt meim sun gar lieb sein, das ein Anderer die Verandtwurdung hett, vnd er nur seine sachen regier. man sagt in der gemein, E. Max soll hie die lanndt vnd gränitz mit ein ander regieren. aber E. Ernst schreibt mir, er hab ein beuelh von dem kaisser, mit E. Max zue handtlen, doch das der Max den kuniglichen Diedel*) fallen solt lassen. so sein ettliche vnd die Meisten der meinung, er wär das nit duen, wie man den von Wien schreibt, E. Ernst hab mit im gehanndelt, aber er habs in ein bedacht genommen. ich furcht er wers annemen. geschiehts, so ist das landt verdorben; den der E. Max weis so wenig und kan so wenig als mein Ferdinant, wenns gleich so woll lermen. Denn Er**), als ich vnd der schranz gar der meinúng seyn, das man iezt gar nix von niderlandt sagen solt, bis man herdt, wo es als hinaus wierdt. das weis ich dier woll zue schreiben, das sey die lenndt stark weren wern, kain andern zue haben, den den Ferdinant; vnd duett inen gar we, das man schon mit Erzherzog Max handelt und fragt sy nit. Auch es durft sy woll der dispudatt zwischen mir vnd den kaysser verziehen, bis mein Ferdinant seine ior recht hett. sy sein gewies gar schwierig, das man als hinderruck handelt; aber ich guns in heimlich woll, haben sy in iren keisser. ich will sunst weder E. Ernst noch kein Menschen nix dauon sagen. Aber ich bin noch meiner vorigen meinung, das, wenn man den Ferdinant von inglstatt soll abfordern, das er ettlich vnd die meisten Cur- vnd Fürsten fein unbekender***) besuchen solt mit wenig leiden, vnd sich bey inen bekenndt machen. Vielehr kan er auf dasselb mall darnach den E. Ernst im niderlant auch besuchen, wens die gelegenheit geben wierdt; den iezt wür er in gewis nit gern mit haben. ich mecht auch kuerz nit leidten, das er sein knecht wer. Wens dar zue wierdt komen, das mir der kaisser wierdt zue schreiben von vnsers regiments wegen, als den will ich gewis kein pladt fuers maull nemen, sunder mein nottdurft vnd alle meine bedennken schreiben, es dref darnach den keisser oder seine prieder, oder wen es welle, an; den man mir da hie well, so stark auch mein gewissen, zue spricht: ich solt das maul auf duen. Hof du werst auch neben mir als ein dreuer gerhab vnd Vatter duen; den es gilt iezt an das drefen. Meine Kinder wierdten mit disem regiment gleich gar pedtler. bit dich, mein herr pruedter, du welst etwan den schrodtenpach, wen er nit noch bey dier ist, zue dier erfordern vnd im dise meine bedennken

---

*) Titel.

**) Erzherzog Ernst.

***) Incognito.

sagen. kan ye nit so vill schreiben, vnd beuilh mich dier sambt meim Ferdinant vnnd allen meinen kindtern zum allerhögsten. Der Ewige gott sey der beloner. Das du des puchegk vnd schrodenpach so dreulich nach kombst, das weis ich woll; wenn du meine bedennken alle heren wierst, warumb Max nit solt regieren, vnd warumb mein Ferdinand sollt regiern, du wirst mir bey fallen. Dadumb gräz den 21. iuly. ferdt, ich wer fast morgen den Curier nit kundten fordt schiken, den ich noch vill zu schreiben hab, das ich heudt nit kan ferdig werden. Anno 1593 d. d. s.*) weill ich leb Maria.

Im k. bayr. HA.

CXVIII.

Spottgedicht aus Stockholm auf die beiden Grätzerischen Prädicanten Zimmermann und Fischer. 1594.

Zu ehren den zwayen Grätzerischen Predicanten Im Gifftgestifft. Verfertigt zu Stockholm in Schweden, denn 14. May Ao rc. 1594.

1.

Erhaltt vnß Herr bey deinem wortt,
Vnd steur des Fischers Seelen mortt,
Damit er Christum, deinen Sohn,
Durch falsche Lehr sturczt von dem Trohn.

2.

Beweiß dein macht, Herr JESV Christ,
Der du ein Feindt der Keczer bist,
Beschirm dein Alte Christenheitt,
Die du erheltest Allezeit.

3.

Hilff heylger Geist, du Tröster werth,
Das Steyermargk sich balt bekerth;
Die warheit steht in großer nott,
Der Fischer leugt, vndt wird nit roth.

4.

Den Zimmermann zu nichte mach,
Sein Zimmern dient doch nichts zur sach;
Drumb stürz bayd in die grub hinein,
Das sy mit Luther leiden Pein.

---

*) Deine treue Schwester.

5.

So werden sy erkennen doch,
Das du vnser Herr Gott lebest noch,
Vndt hilffst gewaltig deiner Schar,
Altgläubig, ainig, Immerdar.

Hirauff:

Da pacem domine in diebus nostris etc. etc.

sambt seinem Versicul vnd Gebeth.

S. K. m/p.*)

Haus- und Staats-Archiv.

CXIX.

Fragmente aus Fischers Predigt am Fest Aller Heiligen. 1594.

Anno 1594. Am Fest aller Heilligen Gottes hat Maister Balthasar Fischer, Lutherischer Prädicant ainer Ersamen La. in Steyr, zu Graz in der Stifftkhirchen ain sehr häfftige Lug vnd lesterliche Prädig gethan wider alle Catholische hohes vnd Niders Standts, gar nyemandt ausgenomben. Darinnen Er fürnemblich diß falsche Argument gebraucht vnd weit ausgefüert: Das Fest aller Heylligen khomme von den Hayden her, sey derwegen ain Recht haydnisch Abgöttisch Vest.

Dann wie die Hayden allerlei frembde Götter gehabt, geehret vnd angebettet haben, Also Thuen Ime auch die Papisten mit Iren mannigfeltigen Gözen vnd Heilligen.

Vnd wie die Hayden ain Fest aller Götter miteinander gehalten, also halten auch die Papisten ain besonders Fest aller Heilligen, welliches ain schröckhliche abgötterey ist 2c.

Dise abgötterey aber mit dem Fest vnd anbettung der Heilligen habe erst vor 300 Jaren angefangen, vnd solte billich von Jedermennigclich zum höchsten gehasset vnd verfluecht werden.

Wie Er dann selbst mit den allerschärffisten, gifftigisten wortten solliche Ehr vnd Vest der Heilligen, vnd alle so dem anhengig, für gottlose abgötter ausgeschrieen 2c.

Item, das Catholisch gebett der 40 Stunden hat Er als ain lautere gleißnerey geschendet vnd vernichtiget, vngeacht das Ime vnnd men-

---

*) Wahrscheinlich: Sigismund, König. Sollte er der Verfasser dieser Strophen sein? Vermuthlich nur der Abschreiber.

nigclich wolbekhandt, das beede Ir Frl. Drl., Erzherzog Maximilian, vnnser genedigister Herr vnd Gubernator; auch die verwittibte Erzherzogin Maria sambt Jrer Frl. Jungen Herrschafft in Haltung des Fests aller Heyligen vnd in ybung des Gottsselligen 40stündlichen gebets die Ersten vnd fürnembisten sein.

Zudem, so hat er auch alle Geistliche, so von Jrer Frl. Drl. zu Graz genädigist erhalten werden, mit vngebürlichen stich- and schmächworten ganz vermessentlich angetastet; wie er dann sonst vast in allen seinen Lester Prädigen vnaufhörlich zuthuen Pfleget, Dardurch seine Lutherische Zuehörer vnnbillich wider sie zuhezen, zuuerpittern vnd die ainfeltigen Catholischen von Jnen abzuschröckhen, vnd enntlich nichts annders als verderbliche Vnrhue vnd ergernus damit zuerweckhen.

Vber etliche tag hernach hat sich gemelter Fischer in des Abgestorbenen Stürckhen Leichpredig abermall vnndterstannden, die Papisten aufs höchste mit allerley erdichten Calumnien vnd Spöttischen Stichreden anzugreiffen.

Haus- und Staatsarchiv.

CXX.

Fragmente aus Fischers Predigt am Fest der Unschuldigen Kindlein. 1594.

Ain stuckh auß des Fischers Predig am tag der vnschuldigen Khündlein.

Das sich die Besty, der Rotte Drach, sobald Christus der Herr vnd sein Euangelium in ein Landtschafft, Statt, oder Flekhen einkhert oder khäm*) recht darin geboren wirdt, Jst baldt verhanden der Rotte Drach mit seinem Schwarmb, Christum vnd sein Euangelium zu dempfen vnd zuuerschlickhen, wens Jme nur Müglich.

Aber Christus weiß solchem Pluetgirigen Drackhen woll zu entgehn. wer aber diese Bluetgierige Besty oder Pluethundt sey, Haben Eur Lieb offt von mir vnd andern mer verstanden, Als Remblich der Babst mit seinem Schwarmb vnd alle, die Jm anhanngen.

Aber Je mer die Bluetgierige Besty vermaint, Christum vnd sein Euangelium zudempfen, Je mer es allezeit wechst vnd zuenimbt.

Also gets, vnd nicht anderst, mit denen, welche sich zum Euangelium Christi bekhennen, müessen Tribuliert, durchecht vnd verfolgt werden.

*) Kaum.

Jetzt khombt der Tyran Herodes, das ist der Türckh mit seinen Säbl, baldt der Bluethundt der Babst mit seinen Ban: meinstu aber, wen du Evangelisch bist, es soll dir nuer alles nach deinen wünsch vnd willen gehn. Nän, man wird dich nit auf Polster sezen, Vnd nur auf Rosenzelten gehen lassen; Veriagt man dich aus ainem Landt, so fleuch in ain annders, vnd habs fur gwiß vnd vngezweiflt, das du vnd das Euangelium desto Berüembter vnd bekhandter werdest, weil die Portten der Höllen, wie Christus selbst sagt, dasselb nicht khönnen yberwältigen.

Gott, der Allmechtig, hat die Sündt, welche die Jerosolamitäner vnd Betthlehemitten verschuldt, an den Vnmüntigen vnd vnschuldigen Khindlein haimbgesuecht vnd gestrafft; Dann zu Jerusalem hat man Christum gar nit dulden wollen, zu Bethlahem hat man Im khain herberg vergöhnt, Sonnder hat müessen bei den Vnuernünfftigen Thieren in einem khlainen stellelein verguet nemen, doch auch nit lang da sicher sein mügen.

Eben also gets zu vnnser Zeit. Was Wienn vnd Gräz verschulden, das müessen die Vnschuldigen auf den Gränizen mit der Haut bezallen; da nimbt der Erbfeindt ein Vestung nach der ander; da hilfft weder Sysseckh noch anders mer; da wirdt Manicher Muetter Jer Khindt Jämerlichen zuerhauen vnnd sambt der Muetter hingeschlaifft.

Was ist aber die Vrsach? haben sy es derselben gegent der Gränniz allain verschuldet? Nän, Nän. Wir hie zu Gräz und zu Wienn, den, wie Christus zu Jerusalem von wegen der Tyrannej Herodes khain Plaz gehabt, Also zu Wienn hat man Christum auch schon vertriben vnd zum Thor außgeiagt, In Bethlahem (alhie zu Gräz) duldet man In Khäm noch in einem khlainen Stellelein.

Haus- und Staats-Archiv.

CXXI.

Drittes Fragment aus einer Predigt des Balth. Fischer. 1595.

Vermerckt auß des Meister Balthauser Fischers ergerlichen Predig am Sonntag abendts den 13. Februar.

1. Hatt er den schönen langen Text der Epistel Pauli 2. Cor. 11 et 12, darüber ein liebhaber des Friedens vnd der warheit ein ganczes Jahr nuzliche Ding zu Predigen hett, baldt auf ein seitten gelegt vnnd sich auf sein angebornes schmehen, liegen vnd lestern begeben.

2. Die Catholische kirchenzier vnd ornat, die Ceremonien zu weihnachten, Martterwochen, Pfingsten, den gebrauch der heiligen Bilder (wie das alles allhie in Jr Fürl. Durchl. kirchen gottseligklich geübet wirdt), hatt er als ein kinder vnd affenspill, als ein Torheitt vnd narrheit, Ja als ein heidnisch abgöttisch wesen vermessenlich angetast, vnd hefftigklich verdambt.

3. Hatt er die Jesuiten gesellen der Nestorianer, der Caluinisten Brüeder, vnd stultos stultorum, Narren vber Narren, gescholten, wan sie gleich Zipff vber Zipff hetten.

4. Hatt er gelestert, das es vndter des Babsts antichristischen wesen schier dahin khommen, das die leütt wegen verbiettung allerley speisen hetten Hew fressen müessen.

5. Hatt er gelogen, das grosse Potentaten vmb groß gelt haben müessen vom Babst Indulgentz Brieff vnnd verzeihung der sünden erkauffen.

Nb. Das haist, Art Last von Art nicht, sonder bessert sich wie ein Junger wolff ꝛc.

Zum vnseligen Beschluß der vnchristlichen Predig ist vberlaut gesungen worden: Erhaltt vns Herr bei deinem (Lugen) wort vnd Steur des Babsts vnnd Türcken mordt ꝛc. Das war ein bequemer schandtdeckel auf ein solchen lesterung hafen ꝛc.

Haus- und Staats-Archiv.

CXXII.

Der steyrischen Verordneten Rechtfertigung ihrer Prädicanten bei dem Kaiser. 1595.

Allerdurchleichtigister, Großmächtigister, vnüberwündlichister Röm. Khaiser, auch zu Hungern vnnd Böhaim Khünig. Allergnedigister Herr. Euer Khay. Mt. sein vnnser allervnnderthenigiste gehorsamiste Diennst zuuor.

Derselben Allergnedigistes beuelch schreiben, welches euer Khay. Mt. iber dasienige, was dero etwan vonn hinnen, gwißlich nur auf vnnserer abgesagten Feind, der Jesuiten, Verpitterten Hässigen antriflung wider etliche diser einer Er., Eurer Khay. Mt. getreuen Allergehorsamisten La., Augspurgischer Confession verwont, bestellte Prediger hinauß deferirt worden, an vnnß mit Khaiserlichen gnaden verfertigt, Das haben wir

anheut mit Aller vnnderthenigister schuldigister Reuerents empfangen vnnd vernommen.

Vnnd wie ia iene schwere gfarliche Zeit vnnd leif darnach gschaffen, das Eurer Kay. Mt. dem vom Allmechtigen geordennten weltlichen Haubt der lieben Christenheit, als welchem dannen Herr die hochwichtigisten sorgen, mhüe vnnd Arbait obligen, mit dergleichen beunruebigungen billich allerdings vnd allergehorsamist solle verschonnt, vnnd bleßlich dahin gehen vnnd betrachtet: das mit ainmuetigen, ainhelligen, gleichen Verstannd vnnd Zusammensezung des algemainen Christlichen weesens inwendige fruchtbare guete rhue vnnd friden bestandigclich fortgepflanzt vnnd dardurch allem von aussen, sonnderlich bey schwebendem Ofnen Khrieg mit dem Tyranischen Erz- vnnd Erbfeind, dem Türckhen, einbrechenden laidigen Verderben desto steuffer vnnd ergäbiger möcht begegnet vnnd vnwiderbringliches mehrers vnhail vermitelst Göttliches segens lenger auf vnnd abgehalten werden, Also mues zwar wolgedachte ein Er. La. sich in gmain vnnd sonnders vnndertheniglich erfreuen vnd getrösten, das Sy sambt Iren angehörigen die ganze Zeit her, das alles iederzeit wol in acht genommen, fur augen gehabt, vnnd zu ainicher vnrue, entzway- vnnd erweiterung khain erhebliche vrsach nie gegeben haben.

Es beschmerzt vnnd bekhommert Sy aber nicht vnbillich zum Hegsten, vnnd müeßen es fast mit zerrißnen betrüebten gemüettern anschauen, das des feintseelichen, in disen, dem obgemelten Tyranischen Erz- vnd Erbfeind zu nahend anrainunden Landen, zu tief eingewurzten fridhässigen Jesuiter ordens hersch- vnd Verfolgungen nicht allain khain ennd sein, sonndern ie lenger ie mehr wellen vbermacht werden, vnuerhindert angeregter Euer Kay. Mt. vnnd der lieben Christenheit obligunden gfar vnnd beschwärlichen vnfrids Zeit, darunder auch dise Lande wegen Irer continuirenten vnerschwinglichen gaben vnnd anlagen, dem Erbfeind zu beharlichem abpruch vnnd widterstandt, an eusseristen letsten grad ersaigert vnnd die gemainen Paursleith schwierig, vnnd vngedultig gnueg gmacht, das Innen zu ainem andern balt anraizung khann dargeraicht werden. Vnnd ob gleichwol Euer Kay. Mt., als Sy nach abzug derselben geliebsten Herrn Brueders, Irer Fur. Dur. Erzherzog Maximiliani zu Osterreich ꝛc., vnnsers noch weesenden Lanndtsfurstlichen Gubernatoris vnnd gnedigisten Herrns, zu der Oberhungarischen Khriegs Expedition, sollich Landtsfurstlich Gubernament Irer Furl. Durl. Erzherzog Ferdinando zu Osterreich ꝛc., vnnserm auch gnedigisten Herrn, aufgetragen, aus allergnedigister weit sehender Vatters **Affection** vnnd **intention** geordnet, das zwar Jr Furl. Durl. in solichem abweesen hegstermeltes Erzherzog Maximilians ꝛc. dises Gubernament zusambt der Khriegs **Expe-**

dition derzeit interims weiß, neben der ohne das haltunden Regierung vnnd Camer vnnd etlichen anndern Deputirten ansechlichen Räthen, fueren vnnd handlen, iedoch den Landtags bschlussen nachgangen, derselben glebt, vnnd die wichtigisten sachen Eurer Khay. Mt. vmb Jr Ratification angebracht vnnd darüber (imfaal es anderst ohne sondere gfar vnnd versaumnuß gschehen khunne) Eurer Khay. Mt. allergnedigister Resolution erwart, daheer ein Er. La. sich khaines andern versehen mügen, dan das hierunder in Politischen vnnd geistlichen sachen khain bschwär oder neuerung attentirt, noch ainem vnnd dem andern Landtman wider Landtags bschluß, pacification, fueg vnnd recht was auferladen, sonndern ein ieder bey seinem Heerkhommen vnnd ruebiger posses, auch denen wolheergebrachten freyhaiten glassen, gschuczt vnnd gehandhabt werden solle, vnd Jnmassen die Herrn vnd Landleith dagegen alles gebuerlichen gehorsambs vnd Respects sich erbotten vnd denselben bißheer treulich gelaist: So haben aber die ermelten Jesuiten, als denen aufpeulicher gmainer friden vnnd Rue ein Dorn in Augen, erzwungen, das berait hieentzwischen vnnd in so khurzer weil von hegsternenter Fur. Dur. Erzherzog Ferdinando ꝛc., Vnnserm gnedigisten Herrn, zuwider dem ienigen Vnwidersprechlichen offenbaren Religionsstand, wie der noch vnnder weilent Khaiser Ferdinando, Euer Khay. Mt. geliebsten anherrn hochlobseeligister gedechtnuß, ieblich gewesen, vnnd heernach durch Jr Frl. Drl. Erzherzog Carln zu Osterreich ꝛc., vnnsern negst gewesten gnedigisten frommen Herrn vnnd Lanndtsfursten, auch Christmildseeligisten angedenckhens, mit mehrerm ist pacificirt vnnd hoch contestirt worden, solche scharfe, hegstbschwärliche Decreta vnnd mandata (derenhalb aber Jr Frl. Durl. ꝛc. Erzherzogische sanfftmüetige Person in alweeg fur entschuldigt wirt gehalten), auch wissentlicher Landtshandvest, denen mit guet vnnd Bluet hart erworbnen Freyhaiten, altem heerkhommen, ieblichen gebreichen vnd gueten gwonhaiten entgegen, an die getreue gehorsamiste Landleith sein abgangen, dergleichen, vnnd in solchem vngewendlichen, frembden, schmerzlichen stylo zuuor nie erhört worden. Dann da ist nun gschwind: thue deinen Sectischen Khezerischen Prediger, welchen etwan einer von Manns gedennckhen heer vnangefochten ruebig erhalten, hinweckh; Jtem, thue sonnst das vnnd ienes, wo nicht, vnnd da sich einer seines wohlheergebrachten ruebig Possedirten fuegs vnnd rechtens, wie billich, betregt vnnd gebraucht, So soll er stracks ein Verachter Landtsfurstlicher gepott vnnd Verpott sein, vnnd die Vngnad am Hals haben. Wir vnnsers thails, die wir derzeit vnns bey so gestaltsamen, müesamen, in allen dingen schweren leuffen ein Er. algemaine La. in abwesen derselben repraesentiren, haben warlich mit allen fridfertigen Herrn vnnd Lanndtleüthen angelegnes hegstes Vleiß zu dem ennd getracht vnnd zilet, das,

beuorab in gegenwürtigen interregno, in derlay odiosis casibus vnnd malerys alles disputiren mit hegsternenter Irer Fur. Dur. rc., zumal weilen die sachen in solchen terminis sich befinden, soll vnnderlassen vnnd dardurch bschwärliches nachreden sambt andern vnfailbar darauß fliessenden inconuenientien im heyligen Römischen reich teütscher nation vnnd annderstwo bey außlendern genzlich verhuet werden; vnnd es etwan vergangne Zeit heer an Vnnserm vnnd der fridfertigen gehorsamisten Herrn vnd Lanndtleüt vermanen, abwarnen vnnd annderm zuthuen hette vermangelt, besorgentlich die Steyrischen Paurn allain vnnd blößlich der Religions eingrif vnnd grauaminum halb, die Innen hinc inde begegnen, den Ober Ennserischen Rebellanten lengst möchten nachguolgt, Hanndt gebotten haben, vnnd zu gleicherweiß aufgstanden sein, wie man darumben zum notfaal wurd aufzuzaigen haben, vnnd Sy sonnst in diser feints vnnd ofnen Khriegsnot alle Burden willig gern laisten vnnd die haut sambt dem guet dran zustreckhen Vrpietig willig sein, Wann Sy allain in Irem gwissen bey den christlichen Religions exercitijs vngestert vnd vnangefochten glassen werden. Aber dises neuen Jesuitischen ordens fridenstör. vnnd verderbliche Practikhen, müessen Iren fortlauf behalten, es gehe vber Zipf vnnd Poden, wie da welle. Sy nun vnnd Ir anhang stellen einer Er. La. aufrechten, getreuen Euangelischen Predigern, durch was mitl Sy Immer khunnen, feintseeligist nach; da Ir ainer auf freyer Canzl, zu haissen, nur das maul aufthuet, so derffen Sy sich schon, etlich Calumnien vnnd iniurien daraus zuerzwingen, anmassen. Wann Sy die Prediger eben das, was der almechtig Gott in seinem wortt lautter geoffenbaret, die heyligen Patriarchen vnnd Propheten, der Herr Christus, vnnser ainiger Erleser vnnd seeligmacher selbs, die heyligen Apostel vnnd Euangelisten, außdruckhenlich haben gelehret vnnd der lieben Christenheit zu Irer seelen seeligkheit hinderlassen, dem Volckh, Iren christlichen Zuhörern, furtragen, das mueß von Jnen auf Jesuitisch, Irem aignen wissen vnnd gwissen vnnd dem hochhailsamen Reichs Religions friden vnnd sazungen zuwider, sambt denen sollicher Religion Augspurgischer Confession Zugethonnen, vnuerschont Gottes im Himmel, vnnd sonnst hohes vnnd nidern standts Personnen, per Calumniam ergest vnnd eusserist verkhezert, verdampt, gschmächt, vnnd glestert, Volgunts auch also Irer Fur. Dur. vnnd gar Eurer Khay. Mt. Sinistre eingebildet werden, dardurch Ir Allergnedigistes Vatter Herz von vnns, vnnd zumal einer Er. gmainen Lanndtschafft, Augspurgischer Confession verwont, vnnd Iren angehörigen abzuwenden vnd Sy extreme wider vnnß zuuerhezen vnnd zuuerpittern. wie sich dise Jesuiten iezt ein khurze Zeit heer ohn alle Vrsach wider einer Er. La. Euangelischen Pastorn, Doctor Wilhelmen Zimmerman, auf all weiß vnnd weeg sich auflainen,

vnnd in Irem sinn, wie man sagt, vom Satl vnnd Zaun zu rennen vermainen, welicher doch der beschaidenlicheste Prediger als ainer zufinden, Ist weilent des in Gott seeligclich ruehenden Pfalzgraf Ludwigen, Curfurstens loblichister gedechtnus, lange Jar Rat vnnd Pastor der Curfürstlichen Haubtstat Haidelberg gewesen, in villen wichtigen legationen gebraucht, aber nach seiner Curfürstlichen gnaden zeitlichem seeligen ableiben von dero bruedern, Pfalzgraf Joann Casimiro, vmb das Er, Doctor Zimmerman, dem verdamlichen Zuinglianismo oder Caluinismo nicht beypflichten wellen, vertriben, heernach vom Herzog Ludwigen zu wiertemberg, auch seeligisten angedenckhens, zu einem superattendenten vber die Pfarrn in seinem ganzen Lannd aufgenommen, vnnd entlich von seiner Fürstl. Gd. auf gepflegte starckhe grosse bitt diser ainer Er. La. noch Anno 1586 zubefürdert, vnnd gleichwol schwerlich ist heergelassen worden. An disem Doctor Zimmerman haben seines glimpfens vnnd leidenlicher gueter bschaidenheit halb, deren Er sich ieberzeit befleist, auch obhöchstberürte Ir Für. Dur. weilendt Erzherzog Carl zu Osterreich ꝛc. gnedigistes guetes gfallen getragen, vnnd Ires thails die ganze Zeit khain beschwär wider Inne gehabt; wie wir auch, alß neulichen Ir Fur. Dur. Erzherzog Ferdinand zu Osterreich ꝛc., vnnser gnedigister Herr, seinet- vnnd eines anndern Euangelischen Predigers halb *) vnnderschidliche scharfe Decreta vnnß zukhommen lassen, darauf straggs einen sollichen vnnderthenigisten gehorsamisten bericht gethonn haben, daruon Eurer Khay. Mt. wir gleich hiemit ware abschrifft in aller vnnderthenigkheit einzuschliessen nicht vmbgeen mügen. Dennoch aber lassen die Jesuiten nicht ab, vnns vnnd den vnnserigen aufs heftigist vnnd feintseeligist nachzustellen, biß Sys etwan zu einem sollichen auffschlag, disen Landen zu entlichem vnwiderbringlichem vnndergang, mechten bringen, darnach villeicht Ir Bluetgierig Herz lang wirt getobt vnnd gewiet haben. Aber zu dem Allerhegsten, auch Eurer Khay. Mt. vnnd Irer Fur. Dur., vnnsern aller- vnnd gnedigisten Herrn, allervnderthenigist, gehorsamist vnnd diemüetigist verhoffent, die werden solchen Iren insidijs, deren Sy sich fast allenthalben selbs druckhen, vernemmen lassen, zu was Confusion, vnnd verderben Sy es richten vnnd bringen wellen; Item, wie tief vnnd weit Sy Iren fues einsezen, darzu sich alhie Ir Zal von Tag zu Tag dermassen häufft vnnd sterckht, das es bey menigclich ein schweres, selzams nachgedenckhen thuet erweckhen, den lauf vnnd die würckhung vmb Irer selbs vnnd des ganzen hochleblichisten Haußes Osterreichs verschonung, auch derselben fernern wolfart vnnd bstendigen Hails willen nicht gstatten, sondern vilmehr genzlich abkhuerzen werden; Alß wol bey einer

*) Des erwähnten Fischers.

Er. La. Predigern, die in der pacification ernstlichist verbotne excess mit solchem nachdruckh inhibirt sein, das dergleichen khainer von sich darf hören lassen*).

Welliches alles Eurer Röm. Khay. Mt. wir zu vnnserer vnnd einer Er. La. angehöriger Euangelischer Prediger allergehorsamisten waarhaften vnnd vnuermeidenlichen entschuldigung vnnd zu aller vnndertheniglisten bericht, der besonders höchsten vnnd vnumbgenglichen notdurfft nach, vermüg vnsers von einer Er. algemainen La. empfangnen ernstlichen Gwalts vnnd volmachts, allerdiemüetigist anzubringen nicht vnnderlassen khunnen noch sollen; darneben zum bschluß in aller vnndertheniglkheit allergehorsamist flech= vnnd bittundt: Wann man Eurer Khay. Mt. der= gleichen clagen, Delationen vnnd beschwärungen wider ein Er. La. vnd Jre Christliche Prediger weiter furbringt, Sy wellen als ein gerechter Hochleblichister Khaiser vnnd Quelprunn der lieben Justiti vätterlich vnnd allergnedigist verfüegen, damit der bschuldigte thail notwendigclich auch gehört, vnnd nichts bschwärliches altera non audita parte statuirt, fur= nemlich aber denen, vnglickh= vnnd alle schedliche verpitterte erweiterun= gen suechenden Jesuiten Jre insultationes vnnd insidiosae Machinationes (wie dan aller welt vor augen, was Jre Pundsgnossen in Franckhreich operiert, vnnd derowegen von den Catholischen außgschafft worden, auch in etlich hundert, alhieigen Jesuitischen Zeitungen nach, in dise Länder uocirt sein sollen) allerdings niderglegt werden; Jnmassen Eurer Khay. Mt. dergleichen vnrhuen, Zwispalt, vnnd weitleifigkhaiten vnnsers aller gehorsamisten aigentlichen wissens seer vnlieb sein; vnnd solliches alles verdient ein Er. La. vmb Euer Khay. Mt. allervnndertheinnigist gflissen. Dero zu beharlichen Khaiserlichen Vätterlichen gnaden wir vnns neben gmainer einer Er. La. sament vnd sonderlich allergehorsamist vnnd in aller vnndertheniglkhait thuen beuelchen. Datum Graz den Ain vnnd zwainzigisten Tag Decembris im 1595 J. — Eurer Röm. Kay. Mt. Aller vnndertheniq. vnnd Gehorsamiste Einer Er. La. des Herzogthumbs Steyr Verordnete 2c.

Haus- und Staats-Archiv.

*) Man vergleiche Beil. CIX. CX. CXI.

CXXIII.

Schreiben des P. Rectors der Jesuiten zu Ingolstadt an denjenigen zu München über Erzherzog Ferdinand. 1594.

Ingolstadt 25. Januar 1594.

Serenissimus Ferdinandus iam 4m annum hic absoluit in studio, fructu plane non penitendo, siue pietatem, siue literas spectes. Absoluit humaniora, Dialecticam, compendium Physicae, cursum quendam Mathematicum. Legit et audit ac tenet historias plurimas. Audit nunc ex quodam Patre, absente Tergestino, Politica; a Jurisconsulto magis practica ex Jure. Nihil perit, quicquid in hoc tam fertili agro seras. Venit ergo multis saepe in mentem optare, ut aliquando tandem etiam lustraret exteras regiones, praesertim Italiam, tum ad maius robur corporis, tum ad usum et experientiam rerum comparandam. Timendum, ne penitus et corpus et animus elanguescat hoc tam diuturno otio et umbra literarum. R. V. cum domina matre, rogo, serio de eadem re cogitet, et quod uidebitur in Domino statuant. Mens sane optimi Principis, modo uirilitas quaedam accedat et robur corporis, eius modi est, ut melior optari uix queat. Et saepe mecum ipse tacitus miror tam maturam pietatem in iuuenili corpore. Confirmet hoc Deus ad patriae bonum quod operatus est.

Ueberseßung.

(Ebenfalls im k. k. H. u. StA. vorfindlich.)

Jr F. D. Ertzhertzog Ferdinandus hatt alhie schon das 4 Jahr im Studieren zubracht, vnd zwar nit mit kleinem Nutz so woll in der Gottseligkeitt als in den künsten. Er hatt schon, was die geringern künsten belanget, Dialecticam, Compendium oder außzug Phisice vnd Mathematicam vollendet. Er list, höret vnd weiß auch vill Historien. Jetzt in abwesen des Bischoffs von Triest höret er von einem Patre Politica, von einem Rechtsgelehrten aber die Ding, so im rechten am öfftern geübet werden. Es verdirbt nichts, was in disem so fruchtbaren ackher gepflantzet würdt. Derhalben so kombt offtenmals vilen in Ihre herczen diser wundtsch, das er doch ein mall die frembden Länder, als da ist Welschlandt, besuche, zum Thaill mehrer sterckh des leibs, zum Thail besserer erfarnuß in vilen Dingen zuerlangen. Dann zu förchten ist, das nit gancz vnd gar so woll der Leib als das gemüeth in disem langwierigen müessigang vnd Studieren abnehme. Ich bitt E. E. sie wölle ernstlich mit der Fraw muetter von diser sachen handlen, vnd, was sie

im Herren bedunncken wirdt, ordnen. Dan gewiß das gemüth des guetten Fürschten ist also geschaffen, wann nur ein grössere mannligkeitt vnd sterckh des leibs darzue käme, das kein Bessers gewintscht mag werden. Vnnd ich verwundere mich offt bey mir selber einer solchen reiffen andacht in einem so Jungen Leib. Gott der wölle das bestättigen zu dem heill des Vatterlandts, was er gewurckett hat. ꝛc.

Rector von München schreibt den 29. Januar 1594.

Wir können hie, weder die da beichten, noch zu Gottes Tisch gehen, zelen. Vil die vnß beichten, gehen anderstwo zu Gottes Tisch. So haben wir in Weynachtfeyertagen vber fünffthalbtausendt hostias verspeist, vnd am Weynachtag 20 Maß wein in der kirchen verzeret, wie am New Jarstag 18. Gedenck E. E., wan mauß vnndter beyder gestalt gebe, was wir für wein bedörfften! Die kirch ist Jmmerdar also voll gewesen, das auch die Priester vnd Sacristani bißweillen nicht haben können widerumb in die Sacristey kommen, weder das Volckh weichen mögen, vnd also durch das Collegium widerumb heim gehen müeßen. Das Volck gibt es Jetzt gehrn zu, vnd ist auch mit vnß woll zufriden, das man die kirch weitter baw; verhoff auch noch das Jahr damit vndter das Tach zukommen, wirt nahet 300 schueh lang sein. E. E. bereitten sich zu der kirchweyhung mit einer schönen Predig. ꝛc.

Haus- und Staats-Archiv.

CXXIV.

Aus einem Brief der Erzherzogin Maria an ihren Bruder Wilhelm vom Jahr 1593.

— — Das du und dein gemahell auch der Meinung sein gewest, wie ich schrieb, freidt mich von herzen. ich kan noch keiner andern Meinung sein. Allain man machet mir so vill und gros gedanken, die ich nit findten kan. Das solls du dich gar nit iren lassen, den du vnd ichs Jnnen so stark widerraten haben, das man den Ferdinant nit solt von inglstatt nemen, den es derselben Zeit nit solche Ursachen gehabt hett, wens noch in demselben wesen stunde. Das der Ferdinant gern ettliche stett dise hunds täg besuchen wollt, hett ich gar gern gesehen. aber Costniz und Einsydel hett mich zue fer gedunkt; wir hetten uns on des kaissers vorwissen nit vndter sten dürfen. aber Augspurg, Vlm, niren-

berg oder dergleichen, hoff ich vor mein, hett gar woll sein kindten. Dan Einsiedel hetten mir vnns nit vndtersten dürfen, ist ausser lanndt, an bewilligung des kaysers. aber wen er in Osterzeit, was in der nehett wer, sehen kunde, sollst du ims erlauben; und denke auch gar nit nott sein, was in der nehett ist, den kaysser zue fragen; den E man beschaid von im bekäm, so wer die Zeit schon hin.

Im k. bayr. Hausarchiv.

CXXV.

Schreiben der Erzherzogin Maria an den Freiherrn von Rumpf. 1594.

Lieber rumpf! ich hab nit vnndterlassen wollen, euch dies klain priefell zue schreiben vnd bey meinem sun vberandtwordten zu lassen. weill ir Mt. meim sun genedigist erlaubt haben, auf den reichsdag zue ziehen, so schick ich in hiemit ir Mt. vnndterdenigist als ein gehorsamen iungen dienner; vnd wan er sy nit verhielt, wie pilich sein sollt, so bit ich euch, ir wolt in bey ir Mt. enntschuldigen. er ist noch iung vnd ninderst gewest. ich hab im auch beuolhen, das er sy yedter Zeit bey euch sollt erkundtigen, wan vnd wie er ir Mt. aufwardten sollt, dermit er nit vnrecht due. bit euch, wolt im alle guette vnndterweisung geben. ich will gern hern, ob euch nit auch gedunckt wie mich, das er gar wie sein herr Vatter hohselligister gedechtnus ist. winsch euch von gott vill gelick auf denn reichsdag vnd ir Mt. noch mer, dermit sy vill fruechtpars ausrichten, den es Als von neten dett. bit euch, griest mir Euer weib. dadumb gräz den 20 Aprill Anno 1594.

Maria m/p.

Landgräflich Fürstenbergisches Archiv zu Weitra.

CXXVI.

Schreiben der Erzherzogin Maria an den Bischof Johann von Triest. 1594.

Lieber her pischof! ich schick euch hiemit, was mir der rumpf schreibt von wegen meines suns reis auf den reichsdag. weill den ir Mt. bewi=

ligt haben, das er dorthin mecht komen, so wirdt ein nottdorft sein, das ir Euern weg von Triest aus hie her nembt, wie ichs den meinen hern pruedter Wilhelm vnd dem schrodtenbach auch schreib, das ich euch wiedter hie her Erfordter. den ich euch fast als müntlich beuelhen wier, was ir mein herr pruedter vnd dem hofmaister sagen solt, was ich vermeinett; doch als mit disen verstandt, wie es mein her pruedter gefallen wierdt vnd sein lieb füer guett halten wierdt. wie ich dan mein her pruedter geschrieben hab, auch dem hofmeister, das mein sun von inglstatt nit solle weck ziehn, bis ir hin werdt komen. Darumb wer woll ein grosse nottdorft, das ir euch pallt zue Uns befierderett vnd auf das lenngst in den feyerdägen aufwerdt, damit ir dester E hin auf kindt komen; den ich fest als Alles pey Euch hin auf empietten wier vnd auch etlich sach pey Euch schicken wier. Darumb so welt Ausser gottes gewalt euch nix verhindern lassen, darmit ir nur pallt kombt. ich werdt nix versömen. der den [abgerissen] nit zue fest Eillen werdten zue komen. Dadumb gräz den 5 Marcy Anno 1594. Maria.

Im k. k. HA.

CXXVII.

Schreiben der Erzherzogin Maria an den Bischof Johann von Triest. 1594.

Lieber herr pischof! ich hab Eur schreiben empfangen vnd von dem potten neckder vernomen, was man euch von rom schreibt. ich war recht erschrocken. ich wais nit, wie ir des gleich*) oder vngelick habt, das man mir oder von Euch will haben. schick euch hiemit, was ich dem Cardinal Cintra schreib, auch dem Menuccio hof, es sey weidter nix begern an euch. Darumb so geht nur, das ir pallt nach Ostern hie seidt, den ich E euch Erst als beuelhen wier. ir werdt dem Cardinall woll zue andtwordten wissen. ir hey. haben mein ferdinandt ein prev geschickt pey vnsern profinciall; kan euch nit schreiben was fier ein schenes schreiben ist. ich wills behalten, bis ir herkhombt, wils euch als dan geben; wils gott, das irs meinen sun hin auf fierdt. man redt so gar villerley, das ich euch gleich nix schreiben mag, pies ir selbst kombt, was man als vermeinett mit Enk zue duen. Vnser lieber herr schicks als zum pe-

---

*) Glück.

sten. der Ez. Max wierdt Erst nach ostern komen. Eur pruedter ist schon hie; last mich wissen wie euch disse 2 Copeyen gefallen, ob ir meint, das sy guott sein. es gett durch ein Andter in allen sachen, das Ein gleich die will lanng ist darpey, das Eins Anheren mues. Beuilh mich auch vnd meine kindter in Eur gebett. Dadumb gräz den 13 Marcy Anno 1594. Maria.

Im k. k. HA.

CXXVIII.

Des Freiherrn Balthasar von Schrattenbach Schreiben an die Erzherzogin Maria über Ferdinands Besuch zu Regensburg. 1594.

Durchlaichtigiste Erzherzogin, Genedigiste Fürstin vnd Frau.

E. Fl. Dl. bericht ich vnderthenigist, daß mein genedigister Herr den finfdten biß zu Abendt auf den Wasser gen Regenspurg ankhumen; Alda mein gdster Herr an der Lendt baim Wasser Im Namen Irer Kay. Myt. der Herr graf von Fuerstenberg Empfangen, vnd von Jme Herrn grafen Jr Fl. Dl. auf Irer Kay. Myt. Laib khuzi, darauf auch der herr Pischof vnd ich gesessen, auch bai Sechs Oder Siben Andere khuzi, darauf Irer Mt. khamrer vnd Andere Herrn gesessen vnd zum Einbelaitten khumen vnd verordnet worden, Auch mit Einbeglaittung Irer Kay. Mt. Laib Guardi Also Eingefaren, vnd Strakhs Irer Kay. Mt. Residenz oder Hofbehaussung zu, da mein gdster Herr glaich vnder Irer Mt. Zimern heruntten mit Ain funf Statlichen Wolgezierten Zimern gelosiert worden: vnd Alspaldt Jr Dl. von der khuzi Abgesessen, glaich Irer Kay. Mt. Zimer zugefiert worden, da Jr Kay. Mt. mein gdsten Herrn bis in Mitten des Ersten Zimer, Als die Wart oder Ritter Stuben, Endgegen kumen vnd mein gdsten Herrn mit sich hinein Auf das funfte Zimer gefiert, Alda Jr Kay. Mt. vnd mein gdster Herr Allain mit Ainander bai Ainer Viertl Stundt gebliben. Darnach haben Jr Mt. mein gdsten Herrn wider Pis ins drit Zimer herauß beglaidt vnd haben Jr Mt. vnß Allen meins gdsten Herrn Laitten, Die da gewest, Ruefen lassen vnd zugesprochen; Vnd ist mein gndster Herr von Irer Mt. fuernembsten Herrn In Jr Zimer beglaidt worden. Darnach haben Jr Kay. Mt. zu mein gdsten Herrn geschickht vnd fragen lassen, Wo Jr Dl. Essen Wellen? Hat mein gdstr Herr denselben Abendt in der Camer gessen, Haben meines gdsten Herrn Laidt dient. Die Ander Sechs Mal Zaitten hat mein

gdster Herr Al mal Herforn in Irer Dl. zugerichten Ritterstuben Ofendtlich gessen. Da hat als Jr Kay. Mt. Hofgesindt, Stablmaister, Mundtschenckh, Fuerschnaider vnd trukhsäs, So Wol Auch die Andern Irer Kay. Mt. fuernembste Herrn, Als Hofmaister, Marschalkh, Stalmaister, gehaime vnd Andere Stadt vnd Hoflaidt, Aufgewart. Vnd kann nicht Anderst sagen, dan das Jch Nicht Anders Als von Menigklich Alle grosse Lieb, Vnd Sunderlich, Wie ich Von Andern Verstanden, Von Irer Kay. Mt. selbst gegen mein gdsten Herrn gespiert, Vnd Hof Zu got, das Als Pesser zugangen, weder E. Fl. Dl. nicht Vermaindt Hetten. So ist Auch gar Vnß Allen Irer Fl. Dl. Hofgesindt Von Menigkhlich Alle Lieb Vnd Er Erzaigt worden. Die Frau Rumpfin, Wails die gelegenhait nicht hat geben migen, das mein gdster. Herr der Frauen het selbst zusprechen migen, Haben sie Jr Dl. mit Etlichen Wenig schenen Fischen, so mein gdsten Herrn Von Hieiger Stat Regenspurg Verert Vnd darmit sein Empfangen Worden, darmit Vrsach genumen, Die Fraun zu begriessen; vnd das Jr Dl. der Frauen selbst nicht zusprechen khinden, sich damit zu endtschuldigen. Dargegen hat die frau Mein gdsten Herrn mit Ein 6 Oder 8 schisseln vol von Allerlai schenen Confectsachen Auch verert, Vnd gewinscht, das E. Fl. Dl. Heroben Weren, So Wuer sie Wol gelegenhait haben, mein gdsten Herrn selbst zuzesprechen, vnd das sie mein gdsten Herrn gern het sechen migen, Wie E. Fl. Dl. Jr gdist zugeschriben, das sie mein gdsten Herrn sehen, Vnd Wie mein gdster Herr Auß sech, E. Fl. Dl. zuschreiben Sol; so hats dennacht Sich geschickht, das am Fraitag den 9 diß, Wie mein gdster Herr zu Morgens vmb Sechs Vr Von Regenspurg Weckhzogen Vnd Ein khlains Wegl von der Stat khumen, hat man die Frau Rumpfin Ein Etlich Feldt Wegs ain Andern Weg sechen khierhfartten gen, hat mans gesagt, das die Frau Rumpfin Sai; Jst ir mein genedigister Herr glaich mit der gelegenhait ain Wenig Auß dem Weg zugefaren, vnd haben der Frauen selbst zugesprochen Vnd der Vererung bedanckht, Wie auch gegen Jren Herrn, bai dem mir in Namen meines gdsten Herrn Alle guette Weg Waiß, Was mir Mangelhaft gewest Vnd nicht gewist, gefunden, auch bai mein gdsten Herrn neben seinen gescheften, deren er herr Rumpf al mal nit Wenig, gar oft baim Dienst Erzaigt Vnd Aufgewart. Alli Morgen, Vngefarlich Vmb 8 Vr zu Morgens, Haben Jr Kay. Mt. mein gdsten Herrn zu sich berufen lassen, vnd Sein Jr Mt. Jn die Meß gangen, Sein Jr Kay. Mt. vnd mein gdster Herr mit Ainander Jn Aim zugerichten Oratori gestanden. Nach der Meß sein Jr Dl. Wider mit Jr Mt. Jn derselben Zimer gangen Vnd Also Alli tag, Vnd sein Alli mal nach der meß Vngefar bai ainer Viertl Stundt bai Ainander bliben; Darnach ist mein gdster Herr Wider in sein Zimer gangen. Allain Am Pfingstag Sein

Jr Dl. nach der Vesper Zeit Wider zu Jrer Kay. Mt., Wail mein gdster Herr zu Morgens Ain Andaitung gethan, Wan Jr Mt. Jr Wider gdisten Wollen schafen Vnd Erlauben nach Ingelstat zuziehen, khumen, Vnd bai Ainer halben Stundt bai Ainander gewest vnd Vrlab genumen. Haben Jr Mt. mein gdsten Herrn Wider Herauß, da mein gdster Herr Hinab In derselbigen Zimer ist gangen, beglaidt Vnd Vrlab genumen Wie Auch Von Vnß Allen meines gdsten Herrn Camers Perßhonen, so da gewest sein. Was Aber Am Mitwoch vnd Pfingstag*) meines gdsten Herrn Arbait ist gewest, das ist nicht Anders gewest, Als Vast fuer Vnd fuer Audienzen zugeben. Haben mein gdsten Herrn Alli Potschaften, die da bai Jr Mt., besucht, Ain Jder Ein mal, Allain die Spanisch Potschafft, die zwei mal zu mein gdsten Herrn ist khumen, darnach gar Vil Andre fuernemj Pehemische Vnd Andre Herrn vnd grafen, die sich bai mein gdsten Herrn Erzaigt, das mein gdsten Herrn Vnd Vnß Andern mit Reurendo Von so Vil Sten Vnd gen**) glaich die Fieß We than haben. So haben Jr Kay. Mt. mein gdsten Herrn auch zwei schene Vnd Wie ich her guette Roß geschenckht, Vnd noch Pessere zuschickhen Erpotten. Auß der Stat hat Vnß Wider der Herr graf von Füerstenberg Sambt bai Siben oder acht khuzi Vol Andere Herrn vnd grafen Ein Wail Hinauß beglaidt vnd drei khuzi Vol gar zum Fruemal; Vnd Wer die glegenhait baim Fruemal Pesser von Haissern***) gewest, Weren Villaicht noch Vil mer mit zogen. Das E. Fl. Dl. genedigist Wol zu sechen, ob mein gdster Herr Vberal Angenem ist gewest oder nicht. Vnd da baim Frue mal haben mir den Raichstag beschlossen, hat mein gdster Herr seiner glaislain Ains Von Jr Kay. Mt. gesundt Aufsgetrunkhen, das Ist hernach bai Vnsser tafl Wol herumb gangen, Wie Auch meins gdisten Herrn gesundt darauf; Vnd ist doch Als Laidenlich Wol Abgangen, das man frelich vnd guetter ding gewest, Vnd doch nicht Vol Worden, Allain der im selbst hat darzu helfen Wellen. Was Aber belangt Wegen Vnsser Von Hinnen ziehen†), Wissen mir nichts. Aber wie ich Verste, Werden mirs Von E. Fl. Dl. oder den Herrn gerhaben in khuerzen Wissen. So hat mir mein gdster Herr gesagt, das Jr Mt. sie gefragt haben, Wie lang sie hie vnd nicht zu graz sein gewest? Auch das Zeit, das Jr Dl. Ein Mal Was Anders versuchen. Auch gefragt: Was Jr Dl. Als gestudiert Vnd in Was sie sich noch Jben Vnd Was sie Als fuer Roß zum Thumln haben, Vnd Wie Lang das mein gdster Herr

---

*) Donnerstag.

**) Stehen und gehen.

***) Etwa: wären bessere Lokalitäten vorhanden gewesen.

†) Ingolstadt zu verlassen.

E. Fl. Dl. nicht gesechen? Vnd darnach von geiader sachen*) Vnd dergleichen sachen, Von der Mattimatica, das Es Ein Lustigs studiern Ist, Vnd das sich Jr Kay. Mt. In Allen treuen Alles guetten gegen Jr Dl. Vnd den Jrigen Vil Erpotten haben. Wais sunst E. Fl. Dl. nichts zuschraiben, Allain das mir mit Sunderlichen Verlangen Merere gelts Verordnung Von der Loblichen Camer herauf Erwartten, die Vnß Wider gar zu Langsam khumen Wil; doch-hofen Wier Sollicher Verordung Stindlich, Wail ich darumb schon zum Etlichern mal genant. Vnd Pit E. Fl. Dl., Alspaldt die genedigist Wegen Vnssers Abraissens Von hinen Wissenschaft haben, dessen mich genedigist Paldt zuberichten, damit Mier Vnß in Allen darnach zurichten Wissen, Wail hiezt die Zait, das man sich mit Aim Vnd Andern Auf den Wintter Ainrichten mueß. Werden E. Fl. Dl. genedigist Allen sachen zuthan Wissen. Vnd Sten sunst Alli sachen in Allten guetten Wessen. Vnd dhue darmit E. Fl. Dl. mich sambt Vnß Allen zum Vnderthenigisten Vnd gehorsamisten beuelchen. Dattum Inglstat den 11. tag September Ao 1594isten. E. Fl. Dl. Vndterthenigister vnd Gehorsamister Walthaser Schrattenpach m/p.

Postcrpt. In vndterthenigist Vertrauen herr ich von guetten Ortten von Selzamen Spen Vnd Strait Wegen der znichtigen Reputacion**) zu Regenspurg, der halben Jr Kay. Mt. Meines genedigisten Herrn Wegen mit Besuchung vnd Erzaigung bai den Andern Fuersten Perschonen In Sundern Bedenckhung Sten Sollen, Wie ich dan auch Anderer gewissen Ortten verstanden, das man da Widerstandt suchen Wuer, Vnd Also Wol zubedenchen sein Wiert, damit Niergendt kain Misuerstandt Erwaxs.

Haus- und Staats-Archiv.

CXXIX.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter, die Erzherzogin Maria.

Ingolstadt den 11. Sept. 1594.

Was E. F. Dl. mier genedigist schreiben, daß das Ausseer Ambt den Gerlzawer***) gegeben, vergunne ich Jms Als ein Alten diener gar

---

*) Jagdsachen.

**) Rangstreit.

***) Gerolzhofer.

woll, vnd wünsch Jm vil glieckh darzue, daß er den Ambt recht vnd woll fierstehe, wie mir den gar nicht zwaifelt. Vnd sollen E. F. Dl. genedigist wissen, daß ich oft fierbit wier tuen miessen als ein gebetner; dieweil ich aber die gelegenhait der Ambter nit wais, Wellen E. F. Dl. mein fierbit nur nicht achten; oder wan ich fier ein Pitten wier, werden E. F. Dl. an mein Pitt Palt sehen, ob mier Ernst oder nicht; wan mier Ernst, wier E. F. Dl. ich gar hoch Pitten, wo nit so wiert die Pitt geschlecht und gemain sein; vnd wellen E. F. Dl. dennacht thuen, was E. F. Dl. genedigist zuethuen werden guett vermainen. Sonst wais E. F. Dl. ich Jeziger Zeit anders nichts zueschreiben, allein daß ich dise Tag zu Regenspurg bey Jr Kay. Mt. gewesen, welliche mich mit so grosser lieb genedigist empfangen, daß ichs nit genuegsam weis zuuerdienen. So hat mier Auch Jr Mt. hoffgesindt vnd Sunderlich der herr Rumpf vnd Trautsam*) So fleissig, emsig vnd guetwillig Aufgewart, daß nur gar zuuil gewest. Desgleichen haben mich Auch alle Pottschaften besuechett. Die kay. Mt. haben mich Auch mit ein Par rossen genedigist verehrt, mit Vermeldung, wan die Auf Prag khumen, mich noch mit ein Par zuuersehen, daß ich woll damit soll zufrieden seyn. Daß Vbrig sollen J. F. Dl. Aus des herrn hoffmaisters schreiben mit mererer Ausfierung vernemen.

Jm k. k. HA.

CXXX.

Aus einem Schreiben der Erzherzogin Maria an ihren Bruder, Herzog Wilhelm von Bayern.

Gräz 23. Juli 1593.

— — Der Oberrest**) hat mir des Basche hembett, das gar schen solt gewest sein, den es ims der dierkisch Kaiser geschickt hat, schicken wollen; ist es pluedig gewest, hat ers waschen lassen, hat man ims an der wesch gestollen, ist mir gar leidt. man sagt, wie er das hembett, denselben tag angelegt, hat er gesagt: was kan mir heindt geschehen, oder wer kan mir etwas duen, weill ich meins kaisers hembett anhab? hat im nix geholfen, hat samt dem hembett erdrinken müssen. —

Das mein Ferdinant bei dir ist, her ich gar gern; er kan nirgends besser sein, den bey dier. das er im wünsche, des er auch bey diesem

---

*) Trautson.

**) Oberst.

drefen gewest wer, wollte ich ims woll vergundt haben, weills so woll abgangen ist. Auch ist ein rechter feiertag fier iunge leide gewest, sy werden meinen, es soll alle mals also werden. Das geb gott. ich her wunder, wie die dierken auf sie geschossen haben, aber kein droffen. sie sagen selbs, das sy die kugeln auf der rüstung haben herabfallen heren und haben kein drofen; in sonder heit haben sy die crainer an drofen, sein gleich auf den linken seiden gewest.

K. bayr. Haus-Archiv.

CXXXI.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter, die Erzherzogin Maria. 1593.

E. F. D. schreiben samt den zwaien rocen*) vnnd Sabel hab ich in aller vndterthenigkhait gar wol empfangen. Sein mir gewißlich gar lieb. Das ein derselben, genedigisten beuelch nach, wil ich den her Brueder Maximilian schenkhen, daß ein aber von E. F. D. wegen in aller undterthenigkheit behalten. So wier aber gar hart erfragen kinnen, ob dergleichen mer den Hr. Vatter vnnd Hr. Vetter angenehm weren? wil mich aber befleißen, sollichs zueerfahren vnnd E. F. D. alspalt zuewissen thuen. Was aber den Türkischen Tyrannen anlangt, nemblich, daß Ich Sambt allegemeinen leitten wider Jn vnnd füer vnß petten Soll, will ich derselben genedigisten beuelch in aller vndterthenigkheit nachkhumen. — So hatt mich auch der Roming gepetten, Seinen Brueder bey E. Dl. zue recommandiern, daß er bey den von Ekenperg, weil er zue for verdrieg gewesen vnd sich redlich gehalten, einen beuelch haben kindte, oder Sunst bey den Herr Vetter Ernst. So pitt E. F. D. ganz vndterthenigist, Sy wellen Jme Roming mein firgeschrifft erspriſlich lassen Sein. Vnnd Thue E. F. D. mich Sambt den hern Bischoff vnnd herrn hoffmaister ganz vndterthenigist vnnd gehorsamist beuelchen. Datum Inglstat, in ail, den 30 Septembris 1593 E. F. D. vndterthenigister vnnd gehorsamister Sun Ferdinand.

Post scripta. Jch hette schier vergessen E. F. D. zue schreiben, was für ein guetten lust Jch zue Reichernperg auff den Pern gejaiden hab gehabt. Daß J. G. aber mit mein kuerzen schreiben nit lang auf-

---

*) Rossen.

halte. E. F. D. berichte dieselbig J. G. in aller vndterthenigkhait, daß mier in allen 7 Peren haben gefangen, wellich mich allzeit vor hast lassen stehen. Schickhe hiemit Auch E. F. D. ein mas von einen Pern, wellichen man den 24 dies zu Luling aus geschafft gefangen, wellicher heuer Ser grossen schaden gethan vnnd 15 bewiste*) Roß nidergerissen vnd gefressen hatt. So hab ich auch das Roß sambt dem rapier gar woll von dem Contrelor empfangen, verhoffendt es soll gar guett werden, wie J. G. dan diese tag versuechen wil. Vnd tue E. F. D. mich zum sünlichisten vndterthenigisten beuelchen. Datum in ail. — Das maß betrefend, so E. F. D. hiemit zuempfangen haben, ist von den obgemelten Beren; der lang faden bis zum knopf bedeittet die leng des Pern, wans auf fier**) stet, die ganz leng aber des fadens bedeutett die leng des Bers, So er auf den hintern zween fiessen aufstet; der kierzer faden beteitet Sein heche, so er auf allen fieren stet.

Im k. k. HA.

CXXXII.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter, die Erzherzogin Maria. 1594.

Man sehe Beil. CXXIX.

CXXXIII.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter, die Erzherzogin Maria. 1594.

Wan E. F. D. gligklichen woll auf, frisch vnd gesundt weren, wer es mier ein sinliche, herzliche freudt zu uernemen. E. F. D. von 8. Octobris genedigist hab ich in aller Sünlichen gehorsam gar woll empfangen; vnd daß E. F. Dl. gnedigist begern zuewissen, wie ich mit der spanischen Pottschaft geredet, bericht E. F. Dl. ich hiemit ganz vndter-

---

*) Weidende, auf Wiesen geführte.

**) Füßen.

thenigist, daß ich mit Jme Allzeit in wallischer sprach geredet vnd Jne Allzeitt ein Herrn genendt; wan Jr Mt. den kynig ich mich beuelchen lassen, so hab ich in gebeten, er solle Jr Mt. mich als ein gehorsamisten Sun vnd Diener beuelchen. — Die Contrafett des von Safoy vnd seiner gemahel anlangent, hat mich solliche obgemelter spanischer gesandter woll sehen lassen, aber nit, wie E. F. D. verstanden, mier solliche verehrt. — So sollen wir auch der laidige Zeittungen halben*) (wie E. F. D. genedigist schreiben) woll trauren: weil aber selliches an allen Zweifel vns zue einer straff von gott geschickt vnd solliches auch sein göttlicher willen gewesen, so mieſſen wier sein göttliche Mt. mit diemiettigem Herzen Pitten, daß er sich vnser Aller hinfieron genediglich erbarm vnd sich**) wider den erbfeint verleihen welle. Amen.

Die Patres hab ich v. E. F. Dl. wegen gegriest vnd gepetten, daß sie Auch Petten helfen wellen, welliche sich, neben erpietten Jres gepetes, E. F. D. thuen beuelhen. Daß E. F. D. genedigist begeren zuewissen, was Jr Mt. Auch der Herr Rumpf von mein hinabkhumen geredet, bericht E. F. D. ich ganz undterthenigist, daß Jr Mt. mit mir nichts sunder dauon geredtt, allein daß sie gefragett, wie lang ich allhie sey, Auch wie lang es sey, daß ich nit zu Grätz gewesen, vnd daß es Zeit wär, daß ich einmal ein reis fier die handt neme. Der Herr Rumpf aber hat gesagt, er verhoffe, ich werde in kurz ein beschaidt von Jr Mt. deßhalben haben. So hett ich sunst fier mich selbst ein gehorsamistes Pitt an E. F. D. mit sünlichister Hoffnung, die werden mir solliches genedigist bewilligen. Nachdem die Pattres Allhie einen schenen Altar in Jr kirchen machen lassen vnd sollicher vngeferlichen ein 1000 Ducatten gesthen mechte, so wer an E. F. D. mein vndterthenigistes gehorsamistes Pitten, dieweil ich schon in mein Herzen obernennten Pattres nit allein von der grossen mie vnd arbaitt wegen, so sie von meiner wegen getragen, sondern vil mer zue der er gottes, vnd ein gedachtnus mier allhie zuemachen, meine 1000 Ducaten, wie ich oben gemelt, in meinem Herzen schon deputirt, so wär abermallen an E. F. D. mein vndterthenigistes vnd gehorsamistes Pitten, so vil Jmer ich khan vnd mag, die wollen mir gnädigist erlauben vnd bewilligen, damit ich solliche 1000 Ducatten zue obermelten Altar den Pattres geben kinde vnd zu einer steuer vnd Almuesen schenkhen vnd geben kinde; solliches umb E. F. D. in allen sünlichen gehorsam zueverdienen, haben die mit mir als dero gehorsamisten vndterthenigisten Sun zueschaffen vnd zue gebietten. Thue darneben E. F. D. mich sambt den Herrn Pischoff vnd Hoffmaister zum

*) Aus Ungarn.

**) Sieg.

vndterthenigisten vnd gehorsamisten beuelchen. Dattum Inglstatt den 12 Nouembris Anno 1594.

Im k. k. HA.

CXXXIV.

Gutachten der Erzherzogin Maria an den Kaiser über ihres Sohnes nächste Bestimmung. 1593.

(Fortsetzung von Nr. XCV.)

Da aber ye mein geliebter Sun etwo hernach vber ain Järl oder zway nach absoluirten studien vnd vor erraichter Vogtbarkhait von Inglstatt abgefordert werden solle, So ist allsdann daruon zureden, wohin vnd an welches ortt derselbe auf solchen fall zu vebung meerer Ritterspill vnd besuechung der Rätt am füeg- vnd bequemlichisten zu transferirn sein solle. Nun ist wol zuerachten, das etwo hierzue E. khay. Mt. vnd L. Khaiserlicher Hof zu Prag, oder aber der Erczherczogische zu Wien fürgeschlagen werden moechten, In bedacht, das mein Sun an ainem oder dem andern ortt sich in armis zu exerciren vnd die Rätt zu besuechen guette gelegenheit haben wurde. Wann aber die sachen recht erwegen vnd meines Suns nuz vnd fromben aufs besst vnd treulichist betracht sollen werden, So ist leichtlich vnd nottwendig zuschliessen, das hierzue, so wol zu yebung der Ritterspill, alls besuechung der Räth, khain rattsamers vnd bequembers ortt dann eben zu Grächz zuerwälen, vnd dises vmb nachvolgunder vrsachen willen: das solches ortt nit allain in sein, meines Suns, alls Erbherrn, fürnemben Landt Steyr gelegen vnd die haubt Statt auch Locus residentiae, allda gedachter mein Sun zu angehender vogtbarkhait residirn vnd hofhaltten würdet, sondern auch also geschaffen ist, das Er allda sich nicht minder alls anderer ortten mit seinen angehörigen Landtleuthen, Jungen vom Adl vnd Ritterschafft, Inen gleichsfalls zum besten, in armis vnd Ritterspillen zu yeben, darneben auch nit allein seine angefangene studia wegen nähen vnd glegenhait des fürstlichen Collegy vnd Vniuersitet zu continuiren, Sondern auch wochentlich ein zway oder dreymall in die Räth zugehen vnd alda zueczuhören, wie man in Regiments-, Camer- vnd Khriegssachen handlt vnd rattschlagt, Also auch die Landsgebreuch vnd das regirn, wie etwa dasselb zu angehunder Vogtbarkhait aufs besst anzustöllen, fein allgemach vnd gleichsam schlaffent zuerlhernen, gar guette vnd gewintschte gelegenhait haben wurde; Neben dem das auch hierdurch seine

Landtleuth ein Lieb zu Jme gewinnen, Jme alle feyrtag, vnd wo es sonsten die gelegenhait geben würdet, aufwartten vnd von Herzen begern zustehen, Er auch hingegen sein aug auf Sy werffen, Sy lehrnen khennen, den vnd disen für ainen nuczen vnd trewen Dienner anzunemben vnd Jme liebgewinnen, Sich dann, wann Er zu seinen Jaren khombt, seines Diensts, fleiß vnd verstandts vmb souill gewisser zugebrauchen haben. Wie dann auch ditsfalls ganz vnuonnetten sein wurde, Jme seinen Hofstatt (wie etwo anderer ortten, alls zu Prag oder Wien ehrenthalber beschehen müesste) vm doppelt vnd villeicht noch ein mehrers zustaigern, Sondern allda auch mehrere gelegenhait sein wurden, Jme noch was zuersparen, Ja dem Landt auch hierdurch nicht ein schlechter nucz in dem ervolgen, das souill taußent gulden, so Järlich zu vnderhalttung seines hofstatts ausser Landts anderer ortten hingefürt vnd verzert werden, allda im Landt verbleublich sein wurden; das sonsten im widrigen fall bey den Landtleuthen allerlay beschwärungen verursachen möchte. Wie dann auch nit weniger zubesorgen, wann mein Sun nicht allheer gehn Gräcz, sondern anderer ortten ausser Landts vor angehunder Vogtbarkhait verschickht werden sollte, das solches seine Landtleuth gar vngern sehen, Also auch villeicht seiner yezigen getrewen vleissigen Officier vnd Dienner, alls Hofmaisters, Praeceptors vnd anderer, gelegenhait nit sein möchte, Solcher gestalt lennger in Iren Diensten zuuerharren, Sondern von vnd aus denselben gänczlichen zutrachten. Zu was verwirrung, auch nachthail vnd schaden nun solche Veränderung der alten erfahrnen, vnd aufnembung der newen vnerfahrnen Officier vnd Dienner Jme meinem Sun gedeyen wurde, Das haben E. khay. Mt. vnd L. deroselben hocherleichten verstandt nach selbst gnedigist mit mehrerm zuerwegen. Vnd weill dann neben anderm auch diese gelegenhait nicht für das geringste zuhaltten, das Jch alls Muetter zu yederzeit an der handt sein würde, Das mich mein Sun (Jnmassen dann bißhero durch Jne alls ainen gehorsamen Sun ganz rhuemblichen beschehen) dann recht respectiru vnd fürchten würdet müessen, vnd also meines vleißigen auch getrewen auf- vnd nachsehens halber, in ainem vnd dem andern was vnzimbliches fürzunemben, vmb souill dessto weniger ainiche vrsach vnd gelegenhait nicht haben würdet khündten, das etwa sonssten anderer ortten nicht also füeglichen beschehen vnd verhüett werden khündte. dem allem nach, so khan vnd wais Jch nochmallen khainer andern mainung zusein, Alls das wolgedachter mein Sun Ferdinandt nit allain noch derzeit, wo nicht zway: doch mit wenigstem noch ain Järl oben zu Jnglstatt zulassen; Sondern auch, wo Er gleich vber khurcz oder lanng vor angehunder Vogtbarkhait von dannen zu **amouiren**, das Er doch nirgendts anderstwohin, dann allain alhero gehn Gräcz in sein fürstliche Residenz zu **transferiren** seye.

ꝛc. Vnd wie ich nun gehorsamist bitte, das E. khay. Mt. vnd Lieb die hieuorerzellten nottwendigen vrsachen vnd bedenckhen gancz vätterlichen erwegen vnd Iro mein treuherziges guettachten auch gnedigist gefallen lassen wollen, Also will E. khay. Mt. vnd L. in deroselbe Khayserliche gnad vnd vätterlichem schucz Ich mich hiemit sambt meinen khindern gancz gehorsamist beuolchen haben. Dat. Gräz den 11. Marty Ao 1593.

Haus- und Staats-Archiv.

CXXXV.

Schreiben der Erzherzogin Maria an den Freiherrn von Rumpf. 1594.

Lieber Rumpf. Ich hab Eur schreiben vom 29. verschinen Monats vnd 5. dits wol empfangen vnd daraus vernomben, Was meines Sons ferdinanden Hinwekhnembung von Inglstatt belangt; Als nemblich, das Jr Mt. sich noch nichts darüber resoluirt, auch meins hern Brueder Wilhelbm guetachten noch nit einkhomen solt sein, da Ich doch von meim hern Brueder gar newlich schreiben empfangen hab, das sein L. Jr guetbedunkhen schon lengst geschikht haben, vnd sich gleich derüber verwundern, das sich Jr Mt. destwegen nit berait resoluirt habe, auch daneben vermeldt, diser Aufzug sey meines Sohns höchster schade. Das Jr in Eurem schreiben vermeldet, Ich sey mit meinem Müetterlichen Guetachten etwas verdächtlich, So mag Ich doch woll mit Gott bezeugen, das Ich mit meinen guetachten das wenigiste Interesse gesuecht hab, sonder allain meines Sohns nucz; vnd wan mich Jr Mt. weiter fragen, wen sy wollen, so wierd Ich bey sollichem meinen guetachten bleiben, vnd anderst nit reden khönnen. Wie mir dann mein Sun erst newlich geschriben vnd gefragt, wann man Jne von Inglstatt nemben wer? Bitt Euch derhalben, Jr wöllet meines Sohns nucz befürdern helffen, vnd, wen Ichs begern dörfft, wen sich Jr Mt. resoluiern wierdt, das Jr mich desselben ehist erindert. Was nun anlangt, das Gott genedigelich verhüeten wöll, das Ich von Gräcz weichen miesst, das Ich doch ohn sondere merkhliche Vrsachen nit thuen werd, dann Ich ye an kheinem ortt in der welt lieber bin, als hie, so will Ich halt sehen, wo Ich mit meinen khindern hin miesste. Ich fürcht woll, soll das lannd Steyr verlorn sein, Ich wurde in Kärndten nit lang sicher bleiben; wo Ich darnach aus müest, das miesst Ich Gott vnd fromben Leüten beuelhen; sein Almacht well es lang gnedigelich verhietten! Vnd das Jr mir schreibt,

das Jr Mt. gnedigist bedacht sein, ain aignen abgesandten in khürcz in Poln zuschikhen, vnd sich mit Jr Khon. W. zuerfreyen, das sy glükhlich ins Reich ankhomen, darneben auch andere Potschafften auf khönfftige Zusamenkhonfft zubenennen, Alles dahin angesehen, Jr Khön. W. vnd die Stende in Polln dahin zubewögen zum Pruch vnd defension gegen dem Türkhen, So ist mir dise Tag ein vertrewlichs schreiben aus Poln von ainem fürnemben vertrauten ortt zuekhomen, aber gewiß weder vom Khönig noch Khönigin nit, sonder von ainer vertrauten vnd trewherzigen Person, die es gegen dem Hauß Österreich gar aufrecht maint, darinnen dise Artícl begriffen, wie Jch Euch hiemit ein abschrifft dauon schikhe, vnd bitte Euch, Jr wöllet solliches nit weiter khomen lassen, vnd Insonderhait, das Jch ditsfals nit vermeldt werde, als khome es von mir; Jch schickh Euchs nuer zur nachrichtung, vnd ob Jrs Jrer Mt. auch gehorsamist zaigen welt, mit dem sich Jr Mt., wan sy die geßandten hinein schikhen, dessto besser entschliessen khönnen. Mich gedunkht, es seyen nit gemaine, sonder solliche sachen, die Jrer Mt. in vill weeg khöndten zu nucz khomen. Das wais Jch woll, das der Khönig zu dißem Pruch gar willig vnd genaigt ist, wann nuer die Ständ nacher wolten. Was mit dem verderblichen Verlust Rab verloren ist worden, das waiß laider die ganz Christenhait woll, vnd ist menigelich der mainung, wen Jch noch dauon hör reden, woferr man Rab vor liechtmessen nit wider bekhombt, das wenig hofnung mher sey, dasselb hernach zuerobern; vnd wan man Rab nit hat, so wüsst Jr woll, wie Hungern vnd Osterreich stehen. Jch sich vnd spür in vill weeg, das vns Gott mit blindthait schlegt; dann zu allen den glegenhaiten, die man hatt, so thuet man nichts, verczert gelt vnd Profiant vnd zeucht wider haimb, wie man ist zogen, das woll zuerbarmen ist. Vnd ist die maist Vrsach, wie menigelich meint, das khein rechts haubt ist, das Regiert; vnd werden Jr Mt. sich nit mit ain rechten haubt versehen, so helff vns Gott allen mit einander. Bitt Euch derhalben zum allerhöchsten, Jr wolt helffen vnd raten, das doch das wesen anderst bestelt werd, damit die trewherczigen leutt, die auch gern hulffen, auf Jre khöpf nit geschlagen werden. — So hab Jch das Scatele*) aus Hispania vom Kheuenhüller gar woll empfangen; bedankh mich gegen Euch der Bemhüeung. Das Jr mir schreibt, das ain schönes Sauoyanisch Trüchl, an mich lautent, zu Prag vorhanden sey, so bitt Jch Euch, Jr wolt mich wissen lassen, wo vnd von wemb es dorthin khomen ist. weils mir zugehört, bitt Jch Euch, Jr wölt Euch drumb annemben, vnd mirs aufs ehist zuschikhen, doch also verwarn, das Jm khein schad nit geschech; wölt mich auch wissen lassen,

*) Schächtelchen.

ob was drinnen ist. wan Jr mirs schikht, so schaut, das es mit besster sicherhait gschech; das will Ich gegen Euch mit allen gnaden erkennen. Griest mir Eur weib. Den vncosſten vom Trüchl will Ich gar gern bezallen; das es mir nuer sicher zuekhome. Bitt Euch auch vmb verzeuchen*), das Ich Euch aigner hand nit schreiben khan; mir thuet der khopf whe, das Ich Euchs nit sagen khan; Gräz den **15 9bris** A. **94** J. Maria.

Landgräflich Fürstenbergisches Archiv zu Weitra.

CXXXVI.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an den Freiherrn von Rumpf. 1594.

Wolgeborner, Besund. Lieber herr Rumpf. Neben meinen genedigisten grues hab ich meiner genedigisten geliebten Frau Muetter noch hievor zu vill mallen geschriben vnd gebetten, verholfen zusein, damit ich von hinen abraisen, vnd mein Zeit anderer orten etwa Pesser als Allhie zuebringen mechte. So bin ich doch von Jr Frl. Dl. yederzeit zue der geduldt vnd an Jr Mt., an wellicher Resolution es allein gelegen, gewisen worden, vnd also hierüber genzlichen verhofft, Jr khay. Mt. sollen sich noch vor dero verraisen von Regenspurg oder doch Paldt hernach wegen meines abzugs von Inglstatt, vnd wo ich von danen hin ziehen vnd verbleiben solle, Resoluiert haben. So befinde ich doch, das sich die sachen verziechen, vnd solliche Jrer Khay. Mt. genedigiste Resolution (Bey denen beschwerlichen müesselligen Zeitten, welliche andern Dingen nachzuegedenkhen die gelegenheit nicht zuelassen wellen) villeicht noch so Palt nicht eruolgen möchte; das mier dan, wan ich sollicher gestalt lenger alda verharren solle, weder nüzlich noch Ruemblich vnd Sunsten auch Jn vil wegen zue grossen Verlegenhaiten geraichen wurde. vnd habe demnach dem Sundern genedigen vertrauen nach, das ich zue euch habe, nicht vndterlassen wellen, euch dises briefl zueschreiben; vnd bitte, dise sachen bey Jrer Khay. Mt. auf das Pest zue sollicitieren vnd dahin befierdern helfen, damit ich mit Jrer Khay. Mt. genedigister verwilligung vnd erlaubnus mit ehisten vnd noch vor der grossen khelte von hinen abziechen vnd mich etwa auf ein ander ort, wohin mich nun Jr kay. Mt. verorden werden, begeben müge; wie auch daneben Jrer khay. Mt.

---

*) Verzeihung.

mich als dero gehorsamisten Sun vnd Diener zum vndterthenigisten beuelche. Dise euere bemüechung will ich mit allen genaden, vordrist mit wellichen ich euch zue aller Zeit Wolgenaigt bleib, Erkhennen, vnnd Erwart darmit mit sunderen verlangen durch diesen meinen lacaien Eiste anttwort. Dattum Inglstatt in eil den 26. Nouembris Ao. 1594. — Ferdinandt der Jünger E. Z. Ostr.

Haus- und Staats-Archiv.

CXXXVII.

Schreiben der Erzherzogin Maria an den Freiherrn von Rumpf. 1595.

Lieber rumpf! ich hab Eur schreiben von dem 5 diez woll empfanngen vnd daraus vernomen, das ir fleisig solicitiert von wegen meines suns herabkunft; ir kindts Aber noch nit dahin pringen. das ist mir von herzen laidt; den er Ein mall die Zeit vnnuzlich verleuerdt, vnd versaumbt den guetten weg derzue, zerdt hardt, den sy sy nit versehen haben, das sy so lanng noch doben pleiben solten. gett gewies vill auf, vnd, das das maiste ist, so wierdt er schier vngedultig derob werdten; schreibt mir Ein prief vber den Anndtern, vnd wer halt gern weck. bit euch zum hegsten, duett halt das pest. was will man vill der Aus machen? las man in fein in der stiell herabkhomen. es ist An Alle nott, das man vill prännck*) mit mache; man wais woll, wie im ist. ich hab noch nie an im gemerckt, das im der Verzug so we duett, Als iezt. sy sten gleich zum fluech**), wie man sagt. bit euch, schreibt mir doch in Verdrauen, was die Vrsach sein mues oder die Verhindternus. wan man miers verdrauett, ich west im woll zue dein. Einmall ist es also sein schadt. bit euch noch ein mall, schreibt mir halt, was doch die Vrsach ist. — Der Allmechdige gott geb, das die gesanndten in polln vill richten. ich fercht mich nur, wan Anndtere sehen werdten, wie lancksam mir selbs mit vnsern sachen vmbgen, so wierdt nimandts vill luest haben vnns zu helfen. ist ya zue erparmen, das man so gar nix duett; mit der wies wierdt der feindt alle dag vor wien sein vnd ettwan noch weidter komen, wan man so gar nix duett bit euch vmb gottes willen, duett doch ir das pest; den ich nach gott mein hofnung zue euch hab.

---

*) Gepränge.

**) Zum Fliehen, zur Flucht bereit.

ich mag vor bedriebnus nit mer von dissem schreiben. — Das der Cuerier Aus yspania komen ist vnd pringt mit sy des kinigs hielfs erklerung, bit ich euch, so fer es nit ein gehaimb ist, wolt mich wissen lassen, was es ist. hielft er nit, so helf vnns gott. Erzherzog Alberecht vergun ich sein pistumb *) von herzen woll, er ist es als werdt; vnd ist woll war, das man in kerdten **) vnd halt in steyer vnd Österreich wenig solcher pfarn findt; ist ein schenes Einkomen, der Allmechtige gott las ir lieb lanng genissen! das graf Carl von mansfelt her auf kombt vnd so vill guetter kriegsleidt zue ros vnd fues mit pringt, bin ich ye von herzen erfreidt. Aber ist Als zue wenig noh, das man rab wiedter bekomen sollt. mich geduncft, wan ich keisser wer, ich mecht nit schlafen vnd Essen, bis ich rab wiedter hett. will ya gern hern, wies mit den grafen von hardteck ***) wierdt abgen, ob er schuldig odter nit ist. Der Allmechdige gott erparm sy vnser. ich her schonnst von nimants, das man leidt bestelett/ Auf den frueling kombt der feindt Eins fellt, so helf vns gott. bit euch vmb gottes willen, dreibt hallt, das man fluex derzue due, E vnns der feindt vorkom; ich wolt ya nit gern weichen von hie On grosse nott. bedannck mich gegen euch des gewinschten neuen iar vnd winsch euch vnd der frauen auch von herzen, was euch nuz vnd guett ist zue sell vnd zue leib. ich erwardt meines herr Vettern †) vnd sein L. Erz. Maximilian mit verlanngen; wan sy nur vill gelt auf die gräniz mit prächten. Dadumb gräz den 13 ianuary Anno 1595. wierdt es nit palt wern, so wierdt Ennk der dierck gar von prag weck iagen. Maria m/p.

bit euch woolt disses schreiben dem khefenhieller gewies zue schicken.

Landgräflich Fürstenbergisches Archiv zu Weitra.

CXXXVIII.

Schrattenbachs Uebersicht der bei der Abreise von Ingolstadt zu machenden Geschenke. 1595.

Verzaichnuß Waß An Allen Ortten Zugeben Wer, Wan Jr Fl. Dl., mein gnedigister Herr, gar von hie Ingelstat Abraissen Sol.

---

*) Das Erzbisthum Toledo, welches ihm König Philipp II. verliehen.

**) Cärnthen.

***) Ferdinand von Hardeck, welcher Raab den Türken übergeben.

†) Markgraf Carl von Burgau?

Erstlich der Hochen schuel, Welliches Praichig, Ein schene Vererung; Mer In der Studentten bai vnsser Lieben Frauen khierchen Ein gedachtnus oder Vererung.

Glaichsfals Bai sandt Morizen Pfarkhierchen, da mein genedigister Herr fast seine gots dienst gehabt, ain Vererung oder gedachtnuß.

Mer Werden Pitten Sandt franziscaner Closter, der Frauen Closter vnd In das Spital Alhie; in disse drei Wiert Waß zuschenkhen Auch nicht khinden vnderlassen Werden.

Mer den Herrn Jessuwittern, die vast die Merer Mie In meins genedigisten Herrn Studi, mit Jr Dl. auch gar Willig vnd flaissig gewest, Was Rechts zuverern.

Mer Alhie dem Castner, den mir in vnssern hiesein in meins genedigisten Herrn Notturft in Ain vnd Andern Bemiet, Er auch Im Anfang den Wain, Fietterai, trat*) Vnd Pier In Namen Herzog Wilhalm, Als Ain Vorrat Herain kaft**), Verert Vnd Vberantwort.

Also Auch dem Vorstmaister vnd Forstkhnechten, die Vast Wochendtlich WilPrat Auß Beuelch Herzog Wilhalm Herein Pracht vnd Verert; Wie auch den Pauschraiber, der Etlich sachen, Was fuernemb Ins Hauß Nottuerftig zuuntterhalten Nottuerftig gewest, Pessern vnd oft hat machen Lassen, Vnd auf Jr Pitten Vmb Jr Bemieung Vertrest sein Worden: Zu Irer Fl. Dl. meins gnedigisten Herrn Abzug Wer man Irer mit ainer Vererung nicht vergessen.

Mer zu Minichen, dahin Mein genedigister Herr gar oft khumen, Vnd mit Vnß Allerlai Mie gehabt haben, Maint Ich, das Verert sollen Werden der Herr Marschalckh, khuchlmaister, Jagermaister, komissari oder Verordnette, die man mit Vnß Ettlich mal Vberal Aufzulessen geschickht, StalPartai, die Fietterung vnd Anders Almal hergeben, Zimer oder Hausmaister, Vnd Auf Alli khuchl Vnd kheller Oficier Vnd derglaichen Ettwa mer, der Ich Hiezt nicht Al gedenckh; Von dissen Zum thail Auch Auf den Abzug Vertrestung geben Worden, damit sie dest Williger gewest.

Auf disse Alle, wan man sie meins Erachtens Ein Wenig Wie Pillich Verern sol, Wiert Aufs Wenigist Maines Vberschlags Ein gulden taussendt oder Zwelf Hundert sich verlafen, Wellichem Allem E. Fl. Dl. darmit dariber Ordung geben Werdt, genedigist zuthun Wissen. thue Hiemit ich Nuer Mein Anmanung, Ob man darauf Wel gedacht sein oder nicht?

Haus- und Staats-Archiv.

---

*) Getreide.

**) Gekauft.

CXXXIX.

Schreiben der Erzherzogin an den Erzherzog Ferdinand. 1595.

lieber ferdinant! ich hab dein schreiben sambt den 2 schenen dafellen*), eins für mich, das anndter für dein schwester, die kinigin**), woll empfangen. bedannk mich gegen dier an mein und deiner schwester statt; sy wierdt dier ane zweifell selbst dannken. will irs aufs erst schicken. sy sein gar schen. freidt mich meins von herzen. man hatt diers gewies nur auch geschennkt. was du dich entschuldigts von wegen des piechels***), will ichs gar woll erwardten, es wierdt gewies auch ein schenes piechel sein. was dein herabziehen anlanngt, hab ich über als villfeldige anmanen am kaisser noch keinen beschaidt, alein was mir der cösell†) von prag schreibt, das ich dein hofmaister ein schlies. ich wardt gleich alle dag, wan man mir oder dier schreibt. du muest halt derweil geduld dragen. was dein reis gen rom annlangt, wierst du ieczt gedult dragen mueſſen, bis sy ettwan die Zeit besser schickt. Das du so woll zue friedten bist, das ich dier die 1000 dugatten bewiligt hab fier die patters, her ich gern. du hast an ein guetts ordt gelegt. mein herr pruedter wilhelem schreibt mir, das du ieczt auf die heylige zeit gen minchen wirst komen, so welle sein lieb von dier urlaub nemen. du wierst an zweifell meinen bevelh nach komen sein und dich aller wolldatt bedanckt. so pallt ich nur weis, wie sy der kaisser resollfierdt hatt, so las ich dichs von stundt an wissen. winsch dier von gott dem allmächdigen ein gelickseliges neus iar und was dier nuz und guett ist zue sell und zue leib, auch das du palt mit gesundt und freidten zue mir kombst. wan du her kombst, so will ich dir wils gott dein ††) geben. Dadumb gräz den 3 ianuary anno 1595.

d. d. M. weil ich leb

schick dier hiemit, was der von sybenwiergen einem patter, der ein spanier ist†††), schreibt. den hatt er zum kaisser geschickt. gedunckt mich gar schen sein. der allmächdige gott ste dissen fiersten und uns allen pey.

Maria.

Im k. k. HA.

---

*) Bildern; Tafel ist noch jetzt im südlichen Deutschland gebräuchlich.

**) Anna von Polen.

***) Büchlein.

†) Casal, der deßwegen nach Prag gesendet wurde.

††) Neujahrsgeschenk.

†††) Alphons Cariglio.

CXL.

Erzherzog Ferdinands Erlaß an die steyrischen Verordneten 1595.

Von der Furl. Durl. vnnsers genedigisten Herrns wegen, den Herrn verordneten Ainer Er. La. in Steyr gndgst anzuzaigen. Höchstgedachte für. Dur. sey glaubwüerdig fürkhomben, wie Jezt vermelter Ainer Er. La. Stifft Predicant, der Zimmerman, den 12 Nouembris nechsthin in seiner gehaltnen Predig vndter Anndern villen vermessnen, ergerlichen, Straffmessigen Anzügen, auch diß offentlichen vermelden dörffen: Im Teütschen Landt wurden die Euangellischen gemach außgetiliget; dahero dann Christj Profeceyung von Betrüebnus vnd vndtergang Hierusalembs erfüllet wurde. Nach Lutherj, des Heilligisten vnd Gott angenembisten Mannes, absterben wäre der Paurn Krieg eruolgt. Wo die wahren Christen vndterdrukht wurden, hette sich alzeit ainer erfunden, der mit seiner frombigkhait groß Niderlag des Volkhs Gottes abgewendet. Die Bapstischen suechten Christum in der wüesten, darumben wären sy falsche Profetten. Bey disen Punct Er dann Innsonderhait wider die fromben Christlichen Ansidl vnzimbliche reden außgossen. Also suechten auch die Münich Christum in den Cämern vnd gemächern vnd dises thetten nit Ainfeltige Leüth, alß gemeine MeßPfaffen, Sonder welche Spizfindig wären, in grossen Clöstern, fürtrefflichen Collegien woneten, Künigkhliche Beneficia hetten, Bey denen Fürsten mit Irer Arglistigkhait vill gulten, mit Irer geschwaizigen Zung Alles, was sy wolten, vermechten; Wie dann bey den Babstischen vill zufinden, die nit allain ain Schein der heylligkhait füereten, Sonnder wolten auch von dem Ehrwürdigen Namen Jesu Jesuiten, ettliche vom Bernhardo Bernhardinj, ettliche vom Heyligen Augustino Augustinianer genennet werden; Vnd diß wären die Jhenigen falschen Profeten, welliche nach den wortten Christj Aufstehen vnd ain grosse schwarm nach Inen ziehen wurden. ꝛc.

Also hette auch ein annderer Predicant, Namens Salamon, in ermelter Stifft an Allerheyligentag Jüngstuerloffnen gleichsfals in offner Predig dise oder gleichmessige reden außgossen: der Papst hette das vest Allerheyligen von den Haiden enntnomben, vnd solliches vndtern Schein der Andacht, neben außtilgung der Haydnischen Götter Namen, an deren Stöll gesezt, damit Er sein Gottlosigkhait oder Abgötterey desto verborgner den Ainfeltigen gemüetern einpilden mügen.

Vnd waren auch vnder anndern dise seine wortt: O du Pabstisch Erdtrich, alß grosser Anzall der Lannde dich erfreyest, souill Götter Na-

men frolokheſt du dann! du Rom, was biſt du hoffertig in der zwayer Götter, Alß Petrj vnd Paulj eher? Augſpurg ehrt für Jren Gott vnd beſchirmer den Heyligen Vlrichen; Compoſtell tilget mit dem Greyl Jacobj die ſünde aus; wienn verließ ſich auf Steffanum; Venedig näme Marcum; Vngerlandt hette Ladißlauen vnd wenzißlauen zu Jren Göttern: vnd in Summa, wohin ſich das Pabſtiſche Reich außgeſtrekht, da wehre die wahre eher Gottes außgeloſchen vnd frembder Götter an derſelben Statt geſezt; vnd weren vndter dem Pabſtiſchen Joch die Leüth alſo im Aberglauben erſoffen geweſt, welliches gleichwoll an villen ortten yezo, wo mans Euangelium Prediget, darwider läge. die Schueſſter, Schneider, Fleiſchakher, ain yede Zunfft [hätte] ain beſonndern Gott, vor der Anndern, geehret; ya ain yeder Menſch für diſe vnd yene wolthat oder verhüettung diſes oder yhenen yblß, ain ſonndern Gott Jme aufferkhorn. Dahero Er Sy, mit mehrer außfüerung den Haiden in allem verglichen, mit diſer **Exclamation**: O du Bäbſtiſch Juda, souill Landtſchafften, Stött, Heüſer vnd wohnungen Jn dir ſein, souill Götter vnd Göttin ſein Dir! dann wie die Hayden **Mineruam** für ain Befürdern der Studien geöret, alſo Pflegen die Babiſten Jr **Caterinam** Anzuſprechen, vnd Jnmaſſen die mit wolluſten Behaffte hayden, So ſich darinnen vertieffen wellen, die Venus gebettweis angeſprochen, gleichergeſtalt begeben ſich die Bapiſten zu den Füeſſen **Mariae Magdelenae**; – vnd was diſes vnd dergleichen vnzimmblichen Dings mehr iſt.

Wann dann diſe vnd dergleichen anzüg alſo geſchaffen, durch welche Gott der Allmechtig geunehret, ſein Heylige allgemaine Chriſtliche Kirchen, auſſer deren khain Hayll iſt, beſchmachen, die Lieben Heyligen vnd auſſerwellten verſpottet, die Rechtglaubigen der Abgötterey vnwarhafftigerweis beſchuldet, die Hohen Geiſt- vnd weltlichen Obrigkhaitt, die fürnembiſten Stenndt der weerden Chriſtenhait, vnd deren Haylſamben geſazen, andechtiger Gottsdiennſt, Zeremonien, guette ſtattutten, Lobliche Policeyen, angeſtölte guette gebreüch vnd Langheergebrachte erhaltne gewonhaitten verlachet, verachtet, angetaſtet, den Hayden verglichen, vnd wider ſolliche das gemain ainfeltig volkh gleichſamb beim rechten weeg der warhaitt verfüert, abpracticiert, vnd aufgeworffen, herwiglet vnd verhezet wierdt, vnd dieß alles angedeüte Predicanten ohn fueg, wider Gott, ehr vnd recht, ohne grundt der warhaitt, zugegen Jn Jrer Furl. Durl. Erblichen aigenthumben, Fürſtenthumben vnd Lannden, derſelben Hauptſtatt, vnd gleichſamb für Jrer Furl. Durl ohren ſelbſt Leſſterlich vnd ſchmächlich außgoſſen ꝛc. — Hetten ſich höchſtgedachte Jr Fur. Dur. zu Jnen, Herrn verordenten, gwiß khaines anndern verſehen, Sy ſollen diſe vnd dergleichen Gottloſe **calumnien** vnd **scalierungen** für ſich ſelbſt eingeſaget, verwiſſen vnnd ernſtlich geſtrafft

haben. Weillen es aber nit beschehen, So seye Irer Furl. Durl. gannz ernnstlicher beuelh, das Sy Jnen Predicanten sament vnd sonnders Jre villfeltige offen außgerueffen Lestrungen, Callumniern vnd scaliern zum höchsten nit allain verweisen, Sonnder Sy am Leyb derentwegen straffen, vnd solliche ins Künfftig auch gänzlich abstellen, dann da Sy, Predicanten, ye dauon nit ablassen, sonder in Irer Boßhaitt verner vortfahren, wurden ye offthöchsternennte Jr Fur. Dur. nit vndterlassen, auf mittl vnd weeg zudenkhen, wie ettwa mehren Vnhaill zubegegnen, vnd solliches ergerliche straffmessige Callumniern ainsten abgestellt, dessen die vnschuldigen vberhoben, vnd die Göttliche Mayestet, Geist= vnd weltliche Obrigkhait von Jnen Predicanten verrer gevuehrt bleyben möchten. welliches Jr Fur. Dur. Jnen Herrn verordenten hiemit zu der würkhlichen abstöll= vnd fürnembung gebürlicher straff gegen den vbertrettern vnd Khonfftiger warnung nit verhalten wöllen. Vnd sein Jnen sonnsten mit allen genaden wollgewogen. — Gräz den 20. Nouembris Ao 1595.

Haus- und Staats-Archiv.

CXLI.

Aus einem Schreiben der Erzherzogin Maria an Kaiser Rudolph. 1593.

— Ob aber dem wesen durch die in des gewesten Gubernators Erzherczog Ernsts Lieb an E. Mt. vom sechsten February dits Jars gethanen schreiben angedeutte mitl rattgeschaffen vnd geholffen, da stehe Jch nit wenig an. Dann ob wol den yenigen Parteyen, so etwa gnadengelt verschriben, vnd bis zu würckhlicher erlegung desselben mit hochem Interesse, alls Zwainczig, fünffzehen, dreyzehen, zehen vnd dergleichen vber sechs per Cento hin vnd wider verwisen worden, die limitirung vnd restriction derselben hohen Interesse auf sechs Per Cento alberait bschehen, vnd sie sich villeicht damit beschlagen lassen mechten; das doch beneben vast bedenckhlich fallen will, das solchen Parteyen auch die raichung sechs Per Cento die nächstvolgunden drey Jar nacheinander aintweder gar aufgehebt werden, oder die richtigmachung derselben allererst zu außgang der drey Jaren vndterainsten beschehen solle; Weill Hechlich zubesorgen, das durch den ersten weeg denen Parteyen in gemain vnd durchaus vberall berait beschehene restriction auf sechs Per Cento mit ferrer abschneidung der dreyjärigen pension raichung allzuhart geschehen, vnd durch den andern weeg der sachen wenig oder nichts, vmb das die

widererstattung der eingestölten drey Järigen pensionsraichung hernach vndter ainsten beschehen müeste, geholffen sein wurde; Inmassen dann auch ain vnd das ander mitl, wo gleich sonsten gar khain bedenckhen darwider, gar wenig ergäbig sein solle; vnd dann, das auch wissentlich, das vndter solchen Parteyen vill denyenigen, welche Ir Jugent vnd beste Zeit in Hofdiensten bei schwären vnd tewern Jaren, neben einpiessung des Irigen, müehsäligclich zuegebracht vnd ins alter geratten, auch ohne vnd ausser solcher pension vnd prouisions raichung ferrner nit zuernöhren haben, sondern an Petlstab gedeyen wurden; Etliche aber aus solchen Parteyen mit Irem verschribnem Interesse vnd pensionen also geschaffen, das Inen dieselben nicht also schlecht, wie ein gemaines Interesse, sondern als ein fürstliche gab aus sondern special gnaden verschriben, vnd demnach, meines gehorsamisten erachtens, weder auf sechs per Cento zu restringirn, noch in parte auf drey Jar genzlich aufzuheben, sich mit fueg vnd ohne sonders gemürmel, alls ob man fürstliche Brief vnd Sigl nit halten woltte, nicht wol füeglich thuen lassen wurde. Sondern zuuerhüettung desselben, vermainte Ich gehorsamist vill rattsamer zusein, die Camer alhie dahin zuhalten, sich mit ehister müglichkhait, vmb etlich tausent floren darlehen auf sechs Per Cento zubewerben, vnd mit solchem gelt ain vnd die ander Partey, so also mit hohen pensionen vber sechs per Cento vnd ohne sondere special gnad begabt, durch erlegung der Haubtsumma Ires verschribnen gnadengelts genzlich abczuledigen vnd hindan zuferttigen; Dardurch dann sie die Partheyen zufriden nit allain gestölt, das Interesse als sechs Per Cento denen Darleihern Järlich richtig bezahlt, vnd ein vbermaß erhalten, sondern auch Brieff vnd Sigel bey würden vnd khrefften verbleiblich sein wurden.

Archiv der Hofcanzlei.

CXLII.

Herzog Wilhelms von Bayern Regentenspiegel für Erzherzog Ferdinand. 1595.

Durchleuchtiger furst, freundtlicher lieber her Vetter vnd son! auß Sundern getreuen, wolmainenden, vatterlichen lieb vnd sorg, Auch Auff das Sundlich vertrauen, so E. L. alzeitt gegen mir erzeigtt, vnd Ich gegen derselben nitt weniger trage, furnemblich Aber Auch Auff E. L. freundlich begern, hab Ich nitt sollen noch Wellen vnderlassen, E. L. das jhenig, so Ich zum thail mitt derselben mundtlich vertreulich geredt,

Auch schrifftlich zuubergeben, mitt freindtlichem bitt, E. L. wellen es Alles Im besten, wie es gemaindt, Auffnemen, vnd vhil mher mein guettwillige Intention Als das schlechtt vnd vnordenlich Concept Ansehen. vnd da es derselben schon nitt gar fil nuzett, so vermain Ich doch, es werde derselben nitt schaden.

Vnd Erstlich, ob Ich Whol waiß, das E. L. mitt vhilen furstlichen tugenden begabet, vnd dieselbe vhon Iren hochloblichen Vhorelttern, Sundlich Aber Auch Vhon Irem lieben hern Vattern seliger gedechtnus ererbett, vnd mit Jer hergebraht; so erfhodertt doch diser Zeitt die hehste notturfft, das E. L. sich derselben gebrauchen, vnd wie bisher, also Auch hinfurn, vnd vhor Allen Dingen Jer die **religions** vnd vnsers heyligen glaubens sachen Ernstlich vnd Eifferig lassen Angelegen Sein, vnd gottes gebott dissfals Insunderhaitt vhor Augen haben, nitt Allein fur Jer selbs perschon (daran den der wenigist Zweiffel nitt Ist), Sunder Auch mitt Irn vhon gott vertrautten vnderthanen, souil Imer menschlich vnd muglich dahin trachten, vnd sy Auffs Eisferiste bearbeitten, damitt Auch diesselben, wo nitt Alle samendtlich zugleich, doch die maisten Mitt ehisten wider In den rechten schaffstall gebracht werden; vnd da Ir sölchs so baltt vnd vnder einsten nitt zuerhaltten, das E. L. doch Im wenigisten nichts neues noch weitters **in praeiuditium Ecclesiae et Religionis catholicae** endtzwischen vnd noch weitter einwilligen, Sunder Sich eüsserist befleissen, wie gemeltt, alles wider zu **recuperieren**, was bisher verabsaumett oder verschoben worden; wie den E. L. Her Vatter seliger, da Im gott das leben gelassen hette, An zweiffel sich dahin wurde bearbaitt haben, damitt sölchs vhorhaben hett mugen volzogen werden, wie Ich den derselben guetten willen genugsam An Seiner lieb gespurett. wollen derwegen E. L. Allsbaltt Anfhangen, Jehr eiffriges gemiet, wie sich geburtt, In disem vnd Andern scheinen vnd In Allem Sich souil vernemen lassen, das den widerwertigen dardurch die Hoffnung genumen werde; dieweil sy bey E. L. vhilleucht Jerer artt nach durch mancherley Pratickh vnd Mittl vermainen Jer Intent zuerhaltten, wie sölchs bisher der Augenschein zuerkhennen geben. den wher weiß, ob gott der her nitt jetz zu disen gantz geferlichen vnd Auff dem Spitz stehenden sachen so whol Iber E. L. als Andere Anstossende länder vnd vnderthanen verhengt, das durch den mechtigen Thirannen vnd Erbfeindt dieselben darumb Also angefochten vnd ferfolgt worden, dieweil dise leudt vhon dem wharn rechten glauben Abgewichen, so pertinaciter lange Zeitt In der Ketzerey verharrett, vnd Inen noch dazu souil **Coniuendo** zuegesehen vnd eingeraumbt worden. Dan ob whol E. L. diser Zeitt vnd sobaltt die regierung Selbs noch nitt Antretten, so sollen sy doch, souil In Jer Ist vnd sein wirdett, nitt vnterlassen, so whol bey Jr Frau Muetter als

dem hern gubernatorj Sich Jres gemietts erklern vnd die sachen mitt glegenhaitt Also bey Jnen treiben, damitt Jre liebden so whol Als die reth vnd menigklich zusteuern, das sy Jeren sachen selbs wharnemen vnd mitt ernst Angelegen Sein lassen. vnd wellen E. L. wie bisher Jere leutt selbs wol warnemen, Jeren furgeben nit zuuil trauen, sunder Jer vhilmehr die sachen suspect Sein lassen, biß sy ein gewisen grundt derselben erfharen. Zu sölchem Jst Aber Auch vhonnetten, das E. L. Sich befleissen, damitt sy Allezeitt gottsforchtige, verstendige, eiffrige catholische leudt vnd reth, Sunderlich Aber dergleichen geheime reth, vmb sich haben, vnd denßelben nachtrachten, vnd dissfals nitt Allein Auff das herkhumen vnd Standt oder Auff das sehen, das es Allzeitt landtleut Sein miessen (die weil laider vnder Jen wenig taugliche zufhinden); Es where den sach, das E. L. sölche gehaben mechten, so sollen sy meins erachtens billich vhor allen Andern darzue gebraucht vnd befhirdett werden, Sunst aber vnd da sy Jm landt nitt zufhinden, vmb Andere bearbeitten, vnd vhilmher Auff den Eiffer gegen der religion, Als Auff Anders, so biß ortts herkhumen, sehen. / also solle E. L. Sich Jnsunderheit Allzeitt Auffs wenigist ein hochuerstendigen, gelerten vnd gottsforchtigen Mhan geistlichen standts vnd theologum stetts vmb sich zuhaben befleissen, denselben gern heren, Jme folgen, ob Jne haltten vnd schützen; Wie nitt weniger Auch, souil Sein khan, die patres der loblichen societet Jhesu, Als frume, verstendige vnd gottsforchtige leudt, vnd die furnemblich nichts Andres suechen Als das heil souiler verlornen seelen; vnd das E. L. Auch dahin trachten, damit sy Auch Sunst sölche leudt bey den Seminarys erziglen, die sy alsden zu erweitterung vnd fhortflanzung Jeres Vhorhabens nuzlich gebrauchen mugen, vnd sollen diesselben gleichffals lieben, Jen hilff vnd beystandt erzaigen. / Also verstett es sich Auch respectiue Auff die obemeltte weltliche getreue vnd Catholische guette reth vnd diener, welche dan Jederzeitt dem Wider Wertigen vnd vngehorsamen ganz billich Jn Allem fhor zuziehen, vnd vhor Ander zu Diensten vnd Embtern zu gebrauchen vnd zu befhurden. / Darzu den Auch vhannetten Sein wirdett, das sich E. L. dahin bemiehen, vnd Jern sachen souil Muglich Selbs wharnemen vnd sich erkhundigen, derselben ein stette wissenschafft zubekhumen, vnd nitt Alles Jederzeitt den Ministris, Sunderlich aber denen so suspect Sein mechtten, vertrauen derffen, dieweil Auch E. L. die verantdworttung gegen Gott zu Seiner Zeitt mher als Jnen obligen wierdett. E. L. werden sich Auch selbs Auff den fhal Auffmuntern, vnd neben Jer Angebornen guette, Auch den Ernst bißhweilen brauchen vnd erzeigen miessen.

Neben disem allem Aber werden E. L. Jere fraw Muetter zum hechsten zuuerhern vnd derselben allen geburlichen sönlichen respect zutragen

wissen, die weil mir gar nitt zweiffeltt, Jer liebden werden E. L. In Jerem Christlichen Vhorhaben Alle getreue muetterliche hilff, Beystandt vnd rath Mitthailen vnd laisten, darzu Ich den Jer liebden whol geneigt waiß. Also werden vnd sollen E. L. Jer Auch Jerer brueder vnd schwester wholfartt, vnd das sy Auch whol Also vnd zu Jerer wolfhartt erzogen worden, Angelegen Sein lassen, Auch zu Aller Jerer nuczbarkheitt vnd Auffnemen mugligist befhurden vnd Jer diesselben lassen beuolhen Sein; wie sy den An Zweiffel Sich Auch gegen Jeren getreuen Dienern vnd die es mitt E. L. guettmeinen, vnd Jer zu Jeren wolfhart rathen vnd helffen, werden genedig zuerzeigen vnd zuuerhaltten wissen, vnd Jer Also vrsach geben, In Jern treu vnd fleiß zuerfharn*), vnd E. L. treulich beyzusten.

E. L. werden vnd sollen nitt weniger Auch dahin sehen, das sy In Jerer khamer vnd dern so Auff Jern laib warten, es sein gleich khemerer, khamerdiener, Medici oder Andere, khaine nemen noch gedulden, als recht Catholische. Also solle Auch E. L. leibguardj, Muntköch, Juwelier, vnd dergleichen, Auch derselben In der Zall eher weniger vnd guett Catholisch, Als den Iberfluß vnd notturfftt vhon ketzern haben, die weil bey Jen Alle gefhar zugewartten. vnd sollen E. L. sich nitt bereden lassen, das sölche nitt zubekhumen, whan mhan darnach trachten vnd nitt zu haickhel Sein will. die weil sich Aber Auch bißweilen die leutt verstellen, so where ratsam, das sy zuuor genuegsam erkhentt wurden, ehe das Mhan sy bestellett, was sy In dem schiltt fueren; darzu den, da es In rath gefhunden wurde, ein guettes Mittl, das sy zuuor who nitt alle, doch die furnembsten vnd daran am meisten gelegen, **professionem fidei** geburlicher weiß leisten, Sunderlich Aber die geheimen vnd Andere furneme reth; khuntte es den Auch bey Andern Anselichen Dienern Statt haben, Where eß desto pesser. so wurde Auch das whol helffen, when sy offtern zu den beicht vnd heil'gen Comunion vermhanett vnd Angetrieben wurden, wie den bey Allem desto mher glückh vnd Segen Sein wurdt, daran den nitt zu zweifflen.

Dieweil Auch Insunderhaitt ratsam, das das verderbt **exercitium** Jener znichtigen religion Algemacht Abgesteltt, Endtgegen das Catholiß wesen Angeordnett wurdt, so werden E. L. An zweiffel zu solchem Jres thails gern helffen, vnd In dem, was E. L. her Vatter seliger Angefhangen, nachsuechen, das Jbrig aber mit E. L. frau Muetter, befreundten, vnd eifferigen getreuen rethen zu rath zuziehen, vnd mitt Jerm beistandt zuepessern wissen. Da Ich den Als der gering verstendigist Auff E. L. begern wurde Auch was guetts dapey thuen khinden, sollen sy

*) Sollte eigentlich heißen: zu verharren.

mich Jederzeitt nach Meinem Vermügen ganz beraitt vnd willig fhinden, vnd mich zugebrauchen haben.

Also werden E. L., wie billich, menigklichen vnd Sunderlich den Armen gern zu Aller billigkheitt helffen, Jer gerechte sachen nach Mugligkheitt befhurdern, vnd Sich befleissen, das niemandt vnrecht geschehe, vnd In Suma Jer die **Justicien** sachen zum besten Angelegen Sein lassen.

Andere fürstliche vnd geburliche ergezligkheitten, Als weidtwerkh, Jagen vnd dergleichen, dem nettigern nitt furziehen, noch ettwas nuzlichers dapey verabsaumen, vhil weniger Sich mitt tanzen, Mumereyen vnd Andern leichtfertigen vnd ergerlichen sachen zuuil einlassen, vnd, wie mhan sagt, ein handtwerkh darauß machen.

/ Der grenicz vnd kriegssachen sollen E. L., souil sy khinden, bsonders whol wharnemen, vnd, souil An Jer Jst, dahin trachten, das sölchs wesen, mitt erfharnen, Catholischen vnd guetten leutten bestellet vnd dapey erhaltten werde; dapey mhan sich Auch Ainiger gefhar In der nott (wie villeucht zu disen Zeitten geschicht) nitt habe zubefharn./ E. L. solle Auch, souil Jern Muglich, In Allen Dingen ein guette bestendige vnd wholbedechtliche hofordnung Anstellen vnd daruber mitt Allem Ernst haltten, auch dahin trachten, damitt sy was dapey ersparn. E. L. sollen Auch die officier und diener bey Jern vertrauten embttern treulich handthaben, Auch nitt Auff diß oder Jhenes befhurderung oder furbitt die leutt Auffnemen, Sunder Jedes qualitates zuuor whol erkhundigen vnd nachfragen, vnd Alle Allein nach Jern taugligkheitt befhurdern. Also werden E. L. (wie sy bisher das lob Albereitt haben) nitt wenigklich Sich genedig vnd freundtlich zuuerhaltten wissen, Sich Aber doch mitt kheinem nitt zugemain machen, Auch In Allen Jern sachen wolbedechtlich vnd nitt zugeschwindt, Sunder Caute vnd Circumspecte handlen. / Weil Auch die weltt Anders dem Luxu gar ergeben, die Zeitten nitwhol gefherlicher Sein khinden, weder sy laider sein, vnd wir Ane das vhon vnser schweren Sunden wegen teglich haimbgesuecht, so were gar ratsam, alle Ergerliche Sachen vnd handlungen (vnd ob es schon Sunst vhon Alther Also herkhumen) fein Abzestellen, dieweil vhil Mher gefahr als nuz dapey Jst, furnemblich Aber die fasnacht vnd Andere gauklspill, vnd Sunderlich zu verpottnen Zeitten, vnd Also nitt die fasten In die fasnacht verkhern; die gebott der Christlichen kirchen, Als fasten, gottsdienst, Meß heren, vnd dergleichen fleissig haltten, Auch bißweilen Processiones, Peregrinationes, vnd Andere **bona opera** Anstellen, den Vnderthanen In disem vnd dergleichen Mitt guettem exempel furgehn, die vnzichtigen Heuser vnd Andere vihische Sunden Abstellen vnd Straffen, Allerley leichtfertiger pershonen, Als buffonj, schalkhs=

narren, Comedianten vnd dergleichen Miessigghер, vnd bey hoff nitt gedulden; Sich Auch nitt baltt Auff leut verhezen lassen, oder Alsbaltt glauben, was mhan Indifferenter vhon Ainen oder Andern Außgibtt, Sunder der sachen zuuor whol nachfragen, vnd diesselben erwegen.

Diß vnd dergleichen Alles, was E. L. zu guettem khumen mege, werden E. L., Als der hochverstendig, Selbs besser zubedenkhen, zuerwegen, vnd zu thuen oder zulassen wissen. vnd hab diß allein Anmanungsweiß vertreulich zu melden nitt vnderlassen, vnd mich derselben zu diensten beuelhen wellen 2c. Munchen den 10 Januarу Ao 1595sten. E. L. getreuer vnd dienstwilliger Vetter vnd Battter Wilhelm m/p.

Haus- und Staats-Archiv.

CXLIII.

P. Georg Scherers Beglückwünschungsschreiben an den Erzherzog Ferdinand zu Uebernahme der Landesverwaltung. 1595.

Durchleuchtigister hochgeborner fürst, gnedigister Herr! Zu E. frstl. Drl. newem angetrettnen Gubernament wunsche ich von dem Allmechtigen Gott sein himlischen vberreichen Segen; wil auch auffmahnen, was spieß vnd stangen, das ist, was pater noster, Rosenkranz vnd kelch, tragen kan, fur E. Frl. Drl. glückseliges Regiment zu bitten vnd zu opfferen, insonderheit damit E. frl. Drl. allzeit ein heroisch, heldenmüttiges vnd recht lewenhertz haben vnd behalten in allen fürfallenden handlungen vnd sich weder von Thürcken noch Thürckenmessigen leuthen im wenigisten schrecken lassen. Gott lasset die ihenigen, welche auff ihn bawen vnd sein Ehr suchen, nicht stecken, sondern hilfft ihnen wunderlicher weise wie an dem jungen Fürsten in sibenbürgen zu sehen.

Es wirdt ietzt angehen, daß si vil von E. Frl. Drl. werden licentiam, bewilligung vnd sicher geleit (da si doch an das sicher hineinkemen), in die hellen hinvnter zufahren, begehren. Aber ich bin es bey mir gewis, daß vnter E. Frl. Drl. Sigill, Handtschrifft, concession vnd paßbrieff khein sehl zum Teuffel fahren werde; E. Frl. Drl. seind allzu hochverstendig, vnd gewissenhafft dazu.

thue in E. Frl. Drl. gnedigisten schutz vnd patrocinio mich neben dem gantzen Collegio alhie vnterthenigist bevehlen. Datum Wienn 13 May An. 1595. E. Frl. Drl. demuttigister vnd gehorsamister diener Georgius Scherer m/p.

Haus- und Staats-Archiv.

CXLIV.

Wolf Dietrich, Erzbischofs von Salzburg Schreiben an Erzherzog Maximilian, Landpfleger in Steyermark. 1595.

Durchleichtigster Erzherzog, besonderß lieber herr vndt freundt! ewer L. seyen mein willig Dinst besteſß fleiß bevor. vnd soll darneben derselben nitt verhalten, das ich mitt befrembten vernomen, welicher gestalt E. L. meinen abgeordneten commissarien nach Steir ettliche Decret zukhomen lassen, durch welche sy sich anmassen mier vndt meinem erzstifft in vndt mitt dem vnsrigen maß vndt ordnung zugeben, da doch ewer L. noch dero hauß darunder im wenigsten nitt interessiert, vndt bisher vnerhört, das ein Herr auch seinen vnderthanen in solchen fälen maß fürzuschreiben sich vnderfangen habe; nit minderst khinden E. L. solcheß mier thuen, als welcher E. L. mitt khainer Jurisdiction vnderworfen vndt ein freyer standt deß reichß bin. Ersuch derhalben E. L. freundlich, meiner vndt meineß Erzstiffts mitt dergleichen vnnottwendigen vndt vnbefuegten beschwerden zu verschonen, vnd dessen vergwiß sein, das, waß ich meinen rathen in Steyr zu verrichten bevolhen, daß ich dessen aus erheplichen vrsachen vnd vermög der gaistlichen rechten befuegt vnd zum thail auch genöttigt wirdt; daß auch solcheß dem loblichen haus Österreich an seiner der enden habenden Landsfürstlichen Jurisdiction one nachtail vnd schaden ist. Dan da wider mein verhoffen E. L. in solchen vorhaben wurden verharren, neben dem, das ich mich derselben, alß welche mitt mier nichts zu schaffen hatt, zu pariren nitt schuldig erkhene, vndt sy auch das hierunder thetten, darzu sy khains wegß befuegt, geben sy mir auch darmitt zu erkhennen, das die trewe dinst, die ich bis daher dem Hauß Osterreich in mehr weg erwisen, schlechtlich erkhent vndt mitt vndankhbarkhaitt bezalt werden. Welches ich mich doch weder zu ihr khay. Mt. noch zu E. L. versich; sonder vil eher verhoffen will, sy werden sich selbst zu der gebuer wissen zu weisen vnd mich solcher schädlichen Vexationen vberheben. vnd ich pleib ewer L. hiemitt angenemme Dinst zu erweisen ganz gewogen. Salzburg den 5 Marty 1595. E. L. dinstgeflisner Wolff Diethrich m/p.

Haus- und Staats-Archiv.

CXLV.

Schreiben Erzherzog Ferdinands an seine Mutter Maria. 1595.

Durchleichtigiste Erzherzogin, genedigiste, mein herzliebste Frau Mutter. E. F. Dl. Sein mein vndterthenigiste, gehorsamiste Dienst miglichist zuvoren berait. vor 5 stunden kumbt der Haubtmann Francoll von dem von Eggenberg geschickt, bringt diese freliche Pottschaft, das der von Eggenberg den vergangnen Samtstag fier Petrinia geruft vnd denselbigen Tag ein scharmizel mit dem Chrustanweeg gehalten, in wellichem er, Chrustanweeg, durch ein schus zwischen den Packen todt bliben. Darauf haben die Vnsrigen gestiermet vnd daruon abgetriben worden vnd der Vnsrigen bey 150 gebliben. Darauf Sein die vnsrigen abgezogen, von Sich auf Sissegg begeben. in der nacht ist des Chrustanweeg schiltbueb endtsprungen vnd zue den vnsrigen kumen auch Jnen angezaigt, daß Sein her Tott Sey; vnd alsbald ein herz genomen, Sich vorgestern am S. Ruprechtstag widerumb aufgemacht vnd sich nach Petrinia begeben, welliches alspaldt die Tierken verlassen vnd solliches vnverletzt gelassen mit 90 Thunen bulfers vnd 9 oder 12 Stuckhen. Chrasouidz ist auch vnser. Der von Eggenberg schreibt, daß er bei Seinem eidt schweren meg, daß ich auf allen meinen granizen kein so starckh haus hab. got dem Allmechtigen Sey Ewiges Lob vnd dankh gesagt, weliches auch zu diser landt hail langwierig erhalten welle. Amen. ietzt liegt er vor Costanouidtz.

Die frau bas*) hat mir beuolhen, daß ich E. F. D. solle schreiben, daß Jro Dl. gar vbel mit den Caterl gehet, wellich Jro gn. erst neilichen so bese wort geben, daruon nit zue schreiben, als daß, wofern es langt gewert, Jrer Gn. zu merklich schaden des gesundts raichen wuerde; wie denn der Doctor bert solliches auch vermeldet. Derwegen sie mit verlangen auf E. F. Dl. wartett. — vnd thue E. F. Dl. mich vndterthenigist vnd gehorsamist beuelchen. — Der Philibert hat mich gebetten Jn E. F. Dl. wegen Seiner vberschickten Supplication undtertheniglist vnd gehorsamist [zu] beuelchen**).

E. F. Dl.

vndterthenigister vnd gehorsamister Sun
Ferdinandt m/p.

HArchiv.

*) Die Herzogin Maximiliana von Bayern.

**) Das Datum fehlt.

CXLVI.

Schreiben der Erzherzogin Maria an ihren Sohn Ferdinand. 1598 *).

Freindlicher, mein herzliebster Sun. ich las dich wissen, das ich heindt, ein vierdtl vor 5 vr well hie bin ankomen. habe den pischof sambt dem probst von seckau hie gefundten. hab mir geredt wegen der prediganten. er erfreidt sich gar hoch, sagt, wen du herab kombst, welle er schon mit dier redten der bewilligung halben auf kunftigen Landtag. er vermeint, man derf ihn nit grausen lassen, man werde weg finden, das sy noch pietten werden. wie er den vill mit mir geredt hatt. Der Ziett ist heflich, hatt mich vnd die margerett besuchen lassen, wie es vns ge; hatt vns ein schisl mit Confeckt geschickt vnd erpotten, er werde iezt ein curier auf meilant schicken, der mies gar in spania das er Anzeig das mir die Erst dag reis well auf sein. schick drei schreiben an die vrsl vnd Eins an die sch.**) Maximiliana. schicks pey dem potten. gries mir die kindter, dein peichtvatter vnd p. walthauser, Auch im frauen zimmer alls. Dadum labniz***) den 30 sebdemer. morgen nach 5 vr zeuch ich fordt. der weg ist pes. gries dein hofmeister.

d. d. M. weill ich leb.

Maria.

CXLVII.

Schreiben der Erzherzogin Maria an den Freiherrn von Rumpf. 1595.

Lieber rumpf! ich hab Eur schreiben von ir Mt. †) Currier gar woll empfanngen, hab auch zuuor von ir Mt. meines ferdinants halben vernomen, was sy ir Mt. erklerdt haben. ich hab von stundtan nach im geschrieben, wie ich hof, er sey nun schon auf der rais. der Allmechdige gott geb, das im vnnd seinen lanndten nuzlich vnd ersprieschlich sey

---

*) Ohne Datum, aber vom Abend des Tages ihrer Abreise nach Italien und Spanien.

**) Schwester.

***) Leibnitzschloß oder Seckauberg, Sommer-Residenz der Fürstbischöfe von Seccau.

†) Majestät.

zue sell vnd zu leib. er fraidt sy fest her, vnd die leidt freyen sy auf in. das ir Mt. den sybenwiergerischen gesanndten haben iren Abschiedt geben, hab ich vernomen, wie Auch aus ir Mt. schreiben selbs; das sy aber Alle mit ein Anndter herkomen, sich ich nit fast gern, wierdt vill auf gen, vnd kundts der firnembest gar woll Alain verrichten. Das ir vnd der Drautson Aus beuelch ir Mt. des heyradts halben haben mit inen geredt vnd sy die hochzeit Auf sannt iergen dag hoch begern, so kan ich pey mir gar nit befindren, wie es michlich sein kan, das in so kuerzer Zeit geschehen kan, da doch mein Dochbter nix hatt, das derzue geherdt; ia gewies, wie man sagt, kain rechten rock nit, will geschweigen Anndterer sachen, die nottwendig sein, vnd, das das maist ist, kain Ainigs mensch von frauen=zimmer, das mit ir zuech. ich ste in grossen sorgen, ich wer niemants Aufpringen kindten der mit ir hinein werdt wollen pey dissen kriegsleifen, das ich gar anste*). solt ich sy den gar Alain hinschicken, las ich euch erkennen, wie es sy reimen wuer? ich weis, wie es mir mit meiner Dochbter der kinigin ganngen ist, da ich doch guette Zeitt gehabt hab, wie schwerlich ich bin mit leidten Aufkomen; vnd da fercht ich mich noch mer, das ich ya Ein mall nit sich, wie es michlich ist, im fall man sy schicken vnd fredigen will, wie es sein sollt. es wer vill daruon zue schreiben, das ich mich nit so lanng mit saumeu mag. Aber das beschwerdt mich hoch, sy mein liebe Dochder in solche geferlich Ort zue schicken, E man nit sicht, wa es sein Ausgang gewinnen wierdt. wer mir vill lieber gewest, ir Mt. hetten sy die pottschaft genedigist selbs beschiedten, das nitt michlich sein kan, Alein man well mein Dohbter wie ein schlechte perschon schicken. ob es nun radtsam sein wierdt, kan ich nit pey mir befindten, wan man ims verspricht, gedunckt mich er solt zuefriedten sein, das es im gewies ist; sy wierdt im nit mer enntlaufen. Das ir Mt. schreiben, ich solt den heyradt mit diser Dochder schleissen wie mit der kinigin, so wais ich kain wordt, wie derselb heyradt beschlossen ist, den ich den rechten heyradt schlues mit mein wissen nit gesehen hab, vill weniger, das ich in hab. ir Mt. haben mir woll vill in demselben heyradt geschriben vnd Erz. Ernnst mir Auch mindtlich vill gesagt, Aber das ich den rechten heyradt schlues odter heyradtprtef weis, das weis ich gewies nit. Hab derhalben dissen ir Mt. Euerier so pallt wiedter Abgeferdigt, dermit ich pallt von ir Mt. das rechte Originall odter doch ein gewisse Abschrieft deruon haben mecht, das ich mich dernach zu riechten west. bit euch, ir wollt hallt helfen, dermit ichs pallt pey Aigen Euerier bekomen mecht, dermit die gesanndten nit so lang hie sein derften. Vnd bit euch Auch, ir wolt

*) An stehe.

halt gey ir Mt. Anhalten, dermit mir ir Mt. pallt Auf mein schreiben Anndtwordt geben, das ich mich dernach zue richten hab. ich bedannck mich gegen euch, das ir mein prief in polln vnd yspania schicken wolt. gott geb, das nur graf Carll von Mansfelt pallt kom; bit euch, wan er kombt, so last michs wissen, das ich michs erfreyen kan. gott geb im gelick vnd sieg wiedter dissen grausamen feindt! ich fercht mich, wen mein Dohdter in syebenwiergen solt ziehen, das ir die feindt nit wuerdten nach ziehen sy zue belaidten oder iagen, das gott verhietten wolle. ich las den gesanndten gewies die wall nit; nem der guette fierst, was man im giebt, ist Eine wie die Anndter. man mues den prauch nit Aufkomen lassen, das sy die wall solten haben. ich kans nit fier ein Andter pringen, das man den heyradt sollt schliessen, vnd man fragt Erst den kinig in yspania vnd deu kinig in polln vnd mein herr pruedter radt. Ee ir mainung kombt, wierst schon beschlossen sein. wie werdten mir besten *) dernach? Helf gott graf ferdinant **). vill leidt sein der mainung, so lanng man im nit due, was er verdient hab, so werdt kain gelick nit sein. gott geb, das gesche, was gott Am gefelligisten ist, dermit das Vbell gestraft werdt, vnd das der reichsdag in polln der gannzen Cristenhait zum pesten Abge. ich hab gar gern vernomen, das die Euer vud fiersten Auch schicken ***). hof zu gott, es werdt dafer E von statt gen. ich hett noch mer zue schreiben, Aber ich wolt gern, das der Euerier pallt fordt zuehe. mir haben gar kain Vberige Zeit nit zue zueriechten Auf die gesanndten, den wie ich reidt †), so sein sy schon zue wien. Dadumb gräz den 22. februarj Anno 1595.

Maria m/p.

Landgräflich Fürstenbergisches Archiv zu Weitra.

CXLVIII.

Briefe der Erzherzogin Maria von ihrer Reise nach Siebenbürgen. 1595.

1.

lieber ferdinannd. ich las dich wissen, das ich gott lob sambt mein leidten bin gestern alher ankomen. Dein schwester hett das fieber alle

*) Bestehen.

**) Von Hardeck, der Raab den Türken übergeben.

***) Wegen eines Bündnisses mit Polen gegen die Türken.

†) Rechne.

dag zimlich stark; sieht gar ybell, hett vill ein andere gestallt bekomen, als wie du sy gesehen hast. die dockdter haben alle dag guette hofnung, es solt nachlassen. es wer auch zeit, wens gottes will wer, ich hab seidter wien kein schreiben aus sybenwiergen gehabt. mein reis gett gott lob woll fordt. wan nur die Maria gesundt wer, so wer es als guett. von dem feindt hern mir nix; wie sy alle sagen, so sey es sicherer als umb wien. so schreibt mir der von deufenbach[1]), das in ober ungern gar sicher sey. das geb gott, das mir alle zeit schier[2]) fordt kindten reissen. ich denk oft an dich, das du die lanzardt[3]) sehen solts. wie mir die Vngern sagen, so hat der kaisser noch an Vngern so vill als 2 kinigreich pehem. gott wells erhalten und welles es noch waidter mern, das man nur das dar zue gewiene, das dar von verlorn ist. mir wardten alle dag, was graf Carll[4]) guetts verrichten wirdt; gott geb im gelück und heil. jedterman in disen landt hat ein ganz herz zue im. gries mir den von drautmanstorf[5]) und sag im, ich hab ye nit zeit, im zue schreiben. ich verhof bis mitwoch über 8 dag zu Caschau zue sein. Erz. Max zeucht mir vor. ich glaub sein lieb werdten über 2 dag nit vor mir gen Caschau komen. ich wolt gern, das es mir von unsern gränizen auch vill guets schreibt. ich bin nur fro, das der graf von serin[6]) pey seiner gräniz pleben wierdt. ich weis sunnst nix zue schreiben, alein das du sihhts das ich deiner nit vergies. jedterman helt unns gar schen und lieb; gott lob! pedt halt für mich vnd gries mier den ierigen kämerer[7]) [unleserlich] und wen du fier guett halst. ich hab gestern dreulich an dein schiessen gedacht, las mich alle zeit wissen, wer das pest, den cranzschues und die sau gewienndt und wer das crannzl hatt. dadumb priwicz[8]) den 26 juny anno 1595.

d. d. M. weil ich leb.

Maria.

---

1) Kaiserlicher Feldherr in Ungarn.

2) Bald, ungehindert.

3) Landes Art.

4) Von Mansfeld, Peter Ernsts, von der Friedeborn'schen Linie, Sohn, kaiserlicher Heerführer in Ungarn. Peter Ernst wurde im Jahr 1594 von Kaiser Rudolph in den Fürstenstand erhoben; Carl aber starb den 14. August dieses Jahrs zu Comorn.

5) Der Hofkriegsraths-Präsident, Hans Friedrich, des nachmaligen Generals Adam Vater.

6) Georg Zrini, einer der ungarischen Helden dieser Zeit und mit Joh. Sigmund von Herberstein die croatische Gränze vertheidigend, von der aus er im August dieses Jahres Baboçza einnahm.

7) Georg Goldschmiditsch, Ferdinands erster Kammerdiener.

8) Prewicza, Marktflecken im Neutraer Comitate.

du solts dich zue zeiten zue der frau schwester[1]) zue gast ladten wan es ir gelegen sein wirdt, es wuerdt ir woll gefallen, vnd sy auch zue zeiten piten, das sy dein gast wer. doch wies der hofmeister vermeindt, das am pesten wer. dan sy ist wie dein Muedter; halt sy schon und due es als mit irem radt und vorwissen. bit dich, mein ferdinant, sey gewarsam mit den redten, bedenk dich woll. sag dem cösell[2]) er sei gar faull, das er mir nit ofer schreibt. hatt mir, seidter er von schodtwein von mir weck ist, nit geschrieben.

2.

lieber ferdinant. ich hab nit unndterlassen wollen, dier zue schreiben, weill ich iezt wiedter, wills gott, von hie zueg. was die ursach ist, das ich mich so lang hie hab mueffen auf halten, das wierst aus des harers[3]) schreiben vernemen. in suma es kan nit als recht zue gen. was mein Caterina sellige anlangt, wierst du von deinem hofmeister vernemen, das man sy auf secca[4]) fürn solt, E ich kom; viller bedenken wegen. wans sein kundt, das du kunst abkomen von der gescheft wegen, seche ich gern, das du mit zuogst; wo nit, das du nit selbs kannst, das doch dein pruedter Max mit riedt und sein hofmeister; — dan ich ye gern wellt, das man sy erlich bestattet zue ires vattern fuessen, dan es gleich ir hochzeit und heyradt guett ist. dein hofmeister und deiner pruedter hofmeister und der lanzhaubtmann wierdt im woll in allem zue dein wissen; dan es nit michlich ist, das mans als schreiben kann und beuelhen. sehts nur das Erlich und woll verricht als wie zue gräz, undter wegs und zue secka, wie es iren standt gepierdt und sys werdt ist. ich kan nit mer schreiben, wie woll ich iezt auf ein hin fier an schreib[5]), bis ich den gewissen dag weis. las mich wissen, wie du deines her vattern iarbag gehalten hast. ich hab von der sybenwiergischen gräniz nur 7 dag bis an die pollnisch, und darnach durch polln nur 20 meill gen Cracau. ich welt ich kundt dich dahin winschen zue mier in polln. den 9 diez hof ich sey die dauf[6]) in polln gewest; also hatt der ierg vermeindt. las mich wissen, ob man die Cadterina nit dotter abgemalt hat und obs woll drofen ist. ich kan dier ye nit mer schrei-

1) Die Herzogin Maximiliana von Bayern, damals zu Grätz wohnend.
2) Casal.
3) Des Erzherzogs und mehr noch der Erzherzogin Geheimschreiber.
4) Seccau.
5) Ein für alle Mal schreibe.
6) Taufe ihres Enkels, des Erbprinzen Ladislaus.

ben. der harer wierdts dain. das las die frau schwester auch lessen. dadumb kascha den 12 iuly anno 1595.
d. d. M. weil ich leb.
las mich wissen, wie es dir in dem regiment gett. gries mir den von Eckenperg, so fer er pey dier ist.

3.

(Auf einem besondern Blatt.)

lieber ferdinant. ich hab dein schreiben von den 7. dies woll empfangen. her gern, das du woll auf bist; gott erhalt dich lang. dein schwester hat das fieber woll noch, aber gar gering gott lob; hofen, es solt pallt nachlassen. glaub der unverzagt[1]) werdt dier als schreiben, was man guetts in ungern macht. gott ste dem grafen[2]) pey. hir ist es gott lob stiell. max wierdt pallt ins fellt und sein heil versuchen[3]); will sy nur zuevor mit dem fürsten in sybenwiergen vergleichen, das gar guett ist. gott geb das mir von crabatten auch pallt etwas guetts hern. das der raming die Sau hat gewunnen, hat ein peir[4]) den andtern gewunnen. — Wie mans mit der Cadterina machen soll, hab ich schon als schreiben lassen. kumbt es im nur nach. bin recht zornig, das man den kaisser radt fragt. was weis der kaisser darumb? er duett in vill naidigern[5]) sachen nix, solts ers ieezt dain?

CXLIX.

Der Erzherzogin Maria Schreiben über den Hinschied ihrer Tochter Catharina. 1595.

lieber ferdinant. ich hab 2 schreiben von dier empfangen, das von dem 29 mit herzlichen leidt, das mir der allmechdige gott mein liebe dohdter Cadterina genomen hatt; wie woll sy nie mein ist gewest, wie

---

1) Der nachmalige Kammerpräsident, Wolf Freiherr von Unverzagt, diplomatischer Geschäftsmann des erzherzoglichen Hauses in Wien, von welchem eine große Anzahl Briefe an die Erzherzogin und an Erzherzog Ferdinand, Bericht über alle wichtigern Vorfälle ertheilend, noch vorhanden sind.

2) Von Mannsfeld.

3) Erzherzog Maximilian, der in diesem Jahr einen Heerzug gegen die Türken unternahm.

4) Bär.

5) Nöthigern.

ir fiendter alle, sonndter dessen, der sy wiedter zue sy genomen hatt; dem sey Ewigs lob, Er und danncf. aber wie meinem miedterlichen herzen ist, das weis gott am pesten; dann sy ein frombs, gottsferchtigs, forchtsams, gehorsams kindt ist gewest; das kan ich mit warheit von ir schreiben, die mich hoch geliebt und geerdt hatt; darumben ir gott one zweifell die ewige Cron geben hatt. wie mans mit allen sachen mit ir machen wierdt, schreibt mein hofmeister deinen zue. O mein ferdinandt! hab ich ein liebes kleinodt aus unsern Haus verloren, gott sey ewigs lob, er hat mir genomen, das E sein ist gewest. las mich wissen, was sy lattdeinisch geredt hatt, und was sy mit dier geredt hatt. gleich wie mir gestern diesse leidige zeitung auf den abendt nach dem nacht Essen so ist zum frue mall zue vor ein anschenlicher her aus polln von dem kinig zue mir geschickt wordten, der gar ins nachtlager mit zohen ist. der hatt mich im namen des kinigs gepetten, das ich am zuerück ziehen zue ime und deiner schwester komen sollte. ist gar ein anschenlicher man, gar guett cadollisch und kinigisch, mit im ist auch der ierg schechell[1]) komen; hab grosse freudt mit im gehabt, bis auf den abendt ists als in leidt verkerdt gewest von wegen der Cadterina. er sagt mir wundter, wie sy der kinig und kinigin auf mich freyen. gott las uns mit freidten zue samen komen. den jungen sun wierdt man bis sondtag daufen; man wais noch nit aigentlich, wie er heissen wierdt. bit dich, mein kindt, bekimer dich nit zue hardt umb dein frome schwester, mir alle mit ein andter haben ein dreue fürpiterin. die Maria ist noch übell auf, hat noch das fieber alle dag, schicht übell; es wierdt doch ringer, gott lob. ich kan ye vor leid nit mer schreiben. sag der frau schwester, was ich dir von dein wegen schreib. hab sy schön, sy ist dein und unser alle dreue Muedter. bett fier mich.

dadumb zwenig[2]) den 3 iuly. ubermorgen wils gott kom ich gen Ca-scha[3]) anno 1595.

d. d. M. weil ich leb.

Maria.

---

1) Georg Schiesel, erster Kammerdiener der Königin Anna. Es sind noch mehrere Briefe desselben an die Erzherzogin aus Cracau vorhanden, wo er nach der Königin Tod bei deren Kindern blieb.

2) Bei dem Unterschied zwischen der Schreibart und der Aussprache ungarischer Ortsnamen, und die Unbedeutenheit des fraglichen Orts, welches unter obiger Benennung gar nicht mehr vorkommt, lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Es dürfte darunter das Schloß Csetnek (slav. Iszjtnjk) im Gömörer Comitate verstanden seyn, welches ungefähr in der angegebenen Entfernung zwischen Priwitz und Kaschau liegt.

3) Kaschau.

CL.

Schreiben der Erzherzogin Maria an ihre Tochter Anna, Königin von Schweden und Polen. 1594.

Mein herzliebs kindt! ich weis nit, wie ich dannckcn kan, das du mir so fein verdreylich schreibst, wie es Als zue ganngen ist. mein gott wie werdt es[1]) ein zeit gehabt haben! won ichs gewiest hett, ich hett mich hardt bekimerdt. glaub, hett ichs gewiest, das ich vir leidt gestorben wer. in was ängsten wirdt das from herz der kinig gestannten sein? aber die Crenung ist fier als die schmier. hett ichs gewiest, ich welt ennck[2]) ein guetten spanischen pallsam geschickt haben, so hetts doch ettwas guetts zu schmecken gehabt. kan nit sagen, wie wols mir gefellt, das der kinig den hanndtschueh nit hatt wellen abdein[3]), vnd das du dich nit schmirn hast lassen. las mich wissen, wo hin man den kinig geschmierdt hatt, an welches ort; vnd wo hin man dich gesalbt hett. es mannt mich Ennacker Crenug gleich wie man die pueben im spiell Crenndt; es seidt nit vmb ein har pesser Crennt, weils nur die luetterischen schelmen gedan haben, die so vill gewalt haben als ich. ist man wie den Afen, das sy den Cadolischen als nach dein, vnd ist doch nix der hindter. wer ich kinig gewest, vnd hett mir der schelm das schwerdt geben, welt ims auf sein heyligen grindt geschlagen haben. glaub, wan man mich Crenndt hett, ich hett ye das lachen nit lassen kindten. wan mein medtl[4]) da wer gewest, glaub, sy hett den gulln gestochen; wer auf sein heyligkeit gleich genuch gewest. las mich wissen, ob die pischof weiber haben vnd wie man dieselben weiber nennt, obs pischefin heissen vnd ob mans auch Erdt? ich fercht mich von herzen, well sy Ennck sonnst vber All polldtren[5]) wie sy wellen, sy werdten dein kindt auch daufen wellen vnnd werdtenns drinen behalten wellen. vmb gotts willen, last es nit drinen. du hast doch dem pischof ein rechten namen geben, das du in ein Erzschelm geheissen hast. o wie hetten sy mir verschambt die lossen schelm. die herollten haben auf dich nit gerufen: vivat Anna regina; es duett diers well. hast du recht gedan, das du dich nit salben hast lassen. Aber ich ferdht mir, weill du nit gesalbt piest, was dier der kinig ettwan in schweden vermachen wierdt, das sy diers nit geben

---

1) Süddeutscher Ausdruck für ihr.

2) Ebenso enk, enker für euch, euer.

3) Abthun.

4) Die in spätern Briefen öfters vorkommende Moil, eine Art Hofnärrin.

5) Bollen, Pollen — drängen, stoßen.

werdten, den sy vermainen werdten, du seids kein rechte kinigin nit. las mich wissen, was dich gedunckt vnd wo man dich hin gesalbt hett, wan du dich salben hetts lassen. las mich wissen, ob Herzog Carll [1]) schen ist vnd obs die ist, die dein gemahell het nemen sollen, wie sy im gefellt vnd Er ir; iezt hatts nemlich ein schen vnfladt. als des kaissers pottschaft die Crenug gesehen hatt, vnd du mainst von fier wiez wagen, will ich nit wiedter sprechen. Aber das verste ich nit, das du schreibst, du seist noch der Mainung wie du vorgeschrieben hast. ich hab kein anndter schreiben als dicz seidt des Ersten ianuary empfanngen. mein, las mich wissen, was du mainst; ich wais kein wordt, warumb er dinen gewest ist, noch weniger wer er ist vnd was er fier Anndt wordt pracht hatt. man schreibt vber all, der dierck beger an die polln, sy solten die tardtarn durch lassen. ich drau gott, sy werdtenns nit dein, den es sy so woll als vnns dref [2]). O mein gott! wirdt es hallt im reich! wie derft [3]) man Enncker so woll! es miest gewies auch der an, dermit man dem schelm [4]) auf allen daillen Angst machett. — ich kan gar nit gedenncken, was du mainst, warumb des keissers pottschaft hinein sollt sein. gefellt mir recht well, das der pottschafter so vill von Polläken hallt; sy sein mir halt auch lieb von des kinigs vnd deint wegen. ich wier mit grossen verlanngen wardten, bis ich her das es wiedter zue stockholem seidt. ich fercht stetts, das man ennck kein possen nit reis, das gott vor sein welle. will ya gern hern wen der kinig zum gueber-nattor machen wierdt, nur den schelem, den Herzog Carll, nit. ich wellt in nemlich aus zallen, sollt mir mein halbs guett der vber gen. wie wierdt er dein hern verschmechen [5]) wan man in nit zum gubernatter macht. wer wolt im nur drauen, weill er selbs gern kinig wer. O gehennckt E; das schelten vergott den pessen menschen! — iezt will ich die Ziefer veranndtwordten [6]), aber nur kurz, den ich drau nit. ist woll zue erparmen, das die Crenug von wegen des vnnedigen disputatt [7]) ist verschoben wordten. kan mir nit genuch gedenncken vnnd beklagen, das derzue ist komen, das der kinig von den stenndten der genadten bekome, was sy im fier kierchen vnd religion bewilligen wellen. ist nem-

1) Von Södermanland. Es scheint aber das Wort Gemahlin ausgelassen zu seyn, denn dieser fragt die Erzherzogin nach.

2) Es geschah aber dennoch.

3) Bedürfte.

4) Den Türken?

5) Verlästern.

6) Auf die Zifferschrift Antwort geben.

7) Ueber die Religionsübung des Königs.

lich, das die stiell auf die pennk huepfen[1]). mein gott, wohin kombt es hallt, won das vnziefer vber hanndt nimbt! ist das nit zue erparmen, das der kinig sein religion nit frey haben sollt vnd sy wellen in allen frey sein. wer doch nit ein wundter, das sy die Erdt aufdett vnd verschlickett die leidt. Das ist doch gar aus der weis, das der kinig inen verschreiben hat miessen das kein Cadollischer zue keinen Ambtern komen sollt. o gott nimb dich deiner rechtgelaubigen an! wer nit ein wundter, das deinem fromen gemahell sein herz im leib zersprungen wer. glaub, du hast in gedrest. wer von netten ettwan gewest, man hett dich drest. den ich well weis, wie Einem in solchen fällen ist. in suma, ich sich in allen sachen, das herzog Carll vnd der scheper predigannt an dem meisten schuldig sein. ich welt, was ich hett, der an strecken, das ich mich an inen rechen kindt. welt sehen, das ichs mit guetten wordten zue mir ins schief precht, won ich weck wellt farn; welt sy mit mir in polln fiern vnd dernach mit inen abreidten[2]). ich welt mit den Mestewiedter[3]) friedt machen; wellt die schweden nemlich aus zallen, das sy von mir sagen miesten, vnd sellt ich das reich verderben, weill sy doch so vngehorsam sein. ya was haben nur die predigannten vnd die pauern mit solchen sachen zue schafen? den pauern ein pflueg in die hanndt, den predigannten ein strick an hals; ist das nit ein schenne verpundtnis, ist nemlich auch ein ketten, wie da im lanndt. ist das nit ein schelm der herzog Carll, das er so vill zue gesagt hatt, wie er dem kinig helfen well, vnd hatt darnach als das wiederspiell gedann. wie wierdt es der fellgkfedter angannaen sein? ist hallt ein dreuer alter diener. ich welt dem herzog Carll sein freyheit mit weis nit wem versiglett haben, weill er sy so woll verhalten hatt gegen mir. wer nit ein wundter gewest, das der kinig mit herzog Carll gerauft hett, das er also in allen widter in gewest ist, vnd hatt im so vill guetts empoten. o falsche herzen! er hatts well erradten, das es im[4]) iezt im windter nix dein kindt. ich welt ims im sumer gewies aus zallen. wie er gesagt hatt, er welt deruon, hett ich gesagt: zeug hin an gallgen, wo du wielt, bies ich nach dier schieck. Aber er hatt Ennck recht gedumellt. das ist doch guett, das die rädt nit gewolt haben, das der kinig das reich solt dem herzog Carll vbergeben. sy kennen in hallt, darumb megen sy seiner nit. in suma ein kindt miests sagen, das man an allen merckt, das er selbs gern kinig wer. wierdt in nit druecken. ich wollt

1) Die Stühle springen auf die Bänke; das Mindere erhebt sich über das Mehrere.
2) Abrechnen.
3) Moscowiter.
4) Ihr ihm.

sy recht geschreckt haben; welt inen gesagt haben: ich welt hallt die Cron herzog Carll geben, sy hetten ir verpundtnus gar well prechen kindten. nemlich seidt es die schaf vndter den welfen gewest. Aber gott läst die seinen nit. wie sein das schelme, das sy nit annemen haben wellen, das der kinig nach der Crenug weidter hanndtlen sollt! sy haben das prädtl geschmeckt. Aber das verste ich nit recht, wies der kinig gemeindt hatt, das er seine kindter aus nem, in wem ers aus genomen hett? O wie pin ich so launig vber den lassen grafen guest[1]); hett ims mein leben lanng nit zue draut; ich will im gewies nimer schreiben, will sein missig gen. ich erwardt käm des iergen[2]) vnd fercht, er werdt das meist vnd pest vergessen, den es noch lanng hin ist, E er kombt. sag im hallt, das ers fleisig als aufzeichne. ich will disse prief alle behalten, bis der ierg kombt, das ich in der auf fragen kann. O mein gott, was welt dih der kinig[3]) . . haben, das er welt ein lärmen angehebt haben; er hett gewies den kierzern zogen. ist nur guett die heybuecken, das sy so luestig gewest waren. mein gott, du werst gewies erschrocken, das du vmb das kindt komen werst. spardt es nur zue seiner Zeit, gott wierdts nit vngerochen lassen, wan das gelten sollt, das man denn Aidt auffsagen kindt, wan man wellt! es geherdt mer derzue. main, las mich wissen, wie der lanng wiele? des kinigs sun ist, wie du schreibst, sein schenner sun. ich frey mich doch von herzen, das du schreibst, du welst mir alle schrieften schicken, was begerdt vnd bewieligt ist wordten, pey dem iergen. won er nur pallt kem, wils ya von herzen gern sehen. sag dem iergen bey seinem kopf, das er nix verges, sunndter als auf schreib. ich dennck oft an in. wie er hie ist gewest, sagt er: wan ich wiedter aus schwedten wier komen wier ich vill selzams zue sagen haben. hatts nemlich erradten. iezt heist es nemlich: leidt dich sygmundt, leidt dich bis zue seiner Zeit; dernach wierdts an Ennck sein. gefellt mir recht well, das dem kinig schwedten erleidt ist. was hat mir der los graf gesagt, wie es weidt vber polln sey; iezt sichts man. ich main ich habs ausgelacht, das sy herzog Carll vmb ein kinig reich vber vnd vber welt salben lassen. hett es in nur die heyducken auf vnngerisch salben lassen; wer ein rechte salben auf in. in suma, ich schleus mit dier herzog Carll, die prediganten undt graf; ist Einer wie Anndter. ich las pleiben, pies der ierg kombt, derpey will ich mein Meinung empietten. ich hab nit gern gesehen, Ettliche deine leidt haben heraus geschrieben, was

---

1) Der im Text erwähnte Graf Gustav, der, wie es scheint, auf des Herzogs Seite übertrat.

2) Kaum; Georg Schiefel, Kammerdiener.

3) Unleserlich.

als gehanndtlt ist wordten. ist nit guett das solche sachen aus komen, bins im herzen erschrocken, wie ichs geherdt hab. wa es von netten duett, will ich dein gemahell woll versprechen. Aber es findten sy leidt, die meinen, dein gemahell sollt E das reich, das leben vnd als gelassen haben, E er so vill sollt bewieligt haben. ich drest mich des, das der kinig an der geistlichen vnd sell sorger radt nix wierdt gedan haben. ist den fromen kinig hardt genuch an komen, das ers dein hatt miessen. ich fercht vnd glaub gewies die Nerännze [1]) wer nit wenig derzue geholfen haben. las mich wissen, wie sy sy in dissem hanndtl verhalten hatt. wan sy gewelt hett, sy hett vill guetts dein kindten. wie wierdt sy ir miedtl kiellen pey den prediganten. Erz. Ernnst hab ich gleich nix deruon geschrieben; der weg ist weidt vnd ist nit guett, solche sachen an vnsichere ort zue schicken. O wie werdt ich so hardt auf den iergen, wen ers nur nit halbs oder gar vergäs.

Im k. k. HA.

CLI.

Aus einem Schreiben der Königin Anna von Schweden [2]) und Polen an ihre Mutter, die Erzherzogin Maria. 1594.

— Der Kaiser [3]) hat nach Schweden einen Gesandten geschickt, der sich nach Polen nicht hätte wagen dürfen, weil er dort schon einmal beinahe wäre verhaftet worden. Er verlangte von König Sigmund eine Audienz. Dieser gewährte ihm eine öffentliche, weil er, bey dem Argwohn der Polen gegen diesen Mann, es nicht hätte wagen dürfen, eine geheime zu gewähren. Nachher ließ er ihn durch den Nuntius Malaspina fragen: was denn eigentlich sein Begehren seye? Die Antwort war: Geldhülfe zum Türkenkrieg. Anna fand dieses sonderbar, da der Kaiser wohl wissen könne, daß ohne Bewilligung der Reichsstände eine solche ihrem Gemahl nicht möglich seye. Sie vermuthete daher andere, aber geheime Zwecke, um so mehr als man von heimlichen Zusammenkünften desselben mit Herzog Carl [4]) sprach. Dieser, verschlagen, ließ hierüber

---

1) Vermuthlich eine Kammerfrau der Königin.

2) Das Schreiben ist nicht von Annas, sondern von eines Secretärs Hand.

3) Dieser kommt immer nur mit dem Zeichen zweier durchstrichner Nullen vor; daß aber dieser gemeint seye, ersieht man aus der Rubricirung von Marias Hand auf der Rückseite.

4) ʄ Ist das Zeichen für diesen.

nichts verlauten, jener aber läugnete dieselben rund weg. Die Königin sagt nun in ihrer Zuschrift an die Mütter: „Er hat sich aber vernemben lassen, wan In mein Gemahel gar abfertig, So woll Er dannoch auf Obsel[1]); weis nit warumb, allein, das er all lugenzeittung, so ergehen werden, hinausschreiben khindet, auch alles auszukundschafften vnd zuerforschen, das er vnder den Schweden alles vngerad anrichte. Ich traue Ims wol zue, er ist wol ein so erbares Mandl. Der keiser hat einen schlechten dank bei im[2]) verdient mit seiner Pottschafft, auch bey allen denen, die was guettes wollen. Ist halt gar ein verdächtige Person. Ich khan mir halt die Pottschafft khurzumb in mein khopff nit bringen, das etwas richtigs seyn soll." — Anna meint, der Gesandte seye mehr im Interesse des Erzherzogs Maximilian[3]) als zur Beehrung ihres Gemahls gekommen.

Haus- und Staatsarchiv.

CLII.

Neben-Instruction für die zur Huldigung in Ferdinands Erblande gesandten kaiserlichen Commissarien. 1596.

Wiewoll mir uns nit versehen, das die Landtschafften bey aufnembung der Huldigung oder haltung der Landtäg in Religionssachen was anbringen werden. Jedoch da es vber verhoffen beschähe: So sollen vnnsere Commissary sich gegen Jnen in nichts einlassen: Sonnder darauf bedacht sein, Damit den Stennden in praeiuditium des Erbherrn nichts concediert oder in etwas weiter gangen werde, Als was vnnsers Vetters Erzherzogen Carls L. sälig, Jnen expressé, Lautter vnd Clar bewilligt. Jmfall aber ermelte Stännd darüber weitter in Sye dringen wurden, Mügen vnnsere Commissarien solliches mit den Erzherzogischen gehaimben- und Annderrn Jrer LLden darzue geföllligen Räthen, auch wo vonnötten Jren Herrschafften selbst, der notturfft nach beratschlagen, vnd mit Jren special guetachten aintwebers ins werkh richten, oder an vnns gelangen: Wie Sy dann, nach Befindung werden zuethuen wissen: Datum Vt in literis Ruedolff ꝛc. Jr W. Freymondt. Ad mandatum sac. Caes^{ae} Mtis proprium. J. Englhofer m/p.

Im k. k. HA.

---

1) Upsala

2) Dem König.

3) Mit R̸ bezeichnet.

CLIII.

Schreiben der Erzherzogin Maria an Tobias Fischer, ihren Agenten zu Prag. 1597.

Lieber Vischer! weill ich bis her gar nit Zeit vnd glegenheit gehabt hab, eur schreiben, welches ir mir in vertrauen geschriben habt, zu beantwortten, So ichs bis iez anstöllen miessen. vnd souil für das erste meinen Sohn, das er sich mit dem hauß Bayrn in einen heurat ein zulassen resoluirt haben soll, belangt, So khombt es mir gar frembt für, das ir Mayt. diesen heurat so vngern sehen, vnd da er geschöhn, denselben so hoch empfinden sollen, vnd von deßwegen solches meinem Sohn dessen gemainen Regiment entgelten lassen sollen; wie ich dann ia in vil weg abnemen vnd spüren miessen, das sich Jr Mayt. vast der gleichen von ainer Zeit zu der Andern ie lenger ie mehr in der Tyrolischen vnd Gränizen sachen zu meiner khinder vnd diser länder zu grossen schaden vermerkhen lassen. weil ich aber wol wais, das mein Sohn weder in heurat oder andern wichtigen sachen nichts ohn Jrer Mayt. Raht fürnemen wirdt, so will ich dennoch verhoffen, wen sich gleich waß solches, doch mit Jrer Mayt. bewilligung vnd vorwissen, Ergeben wurde, das Jr Mayt. nit vrsach hetten, solches so hoch zu empfinden, vnd dasselbig meinen Sohn entgelten zu lassen. So vermain ich auch, das die gehaime vnd andere fürneme Räht, wie ir schreibt, nit so hoch difficultiern werden. Dan ich bey mir nit befinden khan, das durch disen heurat, da er gleich fordt ghen soll, dem hauß Österreich, als etwan etliche vermainen mechten, so hoch vnd vil praeiudiciert soll werden; dan mein liebster gemahel, hochseligister gedechtnus, sich auch zu dem hauß von Bayrn verheurat, verhoffe auch dem hauß Osterreich darmit nichts vergeben, oder was zu schaden gehandlet. Also khan es auch alda, wen es noch von Gott beschaffen vnd zu einem heurat khäme, geschehen. Vnd haben diß orts die competenzen, so der Zeit zwischen Österreich vnd Bayrn sein, nichts zu beteutten. Dan mein Sohn, wen er gleich disen heurat thät, dennoch dem hauß Österreich vnd derselben rechten, freyheitten vnd alten herkhomen gewißlich nichts begeben oder das wenigist nichts entziehen wurde lassen, Sonder dasselb, so wol als andere von disem hauß, steiff vnd Pöstes vermögen noch handt haben. vnd nimbt mich demnah noch von herzen wunder, das Jnen die leit so uil vberige sorg vnd Mihe machen migen, So doch diß orts on Jr Mayt. Rhat vnd forwissen nichts für genomen wird werden. was aber die bewuste Person belangt, das dieselb nit schen, vil weniger gesundt,

vnd mit einer sondern blebikheit behafft sein soll, das wais ich für mein Perschon nit. Das wais ich aber wol, wie ich den vergangen Somer in Bayrn bin gewest, das dem nit also, ich auch nichts derglei= chen Sehen noch spüren khinden. von der Schene will ich nit vil schrei= ben. Im faal es aber ie ein heurat abgeben soll vnd sie meinem Sohn gefallen wurdt, so sollen sich billich andere auch zu Ruhe geben, vnd sich weitter nichts an fechten lassen. was aber belangt, das von hieauf alles vnd iedes, was ausser vnd Innen hoff geschiht vnd sunsten gethan vnd für genomen wirdt, Irer Mayt. vnd den gehaimen Rähten zugeschri= ben, da hab ich gleich wol khainen scheich, das es nit allain der khaiser vnd seine gehaime Rhät, sonder auch menigkhlich wisse, was man hie thuet; verhoffe es soll nichts solches, das nit zu Passiern, gefunden wer= den. Das man aber zu Prag solchen vnwarhafften schreiben so guetten glauben gibt, das het ich mich gleichwol nit, sondern vil eines Pessern versehen. Mueß es gleich sambt andern mehr Gott befelhen, vnd mich vnd meinen Sohn der vnschuldt gedresten. Da ich aber entgegen auch das schreiben solt, was man von Prag vnd wie es dordt zu ghet, hie her schreibt, so wurden auch vil selczame händl, die nit am Pösten Passier= lich, an zu heren sein; weil man aber daselbst nichts findigen, oder was vnrechts thain khan, mich die sachen auch nichts anghen, so laß ichs dar bey bleiben. Aber das wolt ich gern wissen, wer doch dise sein miessen, so solche sachen von mir vnd den Meinigen mit solchen greiffli= chen lugen schreiben vnd sich vndersteen derffen, vns damit wider alle billikheit gegen den dritten also verkhlienern. Bit euch derhalben zum hechsten, Ir wellet eur vleissige nach frag halten, ob ir dieselben Per= schon erfaren, vnd in sachen ein rechten grundt darauf zu fuessen sein mecht, erfragen khindt, vnd solches mir in aller gehaim als baldt zu schreiben; welches dan ich vnd mein Sohn mit solchen gnaden gegen euch erkhennen wöllen, das ir nit allain wol zu friden sein solt, sonder auch deßwegen gegen khainen menschen vermeldt werden solt. Das man aber schreibt vnd sagt, das so uil vnderschidliche hoffstett vnd abspeisung alhie sein solten, da khan es nit anderst sein, dan sie, meine Syn vnd Döchter vmb vilerlay vrsachen wegen, weil sie nun mer auch etwas erwaxen, Nimer also, als weil sie noch khlaine vnd Junge khinder ge= west[1]), bey ein ander sein khinden. Aber es ist also gericht vnd georndt, das ich nit wisset, wie es geringer sein khindt. Darumben sich auch die leit, sonderlich die es nichts anghet, nichts darumb bekhomern derffen, was mir machen. So wais ich mich nichts zu er Innern, das ich von Venedig vmb so uil tausent gulden Prächtliche vnd statliche wahren hett

---

1) Hier dürfte wohl nit fehlen.

lassen ein khauffen, dan ich der selben nit bedarff, Mir auch zu meiner khlaidung weder von Silber noch von goldt von netten sent; bin auch vmb dasselbig nit zu Neiden. was aber etwan mein Sohn für sich, seine brieder vnd Schwestern auch anderer leit vnd Diener khlaidung ein khauffen vnd Pringen last, das ist nit so Prächtlich, als mans macht, sonder allain das yenig, was die vnuermeidenlich notturfft erfordert, erkhaufft, auch vmb vil tausent gulden weniger, als man villeicht vermaint, ausgeben worden; darumben auch mein Sohn niemant raittung zu thain schuldig. vnd mechten sich solche leit wol vmb Jre aigne sachen bekhomern, vnd die Zeit mit etwas Pössern anlegen, als sich mit solchen sachen bekhomern. — So vil aber die hern patres anlangt, das ohn der selben vorwissen, weder die gehaimen noch andere Räht das wenigest schliessen, vil wenger die Secretari ohn Jr angeben ainges concept nit stöllen derffen, da mechte der, der as also ausgeben, wol Pessern bericht einziehen. Aber es werdte sich nimer mer solches befinden. Man frag nur die Räht vnd secretarios selbst darumb. Vil weniger ist es war, das ir Ainer oder mer Auf Jnen den haubtschlissl hat, vnd das sie durch alle meine Zimer nach Jrem gefallen hetten ghen khinden. das ist gar zu Nahet geschriben vnd gerött[1]), vnd drifft die Ehr an, vnd schreib vnd Röde, wer solches Rödt vnd schreibt, das er ein verlogner mensch mueß sein. Bin Gott lob wol so erbar, das ich das nit thain woldt, auch khainem gstatten, wen ichs wösset. So bin ich mit den haubtschlissln wol so haigl, das mein Sohn bis auf dise stundt khain hatt. will weitter nichts schreiben. Greif nun ein iedlicher selbs in den Puesen; wirdt villeicht mehr finden, als man da vnwarhafftig auf gibt. So wais ich khain ainigen patrem, der auf Frankhreich vertriben ist, hie ist; wie Jnen auch mein Sohn vber das was Jnen mein gemahel seligister gedechtnus gegeben, Jr einkhomen nit vmb ein haller gemerdt. So wirdt sich auch nit befinden, das sunst niemandt, dan allain durch ir befürderung, zu Diensten khomen khinne. Das sie aber für die gefangnen vnd zu dem dott vervrthailten Perschonen Pitten, das ist nit Ahn; Es weist auch ir beruef auf. Das aber die selben schelmen vnd Dieb, durch Jr Befürderung, zu den Pösten diensten an den hof genomen werden, das ist so wenig war als das Ander; wie man dan mich vnd meinen Sohn nit so närrisch halten soll, das mir solches thain; vnd da wirs gleich thain wolten, so haben wir von den gnaden Gottes solche erbar vnd aufrichtige fürneme leit Jn vnsern Diensten zu hoff, das sie neben solchen leitten gewislich nit dienen noch bleiben wurden. Das es also, alles was man schreibt, alles ein Pur lauttere lugen ist, vnd das

1) Geredet.

man villeicht mit dergleichen angeben mich vnd meinen Sohn, nit allain bey Irer Mat. vnd dero Rähten, sonder auch menigkhlich gern verhast machen wolte. Ich hette mich aber versehen, Ir Mat. vnd dero Räht, wie auch andere guett herzige, sollen der gleichen angeben, deren sie selbst gleich so wenig als ich vnd die meinigen befreit sein, nit so bald glauben geben, sonder der sachen Pesser vnd weitter nach denkhen, vnd sich dessen, ob es war, vorher recht vnd grindtlich erkhundigen. Aber alles Gott befolhen; vnd verzeih Gott denen, so solches wider die warheit aufgeben vnd schreiben; daruntter ich dan niemant mehr als die khöczer In dem verdacht habe, denen Ja ich vnd mein Sohn nit alle Zeit thain khinen noch wöllen, was Inen lieb wär, vnd werdens hinfüran noch weniger thain, vnd wen sie noch mehr lugen schriben. Derhalben bitt ich euch nochmaln zum allerhechsten, Ir wellet disen angebern in gehaim vleissig nach fragen, vnd da ir was gewiß er Innerdt, mich als Paldt wissen lassen; das nun ich vnd mein Sohn mit allen gnaden gegen euch erkhennen, vnd solches vnuergolten gewislich nit lassen wöllen. Datum Gräz den lesten December Ao 1597.

Haus- und Staats-Archiv.

CLIV.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter aus Ferrara. 1598.

Durchleichtigiste Erzherzogin, genedigiste mein herzliebste frau Muetter! E. Fl. Dl. genedigistes schreiben von 3 May hab Ich gar woll empfangen, vnnd dem Nuncio alles, was E. Fl. Dl. mier beuolchen, angezaigt. Er sagt, was er thue, das thue Er aus schuldiger pflicht, thuet sich auch E. Fl. Dl. vndterthenig beuelchen. Jer Pabst. H. haben Ime gestern zum Pischof zue Adria gemacht. E. Dl. haben hiemit widerumben zuempfangen die Copi des schreibens, so E. Fl. Dl. dem Rumpfen gethan. E. Fl. Dl. haben nichis darinen vergessen. Mein beichuatter thuet sich E. Fl. Dl. vnndterthenigist beuelchen. Den zwey neuen Ehleuten hab Ich das angezaigt, was E. Fl. Dl. mier beuolchen; sie sagen, das sie von Venedig vnnd sider schon etlich mall geschriben, wellens auch hinfiero thuen; thuen sich E. Fl. Dl. vnndterthenigist beuelchen. Ich verhof heut nach den frumall zuueraisen; fiercht gleich woll wegen der Küerze der Zeit, Ich werde nit auf Komen Kindten. E. Fl.

Dl. Kinnen nit glauben, was für Ehr mier Jer Pabst. H. erzaigen. Jch hab dreymal mit Jer H. gessen. Es darfs sich heut auch woll zuetragen. Wegen der graniz hab Jch nichts gewises erhalten Kinden; aber von S. H. die vertrestung erlangt, das sie das Eusserist, so nuer Jn Jer vermügen, thuen wellen; desgleichen haben sich auch bede **Cardinales**, Als **Aldobrandinus** vnnd **S. Georgy** Erpotten. **Aldobrandinus** Jst ganz vnnd gar mein. Von den Anndern sag Jch wie der theni: Jch lass Jn dan wegpleiben. mein Secret Memorial hab Jch alls fuerbracht vnnd gueten beschaidt auf ein vnnd das ander bekomen, welliches Jch zue meiner haimbkunnfft E. Fl. Dl. ein gott will alles Ehrzelen will. wegen des görzerischen bistums hab Jch starrg so woll Auch der **Nauigation** halber mit herrn **Cardinal Aldobrandino** vnd **S. Georgio** geredet, so woll Auch bey Jer H. ein andeutung gethan; sie erpietten sich alles guets, sonderlich mein **Aldobrandinus**. Jch wil die drey Pünct, graniz, bistumb vnnd **Nauigation**, das Kayserlich **Ambasciandor** vnnd **Reginio** zue sollicitieren hindterlassen, Jch hab genueg mit Passau zue thuen. hab ettlichmall thails mit Jer H., thails mit **Cardinal Aldobrandino** starg gehandlett, aber nie Kein austruglichen Claren vnnd runden beschaidt erlangen Kinden. gestern hatt mier Jer h. souil angezaigt: Jch soll mich nuer nitt betrueben, sie wellen in alweg mier gratificieren; desgleichen auch gibt her **Cardinall Aldobrandinus** vnnd **Baronius**, Jer h. beichuatter, guete, Ja mehr als vertröstung. Jch wart alle stundt auf die gewisshait. will auch dies schreiben nitt schliessen, bis Jch ein gewisshait hab. Es get an hieigen hof auch zimlich langsam zue. gestern abents Jst ein aigner **Currier** von [1]) . . zu desselben fürsten hieigen **Ambasciador** mit diser frölichen Zeittigung, doch one weittere Particular, Komen, das der frid mit frangkreich vnnd spanien gewiß geschlossen; gottlob! Der Pabst wiert Jetzt zue Kierchen das **Te Deum laudamus** Singen lassen. merers weis Jch E. Fl. Dl. Jn der stundt nit zue schreiben, weil mich das woll Jn den Jbrigen Jberhebt. Jch hab heut widerumben bey Jer Pabst. H. geessen; vnnd als Jch nachdem essen ein gelegenhait gefunden, mit Jer H. nochmallen wegen Passau zureden, Jst Jer H. mier in die redt gefallen, vnnd gesagt: Jch bitt E. f. sie wellen zue rue sein vnnd mier Jn diser sach trauen; darauf Jchs für bekant angenomen, vnnd hab Jer H. die fües geküst vnnd gesagt: Jch neme dises Jer H. Zuesag Nit allein füer ein guete hofnung, sonder füer die gewisshait selbst. Darauf haben mich Jer H. gekust, vnnd gesagt: E. F. sein nuer zue friden, vnnd thrauen mier. Hierauf hob Jch Jer h. vnnd dem h. stuel den brueder leopolt ganz vnnd gar geschengt vnnd **dediciert**.

1) Unleserlich.

Jer H. haben auch vnndter andern vermeldett, das sie sich darumben nit aufstruglich In mein alhie sein erklären wellen, weil solliches wider mein reputation wäre, als wär ich deßt wegen herein gezogen; Ich hab den Curier nit allein wegen diser Zeittung zue E. Fl. Dl. schiggen wellen, Sonder auch gehorsamist disen beschaits erhollen wellen: weil Jer H. gewiß auf leopoldum sich erklären wellen, ob Ich zue minichen bey allen angenemer gast wuer sein? Ich zug Ja gern, wofer es muglich; doch stell Ich alles zue E. Fl. Dl. genedigisten gefallen vnnd beuelch. bitt auch vnndterthenigist mier alspalt ein beschait bey disen ainen Curier zuekomen lassen auf das Er mier zue Mantua wider mage antreffen. Der frid zwischen Spania vnnd franggreich Ist gewiß; dan solliches Jer H. auch durch ein eignen Curier von dero legato, so sollich tractiert, erindert sein worden. souil Ich bey Jer H. heut gespiert haben, so werden Sich Jer H. hart bemüen, ein liga zwischen den Khristlichen Potentaten wider den Türken zue machen, wie sie mirs selbst gesagt haben. Ich kan E. Fl. Dl. nit genuegsam schreiben, wie freundtlich Jer H. mit mier reden, vnnd gar vertreulich. wegen des Pistumb görz hab Ich heut stargg mit Jer H. geredett, vnnd verhoffe dasselbig gewiß zuerlangen, sowoll auch die hülf auf die graniz. Wegen der nauigation wiert es gar Kein bedenken haben; dan Jer H. selbst hoch Interessiert. In eil nit mer; allein Thue E. Fl. Dl. Ich mich sambt meiner ganzen Compania vndterthenigist vnnd gehorsamist beuelchen. Dattum ferrara den 14 May Anno 1598. E. Fl. Dl. Vnndterthenigister vnnd gehorsamister Sun bis in tott. ferdinandt m/p.

CLV.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter aus Rom, den 29. Mai 1598.

E. F. D. genedigistes schreiben von 8 vnnd 10 May hab Ich gestern gar woll neben den einschlüssen empfangen. gott geb den von Schwarzenberg gligg vnd heil In seiner vorgenomnen Impresa [1]). Was geschehen solt, wiert schon geschehen sein. Ich wart mit verlangen auf ein guette Zeittung. — Wie Es mit der vermäehlung des Mörs zugangen, will Ich E. F. D. gehorsamist, wenn gott will, wan ich wider zue Haus kome, auch alles anders, erzellen, souil Ich nuer gedenkhen wier khin-

1) Sein weiteres Vorhaben nach der Einnahme von Raab.

den. — Jer Babst. H. langsames raisen hat mich verhindert, daß Ich nit auf Majlandt bin komen. E. F. D. discurs ist woll gar guett, aber wier sein alle mit einander nit so wizig gewesen, daß Mier darauf gedacht hetten; weil es numer zu spatt, so mues Ich es gleich Jn Windt schlagen. — Bey Cardinal Aldobrandino hab Ich mich auf das best, so Ich nuer hab finden, zuegemacht, wie Ehr mier den auch gewaltige Caressen Erzaigt, vnnd siech gegen mier gewaltig erbotten. Ich halt Jne wärlich füer ain guten aufrichtigen herrn. Ich hab Jme zur gedachtnus ein ring von 600 Cronen geschengt.

Mit den sper [1]) hab ich kein wordt geredett; der herr Nuncius aber, hofmaister vnd mein Beichtuatter haben Jme ziemblich die mainung gesagt. Er laugnet alles miteinander vnnd hatt gewaltig gebetten, Jne bey mier zu entschuldigen. Ich habs dem hofmaister schon beuolhen gehabt, was Ehr Jme weittern sagen solte, aber Er ist vmb die antwort nimer Komen. Wie Es mit der Passauerisch sach stehett, werden E. F. Dl. durch das schreiben, so Ich durch den Miechell [2]) E. Dl. zuegeschriben, nunmehr genedigist vernomen haben. Reginius [3]) vnd Lamberg [4]) schreiben mier, der Sper sy wider mit Einer neuen sach her füer zogen, vnd welle des von Sejbenstorff Votum guett [5]); aber Er wiert woll nichts richten, den Ich hab Einmal des Papst vnd Cardinals Aldobrandino wort; bedrigen sie mich, so glaub Ich Kein pfafen auf der welt mher. Der Hr. Nuncius thuet sich E. F. Dl. beuelhen vnd sagt: das derf der entschuldigung gar nit, das nit schreiben. Wan E. F. Dt nuer Angelegenheit haben, so sey Er gar woll zufrieden. was Er auch thuet, das due Er billich; hab Er sich nit woll gehaltten, so well er gern die straff, wen Er wider gehn gräz kombt, von E. F. Dl. austehen. Den Thanhauser vnd Eggenberg betreffent hab Ich Jnen alzeit, was E. F. Dl. mier beuolhen, angezaigt; die sagen Austrugglich, daß sie 3 mall geschriben haben; Ich hab sie selbst zu Ferrara schreiben gesehen, wie auch Jern Brief. Ich hof zu gott, Ich werde E. F. D. das Pottenbrot mit der guetten Zeittung des fridens Jn franggreich abgewunen haben. Gott geb weitter gligg Amen.

Es freyet mich von herzen, daß E. F. Dl. die opfer Kändeln so woll gefallen, Ist mier nuer laidt, daß sie nitt schener seyn. Ich schig-

---

1) Des Herzogs von Bayern Geschäftsmann in der Passauer Angelegenheit.

2) Michel, ein Kammerdiener.

3) Regini, der erzherzogliche Geschäftsmann in gedachter Angelegenheit.

4) Domherr zu Passau und nachmaliger Bischof zu Gurk, gleichfalls dieser Sache wegen am päpstlichen Hofe weilend.

5) Etwa heißen ausgelassen.

get E. F. D. von herzen gern alle ie achttegen Ettwas, so hatt es aber so schlimme Erter, das khainer hier kaum zu essen, vil weniger zuekauffen[1]), allein Er wolt Wanzen, leis vnnd fleh Essen oder Kauffen. Der Attimis hatt miech gebetten, Jne deßwegen bey E. F. D. zu entschuldigen. Die gleser, fürrcht Jch woll, die werden nit vil vor mier hinauß Komen, wie dan auch die seiden Wahren, so Jch zue Venedig gekauft fast vmb 1000 fl., wie auch die sachen, so ich zu loreto gekauft, fast vmb 300 fl. Jch hoffe zue gott, wan nuer alles auffe Kombt, Jch welle yberall woll bestehen. Daß der Margraf[2]) so ybell auf Jst, Jst mier von herzen laidt. Jch will auch zue got hofen, sein Jugendt die wierde Jme helfen. Jch habs noch zue Venedig von Curier vnd von Welsperg vernommen. Die Margrafin[3]) Jst zu ferrara gewesen, hatt sich einmall bey dem Casall anmelden laßen vnnd mit Jme begert zue reden, ist aber nit hin komen. Wie Jch vernomen hab, so hat sie Jre roß alle verdumelt bis auf 3; sie hatt woll ein 12000 fl. einkommens, des mues schier allein verzeren. Jch glaube, sie werde numerſ beim Pabst Audienz gehabt haben. Jm Arsenall Jst niemants von fiernemen Herren da gewesen als 3, so auf das Arsenalle sehen vnd 2, so stetts bey mir sein gewesen; sein gar feine leut, der eine heist Salomo vnnd der ander Cavalli. schlechte leut sein aber alle des herzogs[4]) Diener; die haben aufgetragen, aber mein hofmaister hatt mier geschenggt vnd der Attimis fürgeschnitten. Es ist ein guet Roß, daß mein braut E. F. D. Jn die hendt ist komen[5]), E. F. D. machen Jer nur Keine Muggen; Es bedeut Alles guetes auf des Kynigs seitten. Des schurffen Zeitung wil ich von herzen gern heren, wenn Jch wider haimb kumb, welliches Jch verhoffe, daß Es noch auf die bestimmte Zeit geschehen solle; wo ferr es sich aber vmb ein tag ein 4 oder 5 lenger verzaichen[6]) tätte, so will Jch verhoffen, E. F. D. die werden darüber nit launig werden, dan ich hie so schene sachen Jnsunderhait von heyltumben vnd Kirchen gesehen, desgleichen ich woll meins lebenlang nitt gesehen hette, Es ist der zerung alles werth. schigg E. F. D. hiemit einen schlechten kirchtag[7]) vnd bitt E. F. D. die wellen das mitl genedigist ver guett vnnd den Willen für die Vererung annemen. Jch hab

---

1) Fehlt: bekommt.

2) Ferdinands Vetter, der Markgraf Carl von Burgau.

3) Des Markgrafen Carl nachmalige Gemahlin, Sibylle, Prinzessin von Clave, seit 1588 Wittwe von Markgraf Philipp von Baden-Baden; durch ihre Mutter ebenfalls mit Ferdinand nahe verwandt.

4) Von Urbino?

5) Unverständlich.

6) Verziehen.

7) Namenstag, Namenstaggeschenk.

hie ettlich feine sachen gekauft; verhoff, wen Ich haimb kumb, bey E. F. zue bestehen. E. F. D. muessen sich nit verundern, wan sie jetzt nit offt schreiben von vns bekomen, den mier ziechen jetzt von der Post vnnd werden sich die schreib.n zue zeitten samblen. Gestern hab Ich E. F. D. schreiben von 20 dises bey den Miehel woll empfangen; vnnd daß E. F. D. genedigist melden, daß die Zeittung des friedens zwischen den zwo Kronen des Euriers woll wierdig, hab ich Jme gleich deßwegen, weill Ich die Zeittung der Zerung wert gehalten [1]). Bey den Miehell hab Ich Auch neben ein schreiben des von Lambergs, eines von Herzog Wilhalben, daraus ich den laidigen Abgang des herzogs Pilips [2]) vernomen. Es Ist mier von herzen leidt vmb den fromen fürsten. Herzog Wilhelm vermeldet, Er habe den Albrecht Auch zue einen geistlichen gemacht; gott gebe Jme gligg [3]). Der von Lamberg schreibt mier, sper sag jetzt nichts mer von Passau, Er handl nur stargg fuer herzog Ferdinandt [4]), das Er des abgestorbenen Cardinals Benefitia bekome. Moechte also, daß der von Lamberg gewise vertröstung hett, dise Wochen gewis abgefertigt zue werden vnd mier ein guette zeittung zue schreiben. wegen meiner raiß Jn Bayrn hab E. F. D. genedigiste mainung auch gar woll vernommen. Ich hab zwar nie Kein bedenggen fort zue ziehen, aber der hofmeister; will es dan E. F. D. genedigist also gefelt, so bin Ich von herzen woll zuefrieden, wil mich auch in kein disputat gewis nit einlassen. Wegen der liga haben Jer H. allberait noch damallen allen Ambasciadorn zuegesprochen, Jren herrn deßwegen zuezueschreiben vnnd mier vermeldett, sie wellen sich auf das hechst bemüen, damit sie diese liga in das wergg mögen richten. E. F. D. Kinden genedigist nit glauben, wie vertreulich Jer H. mit mier Jn allem conuersiert haben. Ich wier Raab füer dißmall Jn Prunen fallen lassen müessen. Der von florenz hatt mier schon geschriben vnnd labet mich; doch woll Er mich halten, wie Ich will, vnd wider mich nichtes thun, begert nur allein mein Willen zue wissen. Also bin Ich entschlossen, mit hülff gottes mich morgen aufzuemachen vnnd fort zueraisen. will auch den herzog bitten, daß er Kein Ceremoni mit mier mache. Ich hoffe, Er werde sich besser als der von Vrbino halten. gestern abents hab Ich mich vnuersehents zue des herrn Gian Francesco Aldobrandino geladen. E. F. D. Kinden nit glauben, wie fro Er gewesen Ist, vnnd was er fier eine feine frau vnnd her-

---

1) Fehlt: abgeschickt.

2) Bischofs von Regensburg, Cardinal.

3) Albrecht verheirathete sich aber später mit Mathilde, Herzog Georgs von Leuchtenberg Tochter.

4) Der Coadjutor von Cöln.

zige Kinder hatt. Er neben seinem weib vnnd allen Kinderen thuen sich E. F. D. zum vndterthenigisten beuelhen vnnd ganz vnnd gar dedicirn. Ich hette E. F. D. souil zue schreiben; daß Ein Puech Papier nit glegget.

CLVI.

Aus Peter Casals Schreiben aus Ferrara an die Erzherzogin Maria. 1598.

Durchleuchtigiste Erzherzogin.

— An Jezo Khombe Ich zu ainer cläglichen, vnns aber ohn allen schaden abgangnen geschicht. Zu Rom soll der gebrauch sein, wan was freudenreiches außkhombt, das man 3 Abent freudenfeur aufrichte. Nun sein alhie die vorgeunde zwo Nächt dergleichen (mein vorigen andeuten nach) gehalten, Irer Bäbstl. Heyl. alheerkhonfft celebriert worden, vnd allain die gestrige, als dritte feurfreud abgangen. Nach dem Auemaria fangen die Püxenmeister Auf den hohen schönen Thürmen des Pallasts, deren vier sein, die vmb die gang herumb aufgerichte Leichter vnd ain grosse anzall Rägetln sambt etlichen mit Pulfer angefülten Rädln Loß zuebrennen; welliches dann alles schön zusehen vnd dem volkh ain grosser Lust gewösen. Weill aber das Dach In den Thürnen oberhalb gemelter steinenen gängl was mehrers herfürgangen, haben zugleich alle Rägetlen nit gerad vber sich schiessen khünen, Sonder zum thaill an den Dach anstossen müessen; deßgleichen sein auch die funkhen von den vmblauffenden Rädeln vber sich gangen. Wie nun alles fürüber, vnd mein gdster Herr gleich zu den Nachtmall gehen wöllen (wie den geleich damallen ain schöne Musica bestölt vnd volgundts derselben ain anfang gemacht worden), ersihet man in ainen Thurn gegen der Thumbkhirchen vnd Plaz im Dach ain feur (Ob es nun durch ain verstekhtes Rägetl oder finkhlein angangen, Khan man aigentlich nit wissen). Ob nun dasselbe gleichwoll Je lenger Je weiter griffen, So haben doch die maisten nur das gespött daraus getriben, nichts dergleichen gethan, vnd gemeldet, Es sey nur ain freudenfeur. ꝛc. Wir sahen aus Meines Gsten Herrn Kamer hinauf, vnd gefiel vnns der handl gar nit; dann man hette alberait starkh anzuschlagen angefangen. Ich zaigte es dem Herrn Nuncio, volgundts meinem Gdsten Herrn an. Das feur nam vber handt, vnd Khain mensch war zum retten vorhannden. Ir Dl. merkhten alspaldt, das es khainen guetten handl geben wuerde, Stuende von Tisch

desto zeitlicher auf, schueff die **Musica** ab, vermahnte zur Leschung, vnd gab zuuerstehen, das feur möchte ain böses spil machen; hetten auch destwillen ain andere Bekhommernuß, das Sy sich der sachen nit annemben, oder darundter was anordnen Khondten, darzue Sy dan sehr begüerig waren. Vnd seytemall mangl halber der hülf, vnd das der Thurn hoch vnd das wasser auch hoch zutragen war, diß feur von ainen Egkh des Thurns zu dem Anndern continuirte, stige dasselb dermassen vbersich, das die flammen die aufgiessung des Wassers, Ja den Zuegang selbst verhinderten; da es doch anfangs, wie man es wargenomben, gar mit ainem Leichten verhüetet werden mügen. Vil Volkhs liefe zwar zum sehen zue, Aber Khainer wusste sich recht Im Possten zuschikhen. Jedoch waren etliche auf die Dächer neben den Prännenden grossen Thurn verordnet; die schrieren woll ohn vndterlaß: Wasser, Wasser! Die höch vnd vngelegenhait, von anndern orthen vber ain Langes Dach zusteigen, aber verhinderte gar vil. Etliche wagten sich gar auf den gang vndterhalb der Prunst, vnd rissen zum thaill mit den haakhen die Paumber[1]) herab, vnd stuenden auf den gang mit sollicher gefahr, sowoll auch vndter den feur Im höhern gaden, das sich menigkhlich Irer verwundern müesste, zumall die Ziegl glüender hauffenweiß herab füelen. Es war aber Khain würkhliche hülf verhannden. Vnd da nun der außleschung Khain hofnung gewöst, hat sich ain Jeder erfreuet vnd vermainet, wan das feur nur vbersich schlöcht vnd das Dach gleich verprennen thuet, So werde es darbey verbleyben vnd Khainen weitern schaden thuen. Nun ist aber oberhalb desselben vber vnd vber Prinnenden Dachs ain Anders stainenes, oder mit vier Zieglseulen erhöbtes Thürndl, mit Pley bedekht, gestanden, das hat leztlich auch Innwendig anfangen ZuPrinnen. Wie nun daselbst das feur auch vbersich gangen, Insonderhait aber die Jhenigen Paumb, darauf berüerte vier Seulen stuenden, starkh hingeprennt waren, fielen nicht allain die Seulen, Sonnder auch die darzwischen gehangne Glokhen der Vhr, sambt demselben ganzen höhern Dachgerist auf den Ersten Poden mit ainen weitgehörten Khracher. Es verblib aber nit darbey; Sonnder solliches gieng mit ainer so grossen schwärde ein, vnd fiel mit ainen sollichen gewalt, das der Erste, Anndere vnd dritte Poden (vnd wie etliche sagen) gewölber eingieng.

Vndter dessen füerete man Truhen vnd Anndere sachen aus denselben vndtrigen vnd umbligunden Zimmern aus, vnd war ain ernstliches flehen[2]). vnd da die Pöden einfielen, waren (Layder) ein anzall Personen vnd trager darinen, deren etliche (wie leichtlich zuermessen) strackhs bli-

---

1) Bäume, Balken.

2) Flüchten.

ben. In die Acht, so näheter bey ainen fenster stuenden, stigen darauf, vnd wan Inen nicht so Paldt mit ainer hinüber geraichten Langen Laiter zu hülf Khomben wäre, hetten Sy alle ohne mittl auch bleyben müessen; Also sein Sy noch armseliger weiß, vnd verbrennter herüber gekhrochen, Wie Ich Sy dan hernach armselig, vnd mit grosser condolierung gesehen. In die drey sollen in des Palassts wassergraben gefallen vnd gesprungen, auch daselbst gepliben sein. Etliche, so in der höch zuretten geholfen, sein auch abgangen, Also das es woll ain Elendes Spectakhl zusehen gewöst. Vnd ist das ergiste gewöst, das man gesagt, Es sey in den vndteristen thaill vnd gemach desselben Thurns ain **Munition** von Puluer vnd Saliter, welliches vns dan noch mehrers erschrökht. Sonnst ist mein Gster Herr vnd wir ohne andere gefahr gewöst. — In den sehen wir den Herrn Cardinal Aldobrandin mit den seynigen herumbgehen, vnd alle anordnung vnd weitere verhüetung zuthuen.

Vber ain weyl ersahen wir auch ain hauffen weisse windliechter, vnd die Schweizerische Guardj, Leztlich aber Jr Bäbstl. Heyl. selbst heraustragen, darob wir alle ain grosses mitleyden truegen. Sy wolten sich in die Thumbkhirchen gleich gegenvber zum gebett verfüegen; Weill aber dieselb zugleich nit offen war, vnd der nächtliche lufft gar vngesundt, Liessen Sy sich zu den Herrn Cardinal Aldobrandin hinauf tragen, vnd verbliben dieselb Nacht in seinen Zimmern. Mitlerweyl fragten Sy auch nach Meinen Gdsten Herrn, ob Er villeicht ainicher gefahr vndterworffen wäre. Da Liesse man Jrer Heyl. anzaigen, Jr Dl. wären an ainen sichern orth vnd wan Sy ain mehrer gefahr spüern, wöllen Sy nit vndterlassen, Jerer Heyl. aufzuwarten, vnd sich nach Jren Beuelhen weiter zuerhöben. Das feur Khondte Man nunmehr in der nider besser tempfen vnd darzue Khomben, vnd war gleichsamb zwischen den vier Maurn des Thurns eingespert, vnd allgemach abgelescht, das es ausserhalb vnd weitter nit woll Khomben mügen: Aber die Armen geschöbigten Arbaiter truege man mit sonderer erparmnus heraus. Vnd bey ainen haar, wär der herr Bischof zu **Ancona** vnd ain Prelat vmbkhomben; dann Sy sein gleich ain **Auemaria** zuuor auf den gemelten vndtern Zimmer, darauf die Pöden gefallen, gewöst. Mein Gdster herr hat dieselb nacht wenig geschlaffen, vnd wir sein biß auf den hellen Liechten tag billichermassen bey Jrer Dl. verbliben. Die maiste vrsach, das Jr Bäbstl. Heyl. gewichen, Ist, das etliche vngeschikhte fürgeben wöllen, Es wär ain verräterey etlicher ferrarischen noch heckhenden Landleuth[1]); darumben dann auch die Guardj zu Roß verhannden war.

Das besste glükh haben wir in dem gehabt, das damallen gar Khain

1) Adelicher.

windt gangen; Sonnst wäre sich der weitern greiffung halber sehr zubesorgen gewöst.

Am Thurn ist ain fann gestekht, der sich in Langer Zeit nit anzünden wöllen, darob wir vnß sehr verwundert; vnd hat alles vber vnd vber geprunnen, ehe sich der fann geben wöllen. Leztlich ist Er woll in das dritte mall angezündet, Aber selbst außgelescht worden, biß enntlich die stangen, wo Sy gestökht, verprunnen; Noch ist Er dannocht Im feur nit verbliben, Sonnder Im sinkhen ins grabenwasser gefallen.

Eurer Fürstl. Dl. mich beynebens zu gnaden ganz vnd gar ergebendt.

Geben zu ferrara den Aylfften May **1598** Eurer Fürstl. Dl. vndterthänigister Diener P. **Casal m/p.**

CLVII.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter aus Ancona. 1598.

Wann E. F. D. woll auf, frisch vnd gesund wären, wer es mir kein gressere freidt auf der Welt. Ich vnnd mein haufen sein gott lob woll auf, wie Mier den all heut gott lob alle frisch vnd gesundt alher komen. Der Herzog von Vrbino hat mier Ein grafen **malatesta** bis gen **Rimini** entgegen geschiggt vnnd mich geladen; vnd ob wol miech woll stargg gewerth, so hab Ich doch leztlichen darein bewilligt, doch fünf mall austrüglichst gebeten vnnd Protestiert, daß mich der herzog vnbekanter weis zu Jme Komen well lassen, wie solliches Jre p. hl. vnd die Herschaft von Venedig gethan; welliches Er, graf, In namen des Herzogs zugesagt. als Ich aber ein wellische meil gegen **pesaro** ankomen, da ist mier der herzog, wider al mein verhoffen vnnd sein zuesag durch den gesandten, mit alle sein hofgesindt entgegen komen, vnnd wie mier zuer statt, welliche ein Vestung Ist, komen sein, hat man ein stattliche salue geschossen. Ich bin gar launig[1]) gewest vnnd hab mich dessen gegen den Herzog beschwert, aber Er hats alles mit seiner Höflichkeit entschuldigt. Ich bin gewaltig launig gewest. Heut, als ich her komen in guetter mainung, gehet das schiessen gewaltig Im schlos an, welliches mier den magen zue den gastmal schier gar verderbt. In der stadt bekumt mier der hieig gubernator, wellicher ein franzesischer bischoff, vnnd will vil

---

1) Mißstimmt.

redens machen, hab Ich Jme ein wenig das schiessen durch den Herrn Nuncium verbieten lassen. Er aber nuer Jmer fort, vnnd will sein sach gar schen machen. Summa Summarum Es Jst halt ein kopf, der sein selbst ist. Ich hett Jne lieber geschmirdt, wen Er nit ein geistlicher wer gewesen, als daß Ich mit Jme reden hab müessen. Ich hab mich gegen Jme ziemlich Pifisch [1]) erzaigt, daß Ers woll mörken hett kinden, daß Mier dise Ehr nit angenaimb. Er aber hatt vast vill schene ding gesagt, wie Er mier Entgegen woll kommen sein mit reyterey vnnd dergleichen sachen; da hatt er [den] brei dormit gar versalzen.

Ich will E. F. D. gleich nit merers schreiben, allein daß Ich morgen wills got zeitlich zu loreto will seyn, alda Ich E. F. Dl. nit (wie billich) mit mein schlechten gebet vergessen will. Thue hiemit E. F. Dl. mich sambt meiner ganzen compani zum vndterthenigisten vnnd gehorsamisten beuelhen. mit der hielf gottes, wer ich noch woll Rom sehen, auch zue dem von florenz vnd Mantua ziehen, vnnd dernacht zuer bestimmbten [Zeit] zu gräz sein. Dattum Ancona den 18. May.

Im f. f. HA.

CLVIII.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter aus Macerata. 1598.

Durchleichtigiste Erzherzogin, genedigiste mein herzliebste frau Muettee! E. Fl. Dl. bericht Ich gehorsamist, das Ich gestern gott lob zum fruemall zum h. hauß loreto angelangt bin, doch vor den früemall ein mes gehert, vnnd solliche fier E. Fl. Dl. lesen lassen. nach den fruemall hab Ich den schaz der Kierchen besichtigt, vnnd die Vesper neben der letenay gehert. nach bin Ich haimb Komen vnnd hab ettliche sachen zue kauffen aufglaubt [2]), auf diß mich zuer beicht gerichtett, vnnd nacht geessen. nach den nachtmall sein mier wider Jn die Kierch gangen, Ich, der her Nuncius, der hofmaister vnnd mein beichtuatter, vnnd haben aldorten ein letenay gehert, nach die Capellen mit allem Bleis besichtigett. Es Jst ein vberauß andechtig orth, daruon Ich nit genuegsam schreiben Kan. heut morgens hab Ich sambt den hofmeister, Stalmeister, Para-

---

1) Unverständlich; etwa: kurz, bemessen oder kalt.
2) Zusammengeklaubt.

deysser, friz, thonhauser, den von Egenperg, frankikus[1]) von Par, Casall, torter, den Jungen grafen von Portia, Cemerer scheuhenstuell, M. Peter, vnnd zween des Nunzi Diener, sambt des graffen von Partia comunniciert, nach ein meß gehert, vnnd bin darauf haimbgangen; das es vber diemassen haiss Ist, vnnd dempfich. als Ich haimb bin Comen, sagt mier der Scheuhenstuell, es wär ein besessens mensch vorhanden, des soll beschwört werden; hab Ich mich straggs der sachen recht erkundigt vnnd befunden, das dem also wäre. bin derhalben zum exorcismo Komen, vnnd denselben von anfangg bis zum ende beygewont; der thonhauser vnnd Eggenberg sein auch darbey gewesen. Die besessne Ist zimblich still gewesen, hatt nit sonders gewiettett, aber der geist hatt sich woll spieren lassen; Ist gar stettig gewesen, hatt sich lang nit reimen wellen, leztlich sagt Er haiß Insalata. man hatt Auch wenig Wort von Jme bringen Kinden, allein hatt Ehr einmall geschrieen: sia potestà, das Ist hinwegg mit gewalt. leztlich aber Ist des armen mensch durch furbit der lobwierdigisten Muetter gottes von den Panden des besen geists, wie es selbst sagt vnnd wier Auch glauben, erlest worden. heut nach dem essen hab Ich mit Jer vnnd Jerer muetter selbst geredett. E. Fl. Dl. kinden nit glauben, wie andechtig sie Jezt Ist. Nach den essen hab Ich die Vesper zue kierchen gehert, vnnd bin nach wekh, vnnd hieher angelangt. gott sey Ewiges lob für diß miracell gesagt. thue hiemit mich sambt allen den mainen, so bey mier, vnndterthenigist vnnd gehorsamist beuelchen. Dattum Mazuratta den 20 May, Anno 1598. E. Fl. Dl. vnndterthenigister vnnd gehorsamister Sun bis In tott. ferdinandt m/p.

CLIX.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter aus Florenz. 1598.

Duerchleichtigiste Erzherzogin, genedigiste mein herzliebste frau Muetter! E. Fl. Dl. sein mein fünlichiste gehorsamiste Dienst bestes vleis zuuoran berait. vnnd bericht E. Fl. Dl. gehorsamist, das Ich heut früe vngefarlich vmb halbe zeehne der teutschen vr hieher gligglichen bin ankumen. Der grosherzog hatt auf mein begern vnnd ersuchen mich nit offentlich empfangen, sonder meiner In einen garten nagst beim thor erwartett, sambt den herrn Viginio Orsino vnnd den do Gian di Medicis

---

1) Franciscus.

vnnd sunsten ein 3 von Adell. Ich hab warlichen vill ein gressern lust empfangen an diser empfaung, als zue Pesaro bey den von Vrbino, wie Ich E. Fl. Dl. gehorsamist geschriben hab von Ancona. Ich hab vermeint Ich wolt die herzogin noch vor den essen sehen, wie Ichs den begert hab, mich bey Jer zuerzaigen; hat mir der herzog zur antwort geben, sie sey gar faul, sie schlaff alzeit gar lang, sie wer noch nit angelegt sein. also warbt Ich gleich alle stundt, das Ich zue Jer Wier Komen. Will E. Fl. Dl., ein gott will, zue meiner haimbkomfft guette relation aller sachen, souil Ich gedenken werde, thuen; den Ich Je nit souil Zeit, das Ichs aufzeichen Kindte. Der großherzog Will mich vor 3 tagen nit weglassen, also das Ich mich woll besorge, Ich Wier auf S. Joannis nit haimb Komen. hab derhalben dise aigne Staffetn zue E. Fl. Dl. abfertigen wellen vnnd bitt E. Fl. Dl. vnndterthenigist vmb verzeichung, den Ich nit auf S. Joannis tag haimb Kom. den E. Fl. Dl. selbst woll genedigist zuerachten, das an freundtschaft sollicher frembden fuersten nit wenig gelegen. Ich Kan E. Fl. Dl. nit genugsam es schreiben, wie vertreulich vnd diemietig der grosherzog sich gegen mier erzaigt; darumben wolt Ich Jme Auch nit so gern mit meim so geschwinten aufbruch vnnd weggziehn erziernen, dieweil Er meiner so stark begert hat. E. Fl. Dl. sein halt (Ich bitt Sy vmb gottes willen) nit zornih auf mich, wan Ich ein wenig tag vber die bestimbte Zeit ausspleib; mier Jst von herzen lait. von Jnsprug Aus schike Ich E. Fl. Dl. ein aignen Curier vnnd erinnder E. Fl. Dl. darbey mein ankomft. Jn ganz vndterthenigist gehorsamister obseruanz bit E. Dl., die wollen meine geschwistriget alle, neben den lantshaubtman, herrn Mavry, statthalter, Trautmanstorf vnnd hermbstorf vnnd Canzler ganz freundtlich vnnd Genedigist griessen. thue hiemit mich sambt meiner ganzen Compania E. Fl. Dl. vnndterthenigist vnnd gehorsamist beuelchen. Dattum florenz den 4 Juny Anno 1598. E. Fl. Dl. vnndterthenigister vnnd gehorsamister Sun bis Jn tott. ferdinandt m/p.

CLX.

Aus Peter Casals Schreiben an die Erzherzogin Maria aus Florenz. 1598.

Durchleuchtigiste Erzherzogin.

— — Strakhs darauf war von etlichen Comedianten oder Gaukhlern in des Pallasts hof ain solliches spil, wie hernach Khürzlich zuuernemben,

angefangen, dessen ennd aber nit woll außgeschlagen. Erstlich kham ain weybsperson, in Mannskhlaidern angelegt, die thett etliche Tännz. Nach Jr fieng ain Springer an sein geradigkhait sehen zulassen, vnd nach etlich gethanen springen, Legte Er sich auf die Erd, vnd nam ain Anzal glöser, mit wasser angefült, in den Mundt, vnd in die hendt auch auf das hiern, stuende auf vnd legte sich wieder nider, vnd tribe eben die Jhenige Khunst, so Eur Dl. von Gioan Pärdo gesehen. Diser vbertrifft Jne aber in dem weit, das Er zway vnd gar drey glöser aufainander legen thuet.

Auf dises stige ain Annderer auf ain Seyl oder strikh, gieng auf vnnd ab von freyen stukhen, vnd machte gar Tännz darauf. Nach Jme Kham ain Junger, der machte es noch vil besser, tanzte gagliarden auf sollichen strikh, vnd thett auf vnd ab solliche schöne wunderliche sprüng, das vnns mannichmall die röte aufstig, vermainendt Er wuerde gewiß die grosse höch herab fallen. Er hat aber derselben ringfertigkhaiten souil getriben, das sich menigkhlich verwnnderte.

Die fürstlichen Personen stuenden nicht alle beysamben, Sonder mein Gster Herr sahe auf dem gang seiner seyten vnd die Anndern auf dem Jerigen herab.

Der Jhenige, so die Khunst mit den glösern sehen Lassen, gienge vndter das Dach, vnd wolte nach ainen von dannen gerichten Sayl herab fliegen. Nun war dasselbe neben ainen gatter herundten angepunden, da Er nämblich zuelenden [1]) solte, vnd hette das ansehen woll nit, Als ob Jme der obere thaill desselben gatters hindern solte. Als Er sich aber herab gelassen, hat das Sayl dermassen nachgeben, das der guete gesell eben an dem träm [2]) des gatters mit ainem grossen Khracher angestossen vnd volgundts herab auf die erd hinüber gepürzelt, Also das Er das Pedt, darein Er fahren sollen, nit erraicht.

Das Volkh, vnd zuuorderist seine mitgesellen, Lauffen hinczue vnd sehen, das Er sehr verleczt worden. Wir aber, die heroben stuenden, vermainten, Er wär gewiß an der statt bliben; daher vnns nun ain anndere Betrüebnus, zuuorderist aber meinen Gsten Herrn, zuestuende; zumall das dise recreation fürnemblich nur seinetwegen angericht worden. Also hette das spil ain thrauriges ennd, vnd ain Jeder gieng daruon. Jm fallen zerbrach Jme der Arme gesell ainen fues, zerstieß sich an gesicht, vnd verlezte sich an der Prust Jm anstössen. Die Großherzogin vermerkhte meines Gsten herrn displicenz, vnd schikhte alßpaldt, Jr Dl. zutrösten, vnd derselben anzuzaigen, Es werde noch guet werden, vnd

---

1) Nach diesem seine Richtung nehmen sollte.
2) Balken.

der geschödigte widerumb zu recht gebracht; Wie man dann seiner vleissig Pflegen thuet. Ist also guete hofnung, Er werde wider auffkhomben. Es mues Jme fürgangen[1]) sein: Dan wie Er sich herab Lassen wöllen, hat Er sich woll dreymal mit den Zaichen des heyligen Creuzes bezaichnet: welliches Jme dan gewiß geholfen haben mues, Seytemall Er sonnst, aller vernunfft nach in derselben grossen furia des herabschiessens mit den anstossen billich hette strakhs bleyben sollen. Ich hab erst heut nachgefragt, wie es mit Jme stehet, da gabe man mir seines auffkhombens gar guette verströstung. Ob Er aber zu seinen vorigen geradigkhaiten noch tauglich sein wierdet, ist zuzweyfeln.

Eurer fürstl. Dl. mich beynebens zu fürstl. genaden alles vndterthänigisten vleis beuelhendt.

Geben zu Prätolin den 7 tag Juny 1598. Eurer fürstl. Dl. vndertheniga vnd gehorsambister Diener P. Casal m/p.

CLXI.

Erzherzog Ferdinands Schreiben an seine Mutter aus Bologna. 1598.

Durchleuchtigiste Erzherzogin, genedigiste mein herzliebste frau Mueter! E. Fl. Dl. die Werden verhoffentlich mein schreiben von Florenza aus Sambt des Casalis nummer woll empfangen haben, vnnd Auch wegen meiner Bayrischen raiß mein gehorsamiste mainung genedigist vernomen haben; Wie Ich dann E. Fl. Dl. genedigiste resolution mit verlangen erwarten thue, will mich auch darnach gehorsamist richten. beynebens bericht Ich E. Fl. Dl. gehorsamist, das Ich Sambt meiner compania heut gott lob gligglichen alher ankomen Sein; morgen wilsgott bleib Ich alhie vnnd zeuch nacher gehn Mantua, vnnd von dorten auf drient, Brixen vnd haimb, wann E. Fl. Dl. meiner Bayrischen raiß halber nichts anders, als Ich durch den Casal geschriben, resoluiern. Den Reginio hab Ich hie angetroffen, vnnd schmierzt mich nit wenig, das nun mit der Passauischen sach so langsam fortgehet. guette vertrestung haben wir stätts, aber der schlus, der scheubt sich lang auf. Ich wir verursacht, Herrn Cardinall Aldobrandino von hie Aus deßtwegen starrg wider mein willen zuezueschreiben. Ich will E. Fl. Dl. die copi eintweders schiggen oder selbst mitbringen. Wie Es zue florendz zue=

---

1) Eine Ahnung gekommen.

gangen, will Ich gleich nit schreiben, aber zue meiner haimbkunfft, es gott will, guette Information geben. thue mich hiemit Sambt meiner companía E. Fl. Dl. vnndterthenigist beuelchen. Dattum Bolognia den 9 Juny Anno 1598. E. Fl. Dl. vnndterthenigister vnnd gehorsamister Sun bis In tott. ferdinandt m/p.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hurter, Friedrich <<von>>,

Geschichte Kaiser Ferdinands II. und seiner Eltern, bis zu dessen Krönung in Frankfurt Personen-, Haus- und Landesgeschichte ; mit vielen eigenhä ndigen Briefen Kaiser Ferdinands und seiner Mutter, der Erzherzogin Maria
Bd.: 3

Schaffhausen 1851

Austr. 2201-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010000-4